

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

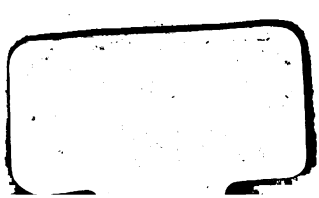
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

1172 e. 53.





Geſchichte
der
teutſchen Reformation.

Von

Dr. Philipp Marheineke.



Dritter Theil.

Berlin, 1831.
Verlag von Duncker und Humblot.


27.4.1912

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erstes Kapitel.

Von den weiteren Verhandlungen auf dem Reichstage zu Augsburg der Confession halben und Luthers Meinung davon. . . 3

Zweites Kapitel.

Von Aufrichtung des Schmalkaldischen Bundes. 61

Drittes Kapitel.

Der Nürnbergische Religionsfriede. 136

Viertes Kapitel.

Von Anstalten zum Concilium und neuen Verdrießlichkeiten mit Herzog Georg. 197

Fünftes Kapitel.

Des Landgrafen kühner Zug. Wiedertäuferische Unruhen. Vereinigungspläne. 277

Sechstes Kapitel.

Von inneren Angelegenheiten der evangelischen Kirche. 317

Siebentes Kapitel.

Die Wittenbergische Concordie. 344

Achtes Kapitel.

Neue Anstalten zum Concilium. Verwicklungen mit Frankreich und England. 388

Seite

Neuntes Kapitel.

Der Convent zu Schmalkalden und die Artikel. 422

Zehntes Kapitel.

Der heilige Bund. Friedenshandlung zu Frankfurt am Mayn. . 450

Eilftes Kapitel.

Stand der evangelischen Kirche gegen das Jahr 1540. 507

Geschichte

Geſchichte

der

teutſchen Reformation.

Erſtes Kapitel.

Von den weiteren Verhandlungen auf dem Reichstage zu Augspurg der Confeſſion halben und Luthers Meinung davon.

So heilſam und ſegensreich die erlaubte Verleſung und Ueberreichung des evangeliſchen Bekenntniſſes an jenem berühmten Tage zu Augspurg und der Eindruck davon auf alle chriſtliche Gemüther geweſen war, ſo wenig konnte man ſich doch Billigung und Anerkennung von denen verſprechen, welche den alten Zuſtand der Dinge unveränderlich feſthalten wollten. Es brach auch bald genug der verhaltene Unwille und Groll hervor; es waren unter den Theologen die ſchärfſten Widerſacher der evangeliſchen Lehre zu Augspurg verſammlet *); ſie beſtürmten den Kaiſer mit einer Menge Schriften ohne Unterlaß, und ihnen wurde die Confeſſion ſogleich am folgenden Tage nach der Verleſung zur Prüfung und Beantwortung übergeben. Noch mehr verrieth ſich das unwillige Gemüth des Kaiſers dadurch, daß er dem Churfürſten zu Sachſen anzeigen ließ, wie die bisher verſchobene Belehnung mit der

*) Ihre Namen und Schriften ſ. in Salig Hiſt. der Augsp. Conf. I. S. 229 ff. 240 ff.

Chur nicht bewilliget, noch der Eheverſpruch des Churprinzen Johann Friedrich mit der Prinzeſſin Sibylle von Cleve beſtätiget werden könne, weil ſich der Churfürſt im Glauben von Kaiſerl. Maj. und den andern abgeſondert, auch mit den Schweizern ſich in einen Bund eingelaſſen hätte. Den letzteren ungegründeten Vorwurf ganz abweiſend erklärte der Churfürſt, daß er um der Religion willen nach Augspurg berufen worden, von der wahren, chriſtlichen Lehre nicht abgefallen, auch nicht aus Fürwitz und ohne Gedränge des Gewiſſens auf Sonderung bedacht geweſen ſey, bittet zuletzt, wo ja dieſe Sache auf dem Reichstage zu keinem Vergleich kommen ſollte, daß dieſelbe auf ein frei chriſtlich Conzilium verſchoben würde, welches ſo oft verheißen worden und von Rechts wegen nicht mehr verweigert werden könnte *). Dazu wurde noch ſtrenge Cenſur zu Augspurg angeordnet und meiſt nur auf die Bücher evangeliſchen Inhalts angewendet. Mit der von den neunzehn päpſtlichen Theologen endlich nach ſechs Wochen zu Stande gebrachten Widerlegung der Confeſſion (unter dem Namen der Confutation bekannt) war anfangs der Kaiſer ſelbſt, wegen der vielen heftigen Aeußerungen und Ausfälle auf die Evangeliſchen, die auch noch geändert werden mußten, nicht ſonderlich zufrieden, ließ aber dieſelbe, in teutſcher und lateiniſcher Sprache verfaßt, gleicherweiſe in der Kapelle durch den Vicekanzlar und Secretar Schweiß vor den verſammleten Reichsſtänden verleſen **) und durch Pfalzgraf Friedrich ganz gnädig und ernſtlich begehren, die Proteſtirenden ſollten ſich ſolcher Widerlegung gemäß verhalten, wie Kaiſerl. Maj. ſelbſt ſich

*) Chyträus Hiſtoria der Augsp. Conf. S. 99.
**) Die Confutation ſ. in Chyträus Hiſt. der Augsp. Conf. S. 191.

deſſen verſehen und darauf beruhen wollten. Alſo verſchwand nun immer mehr die Hoffnung zu einer Vergleichshandlung, wozu es vom Anfang herein, nach des Kaiſers Ausſchreiben und des Reichstags Propoſition, den Anſchein gehabt hatte. Es wurde auch nicht einmal Mittheilung der verleſenen Confutation erlangt, ſondern nur ſo viel ſich unter dem Vorleſen auffaſſen ließ, am 3. Aug. ans Licht gebracht. Einige Tage darauf ließ der Kaiſer den Proteſtanten anzeigen, wie er ihnen wohl die verleſene Schrift zuſtellen, aber ſich nicht mit ihnen in weitere Verhandlung darüber einlaſſen wolle, begehrte dabei gnädigſt, daß ſie mit Kaiſerl. Maj. und derſelben Churfürſten und Ständen ſich vereinigen und vergleichen, die zugeſtellte Schrift aber weder drucken laſſen, noch ſonſt verbreiten möchten, welche letztere Bedingungen aber die Evangeliſchen, als ihnen allzunachtheilig, nicht eingegangen. Verfänglich war inſonderheit noch die Frage, welche er an die Evangeliſchen ſtellen ließ, ob in ihrer Confeſſion alles enthalten ſey, was ſie begehrten oder ob ſie noch mehr Artikel hinzuzufügen hätten: denn die Zurückhaltung Melanchthons bei Abfaſſung derſelben konnte leicht ſo gedeutet werden, als fänden ſie wirklich an vielen aus Mäßigung übergangenen oder nur leicht berührten Irrlehren und Mißbräuchen gar nichts zu tadeln *). Ob nun wohl die Evangeliſchen, nachdem ſie die Confutation vorleſen gehört, ganz munter, beherzt und fröhlich wurden, da ſie dieſelbe ganz kindiſch und ungeſchickt befanden, ſo begehrten ſie doch der übrigen ſchweren Bedingungen wegen weitere Handlung darüber, welches der Kaiſer auch geſtattete. Solche gütliche Handlung ging am 6. Auguſt vor ſich und es

*) Sälig Hiſt. d. Augsv. Conf. I. S. 254 f.

wurde dazu ein Ausschuß gemacht meist von ganz römisch gesinnten Prälaten, Fürsten und Abgeordneten. Doch ließ sich darin, nachdem sich ein heftiger Streit erhub, die christliche Rede des Bischofs von Augspurg, Christophs von Stadion, vernehmen, welcher aufstund und die anwesenden Herren vermahnte, sie möchten mit großem Fleiß und Sorgfalt darauf sehen, daß in dieser Glaubenssache nichts dem Worte Gottes zuwider oder wider Recht und Billigkeit beschlossen würde, denn es sey allzuwahr und offenbar, daß die Lutherischen keinen christlichen Glaubensartikel angefochten oder umgestoßen hätten; es wolle daher frommen und friedliebenden Gemüthern gebühren, fleißig und oft auf zulängliche Mittel und Wege zu denken, wie die Ruhe und Eintracht der Kirchen hergestellt und erhalten werden möge. Da nun Chur-Brandenburg sich dagegen erhub und mit erhabener Stimme erklärte, die Lutherischen hätten allerdings Artikel des christlichen Glaubens umgestoßen, der Bischof von Augspurg aber, sich vertheidigend, ansuchte, man möchte solche Artikel angeben, und nun die Lehren von der katholischen Kirche und der Anrufung der Heiligen genannt wurden, erwiederte der Bischof: die Anrufung der Heiligen sey kein Glaubensartikel und der Lehre von der katholischen Kirche widerstritten die Evangelischen nicht, sondern tadelten allein die Mißbräuche der römischen Kirche, wie auch unleugbar, daß viele grobe und gefährliche Irrthümer darin anzutreffen seyen. Auch Chur-Maynz, obwohl des Streites wegen verdrießlich, als der sich an diesem Ort nicht schicke, erinnerte, ernstlich auf Abstellung der vielen Mißbräuche und Herstellung des Friedens zu denken *). Denselbigen

Nachmittag ging es noch heftiger zu. Gleichwohl geschah am 7. August den Evangelischen ein Vortrag im Namen des Ausschusses durch Chur-Brandenburg, darin gesagt war: die Evangelischen sollten von ihren falschen Opinionen lassen und nicht länger von der christlichen Kirche gesondert bleiben, denn ob wohl etliche Mißbräuche eingerissen, so wolle doch Kaiserl. Maj. dieselben mit Zuthun des Papstes abthun. Bei dieser Conferenz fuhren einige päpstischgesinnte so heftig heraus, daß der Churfürst von Sachsen, von Alter und Leibesschwäche gedrückt, nicht wenig erschreckt wurde und sich bedenklich zu seinen Leuten äußerte; doch ist er, als der Beständige, unerschütterlich bis an sein Ende bei der erkannten Wahrheit geblieben *). Eine Antwort auf den geschehenen Vortrag übergaben die Evangelischen am 9. August, worin sie sagten: es komme ihnen erschrecklich vor, daß sie solcher Beschwerung, im Namen des Kaisers vorgetragen, sollten zu gewarten haben, da der Reichstag zu dem Ende angesetzt worden, beide Theile zu hören und in Liebe und Güte zu handeln; klagen auch, daß ihnen die verlesene Confutation versagt worden; bezeugen, daß sie von ihrer Confession nicht abstehen könnten, sie erhielten denn eine solche in Gottes Wort gegründete Widerlegung, daß sie ihr Gewissen darauf friedlich und sicher steuern könnten; indeß sey von dem verheißenen Conzilio alles still, worauf doch von allen Reichstagen bisher gedrungen worden. Auf diese Gegenrede erfolgte eine harte, unbillige Antwort, welche sonderlich die Theologen sehr bewegte und ihnen mancherlei Besorgnisse einflößte. Melanchthon, der oft mit den Fürsten und Gelehrten des Gegentheils zusammenkam und

*) Coelestin. III. p. 26.

aus mündlichen Unterhaltungen mit ihnen die herben Gesinnungen derselben erkannte, wurde wohl nicht allein durch seine natürliche Schüchternheit so sehr zum Nachgeben gestimmt; sondern aus der ganzen Lage der Sachen sah er, wie nothwendig es sey, nicht das Aeußerste abzuwarten, sondern durch zuvorkommende Sanftmuth den unbilligen Widerspruch zu stillen. Er hatte auch den Erasmus gebeten, dem Kaiser von gewaltsamen Anschlägen zurückzuhalten. Erasmus antwortete, er habe an Campegius, an den Bischof von Augspurg und andere gute Freunde geschrieben, daß sie keine Gewalt und Verfolgung brauchen möchten. Melanchthon hatte außerdem dem genannten Kardinal einige Vergleichspunkte übergeben. In diesem Schreiben vom 6. Juli sagt er unter andern, die Protestanten lehreten nichts, was der römischen Kirche zuwider wäre, sondern hätten nur denen widerstanden, welche gefährliche Lehren behauptet. Sie wären bereit, der Kirche zu gehorsamen, wenn sie nur in einigen Punkten nachgeben wollte. Sie erkenneten des Papstes Hoheit und der Kirche Polizei an, wenn nur der Papst sie nicht wollte aus seinem Schooß stoßen und verfolgen *). In einem von ihm im Namen der andern Theologen aufgesetzten und ihren Fürsten und Ständen übergebenen Bedenken erinnert er, wie nöthig es sey, Mittel und Wege zum Frieden zu suchen und was für einen Nachtheil der Krieg mit sich führen würde. Zwar führet er an, was man in alle Wege behaupten und worin man nichts nachgeben könne, die Lehren vom Glauben, Werken, christlicher Freiheit, beider Gestalt des Sacraments, Verwerfung der Privatmessen und Priesterehe. Aber die Priesterobedienz räumet er den

*) Coelestin. III. 18. Salig S. 285.

Biſchöfen wieder ein, ſo ſie die Lehre nur nicht verfolgen. Die Ordnung, daß Biſchöfe als Superattendenten über die Prieſter geſetzt wären, habe viel redlicher und billiger Urſachen, ſonderlich weil die weltlichen Regenten in die Länge nicht genugſam des Kirchenregiments warten könnten und weil dem evangeliſchen Theil nicht gebühren würde, ſolche Ordnung, ſo von Anfang der Kirche geweſen, ohne dringende Urſachen zu zerreißen. Denn wiewohl, heißt es hier, der Papſt ein Antichriſtus iſt, ſo mögen wir doch unter ihm ſeyn, wie unter dem Türken, doch daß wir die Lehre recht frei haben, wie die Juden auch unter Kaipha geweſen. Andere, wie Pontanus (Brück) bemerkten den Widerſpruch wohl, daß man des Papſtes Herrſchaft zulaſſen wollte, den man für den Antichriſt erklärte und der benannte Kanzlar hat eben dieſe Bemerkung ausdrücklich an den Rand jenes Bedenkens geſchrieben *). Melanchthon ging damals ſo weit, und zwar, wie leicht zu ſehen, wenigſtens eben ſo ſehr im Bewußtſeyn der Macht göttlicher Wahrheit, als aus Aengſtlichkeit, dem Churfürſten Nachgiebigkeit anzurathen, wenn der Kaiſer befehlen würde, daß die päpſtiſche Meſſe in ſeinen Landen wieder ſollte aufgerichtet werden, denn es würden wenige ſich dieſer Freiheit bedienen. Wie nämlich weder er, noch ſein ſeliger Herr Bruder, die Reformation mit Gewalt und Befehl eingeführt hätten, ſo gedächte er auch dieſelbe mit ſolchen Mitteln nicht zu erhalten; er habe nur Gewiſſens halben die Reformation eben ſo wenig mit Gewalt hindern wollen. Allein die Fürſten und Herren nahmen auf dieſe bedächtigen Rathſchläge keine Rückſicht, ſondern übergaben am 13. Aug. eine zweite

*) Coelestin. 31. Spalatin. Annal. p. 229.

Antwort, in der sie gar tapfer des Gegentheils Tücke enthüllten in ganz geziemenden Ausdrücken, erklärten, daß sie von Gottes Wort nicht weichen, sondern ihrer Confession anhängig bleiben wollten; zuletzt thun sie nur noch den Vorschlag, es möchten auf beiden Seiten einige Wenige, so der Sachen kundig und zu Frieden und Einigkeit geneigt, verordnet werden, von den streitigen Artikeln in Liebe und Gütigkeit mit einander zu handeln: welches denn auch so viel vermochte, daß eine Unterredung in dieser Weise beliebt wurde, wozu der Kaiser am folgenden Tage seine Einwilligung gab. Von diesem Gespräch, welches vom 16. August bis zum 21. dauerte, ist genug, zu erwähnen, daß man, indem man alle streitige Artikel durchging, sich aus bloßer, reiner Friedensliebe auf beiden Seiten einbildete, mit dem Gegentheil in den meisten, sogar in der Lehre vom Abendmahl, einig zu seyn, indeß in Wahrheit bei allen die verschiedensten Ansichten und Denkarten in Menge übrig blieben und daß man andere Punkte, wie den von beiderlei Gestalt im Abendmahl, römischer Seits zu den Mitteldingen oder gleichgültigen zählen wollte, was aber Melanchthon nicht zugab *). Das Ende war, daß man das Bedürfniß empfand, noch ein anderes Gespräch mit weniger Personen, nämlich nur dreien von jeder der beiden Seiten, anzuordnen. In diesem Gespräch, wobei von Theologen evangelischer Seits allein Melanchthon war, da er nun wohl sahe, daß er mit Nachgiebigkeit allein seine erwünschten Zwecke nicht erreiche, war er denn auch viel tapferer und standhafter. Am Ende erklärte die päpstliche Parthei, weil man sich nicht vergleichen kön-

*) Die ausführliche Handlung s. bei Salig I. S. 293 ff. und bei Plank Gesch. des protest. Lehrbegriffs III. S. 100—128.

nen, so sey zwar Kaiserl. Maj. willens, ein Conzilium zu veranlassen, doch dergestalt, daß alles, was in Lehre, Ceremonien und Anderem geändert, zuvor in den alten Stand zurückgeführt worden: welches die Evangelischen in ihrer Antwort ablehnten, da man solche Restitution vor Haltung eines Conzilium, um dessen Beförderung sie ersuchten, mit Billigkeit nicht verlangen könne *).

Nach diesen fruchtlosen Verhandlungen über Frieden in Lehre und Glauben, ließ der Kaiser, in ganz äußerlicher, weltlicher Ansicht der Sache, die Evangelischen vor sich fodern und ihnen in Gegenwart des römischen Königs Ferdinand, der Bischöfe von Constanz und Sevilla, wie auch der Herren von Granvella und Georg Truchseß durch Pfalzgrafen Friedrich erklären: wie Kaiserl. Maj. mit großem Mißfallen ersehen, daß diese kleine Anzahl eine sonderliche Lehre wider der ganzen Welt Glauben einzuführen und dabei zu beharren sich unterstehe, wolle doch in ihr Begehren, ein Conzilium anzustellen, willigen, nur, daß sie mittlererzeit sich der Religion, welcher Kaiserl. Maj. und übrige Fürsten zugethan, gemäß verhalten. Worauf die Evangelischen nach genommenem Bedacht antworteten: Sie seyen weder eine Sekte, noch von christlicher Kirche abgetreten; für die gethane Versicherung, ein Conzilium zu berufen, bedankten sie sich unterthänigst, bäten auch, daß solches möchte so beschaffen seyn, wie es im letzten Speyerischen Abschied beschlossen worden. Die abgethanen Mißbräuche aber und Lehren der römischen Kirche könnten sie mit gutem Gewissen nicht aufrichten oder annehmen. Nach langer Berathschlagung ließ hierauf der Kaiser durch

*) Chyträus S. 274. Salig S. 316.

Georg von Truchseß fernerweit vortragen: Ihro Maj. hätten die ganze Handlung fleißig erwogen, befänden aber, daß die Proteſtirenden noch in vielen Stücken mit gemeiner chriſtlicher Kirche nicht einig wären, könnten ſich auch nicht genug verwundern, daß man diesſeits ſo tief ſich eingelaſſen und ſoviel nachgegeben, was doch von dem andern Theil nicht angenommen werden wollen. Weil ſie alſo eine gar geringe Anzahl gegen Kaiſerl. Maj., Papſt, die übrigen Reichsſtände und andere chriſtliche Könige ausmachten, ſo ſey billig, daß der geringere Haufen dem größeren nachfolge. Kaiſerl. Maj. wolle ſich als ein Voigt und Schutzherr der Kirche erzeigen. Am 9. September antworteten die Evangeliſchen durch Pontanus alſo: wo Kaiſerl. Maj. von der ganzen Handlung gründlich und eigentlich unterrichtet wäre, würden ſie ihrem Fürgeben gänzlich Glauben geben, daß ihre Artikel in Gottes Wort, Befehl und Ordnung unwiderleglich gegründet ſeyen. Ob ſie als der wenigere Theil dem größeren in dieſer Sache folgen ſollten, laſſe ſich hier nicht disputiren und habe ſie überdieß zu einer Appellation in Speyer genöthigt. Weitere angebotene Handlung zum Vergleich müßten ſie ablehnen, da ſie bereits das Aeußerſte gethan, um ein Conzilium bäten ſie abermals, mittlerweile wollten ſie ſich alſo verhalten, wie ſie es gegen Gott und Kaiſerl. Maj. im künftigen Conzilio zu verantworten ſich getrauten. Nach mancherlei abermaligen Verhandlungen und Vorſchlägen neuer Vergleichsmittel erſchien endlich die langerſehnte Propoſition des kaiſerlichen Reichstagsabſchieds vom 22. September *). Darin war, nach Hererzählung des ganzen Verlaufs der Handlungen und dem Be-

*) Chyträus S. 296.

merken, daß von den Proteſtirenden eine Confeſſion übergeben worden, die aber durch die heiligen Evangelien und Schriften mit gutem Grunde widerlegt worden, endlich noch geſagt: Ihro Maj. wollten den Proteſtirenden bis auf den funfzehnten Tag des künftigen Aprils Bedenkzeit geben, ob ſie ſich in den unverglichenen Punkten mit dem Papſt, Kaiſer und gemeiner Chriſtenheit vereinigen wollten. Binnen ſolcher Zeit ſollten ſie in ihren Landen nichts neues in Glaubensſachen drucken oder verkaufen laſſen, keine Unterthanen anderer Herrſchaften an ſich und zu ihrer Sekte ziehen und nöthigen, wie ſie bisher gethan, guten Frieden und Einigkeit halten und die ſo in ihren Landen an dem alten Glauben und Weſen hangen wollten, dabei ungekränkt laſſen, die Ordensperſonen nicht hindern an der Meſſe, Beichte hören, Sacrament reichen und empfahen und überhaupt keine weitere Neuerung anfahen; anbei ſich mit Kaiſerl. Maj. und den andern Ständen wider die Wiedertäufer und Sacramentirer vereinigen. Weil auch eine lange Zeit kein Conzilium gehalten worden und doch bei allen Häuptern und Ständen, geiſtlich und weltlich, eine lange Zeit her vielerlei Mißbräuche und Beſchwerden eingeriſſen, die einer Reformation bedürfen, ſo habe Kaiſerl. Maj. ſich fürgenommen, bei dem Papſt und allen chriſtlichen Potentaten ſo viel zu verfügen, daß ein gemein chriſtlich Conzilium binnen ſechs Monaten ausgeſchrieben und längſtens ein Jahr darnach ſollte gehalten werden. Gegen dieſen ſo nachtheiligen Abſchied erhub ſich im Namen der Evangeliſchen der Kanzlar Pontanus und trug vor: es ſey zwar vermeldet worden, daß ihre Confeſſion aus dem heiligen Evangelio genugſam widerlegt worden; ſie hielten aber ungezweifelt dafür, daß ihr Bekenntniß in Gottes hei-

ligem Worte dermaaßen beſtändig und chriſtlich gegründet ſey, daß ſie keinesweges für unchriſtlich gehalten werden könnte; hielten es auch dermaaßen für die göttliche Wahrheit, daß ſie damit verhofften, vor dem jüngſten Gericht Gottes zu beſtehen, wie ſie ſolches wohl würden erwieſen haben, wenn ihnen eine Abſchrift der Confutationsſchrift zukommen wäre; damit aber ſelbige nicht gar unverantwortet bliebe, hätten ſie, ſoviel in der Eil aus dem Vorleſen zu merken geweſen, ſich verantwortet, hätten ſolches auch längſt gethan, wo es nicht die Unterhandlungen verhindert hätten. Hiermit übergab Pontanus dem Pfalzgrafen Friedrich die Apologie der Augspurgiſchen Confeſſion, welche von ihm auch angenommen, aber auf des Kaiſes Wink zurückgegeben wurde. Darauf fuhr der Kanzlar Pontanus fort, was die verbotene Neuerung betreffe mit Drucken und Verkaufen der Bücher, müßten ſie ſich auf ihre Proteſtation, zu Speyer geſchehen, berufen. Sie wären auch keiner Sekte verwandt, ſondern was ſie glaubten und hielten, wäre der rechte wahre chriſtliche Glaube. Zuletzt wurde um Abſchrift des Abſchiedes gebeten. Man hatte bereits, da es ſpät Abends war, die Lichter angeſteckt. Der Kaiſer beſchied die Verſammlung auf den andern Tag wieder um acht Uhr. Spät Abends erhielt man noch die begehrte Abſchrift und früh Morgens um fünf Uhr am folgenden Tage berathſchlagten ſich die Räthe und Geſandten der Evangeliſchen, was unter den Umſtänden zu thun ſey. Um acht Uhr in der Reichsverſammlung, der aber der Churfürſt zu Sachſen nicht mehr beiwohnte, ſprach Chur-Brandenburg gar heftig mancherlei Ermahnungen, Drohungen und Vorwürfe aus, welche Pontanus widerlegte. Inzwiſchen kam noch der Churfürſt zu Sachſen, der wegen bevorſtehender

Abreiſe ein Frühſtück eingenommen, um von Kaiſerl. Maj. Abſchied zu nehmen, ſprach dabei in Gegenwart aller mit ganz fröhlichem Muth: er wiſſe ganz gewiß, daß die Lehre, in ihrer Confeſſion enthalten, in heiliger Schrift ſo feſt gegründet ſey, daß ihr auch der Höllen Pforten nicht widerſtehen möchten. Der Kaiſer reichte dem Churfürſten die Hand zum Abſchied und ſagte: Ohm, Ohm, dies hätte ich mich zu Ew. Liebden nicht verſehen.

Ganz beſonders hart ging man noch, vom 13. October an mit den Reichsſtädten um; ſie, dachte man, ſollten ſich wohl ohne Widerrede den beſchwerlichen Religionsartikel im Reichsabſchied gefallen laſſen und, als die Machtloſen, ihn ohne weiteres annehmen. Ihnen wurde alſo vorgeſtellt, Kaiſerl. Maj. ſey entſchloſſen, den Irrthum gegen den heiligen Glauben auszurotten, und jedes Mittel dazu aufzubieten. Damit verrieth ſich die kriegeriſche Geſinnung nur zu deutlich, welches die Nürnbergiſchen Geſandten auch wohl verſtanden, da ſie in dem Bericht davon ſchrieben: Die zu Augspurg wiſſen kaum, hinter wem ſie ſitzen; nehmen ſie den Abſchied an und wollen beim Kaiſer bleiben, ſo haben ſie von dem gemeinen Mann, der itzo mit viel ungeſchickten Reden zu rodeln anhebt, nicht wenig Gefahr zu gewarten. Sollten ſie dann den Abſchied nicht annehmen und Kaiſerl. Maj. und ihre Nachbaren auf ſich laden, achten ſie nicht weniger für eine hohe Beſchwerung; die Urſachen nnd Sorgfältigkeiten wohnen den andern Städten, als Frankfurt, Nördlingen, Hall und andren nicht wenig bei; denn wahrlich es ſieht dem gleich, als wolle man ein Spiel anheben, darob das ganze Reich empor und zu Trümmern gehen ſoll. Der Kaiſer iſt faſt hitzig im Handel, hat ſich geſtern hören laſſen, man wolle

ihm je einen neuen Glauben lehren; nun werde es nicht mit der Lehre ausgerichtet seyn, es gehöre die Faust dazu; da wolle er sehen, wer stärker ist *). Am härtesten ging der Kaiser mit den Städten Strasburg, Constanz, Lindau und Memmingen um, weil sie damals noch der Zwinglischen Abendmahlslehre anhingen, auch dieselbe in einer eignen Bekenntnißschrift auf den Reichstag gebracht hatten, wo ihnen auch eine besondere Widerlegung derselben vorgelesen wurde. Der Nürnberger Gesandten fromme Gesinnung erhellet besonders aus den Worten, so sie an ihren Rath schrieben: die Städte haben Abschrift begehrt, ist ihnen aber abgeschlagen worden. Werden zusammenkommen und räthig werden, ob sie den annehmen wollen oder nicht. Ueberlingen, Rotweil und derselbige faule Hauf hat alsobalden bewilligen, etliche aber von den andern habens nicht thun wollen; Augspurg ist in großer Schwermüthigkeit, wissen nicht, wo sie hinaus wollen; aber es geschieht ihnen schier recht, weil sie hierinnen allein was Nuz und Aufnehmen, und das, so Gottes Ehre und der Seelen Heil, dienstlich, gar nicht bedenken **).

Die öffentliche Bekanntmachung des Abschiedes am 19. November ***) war denn zugleich das Ende des Reichstages, welcher mit großen Hoffnungen begonnen, aber beiden streitenden Theilen nicht gehalten hatte, was er versprochen. Insonderheit war den Evangelischen das Ende ungünstiger, als der Anfang gewesen. Denn obwohl sie mit sonderlicher Gnade Gottes das erreicht hatten, daß in ihrer Confession zu Augspurg das reine Wort Gottes nicht nur vor Kaiser und

*) Strobel Miscell. lit. Inh. III. S. 200.
**) Strobel a. O. S. 206.
***) Chyträus S. 317. Salig S. 354.

und Reich verkündiget, sondern auch mit lautem Schall in die weite Welt hin ausgegangen war, so daß manche große Fürsten mit viel tausenden ihrer Unterthanen sie bald nachher mit ganz andern Augen ansahen als damals, und sie selbst für die lautere, christliche Wahrheit erklärten; so war doch in dem Reichstagsabschied alles mit höchster Schärfe nach Gefallen der römischen Kirche eingerichtet und alles verdammet und verworfen worden, was die Protestanten in ihrer Confession jener zuwider bekannt hatten, und von derselben eine elendigliche Widerlegung, deren Haupturheber ein Eck, Faber und Wimpina gewesen, an die Seite oder gegenüber gestellet, alles evangelische Lehren und Thun nach der Länge ins gehässigste Licht gezogen und mit den wiedertäuferischen und anderen Irrthümern vermischt, dabei befohlen, alles, was in Lehren und Gebräuchen geändert worden, wieder in alten Stand zu setzen, auch Vereinigung von Leib und Gut zur Beschützung des alten Zustandes der Kirche beschlossen, dem Kammergericht und Fiskal ihr Amt gegen die Widerspenstigen vorzukehren befohlen worden. Die Städte, welche gleicherweise, wie die Gesandten der evangelischen Fürsten, ihre Einwilligung in diesen Abschied verweigerten und dagegen protestirten, waren Frankfurt, Ulm, Schwäbisch Hall und Augspurg, und es ließ die letztere Stadt selbst durch die spanische Besatzung, welche sie inne hatte, sich nicht davon abschrekken. Auch hat sie den Abschied nicht besiegelt, wie doch sonst gewöhnlich, daß die Stadt, darin der Reichstag gehalten wird, den Abschied zu siegeln pflegt, sondern an Augspurgs Stelle verrichtete dieses Donauwerth *).

*) Sleidan. de statu relig. et reip. ed. Am Ende I. p. 416—436. L. W. XVI. S. 1843. 1267.

Der Churfürſt zu Sachſen wollte ſchon gleich nach den Verhandlungen vom 9. Sept. abreiſen; auf mehrmaliges Anhalten dieſerhalb erhielt er vom Kaiſer ſehr beſtimmtes Begehr, zu bleiben. Da er aber nun merkte, daß mit den vergeblichen Unterhandlungen nur die Zeit unnütz hingebracht wurde und die kaiſerliche Reſolution ſich von Tag zu Tag verzögerte, war er feſt entſchloſſen, am 18. Sept. abzureiſen. Am Abend zuvor kam Herzog Heinrich von Braunſchweig und ſtellte dem Churfürſten vor, Kaiſerl. Maj. würden ſeine Abreiſe ſehr ungnädig empfinden, zumal es ſchon Nachdenken gemacht, daß der Churprinz ohne Erlaubniß fortgereiſet war. Der Churfürſt aber antwortete: ihm ſey wegen Leibesbeſchwerung länger in Augspurg zu bleiben unmöglich, ſo werde auch die Antwort des Kaiſers von einem Tage zum andern verſchoben und Koch und Keller wären bereits voraufgeſchickt. Er erklärte, einen Tag noch warten zu wollen. Allein dennoch wurde er noch mehrere Tage hingehalten, bis er endlich, der Zögerung überdrüſſig, erklärte, die großen Unkoſten, ſeine Leibesſchwachheit, die Sterbensläufte und allerlei Unrichtigkeit in ſeinen Landen zwängen ihn zur Abreiſe, führte auch das alte Herkommen an, wonach man auf Reichstagen ſonſt keinem Fürſten ſolche Erlaubniß verſagt hätte; der Kaiſer aber begehrte nochmals vom Churfürſten, noch einige Tage zu bleiben, äußerte ſich dabei ſehr ſcharf, wo ſich die Sachen ſtoßen würden, wüßte er niemandem, als dem Churfürſten die Schuld beizumeſſen. Man glaubte ſogar, wäre der Churfürſt dazumal abgereiſet, man hätte Gewalt gebraucht und es wäre ein wüſter Lärm daraus geworden. Ob nun das wohl der teutſchen Freiheit zuwider geweſen wäre, blieb dennoch der Churfürſt bis zum 23. Sept., da er mit Zurücklaſſung

Graf Albrechts von Mansfeld, Johanns von der Planitz, Christophs von Taubenheim und Johanns von Dolzig abreiſete. In einem Schloß in der Nähe von Augspurg übernachtete er zuerſt und ließ daſelbſt des folgenden Tages eine evangeliſche Predigt halten und kam am 27. zu Nürnberg an. Daſelbſt ermahnete er den Rath zu ſorgſamer Berathſchlagung in Sachen des Evangeliums und ſagte zu Wenzeslaus Link, Nürnbergiſchem Prediger: lieber Doctor, greift mich meiner Nachbarn einer oder jemand anders an, unter dem Schein des Evangelii und von deſſelben wegen, gegen den will ich mich wehren, als ſtark ich bin: kommt aber der Kaiſer mich anzugreifen, der iſt mein Herr, dem muß ich weichen und wie kann mir ein ehrlicher Verderben oder Sterben begegnen, denn von des Wortes Gottes wegen? Von Nürnberg ging die Reiſe nach Koburg, wo der Churfürſt einige Tage blieb und Luthern mit ſich nahm. Am 11. Oct. kam er in das Hoflager zu Torgau, wo Luther in der Schloßkirche vor dem Churfürſten predigte.

Viel früher, ſchon bald nach dem Anfang Auguſts, da ſich der erſte Zank und Streit in den Verhandlungen erhub, reiſete Landgraf Philipp, hochvernünftig das Ende gar wohl durchſchauend, Abends ſpät um 8 Uhr in aller Stille ab, ſo, daß die Evangeliſchen ſelbſt es nicht wußten. Auch er hatte zuvor bei dem Kaiſer um Erlaubniß dazu durch Friedrich von der Pfalz anhalten laſſen, aber vergeblich. Er ließ jetzt einige ſeiner Räthe zurück, wie auch ein eigenhändiges Schreiben an den Churfürſten zu Sachſen, worin er anzeigte, daß ſeine kranke Gemahlin ſchon zweimal begehret, er möchte nach Hauſe kommen; das übrige werde der Kanzlar vermelden, dem er ſammt den andern Räthen befohlen, bei dem Churfürſten zu halten.

Ist darauf (fähret er fort) meine freundliche Bitte, Ew. Liebden wolle Hut halten und von Gottes Wort in keinem Weg weichen und sich nicht erschrecken lassen, denn es ist nichts dahinter; so soll sich Ew. L. zu mir versehen, daß ich mein Leib und Gut, Land und Leute bei Ew. L. und Gottes Wort lassen will. Der Kaiser aber nahm diese Abreise des Landgrafen sehr ungnädig auf, und befahl dem Rath zu Augspurg, niemand hinkünftig mehr zum Einlaß, einer Pforte, die nur zur Nachtzeit pflegte geöffnet zu werden, hinauszulassen; so wurden auch die Thore gesperrt und mit kaiserlichen Soldaten besetzt. Worüber denn die evangelischen Fürsten und Stände sich sehr beschwerten, als eine Sache, die ihnen nachtheilig, ohne Vorwissen des Churfürsten, als Reichsmarschalls, geschehen und dem alten Herkommen der Reichstage zuwider wäre: daher denn auch die Soldaten bald wieder abgezogen und man an des Kaisers Gesicht und Gebehrden abnehmen können, daß die Thorsperrung und Besetzung ohne sein Wissen geschehen *). Der so fromme als kluge und einsichtsvolle Landgraf aber erließ nachmals, da er bereits von den eingegangenen Friedensverhandlungen Nachricht erhalten, nachstehende, in allem Bezug außerordentliche Schreiben an seine hinterlassenen Räthe zu Augspurg: Lieben Räthe und getreuen, Wir haben eur Schreiben, ein Datum zu Augspurg Vigilia Bartholomäi haltend, zusammt den Copien, was sich von unserm Abreiten bis dahin in der Evangelischen Sachen verlaufen, empfangen, alles Inhalts nach der Länge verlesen. Und als wir der Sachen Gestalt daraus befunden, sehen wir es bei uns gänzlich dafür an, daß von jenem Theil in

*) Sleidan. p. 411.

der Sache anders nichts, denn Argliſtigkeit und Betrug geſucht werde und daß von etlichen unſeres Theils ſo viel darinnen nachgelaſſen würde und ihre Gemüth ſo ungewiß und ungerichtet ſtehen, hören wir nicht gern. Zweiflen nicht, weil der Gegentheil die Leute ſo weich findet und ſie ſich lenken laſſen, ſie werden weiter mit Ernſt nachſuchen und anhalten und ſie in weiter irre Meinungen zu führen unterfahn. Denn wann man ins Weichen kommt, kann man nicht genug weichen. Und iſt darauf unſere Meinung und Befehl, daß ihr dem Churfürſten zu Sachſen und den andern uns Mitverwandten der Sachen ſolch unſer Gemüth auf die fürgeſchlagenen Mittel anzeiget, daß wir unſerntheils in die fürgeſchlagene Mittel zu verfolgen nicht gemeinet ſind. Denn obſchon wir durch Nachlaſſung und Verwilligung derſelben Artikel uns in unſern Landen Friede ſchufen, ſo müſſen wir doch, wo wir Chriſten ſeyn wollen, nicht allein unſern Nuz und Vortheil, ſondern auch vielmehr aller armen, betrübten und beſchwerten Gewiſſen Heil und Troſt ſuchen, die ohne Zweifel, wo wir ihnen ſolche geſtellte Mittel bewilligten, aus ſolcher Beſchwerde, weil ihnen das Wort Gottes entzogen und nicht verkündiget würde, nimmermehr erlößt, ſondern vielmehr beſchwert und an uns geärgert würden. Wo aber beim Gegentheil zu erhalten wäre, daß ſie das heilige Evangelium und ewige Wort Gottes nach der bibliſchen Schrift lauter und rein ihren Unterthanen in ihren Landen und Gebiet predigen und verkünden, auch uns das Sakrament beider Geſtalt zu empfahen, darzu die Klöſter, daraus und darein zu gehen, frei und den Prieſtern die Ehe zuließen, dadurch wir und männiglich ſpüren möchten, daß ſie die wahre Gottes Ehre ſucheten und wir dann aus Liebe und Mitleiden etwas, das hiernächſt

durch fleißige Verkündung des Wortes Gottes bei ihnen selbst sich ändern möchte, als mit dem Fleischessen, Feiertagen, und dergleichen jene verfolgten und sie damit zum Evangelio führeten, ließen wir uns nicht mißfallen. Aber daß sie sagen und haben wollen, sie wollten uns in Sachen zweierlei Gestalt des Sakraments zu nehmen, die Conjugatos und Klostergelübd u. s. w. belangende, bis auf ein gemein künftig Concilium toleriren, dann soll es zu Erkenntniß stehn, gleich sie sagen wollten, wir hätten des Unfuge und wir sollten sie in allem andern toleriren, gleich sie Recht hätten, auch ihr Fasten und Feyern wiederum annehmen, aufrichten und also uns in ihr Gebot verstricken und wir dasselbe als dadurch recht approbiren, und sie wollten uns in keinem Artikel weder das Sakrament in beider Gestalt zu empfahen, der Ordenspersonen und Priester Ehe, noch das Wort Gottes in ihren Landen verkünden zu lassen, verfolgen, obschon dazu gesetzt sey, aus christlicher Lieb: so ist doch solches keineswegs anzunehmen, noch zu bewilligen; denn was christliche Liebe soll man denen erzeigen, oder was Besserung ist sich bei ihnen zu vermuthen, weil sie das Wort Gottes, das sie zu Besserung bringen und um deswillen wir ihnen Lieb erzeigen sollen, nicht annehmen wollen. Darzu weil sie keine rechte Bischöfe seyn, vielweniger nach dem Wort Gottes, das doch ihr Richtscheit seyn soll, richten, wie kann oder mag man denn ihnen ohne treffentliche und merkliche Beschwerde die Jurisdiction über unsre Geistlichen lassen? Denn ohne allen Zweifel verhassen sie das Wort Gottes und weil sie uns erzielten Artikel nicht verfolgen wollen, die doch in Gottes Wort klarlich ergründet und mit Wahrheit und gutem Gewissen nimmermehr zu widerlegen seyn. Und so würde geschehen, das der Allmächtige

verhüte, daß die Prediger von uns genommen würden und wir ihnen dieſen fürgeſchlagenen Mittel verfolgten, daß das Evangelium niedergedruckt, die alten Mißbräuche wiederum aufgericht und die letzte Sache ärger, denn die erſte würde. Aber wir haben euch mit unſerer Hand ein Verzeichniß, darin, was ihr des Evangelii halber handeln ſollt, genugſam vermeldet iſt, gelaſſen. Demſelben ſollt ihr alſo nachkommen und euch daraus oder wider nicht laſſen dringen, ſondern darauf beſtehn und kein anderes, es wär dann dem ganz und gar gleich, annehmen oder bewilligen. Wo aber der Churfürſt oder die andern hierinnen etwas mehr oder weiter ſich begeben würden, darauf ſollt ihr anzeigen, daß ihr darein zu willigen von uns keinen Befehl habt, anders dann an uns zu bringen und weiter uns deshalb nicht verſtricken. Das iſt alſo unſer Befehl und wir wollen uns des zu euch gänzlich verſehen. Datum Friedewaldten, Montag nach Bartholomäi 1530*).

Am 24. Auguſt aber ſchrieb der Landgraf: Lieben Räthe und Getreuen. Ich hab eur Schreiben mit ſamt dem Nebenbericht und Mitteln genugſam geleſen. Ich kann aber bei mir nicht befinden, daß ſolche Mitteln, ſie ſeyen auch von Papiſten oder Evangeliſchen fürgeſchlagen, anzunehmen ſeyen. Denn es ſind Mittel, eines Betrugs zu befahren und ſind allein Mittel für die Papiſten, denn ſie wiſſens nicht mit Gewalt zu dämpfen, nehmen ſie nun Liſt dazu und darum Summa Summarum iſt meine Meinung, bleibt bei meiner Verzeichniß, die ich euch mit meiner Hand gegeben hab. So aber die Papiſten wolten in ihren Landen die Prediger des lautern reinen Evangelii zulaſſen und der Pfaffen Ehe und Kloſterperſonen Ehe

*) Zuerſt zu finden in Strobel's Miscell. literar. Inhalts. III. S. 195.

nicht verbieten, auch die Todten-Bitte und Heiligen-Anrufen, samt dem Kanon fallen lassen, so wäre ihnen in andern Dingen viel, um Lieb willen, nachzulassen, die Predigt des Evangelii würde wohl mit der Zeit (das Uebrige) ausrotten. Und im Fall ob schon die Meß in der Papisten Land samt der Todten-Bitte noch eine Weile sollt währen, wäre auch zuzulassen, sofern daß die Predigt des Evangeliums und Ehe der Geistlichen und Reichung des Sakraments in beider Gestalt nicht gewehrt oder gehindert würde, u. s. w. Doch vor allen Dingen daß wir andern in dem, wie gemeldet, in unsern Landen solche Meß und Todten-Bitte nicht leiden dürften; und so die Predigt und Ehe u. s. w. samt Reichung der Sakramente in der Papisten Land in Schwang kämen, würde ohne Zweifel das übrige bald eingehn und die Wahrheit überhand nehmen. So aber die Papisten in ihren Teufels Rosen sitzen wollen bleiben und in ihren Landen nicht gestatten die Wahrheit des Evangelii lauter zu predigen, noch die Ehe frei lassen und die Sakramente nach Christi Einsetzung zu reichen begehrt würde, so solt ihr nicht um ein Haar weichen und ist alsdann keine Lieb anzusehen, denn es dienet nicht zur Förderung des Evangelii, sondern zur gar Ausrottung. Paulus beschnitt Timotheum, da er meinete, es diente zur Förderung des Evangelii. Da sie aber mit Gewalt haben wollten, daß er Titum beschneiden solt, wolt ers nicht thun. Denn was ist sich guts zu vermuthen, dieweil sie des Teufels Regiment nicht verlassen und doch die Wahrheit erkennen und uns gern unsere Freiheit und Lehre in Christo binden wollten, da ist nicht Zeit weichens, sondern stehen bis in den Tod bei der Wahrheit. Viel weniger ist der Bischöfe Jurisdiction zuzulassen, dieweil sie das Evan-

gelium in ihren Landen nicht zu predigen, noch zu treiben gestatten wollen. Denn da würde ein fein Narrenspiel aus werden, so sie sollten Examinatores über christliche Prediger seyn, die selbst in der Lehre und Leben Caiphas, Annas und Pilatus wären. Aus diesem und meinem Nebenschreiben werdet ihr euch wohl zu halten wissen, darzu so habt ihr meine Handschrift auf alle Fälle, der wißt ihr euch zu gebrauchen; kanns nicht gut werden, muß mans Gott befehlen. Willigt aber der Churfürst in etwas, so mögt ihrs an mich bringen. Zeigt den Städten diese meine Handschrift und sagt ihnen, daß sie nicht Weiber seyen, sondern Männer; es hat keine Noth; Gott ist auf unserer Seiten; wer sich gern fürchten will, der fürchte sich. In keinen Weg verwilligt, daß man die Zwinglischen mit Gewalt dämpfe, noch verjage oder überziehe. Denn Christus hat uns nicht berufen, zu vertreiben, sondern zu heilen. Greift dem vernünftigen Weltweisen, dem verzagten, ich darf nicht wohl mehr sagen, Philippo in die Würfel *).

Ein Gegenstand seines vertrauten Briefwechsels mit Zwingli seit dem Marpurger Gespräch und Reichstage zu Augspurg war außerdem ein Bund des Landgrafen mit dem evangelischen Theil der Schweiz. Auch darin war das Religionsinteresse und der Eifer für die evangelische Sache der Hauptgesichtspunkt für ihn; daneben Oestreichs Verbindung mit den päpstlich gesinnten Orten und die künftige Wiedereinsetzung Herzog Ulrichs von Würtemberg in sein Land. Gleich

*) Zuerst unter den Documenten von Camerarius vita Melanchthonis ed. Strobel p. 411. Sodann auch in v. Rommels Urkundenb. S. 40.

nach dem üblen Ausgang des Reichstags schloß er mit Zürich, Bern, Basel und Strasburg den Bund auf sechs Jahre zur Förderung göttlicher freien Lehre und eines christlichen, einhelligen Wesens und zum gegenseitigen Schutz gegen Gewalt oder Verführung. Die Schlacht bei Kappel, in der auch Zwingli fiel, am 11. Oct. 1531, zerstörte die Hoffnungen Philipps auf allgemeine Befreiung der Schweiz *).

Im übelsten Gedränge befand sich während der ganzen Vergleichshandlung zu Augspurg Philipp Melanchthon. Er hatte das Schicksal, nach beiden Seiten hin zu mißfallen. Der römischen Kirche und ihren Vertheidigern gegenüber hielt er fest an der evangelischen Lehre und Freiheit, blieb unveränderlich in der Behauptung des reinen Wortes Gottes und setzte dasselbe allen Verunstaltungen desselben standhaft entgegen. Andrerseits war er sehr geneigt, die bischöfliche Gewalt, ja des Papstes Hoheit selbst zu erhalten, wenn nur die Lehre und was zum Gottesdienst gehört, in richtigen Stand gesetzt und die christliche Freiheit darin ungekränkt wäre; er war der Besorgniß, es möchte in Ermangelung solcher Jurisdiction und Autorität in der evangelischen Kirche das größere Uebel der unendlichen Willkühr ausbrechen und es ihr an einer genügenden Leitung gänzlich fehlen. Ob er nun zwar durch solche Empfehlung der bisherigen Kirchenverfassung sich dem römischen Theil, durch Festhaltung der reinen Lehre aber den Evangelischen sich nicht wenig empfahl, so überwog doch von beiden Seiten das Mißtrauen gegen ihn, und davon hatte er in dieser Zeit sonderlich viel zu leiden. Die halbe Rechtgläubigkeit wurde hier, wie auch sonst, schwerer verziehen,

*) v. Rommel Phil. d. Großm. I. S. 273 ff. u. II. S. 251.

als der Mangel aller. In einem Briefe an Zwingli um diese Zeit sagt der Landgraf: Melanchthon gehe zurück, wie ein Krebs, und sey jetzt durch seine Blödigkeit dem Evangelio ein schädlicher Mund *). Selbst seine Widersacher unter den päpstlichen Theologen mißdeuteten unedel seine Nachgiebigkeit und behaupteten, er habe sich auch in der Lehre gar unbeständig bewiesen. Doch ob er zwar schüchtern war, so hat er doch die Grundwahrheiten des Heils jederzeit tapfer vertheidigt, wie aus vielen Religionsgesprächen, einzelnen, auf und nach dem Reichstage herausgegebenen Schriften, insonderheit aus der von ihm verfaßten und im J. 1531 herausgegebenen Apologie der Augspurgischen Confession, genugsam zu Tage ist. Daher auch weder Könige, noch Kardinale, noch sonstige hohe Personen ihn vermögen können, von der erkannten und bekannten Wahrheit abzutreten oder herrliche Anerbietungen, so ihm nachmals geschehen, anzunehmen. Der Unterschied war nur, daß Luther unbesorgt stets mit der Sprache und Wahrheit rein herausfuhr, die Reinheit und Freiheit des Evangeliums als ein Recht aus Gottes Wort begehrte, Melanchthon aber auf die Zeiten und Umstände, auf die Personen und den Unterschied der Sachen bedächtig Rücksicht nahm, alles sehr demüthig und bittweise verhandelte und als eine Gnade und Wohlthat ansah, was der Gegentheil nachgeben würde. Er selbst schrieb darüber am 1. Sept. an Luther: vor dreien Tagen ist unser Gespräch zu Ende geführt worden. Denn wir wollten nicht die Bedingungen, betreffend das Sacrament, den Kanon, die Privatmesse und Priesterehe annehmen. Nun ist die Sache wieder an den Kaiser gebracht, so, daß ich,

*) v. Rommel II. S. 251.

was geschehen wird, nicht vermuthen kann. Wir wollen nur Gott bitten, daß er des Kaisers Sinn zur Beibehaltung des Friedens lenke, dessen man am meisten bedarf, nicht nur wir, sondern ganz Teutschland. Es ist nicht zu glauben, wie verhaßt ich den Nürnbergern und ich weiß nicht, wie vielen andern bin wegen den Bischöfen zugesprochener Jurisdiction; so streiten die Unsern nur für ihre Herrschaft, nicht für das Evangelium. Mir schrieb ein guter Freund, ich könnte, wenn ich um die größte Summe vom Papst gedungen wäre, keine bessere Weise erfinden, die päpstliche Herrschaft wieder herzustellen, als die von uns aufgestellte. Ich habe noch keinen Artikel, der zur Lehre gehört, verlassen oder verläugnet; nur über das Weltliche wird geschmollt, welches den Bischöfen zu entreißen nicht unseres Amtes ist. In kurzem, hoffe ich, werden wir erfahren, was der Kaiser beschlossen hat *). Wollte Gott, wollte Gott, schreibt er an Camerarius, ich könnte der Bischöfe nicht Herrschaft wieder befestigen, aber derselben Autorität wiederherstellen! denn ich sehe, was wir für eine Kirche haben werden, wenn die kirchliche Verfassung aufgelöst ist (**dissoluta politia ecclesiastica**); ich sehe, es werde in der Folge die Tyrannei weit unerträglicher seyn, als sie zuvor gewesen **). Der Bischöfe Regiment, schreibt er in einem andern Briefe vom 30. Aug., werde am meisten verworfen von den Reichsstädten ***). Es war insonderheit der Rath zu Nürnberg, der in ungemeiner Gottesfurcht und aus scharfen Gründen christlicher Frömmigkeit diese ganze Sache in die Al-

*) Epp. l. I. p. 20. Coelestin. III. p. 63.
**) Bei Strobel a. O. S. 210.
***) Epp. l. I. p. 63.

ternative ſtellte und als ein Anerbieten Gottes anſah, entweder bei ſeinem Wort zu bleiben und Chriſten zu ſeyn, oder aber davon zu weichen und an ihm treulos zu werden. Denn ſo heißt es in einem Schreiben des Nürnbergiſchen Raths an deſſen Geſandten zu Augspurg: es müßte freilich der ein ſchwach Glied Chriſti ſeyn und Gottes Wort Wahrheit und Evangelion nie erkannt haben, der ſich noch mit einem beſchwerlicheren, ſorglicheren Exempel, ſo ihm hierin zu gewarten vorſtehen mag, davon ſchrecken ließe; denn wie erſchrecklich es iſt, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen und öffentliche, erkannte Wahrheit zu verläugnen, wiſſen allein die nicht, ſo entweder Gottes Güte, Troſt und Gnade nie geſchmeckt oder gar kein Gewiſſen haben. So es denn nun Stehens oder Fliehens gilt, gebühret uns wahrlich mehr auf Gott, in des Hand unſer Leben, Sterben und Verderben ſtehet, denn auf die ganze Welt zu ſehen; dem gedenken wir auch vermittelſt ſeiner göttlichen Hülfe zu vertrauen. Achten nicht, ob man ſich jetzo gleich ſo gar rauh, ungnädig und beſchwerlich erzeigt, daß demſelben gegen euch oder andere Geſandten jetzo zu Augspurg etwas thätliches nachfolgen ſollte. So wollen wir auch gerne ſehen, ob wohl etliche Städte ſo verrückt und unverſtändig wären, ſich wider Gottes Wort zu Kaiſerl. Maj. und den andern Reichsſtänden durch Bewilligung und Annehmung des Kaiſerl. Abſchieds zu verbinden, mit was Gewiſſen, Ehren und Glimpf ſie es auch immer verantworten wollten, die andern ihre Mitgenoſſen von Städten, die man die Zwingliſchen nennt, laut eines ſondern Artikels im Abſchied, helfen zu vertilgen, in Bedacht, was ihnen morgen gleichfalls auch begegnen mag. Aber wir müſſen hierin Gottes Ordnung und Willen gewarten, der wird das Ende viel

anders, denn es ihm noch gleich ſiehet, oder jemand vermuthen mag, ſchicken. So auch der Churfürſt hieher gelangt, wollen wir uns mit ſeiner Churfürſtl. Gn. unterreden, wie nun hierin zu handeln ſey. Darum wollet gewiß ſeyn, und euch deß verſehen, dieweil wir je nicht uns ſelbſt oder unſern zeitlichen eigenen Nutz in dieſen Sachen, ſondern allein Gottes Ehre und unſer Heil ſuchen, und dadurch uns ſelbſt und alles, was Gott verliehen, in Fahr ſtellen müſſen, Gott werde uns auch vor unſern Widerſachern wohl wiſſen zu erhalten. Was ſich dann jedesmals zuträgt, wolt uns, wie bishero mit Fleiß beſchehen, berichten. Daran erzeigt ihr uns ſonder gutes Gefallen, in Freundſchaft gegen euch zu erkennen. Datum 26. Septbr. 1530 *). Aber ſchon früher, noch während der Vergleichshandlungen, hatte der Nürnbergiſche Abgeſandte, Baumgärtner, von den Handlungen des Reichstages Anzeige gemacht, darin er beſchreibt, wie ihnen, den Evangeliſchen, zugeſetzt würde und ſich beſonders über das Nachgeben beklagt. Solches Nachgeben behalten ſie alles auf dem Stich und werden ſie das einſtmals, ſo es am übelſten gelegen iſt, gebrauchen. Gott hat uns aber zu ſondern Gnaden verordnet, daß die Confeſſion einmal heraus und übergeben iſt, ſonſt würden unſer Theologi längſt ein anderes bekannt haben, wie ſie denn, wo ihnen gefolget würde, gern thäten. Philippus iſt kindiſcher, denn ein Kind, worden. Brentius iſt nicht allein ungeſchickt, ſondern auch grob und rauh. Haller iſt voll Furchten und haben dieſe drei den frommen Marggrafen ganz irre und kleinmüthig gemacht, bereden ihn, was ſie wollen, wiewohl ich

*) Unter den Documenten zu Camerarii vita Melanchthonis ed. Strobel. p. 413.

merke, daß er gern recht thäte. Der Churfürst hat in diesem Handel niemand verständigeres, denn den einigen D. Brucken. Den hat man aber dahin gebracht, daß er nun auch mit Sorgen handelt, dieweil er von Niemand keinen Beistand hat. Denn die andern sächsischen Theologi dürfen wider Philippum nicht öffentlich reden. Als oft die Fürsten bei einander, so kommt einer zu dem Churfürsten geritten und sagt ihm: wie er die Sach getreulich und gut meine. Alsbald ist Philippus da, stellet Artikul, glossiret sie u. s. w., das wird dann etwa mittler Zeit durch Haller und Brenzen in den Marggrafen getragen. So man uns denn darzu erfordert und wir uns also den vorgekochten Brei nicht lassen wohl schmecken, so ist es ein Unwille und laufen die Theologi um, sagen, wir mögen nicht Fried erleiden, gleich als wäre gewißlich durch unser Nachgeben Friede zu erhalten, wollten nur mit dem Landgrafen drein hauen, den sie hierin wahrlich jämmerlich verunglimpfen. Was muß nun am Ende gutes unter uns selbst daraus können werden, habt ihr wohl abzunehmen. Derhalben ich nochmals nichts nützeres kann bedenken, denn bald abgeschieden. Gehets nun den rauhen Weg, wie der Kaiser vor hat, so ist zu besorgen, das Evangelium werde uns, wie wir wohl verdienet, mit Gewalt genommen. Und wiewohl das hochbeschwerlich, so ists doch gegen Gott leichter zu verantworten, denn daß wir freiwillkührlich in die Wege bewilligen sollten, dadurch es uns mit List gestohlen würde. Hierum ist wohl vonnöthen, Gott emsig anzurufen, daß er der Sachen selbst helfe, denn sie warlich über Menschen Vernunft kommen ist. Der einige Schnepf hat noch einen Schnabel, christlich und beständiglich zu singen, darum er doch von

den andern oft scurriliter verspottet wird *). In einem andern Schreiben, nach den neuen Friedenstractaten, sagt er sogar, auf diesem Reichstag habe kein Mensch bis auf den heutigen Tag dem Evangelio mehr Schaden gethan, denn Philippus. Er ist auch in eine solche Vermessenheit gerathen, daß er nicht allein niemand will hören anders davon reden und rathen, sondern auch mit ungeschicktem Fluchen und Schelten herausfähret, damit er jedermann erschrecke und mit seiner Aestimation und Autorität dämpfe **). Hierauf geschah denn, daß der Rath zu Nürnberg mit Zuziehung dasiger Theologen ein kräftiges Bedenken nach Augspurg schickte, seine Unzufriedenheit mit den dortigen Vergleichshandlungen erklärte und klagte, es werde von den Evangelischen mehr als billig eingeräumet. Die noch übrigen Klöster sollten bei ihrem Wesen und vermeinten Gottesdienst gelassen werden, der Buße würden drei Theile zugeschrieben, wodurch den Papisten die Gelegenheit würde, ihre Ohrenbeichte und Genugthuungen wieder einzuschieben. Der Artikel von dem Fasten sey viel zu nachtheilig gestellet. Man habe nachgegeben, ohne alle Schrift, die Heiligen im Himmel bitten für uns. Den Bischöfen sey die geistliche Jurisdiction weiter bewilligt, als sie hätten vermuthen dürfen; welches der subtilste Weg wäre, das Evangelium in kurzem gar zu dämpfen; denn die Bischöfe würden doch keinen rechtschaffenen christlichen Pfarrer zulassen, täglich mit erdichteten Excessen ihn belästigen, citiren, unterweges umbringen oder sonst so mit ihm handeln, daß keiner bleiben könnte. Daher die Päpstischen den Evangelischen keinen subtileren Schach

*) Salig I. S. 321.
**) Salig a. O. S. 334.

Schach hätten bieten können, als wenn sie diesen Artikel allein angenommen hätten, die übrigen aber auf ein Conzilium ausseßten. Ob man nun wohl um des Friedens willen viel leiden und zulassen solle, so dürfte man doch damit keinen Unfrieden des Herzens und Gewissens verursachen, sondern müsse die Sache Gott befehlen. Man wundere sich auch, daß da die Chur- und Fürsten im Anfang sich so beständig erzeigt, man sich jetzt ohne Noth so vielen begeben solle. Es sey auch gar nicht gut, in solcher wichtigen Sache, Redensarten zu gebrauchen, so auf beiderlei Meinung möchten gezogen werden. Bitten deshalb, Ihro Chur- und Fürstl. Gnaden wollten diesen Handel D. Luthern, durch welchen Gott der Allmächtige sein Evangelium jüngstens aufs heilsamste hätte predigen und aufrichten lassen, zuschicken, und seine Meinung vernehmen; denn derselbe würde, da man ohne Gottes Wort und gut Gewissen etwas beschließen würde, nicht schweigen, welches auch von andern Predigern zu vermuthen und leichtlich zu erachten, was sodann für Ungemach hieraus zu befahren. Es wären also die gethanen Erbietungen zurückzunehmen, zumalen sie nur soferne geschehen, wo man in allen übrigen Artikeln sich verglichen hätte *).

Die Berufung in diesem Schreiben auf Luther zeigte wohl, wie unzufrieden man zu Nürnberg mit Melanchthon war. Indessen irrte man sich doch in Luther. Er war in diesem Punkt dem Melanchthon nicht sowohl zuwider, als nur zurückhaltender; er kannte seine Gegner besser und trauete dem Frieden nicht so, wie jener. Er war fest überzeugt, man werde nimmermehr vom Papst und den Bischöfen erlangen, was Melanch-

*) ap. Coelestin. T. III. 81. Seckend. l. II. p. 194.

thon hoffete, und es würde also nur vergeblich an derselben Besserung gearbeitet werden, welches denn auch der Ausgang erwiesen. Um so mehr, als Melanchthon selbst sein Zugeständniß, hierin wiederum ganz evangelisch gesinnt, auf ein nur menschliches, gewissermaaßen bürgerliches Recht der Bischöfe gründete, womit aber diesen ganz und gar nicht gedient war; sie wollten es vielmehr von Gottes Gnaden und des heiligen Stuhls und der Bischöfe göttlicher Einsetzung her besitzen. Der päpstliche Legat, Campegius, hatte daher weder der Vorlesung der evangelischen Confession, noch den Verhandlungen über die Lehre beigewohnt. Es geschah vielmehr alles nur unter des Kaisers Namen; so konnte zuletzt, wenn was man beschlossen, dem Papst nicht gefiel, alles leicht durch ihn zu Wasser gemacht werden. Und wie stund zu hoffen, es werde der Papst jemals jene von Melanchthon eingeräumte Hoheit sich gefallen lassen? Dieses gar wohl durchschauend war Luther auch bei Melanchthons Nachgiebigkeit ganz unbesorgt, tröstete ihn auch deshalb wegen übler Nachrede. Aber, was ich bald vergessen hätte, lieber Philippe, schreibt er ihm unter andern am 11. Sept., so nehmet nur derer Leute Urtheil wenig zu Herzen, die da sagen oder schreiben, ihr hättet den Papisten zu viel nachgegeben. Denn es müssen unter den Unsern schwache seyn, deren Art und Gebrechen ihr tragen und, Paulo Röm. 15., darinnen gehorchen müßt. Denn daß den Bischöfen ihre Gerichtsbarkeit wiedergegeben sey, verstehen sie nicht sattsam, und sehen nicht, was für Umstände dazu gefüget worden. Wollte Gott, die Bischöfe hätten sie mit solchen Bedingungen angenommen. Aber sie haben gar feine Nasen in ihren Sachen. Auf der andern Seite entschuldigte er den Melanchthon bestens, beruhigte auch die Nürnberger,

welche, wie Laz. Spengler und Wenc. Link, ſich mit beſorglichen Aeußerungen an ihn gewandt. Dem letztern antwortete er unter andern am 20. Sept., Philippus iſt wohl etwa über einige Punkte im Handel geweſen, es iſt aber noch in nichts gewilliget worden, auch von ihm ſelbſt nicht. Sondern ich glaube, Chriſtus habe nur ſolche Larve gebrauchet, daß er unſerer Spötter ſpotte, d. i. ſie durch falſche Freude und Hoffnung kützelte, ſich nämlich einzubilden, wir würden weichen, ſie aber ſiegen; ob ſie es wohl hernach ganz anders fänden und ſähen, daß ſie verſpottet wären. So will ich es auslegen und bin gewiß, daß ohne meine Einwilligung ihre Einwilligung nichts ſey. Und wenn auch ich, da Gott für ſey, ſolchen gottloſen und treuloſen Ungeheuern dergleichen willigte, ſo würde doch die ganze Kirche und Lehre des Evangelii darwider ſeyn. — Dieſes Bewußtſeyn, daß die Sache des wiederhergeſtellten Evangeliums nicht mehr an der Perſon Luthers hange, war in ihm ſelbſt ſehr tief und gegründet; es war auch das allgemeine Bewußtſeyn jener Evangeliſchen, die zu Augspurg verſammlet waren; durch Vorleſung und Uebergabe ihrer Confeſſion inſonderheit, war ſie die Sache des teutſchen Volkes und Vaterlandes geworden und es konnte ſelbſt mit Luthers Blut, wenn ſchon ſolches ohne Tumult hätte können vergoſſen werden, doch deſſen Lehre nicht mehr erſtickt werden. Es iſt daher wohl zu merken, daß man ſich weder in der übergebenen Confeſſion, noch in den folgenden Geſprächen auf Luther berief; ſo wie von römiſcher Seite harte Redensarten Luthers angeführt und getadelt wurden, wie von den Conzilien, vertheidigte man dieſelben nicht, ſondern erklärte ganz einfach, man laſſe dieſelben auf ihrer Verantwortung beruhen. So auch erzählet Cochläus ſelbſt: als in

dem Gespräch der sieben Deputirten Eck eine Stelle aus Luthers Schriften anzog, da sahen die sieben Lutheraner sich einander an und schwiegen ein wenig; Melanchthon, am nächsten sitzend, wurde über und über roth im Gesicht und sagte: ich weiß, daß Luther solches geschrieben. Und da er nichts weiter hinzufügte, so sagte der Herzog Johann Friedrich: wann hat er denn das geschrieben? vielleicht vor zehn Jahren. Da sagten die Katholischen: nun denn, das ist uns genug, daß das seine Meinung ist. Da sagten Brenz und Schnepf, von Zorn entbrannt: sie wären nicht hier, um Luthers Schriften zu vertheidigen, sondern um ihre Confession zu behaupten *). Mehr verlangte auch, wie gesagt, Luther nicht und eben so hatte auch der Rath zu Nürnberg seinen Gesandten zu diesem Reichstag aufgetragen, in den Geschäften der Protestation und Confession dem Churfürsten zu Sachsen und dem Marggraf Georg von Brandenburg treulich beizustehen, jedoch sich nicht Lutherische zu nennen und sich auf keines Menschen Lehre, sondern allein auf das Wort Gottes zu berufen.

Fuhr Luther gleichwohl, so lange er lebte, fort, mit seinem Rath und Trost der Kirche des Evangeliums beizustehen, so war und blieb er darin, wie bisher, ein auserlesenes Werkzeug Gottes. Faber und Eck erlangten für ihre Confutation der Confession hohe Ehrenstellen von ihren Fürsten, boten auch ferner ihre Dienste an; Faber wurde nachher Bischof von Wien. So wuchsen sie, sagt Sleidan, am Luther und so geschah, was Erasmus gesagt hatte, der arme und geringe Luther mache viele reich und vornehm **). An den Verhandlungen zu Augspurg nahm er in seiner

*) Seckend. I. p. 189.
**) Sleidan. p. 432.

Einöde zu Koburg fortwährend den lebhaftesten Antheil. Er tröstete, stärkete und befestigte seine Glaubensgenossen daselbst und sprach ihnen den fröhlichsten Muth ein durch seine fleißigen Briefe. Gleich nachdem die Vorlesung des Bekenntnisses zu Augspurg geschehen und die Verhandlung darüber angefangen, erhielt der Churfürst Johannes von ihm folgendes Schreiben: Gnad und Friede in Christo. Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! E. Ch. F. G. Schrift, am 4. Julii gegeben, hab ich heute am 9. Julii empfangen, und mit Freuden vernommen, daß E. Ch. F. G. Gedanken sind gelindert worden. Denn es weiß Gott, daß ich aus keiner andern Ursachen E. Ch. F. G. solche Briefe zuschreibe, denn daß ich sorge, der Satan (der ein Meister ist böser Gedanken), möcht E. Ch. F. G. betrüben. Sonst weiß und acht ich wohl, daß unser Herr Christus selbst E. Ch. F. G. Herz besser tröstet, denn ich oder Jemand vermag. Das Werk gibts auch, und zeugets für Augen, denn die Widersacher meinen, sie habens fast wohl troffen, daß sie das Predigen haben durch Kais. M. Gebot verbieten lassen; sehen aber dagegen nicht, die elenden Leute, daß durch die schriftlich Bekenntniß überantwortet mehr gepredigt ist, denn vielleicht sonst zehen Prediger hätten mögen thun. Ists nicht eine feine Klugheit und großer Witz, daß M. Eißleben und andre müssen schweigen; aber dafür tritt auf der Churfürst zu Sachsen samt andern Fürsten und Herrn mit der schriftlichen Bekenntniß, und predigen frey für Kais. M. und dem ganzen Reich unter ihre Nasen, daß sie es hören müssen, und nicht dawider reden können. Ich meine ja, das Verbot zu predigen sey damit wohl gerochen. Sie wollen ihre Diener nicht lassen den Predigern zuhören, müssen aber selbst wohl

ärgers (wie sie es heißen) von so großen Herrn hören, und verstummen. Christus schweigt ja nicht auf dem Reichstage; und sollten sie toll seyn, so müssen sie mehr aus der Bekenntniß hören, denn sie in einem Jahre von den Predigern gehört hätten. Also gehets, das St. Paulus sagt, Gotts Wort will doch ungebunden seyn. Wirds auf der Kanzel verboten, so muß mans in den Palläſten hören. Müssens arme Prediger nicht reden, so redens große Fürsten und Herren. Summa, wenn alles schweigt, so werden die Steine schreien, spricht Christus selbst. Auf das andere aber, so E. Ch. F. G. von mir begehren, will ich unterthäniglich meine Meinung anzeigen. Erstlich: So Kaiſ. Maj. würde begehren, daß man sollt K. M. in dieser Sachen Richter seyn lassen, weil ihre K. M. nicht gedächt viel hierin zu disputiren: halt ich, E. Ch. F. G. könnten darauf anzeigen, daß K. M. Ausschreiben mit sich bringet, die Sachen gnädiglich zu verhören. Wo aber das nicht sollt geschehen, wär solch Ausschreiben ohne Noth gewesen, hätten auch K. M. solch Richten wohl in Hiſpanien thun mögen und E. Ch. F. G. nicht dürfen mit solcher schwerer Mühe und Unkost gen Augspurg fodern, und mögen auch andre Reichsstände desgleichen verschonen. Denn wo nicht mehr sollt zu erlangen noch zu hoffen gewest seyn, hätt solch Antwort K. M. Postbote wohl können ausrichten. Es würde aber K. M. und dem ganzen Reich ein großen Schimpf und vielleicht groß Aergerniß und Unrath bringen, wo K. M. unverhörter Sach schlecht zufahren und Richter seyn wollte, und gar kein ander Antwort geben. Denn es ist freylich solcher kluger Rath Niemands, denn E. Ch. F. G. lieben Freundes N. N.; der Kaiſer ists gewißlich nicht, wie Jedermann sagen wird und muß. Zum andern:

Wo K. M. (das ist N. N.) ja drauf wollten dringen, man sollt ihre K. M. schlecht hierinnen lassen Richter seyn: kann E. Ch. F. G. mit aller Freudigkeit sagen: Ja, es soll K. M. hierin Richter seyn, und E. Ch. F. G. wolle es alles annehmen und leiden, so fern und ausgenommen, daß seine K. M. nicht wider die helle Schrift oder Gotts Wort richte. Denn E. Ch. F. G. können den Kaiser nicht über Gott setzen, noch sein Urtheil wider Gotts Wort annehmen. Damit ist ja K. M. Ehre gnug erzeiget, weil nichts denn allein Gott, der doch soll und muß über alles seyn, werde seiner K. M. fürgezogen. Zum dritten: Ob sie würden fürwenden, man wollt hiemit K. M. schänden, als die man dafür ansehe, daß sie wider Gott zu thun geneigt; sondern sollt glauben, daß K. M., als ein christlicher Fürst, nichts würde zu entgegen dem göttlichen Wort schließen oder richten, ꝛc. (wie sie mir zu Worms auch fürhielten, gleicher Weise wie itzt E. Ch. F. G.): drauf werden E. Ch. F. G. wohl wissen zu antworten, nämlich daß Gott hart verboten hat, auf Fürsten und Menschen zu vertraun, wie der 118. und 146. Psalm sagt: **Nolite confidere in Principibus.** Ja auch das erste Gebot Gottes leidets nicht, da er saget: Du sollt nicht andere Götter haben. Auch ist ihrs eigen Munds Wort recht, und sind sie christliche Fürsten: so können sie das nicht daß beweisen, denn daß sie mit und nach Christus Wort urtheilen und sprechen: Also spricht Christus ꝛc. Wo sie aber ohne Schrift urtheilen, oder wollen, daß man sollt ihr Urtheil ohne Schrift annehmen: so straft sie ihr eigen Mund, daß sie wollen christliche Fürsten ohn und außer Christo seyn; das ist ärger, denn ein Herr ohne Land, reich ohn Geld, gelehrt ohn Kunst seyn; aber es heißt: **Insipientia ipsorum manifesta sit.** E. Ch.

F. G. sey nur getrost. Christus ist da, und wird E. Ch. F. G. wiederum bekennen für seinem Vater, wie E. Ch. F. G. itzt ihn bekennet für diesem argen Geschlecht, wie er sagt: Wer mich ehret, den will ch wieder ehren. Derselbige Herr, der es angefangen hat, wirds wohl auch hinaus führen, Amen. Ich bitt für E. Ch. F. G. mit Fleiß und Ernst, könnt ich mehr thun, so bin ichs schuldig. Gottes Gnade sey wie bisher, und mehre sich in E. Ch. F. G. Amen. An Melanchthon schrieb er: ich besorge noch nichts von Gewalt oder gewaltiger Hand. Christus versucht uns noch, der da kräftig ist in uns Schwachen. In solcher Weise ist er herrlich in der Versammlung seiner Heiligen und in keiner andern Weise; da wird auch nicht anderes aus. Ich wollte, ihr ließet euch das Siegen und Rühmen der Feinde nicht betrüben, sondern würdet stark in der Tapferkeit und Macht dessen, der Christum von den Todten erwecket hat und uns mit ihm lebendig machen will. Denn es müssen die Gottlosen grünen, wie Heu und die Feinde des Herrn geehret und erhoben werden, auf daß sie umkommen und verdorren in Ewigkeit, wie das die Psalmen bezeugen. Wäre Herzog Georg nicht so insolent, wie wäre er denn unser Feind? Aber ihr denket anders und lasset meinen Rath nicht zu, darum habt ihr auch keine Ruhe und zu dem künftigen Unglück, welches doch nichts ist, füget ihr noch das jetzige Kreuz hinzu, das ist auch vergebens. Christus wolle euch stärken und erhalten. Ein andermal schreibt er ihm: Wiewohl ihr nicht schreibet, mein lieber Philippe, so schreibe ich doch, um es euch darin zuvor zu thun und durch ein übriges Werk euch zu übertreffen. Ihr sehet, unsere Sache geht jetzo zu einem ähnlichen Ausgang, wie zu Worms, nämlich wir sollen den Kaiser

zum Richter leiden. So spielt der Satan immer auf den nämlichen Saiten und der Tausendkünstler hat nichts wider Christum, als diese einzige kraftlose Wehre. Ich sehe Gott sey Dank noch zur Zeit nichts in unsern Widersachern, als eitel Dräuen, aber ein Dräuen wider den Herrn und seinen Gesalbten, welches David eitel nennet, er, der nicht allein mächtig im Dräuen und Verachten, sondern auch der Gewalt Goliaths Ueberwinder war. Wenn Sprichwörter wahr sind, so ist es auch dieses: wer am Dräuen stirbt, den soll man mit Eselsklang zu Grabe läuten; welches, obwohl es ein teutsches ist, doch wahr ist. Mit was für Klang soll man aber euch läuten, die ihr nicht nur von ihnen, sondern auch von euch selbst überwunden werdet. Dräuen und nichts als dräuen sollen wir hören, aber ein Dräuen von Stoppeln und Rohr und der Herr weiß, daß dieses eitel ist. Aber es sey, daß ein Krieg folge und Gewalt, so hats doch noch nicht angefangen und inzwischen geschiehet etwas und hat es angefangen, so ists noch nicht fortgegangen und ob es schon fortginge, so hat es noch nicht gesiegt. Daß ein Krieg sollte im Werk seyn zu dieser Zeit, kann ich nach menschlicher Vernunft noch nicht fassen, sie wollten denn ganz zu Grunde gehen. Ein andermal: Was die beiderlei Gestalt betrifft, da habt ihr recht gethan; denn ich halts mit euch also, daß es nicht ein Mittelding sey, sondern ein Gebot, daß wir beiderlei Gestalt nehmen, wenn wir das Sacrament empfangen wollen. Denn wir haben nicht Macht in der Kirche Gottes und im Gottesdienst zu ordnen oder zu dulden, was sich mit Gottes Wort nicht vertheidigen läßt; mit diesem Wort, Mittelding, wollte ich leichtlich alle Gesetze und Ordnungen Gottes zu Mitteldingen machen; denn so man ein Mittelding in Gottes Wort zuläßet, wie

wollet ihr wehren, daß nicht alles zu Mitteldingen werde. Ihr schreibt, man habe den Bischöfen den Gehorsam und die Gerichtsbarkeit, wie auch die gemeinen Gebräuche überlassen; sehet euch dennoch wohl für und gebet nicht mehr, denn ihr habt, auf daß wir nicht von neuem zu einem schwereren und gefährlichen Kampf für das Evangelium gedrungen werden. Ich weiß wohl, daß ihr das Evangelium in solchen Verträgen allezeit ausnehmet, besorge aber, sie werden uns nachmals für meineidig und unbeständig schelten, so wir nicht halten, was sie wollen. Sie werden unser Nachgeben weitläuftig, noch weitläuftiger, aufs allerweitläufigste annehmen; das ihrige aber werden sie enge, immer enger, aufs allerengste spannen. Summa, mir gefällt gar nicht das Handeln über Einheit der Lehre, als welche ganz unmöglich ist, wo der Papst nicht will sein ganzes Papstthum abthun. Es wäre genug gewesen, so wir hätten Grund und Ursach unseres Glaubens angezeigt und Frieden begehret, daß wir sie aber sollten zur Wahrheit bekehren, wie können wir das hoffen? Wir sind darum gekommen, daß wir hören wollen, ob sie unsere Lehre billigen, oder nicht und lassen ihnen frei, zu bleiben, wie sie sind. Und fragen daneben, ob sie dieselbe verdammen oder gutheißen. Verdammen sie, was hilft es denn, mit unsern Feinden um Eintracht zu handeln; erkennen sie aber dieselbe für recht, was ist es denn noch nöthig, die alten Mißbräuche aufrecht zu halten? Weil aber gewiß ist, daß sie unsre Lehre verdammen, indem sie nicht Buße thun und ihre Lehre zu behaupten versuchen: warum merken wir denn nicht, daß alles nur Schein und Lüge ist, was sie vornehmen? denn ihr werdet ja nicht sagen können, daß ihr Bemühen aus dem heiligen Geiste sey, da in ihnen weder

Buße, noch Glauben, noch Gottesfurcht iſt. An Juſtus Jonas: Ich halte, ſie meinen ſtraks, ihr werdet zerbrochen ihnen alles nachgeben, wenn ſie nur mit dem Kaiſer befehlen und aufſtellen. Daß aber der Kaiſer ſelbſt hier nichts treibe, ſondern getrieben werde, wer ſiehet das nicht? wenn ihr nun beſtändig bleibet und nichts nachgebet, ſo werden ſie ſchon auf andre Gedanken kommen müſſen. Unſere Sache kann leichter Gewalt und Drohungen vertragen, als jene teufliſchen Kniffe, vor denen ich mich auch bisher am meiſten gefürchtet habe. Laſſet auch uns darauf bringen, daß ſie uns wiedergeben den Leonhard Kayſer und andre mehr, welche ſie ganz ungerechter Weiſe umgebracht. Sie mögen uns wiedergeben ſo viele Seelen, durch falſche Lehre verführet, ſie mögen uns wiedergeben ſo viel Güter, durch ihren lügenhaften Ablaß und andere Trügerei uns geraubet, wiedergeben die Ehre Gottes, mit ſolchen Gotteslästerungen geſchmäht, wiedergeben die Reinheit der Kirche, in Sitten und Perſonen ſo häßlich verunſtaltet. Und wer kann es alles erzählen? Dann wollen auch wir von dem Poſſeſſorium handeln. — Ein andermal ſchreibt er ihm: jetzt ſehe ich, was man mit der Forderung gewollt hat, euch zu erklären, ob ihr noch mehr Artikel vorzubringen hättet. Nämlich der Satan lebt noch und weiß gar wohl, daß eure Apologie Leiſetreterin *) die Artikel vom Fegfeuer, Heiligendienſt und dem Papſt Antichriſt übergangen hat. Ach des armen Kaiſers, wenn er den Reichstag allein Luthers widerwärtige Lehre zu hören angeordnet hat, gleich als ob man

*) Mit dieſem teutſchen Ausdruck mitten in einem lateiniſchen Schreiben bezeichnet Luther die Augsb. Confeſſion, welche man damals noch allgemein Apologie nannte und mit Anſpielung auf ſein früheres Urtheil darüber. S. B. II. S. 415.

nicht genug zu antworten hätte auf die gegenwärtige Confession selbst. Daß ich ein wahrer Prophet sey, es wird geschehen, wie ich immer gesagt, man wird vergeblich arbeiten und auf Einigkeit der Lehre hoffen, es ist genug, wenn wir den weltlichen Frieden behalten mögen. Seyd ihr des Reichstags nicht satt, so nimmt michs Wunder, ich bin sein müde. Wenn wir den weltlichen Frieden erlangen, schreibt er demselben ein andermal, so ist übrig genug auf diesem Reichstage gehandelt und ausgerichtet. Denn erstlich, was das größeste ist, Christus ist durch eine öffentliche und herrliche Confession da gepredigt und im Licht und vor ihrem Angesicht bekennet worden, daß sie nicht rühmen können, wir seyen geflohen, hätten uns gefürchtet oder unsern Glauben verhehlt. Blos daß ich es euch beneide, bei diesem schönen Bekenntniß nicht gegenwärtig gewesen zu seyn. Es gehet mir, wie den großen Kriegführern von dem Jahr bei Wien, daß sie an den Widerstand gegen die Türken und an die Erhaltung der Stadt keine Hand angelegt haben und ihnen auch von dem Sieg nichts kann zugeschrieben werden. Doch gefällt mir wohl und tröstet mich auch, daß diese meine Stadt Wien derweil von andern vertheidiget worden. Das andere ist, daß gewiß ist, wir haben derzeit den Frieden gesucht und angeboten, jene aber nichts als Krieg, Mord und Verderben gewollt, zum sichern Zeugniß, wir seyen, als die friedfertigen, Gottes Kinder. Wenn wir nun das dritte dazu erlangten, daß wir in weltlichem Frieden aus einander gehen, so haben wir für dies Jahr den Satan überwunden. An denselben: Aus eurem nächsten Brief hab ich vernommen, daß ihr nicht gewilliget habt in die Forderungen der Widersacher; solches hab ich gern vernommen und erwarte euch täglich zurück, möget

ihr geflucht oder gesegnet werden. Aber siehe inzwischen kommen Donner und Blitze an mich von etlichen der Unsern, vielen und großen Personen, als sollet ihr alles verrathen und um des Friedens willen zuviel eingeräumt haben. Ich habe darauf erwiedert, ich weiß, daß von den Unsern geschrieben worden, die Bedingungen der Widersacher seyen verworfen worden und die Sache sey von neuem an den Kaiser zurückgegangen. Hierauf sehe ich, so glaub ich. Doch weil sie so beständig und unabläßlich drängen, schreien auch, der Luther werde von euch angezogen, als der euch solches alles nachgegeben und es komme von euch mehr Gefahr auf die Sache, als von den Widersachern und es sey schwerer, euch selbst unter einander zu stillen, als gegen den Feind zu gehen, so haben sie mich bewegt zu den Worten: ists denn also, so hat der Teufel ein hübsch Trennen unter uns angericht. Denn ich will die Bedingungen, welche ihr mit einem angenehmen Wort unvorgreifliche, unbeschließliche Mittel betitelt, nicht leiden, wenn mirs auch ein Engel vom Himmel beföhle und dazu drängte. — Ich berste schier vor Zorn und Unwillen, heißt es hernach; bitte aber, brechet die Handlung ab, höret auf, mit ihnen zu handeln und kehret heim. Sie haben die Confession; sie haben das Evangelium; wollen sie es zulassen, so ist es gut, wollen sie nicht, so mögen sie hingehen. Wird ein Krieg draus, so werde er draus, wir haben genug gebeten und gethan. Der Herr hat sie bereitet zu Schlachtopfern, damit er ihnen vergelte nach ihren Werken; uns aber, sein Volk, wird er erlösen, aus dem Feuer zu Babylon. An Spalatin: ich bin nichts weniger, als der Meinung, daß man die Winkelmessen behalten soll, es geschehe unter welchem Vorwand es wolle. Wenn es rechtschaffene Leute sind, die da

ſagen, man ſolle ſie um der Dankſagung willen bleiben laſſen, ſo werden ſie von fleiſchlichen Gedanken angefochten. Die Dankſagung hat Platz genug bei der öffentlichen Feier des Abendmahls; hernach, wenn jemand will, kann er dergleichen bei jedem Werk, in allen Zeiten und Orten thun und braucht es keiner Stillmeſſe dazu. Denn es iſt Gefahr und Aergerniß dabei, wenn ſie mit beſtem Herzen behalten würde, wie Gideons Leibrock. Es hat auch Chriſtus nur die öffentliche Feier eingeſetzt und ſind alle Worte dabei an Viele gerichtet, an die Kirche insgemein. Es iſt nicht genug, zu ſagen, ich habe eine gute Abſicht; man muß vielmehr ſagen: ich habe Gottes Wort; denn ohne das muß man keine Dankſagung oder neuen Gottesdienſt aufrichten: denn in einem Werk gegen Gott muß man Gewißheit haben. In eben der Weiſe könnte einer ſagen: ich will ein Mönch werden, um Dankſagung zu halten. Warum thuſt du das nicht ohne Mönchwerden, wenn ich es auch gleich mit der Möncherei nachließe. Ueberdies iſt Meſſe und Kloſterleben des Mißbrauchs wegen bereits verworfen; darum muß man ihnen nicht geſtatten, daß ſie wieder aufleben. Wer einmal böſe iſt, wird für immer böſe genommen. Ein Dieb nirgend beſſer, als am Galgen. Kein wahrhaft Frommer kann von Herzen die Stillmeſſe billigen, unter welchem Namen ſie auch gefeiert werde. Ein andermal ſchreibt er ihm: ich höre, wiewohl nicht ſehr gern, ihr habt ein wunderlich Werk angefangen, den Papſt und den Luther zu vereinbaren. Aber der Papſt wird nicht wollen und der Luther lehnet es ab; ſehet zu, daß ihr eure Mühe nicht hübſch verſpielet. Wo ihr aber, wider ihr beider Willen, die Sache vollbringet, dann werde ich ſofort eurem Beiſpiel folgen und Chriſtus und Belial mit ein-

ander vereinigen. Am 15. Sept., da der Churprinz vom Reichstage zurückgekehrt war und Luther zu Koburg besucht hatte, schrieb er an Melanchthon: er wünsche, daß sie eben so bald sich losmachen möchten. Ich bin bös und doch getrost dabei, daß Eck und die Widersacher mit dieser nichtsnutzigen Beschuldigung uns anfallen, als verdammen wir die ganze Kirche und den Kaiser selbst, wenn wir ein Abendmahl beiderlei Gestalt für nothwendig halten. Das ist ihnen noch bis aufs letzte geblieben, daß sie diese Beschuldigung in des Kaisers Gegenwart vorbringen. Laßt sie nur immerhin mit solchen Possen die Geduld des Kaisers mißbrauchen und den herausfordern, der im Himmel schon seinen Bogen gespannt und tödtliche Geschoß darauf gelegt hat. Ganz eben so reden die Türken, es sey nicht zu denken, daß ein so großes Volk sollte verdammet werden. Hätte dieser Schluß seine Richtigkeit und es müßten die Glaubensartikel sich nach der Menge der Menschen richten, was bliebe uns noch von ihnen übrig und zu bekennen? Aber was handle ich dieses in Briefen? Sehet nur zu, daß ihr von denen seyd, die man nennet Loth in Sodom, deren Seelen jene mit ihrem gottlosen Wesen Tag und Nacht zusetzen. Aber es folgt: Der Herr wird die Gerechten erlösen aus der Versuchung. Ihr habt Christum bekannt; Frieden angeboten; dem Kaiser gehorcht, Unrecht ertragen, Lästerungen reichlich über euch hergehen lassen, nicht Böses mit Bösem vergolten; Summa, ihr habt Gottes heiliges Werk, wie es geziemet den Heiligen, würdig ausgerichtet. Freuet euch in dem Herrn und seyd fröhlich ihr Gerechten; lange genug seyd ihr betrübt worden in der Welt. Sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich euere Erlösung nahet. Ich will euch heilig sprechen, als die

treuen Glieder Christi und welchen Ruhm suchet ihr sonst noch. Ist es wohl wenig, Christo treulich gedienet und als seine Glieder euch würdiglich verhalten zu haben. Es sey ferne, daß euch die Gnade Christi so gering scheinet. Aber davon mehr mündlich. In meinem Haupt ist es seit einigen Tagen ruhig gewesen. Ich halte, es hatten sich nur die an dieses Schloß stoßenden Winde hineingezogen; nun sausen sie draußen und kommen nur noch zuweilen mir in den Kopf. Der Churprinz hat mir einen güldenen Ring verehrt; aber damit ich sähe, ich sey nicht geboren, um Gold zu tragen, fiel er mir gleich vom Finger auf die Erde (weil er ein wenig zu weit für mich war); der Ring hätte dem Faber oder Eck sollen gegeben werden. Derselbe wollte mir auch erlauben, nach Haus zurückzukehren und mich mit sich nehmen; ich bat aber, er möchte mich hier lassen, damit ich eurer warten und euch nach diesem heißen Bad den Schweiß vom Angesicht abwischen könnte. An Jonas, Spalatin, Melanchthon und Agricola gemeinschaftlich: ich glaube, ihr werdet schon der Widersacher Antwort haben, darauf ihr wartet, nämlich: Väter, Väter, Väter, Kirche, Kirche, Kirche, Herkommen und Gebrauch werdet ihr hören, aus der Schrift aber nichts. Und auf diese Schiedsrichter und Zeugen wird der Kaiser den Spruch thun wider euch. Darauf wird folgen Dräuen und Rühmen bis in den Himmel und die Hölle. Gott aber wird uns Mund und Weisheit geben. Es ist aber doch mehr geschehen, als gehofft worden, nämlich ihr habt dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist; dem Kaiser vollkommenen Gehorsam, daß ihr erschienen seyd mit solchen Kosten, Mühe und Beschwerniß; Gott aber das auserlesene Opfer des Bekenntnisses, so an alle Höfe der Könige

und

und Fürſten durchdringen, in der Mitte ſeiner Feinde herrſchen und mit ſeinem Schall in alle Welt ausgehen wird, ſo daß wer nicht glaubet, wird ohne Entſchuldigung ſeyn; nämlich das wird man von dem zu Anfang des Reichstages gebotenen Stillſchweigen haben. Und wenn wir das noch zum Lohn davon tragen, daß, nach der Widerſacher Zeugniß ſelbſt, kein Glaubensartikel von uns verletzt worden iſt, ſo haben wir mehr, als ich geſucht habe, erlangt, nämlich Befreiung von der Schmach des ketzeriſchen Namens. Es bekenne uns Chriſtus ſo, wie ihr ihn bekennet habt, und verherrliche, die ihn verklären, Amen. Darum ſpreche ich euch nun im Namen des Herrn los von jener Zuſammenkunft. Immer wieder heim! immer heim! Einigung oder Zugeſtändniß hoffet nicht; ich habe auch Gott nie darum gebeten, weil ich weiß, daß ſie nicht möglich iſt; ſondern nur, daß ſie euch lehren ließen und Frieden vergönnten, ob ſie ſchon in ihrer Gottloſigkeit blieben und wo möglich uns Hülfe leiſteten. Läßt der Kaiſer ein Edict ausgehen, ſo mag er es thun; er hat auch zu Worms einſt eins ausgehen laſſen. Den Kaiſer als Kaiſer wollen wir hören, aber nicht weiter und mehr. Es wird euch Rath geben der, welcher unſerm Bekenntniß die Thür des Kaiſers und der Könige geöffnet hat, und wenn mit Gewalt und Waffen der Kaiſer uns dränget, was ich nicht hoffe, ſo wird der euch weiter rathen. Begehret alſo vom Kaiſer Urlaub und laſſet die Räthe der Fürſten zurück, welche die übrigen Sachen abmachen können. Unſere Sache iſt nun geendigt und ihr werdet weiter nichts beſſer oder glücklicher ausrichten. — Dem Kanzlar Brück ſendete Luther inſonderheit noch ein ſchönes Schreiben voll chriſtlicher Herzhaftigkeit in teutſcher Sprache zu: Gnad und Fried in Chriſto. Achtbar,

Hochgelahrter, lieber Herr und lieber Gevatter! Ich hab nun etlichmal an meinen gnädigſten Herrn geſchrieben, und an die Unſern, daß ich wohl denke, ich hab ſein zu viel gemacht, ſonderlich an meinen gnädigſten Herrn, als ob ich gleich zweifelte, daß Gottes Troſt und Hülfe mehr und ſtärker bei S. Ch. F. G. wären, denn bei mir. Ich habs aber aus Anregung der Unſern gethan, der etliche ſo wehmüthig und ſorgfältig ſind, als hätt Gott unſer vergeſſen; ſo er unſer nicht kann vergeſſen, er müßte zuvor ſein ſelbſt vergeſſen. Es wäre denn, daß unſere Sache nicht ſeine Sache, und unſere Lehre nicht ſein Wort wäre. Sonſt, wo wir deß gewiß ſind, und nicht zweifeln, daß es ſeine Sache und Wort iſt, ſo iſt auch gewiß unſer Gebet erhöret, und die Hülfe ſchon beſchloſſen und zugerüſt, daß uns geholfen werde; das kann nicht fehlen. Denn er ſpricht: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergeſſen, daß ſie ſich nicht ſollt erbarmen über ihres Leibes Frucht? Und ob ſie deſſelbigen vergäße, ſo will ich doch dein nicht vergeſſen; ſiehe, ich hab dich auf meine Hand gezeichnet. Ich hab neulich zwei Wunder geſehen: das erſte, da ich zum Fenſter hinaus ſahe, die Sterne am Himmel, und das ganze ſchöne Gewölb Gottes, und ſahe doch nirgend keine Pfeiler, darauf der Meiſter ſolch Gewölb geſetzt hatte; noch fiel der Himmel nicht ein, und ſtehet auch ſolch Gewölb noch feſt. Nun ſind etliche, die ſuchen ſolche Pfeiler, und wollten ſie gern greifen und fühlen. Weil ſie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern ſie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner anderen Urſachen, denn daß ſie die Pfeiler nicht greifen noch ſehen. Wenn ſie dieſelbigen greifen könnten, ſo ſtünde der Himmel feſte. Das andre, ich ſahe auch große dicke Wolken über uns ſchweben, mit ſol-

cher Last, daß sie möchten einem großen Meer zu vergleichen seyn; und sahe doch keinen Boden, darauf sie ruheten oder fußeten, noch keine Kuffen, darein sie gefasset wären; noch fielen sie dennoch nicht auf uns, sondern grüßeten uns mit einem sauren Angesicht, und flohen davon. Da sie fürüber waren, leuchtet herfür beide, der Boden und unser Dach, der sie gehalten hatte, der Regenbogen. Das war doch ein schwacher, dünner, geringer Boden und Dach, daß es auch in den Wolken verschwand, und mehr ein Schemen (als durch ein gemalet Glas zu scheinen pflegt), denn ein solcher gewaltiger Boden anzusehen war, daß einer auch des Bodens halben wohl so sehr verzweifeln sollte, als der großen Wasser-Lasten. Dennoch fand sichs in der That, daß solcher ohnmächtiger (anzusehen) Scheme die Wasserlast trug und uns beschützet. Noch sind etliche, die des Wassers und der Wolken Dicke und schwere Last mehr ansehen, achten und fürchten, denn diesen dünneren, schmalen und leichten Schemen; denn sie wollten gern fühlen die Kraft solches Schemens, weil sie das nicht können, fürchten sie, die Wolken werden eine ewige Sündfluth anrichten. Solches muß ich mit Euer Achtbarkeit freundlicher Weise scherzen, und doch ungescherzt schreiben, denn ich besondere Freud davon gehabt, daß ich erfahren habe, wie E. A. für alle andern einen guten Muth und getrostes Herz hat in dieser unser Anfechtung. Ich hätte wohl gehofft, es sollte zum wenigstens pax politica zu erhalten gewesen seyn; aber Gottes Gedanken sind weit über unser Gedanken. Und ist auch recht; denn er (spricht Sanct Paulus) erhöret und thut über das wir bitten und begehren. Denn wir wissen nicht, wie wir bitten sollen, Röm. 8, (26). Sollt er uns nun also erhören, wie wir bitten, daß der Kaiser uns Friede gäbe, so sollte wohl der

Kaiſer, und nicht Gott, die Ehre kriegen. Aber nun will er ſelbſt uns Friede ſchaffen, daß er allein die Ehre habe, die ihm auch allein gebührt. Nicht daß wir hiemit K. M. verachten, ſondern bitten und wünſchen, daß K. M. nichts wider Gott und Kaiſerliche Recht fürnehme. Wo ſie aber das thäte (da Gott für ſey), ſo wollen dennoch wir, als die treuen Unterthanen, nicht glauben, daß S. K. M. thue, ſondern denken, daß es andere Tyrannen unter dem Namen K. M. thun; und alſo K. M. Namen, und der Tyrannen Werk unterſcheiden, gleichwie wir Gottes Namen, ſo die Ketzer und Lügner führen, auch unterſcheiden, und Gottes Namen ehren und die Lügen meiden. Alſo ſollen und können wir der Tyrannen Fürnehmen gar nicht billigen, noch annehmen, das ſie unter K. M. Namen treiben. Aber ſolch Werk, das uns Gott mit Gnaden geben hat, wird er durch ſeinen Geiſt ſegnen und fördern, und die Weiſe, Zeit und Raum auszuhelfen, wohl treffen, und nicht vergeſſen noch verſäumen. Sie habens noch nicht zur Hälfte bracht, die Blutmänner, was ſie jetzt anfahen, ſind auch noch nicht alle wieder heim, oder dahin ſie gern wären. Unſer Regenbogen iſt ſchwach; ihre Wolken ſind mächtig; aber am Ende wirds ſichs zeigen. Euer Achtbarkeit halte mir mein Geſchwätze zu gute, und tröſte Magiſtrum Philippum und die andern alle. Chriſtus ſoll mir unſern gnädigſten Herrn auch tröſten und halten. Dem ſey Lob und Dank in Ewigkeit, Amen. Deß Gnaden ich auch E. A. befehle treulich *). An den Churfürſten ſelbſt ſchrieb er Nachfolgendes: Gnad und Fried in Chriſto. Durchlauchtigſter, Hochgeborner Fürſt, gnädigſter Churfürſt und Herr! Ich hab E. Ch.

*) A. W. XVI. S. 2139.

F. G. Schrift, ſampt den zweyen Kopeien beides Theils Ausſchuß, empfangen. Und nachdem E. Ch. F. G. darauf mein Bedenken begehren, will ich daſſelb hiemit unterthäniglich anzeigen. Und erſtlich (wie unſer Theil auch gethan) iſt ihr eines Theils fürgeſchlagene Condition oder Mittel gar nicht zu leiden, und mich faſt wundert, daß man ſolchs hat mögen fürwenden. Aber auf der Unſern Theil Artikel iſt das mein gute Meinung. Daß die Widerſacher von uns begehren zu lehren, daß einerlei Geſtalt des Sakraments auch recht ſey; und ſoll nicht geboten, ſondern indifferens ſeyn, und frei, beide, oder eine Geſtalt zu gebrauchen und wiſſen E. Ch. F. G. wohl, daß unſer Hauptſtück eins iſt, daß man nichts lehren noch thun ſoll, es ſey denn gewiß mit Gottes Wort gefaſſet; damit wir nicht, wie St. Paulus ſagt, ungewiß laufen und Fehlſtreich thun. Denn es hat alſo noch Mühe gnug, wenn wir im gewiſſen Wort gehen, daß wir bleiben. So iſt je das gewiß, daß einerlei Geſtalt des Sakraments ein lauter Menſchenfund, und gar nicht mit Gottes Wort beſtätiget, ſondern das Widerſpiel, nämlich beider Geſtalt, ſind mit hellen klaren Worten Gottes beſtätiget. Darum können wir nicht willigen noch lehren, daß einerlei Geſtalt recht ſey. Denn da ſtehet Chriſtus Matth. 15 (9): Sie dienen mir mit Menſchenlehren ꝛc. Ohne was dies noch iſt, daß man Chriſtus Wort indifferens will machen, das er ſo herzlich, ernſtlich befohlen hat: Solches thut zu meinem Gedächtniß. Auch ſo glauben ſie ſelbſt nicht, daß indifferens ſey; denn ſie haben viel darüber verbrannt, verjagt, verfolget, und für große Ketzerei verdammt. Darum müſſen wir nicht allein Gottes und unſer, ſondern auch ihrer ſelbſt halben nicht zulaſſen, daß es indifferens ſey. Denn damit müſſen wir ſie

ſchelten als Mörder und Böſewicht, die ein indifferens hätten für Ketzerei verdammt und verfolget. Weil ſie nun ſelbſt nicht glauben, daß indifferens ſey, ſo können wirs vielweniger alſo lehren. Es ſey denn, daß ſie widerrufen und wiederbringen alle, die ſie darüber verfolgt haben. Und iſt fern, daß ſie klagen: ſie können das Volk nicht halten, wo wir nicht lehren, daß ſie auch Recht haben. Solche weiſe Urſache höre ich gerne. Gerade als müßte Gott ſein Wort darum lehren laſſen, daß ſie ihr Volk halten, und Tyrannen bleiben möchten. Von der Winkelmeſſen iſt eben daſſelbige zu antworten; denn ſie ſind auch ein Menſchenfündlein, ohne Gottes Wort aufkommen; ohne was ſonſt der Mißbrauch drinnen iſt. Daß ſie aber fürgeben, ſie wollen nicht zwingen, daß wir ſie ſollten aufrichten, ſondern daß wirs nicht verbieten: wir wehren ihnen nichts; aber daß wirs billigen ſollten, das können wir nicht thun. Denn wo man ein einigs Menſchenwerk zuläßt, da muß man die andern auch zulaſſen. Darum iſt das der näheſte Weg. Laſſen wir die Winkelmeß zu, ſo mögen wir flugs das ganze Evangelium laſſen fahren, und eitel Menſchenwerk annehmen. Denn es iſt kein Urſach, warum eins, und nicht alle Menſchenwerk ſollten angenommen werden; und der ſie alle verboten und verdammt hat, der hat auch eins verboten und verdammt. Daß ſie fürwenden, fürſtlich Amt ſtrecke ſich nicht dahin ſolchs zu wehren, wiſſen wir faſt wohl, daß Fürſtenamt und Predigtamt nicht einerlei iſt, und ein Fürſt ſolches nicht zu thun hat. Aber man fragt jetzt: ob ein Fürſt, als ein Chriſt, hierin bewilligen wolle; und iſt nicht die Frage: ob er hie als ein Fürſt handele? Es iſt ein anderes, ob ein Fürſt predigen ſoll, oder ob er in die Predigt willigen wolle. Es ſoll nicht der Fürſt, ſon-

dern die Schrift, der Winkelmeſſen wehren. Will nun ein Fürſt der Schrift zufallen oder nicht, das ſteht bei ihm; Niemand zwinget ihn dazu auf Erden. Von dem Kanon, ob er ſey zu leiden, mit einer ziemlichen Gloſſe? Ja, wenns hie in dieſer Sachen an einem guter Ausleger läge, wollt ich der Türken Glauben längſt wohl gloſſiret, und alle Ungläubigen zum chriſtlichen Glauben bracht haben. Man weiß zu guter Maßen wohl, wie ſie die Meſſen verkauft haben als ein Opfer und Werk; nun wollen ſie es gloſſiren. Aber Summa, es iſt auch ein Menſchenfündlein, das man in Gottes Sachen nicht leiden kann, und iſt dazu fährlich und ärgerlich. Und weil ſie der Sachen nicht abſtehen, und mit uns halten von der Meſſe, daß ſie nicht ein Opfer ſey: was iſt noth, daß ſie das ärgerlich Wort wollen behalten, ſo es doch ohn Noth, ſich in Fahr begeben; denn das iſt verboten, und heißt Gott verſucht. Wollen wir erſt dunkel und ungewiſſe Wort aufrichten, und mögen ſchwerlich bei den hellen klaren Worten bleiben. Auch ſo hilfts nicht, daß man das Wort Sacrificium im Kanon laſſe, denn der Kanon ohn das ſo gar klärlich die Meſſe für ein recht Opfer ausſpricht, daß kein Menſch anders deuten noch verſtehen kann, denn daß die Meſſe ein Opfer ſey. Denn unter andern Worten ſtehet drinnen: daß Gott wolle ſolch Opfer des Sakraments durch ſeines Engels Hand laſſen hinauf bringen für ſeinen göttlichen Altar; welches ja nicht kann dahin gedeutet werden, daß ein Gedächtniß ſey des Leidens Chriſti; denn daſſelbig müßte durch die Predigt geſchehen. Und kurzum der Kanon bittet, daß Gott wollt ſolch Opfer ihm gefallen laſſen; und iſt doch ſeines lieben Sohns Leib und Blut, als müßte ein Menſch Chriſtum gegen Gott verbitten. Das iſt lächerlich und ſchändlich, und iſt der Kanon

nicht zu leiden. Endlich wollen wir alles leiden und weichen, was in unser Macht stehet. Aber was in unser Macht nicht stehet, bitten wir, daß sie es von uns nicht wollen begehren. Was aber Gottes Wort nicht ist, das ist nicht in unser Macht anzunehmen; und was ohn Gottes Wort gestift ist zum Gottesdienst, ist auch nicht in unser Macht, dasselb anzunehmen. Darum die Fasten und Feyern, so man sich erbeut, können wir auch nicht weiter annehmen, denn sie von weltlicher Oberkeit als ein weltliche Ordnung gestellet wird. Denn das heißet alles weltlich, was man mit Ceremonien schmücket, als Kleider, Geberden, Fasten, Feyern, sintemal solchs Gott der Vernunft unterworfen und befohlen hat, daß sie frey damit handlen mag. Gen. 2. Denn es ist irdisch Ding, und ein Wesen auf Erden, welchs alles unter der Vernunft ist. Weil ein weltliche Oberkeit der Vernunft höchste Werk ist, kann sie hierinnen schaffen und gebieten. Das will ich itzt E. Ch. F. G. unterthäniglich in Eile auf diese Fragen geantwortet haben. Befehl hiemit dieselbigen in Gottes Gnaden *). Ein andermal schreibt er diesem seinem Herrn: Gnad und Friede in Christo. Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, Gnädigster Herr! Ich bin von Herzen erfreuet, daß E. Ch. F. G. aus der Höllen zu Augspurg mit Gottes Gnaden kommen sind. Und ob Menschen Ungnad sich fast samt ihrem Gott dem Teufel saur läßt ansehen, hoffen wir doch, Gottes angefangene Gnade solle auch hinfurt desto stärker und mehr bei uns seyn. Sie sind ja sowohl in Gottes Hand als wir, das fehlet nicht, und werden nichts thun, noch ausrichten, er wollt es denn

*) L. W. XVI. S. 1706.

haben, auch nicht ein Haar krümmen uns oder jemand, Gott thu es denn selbst gewaltiglich. Ich hab die Sachen meinem Herrn Gott befohlen: er hats angefangen, das weiß ich; er wirds auch hinausführen, das glaube ich. Es ist ja keines Menschen Vermögen, solche Lehre anzufahen oder zu geben. Weil es denn Gottes ist, und alles nicht in unser Hand noch Kunst, sondern bloß allein in seiner Hand und Kunst stehet: so will ich zusehen, wer die seyn werden, die Gott selbst überpochen und übertrotzen wollen. Laß hergehen, was da gehet, im Namen Gottes. Es stehet geschrieben (Psalm 55): Die Blutgierigen und falschen Leute sollens nicht zur Hälft bringen. Anfahen und dräuen muß man sie lassen, aber vollenden und ausführen, das sollen sie lassen. Christus, unser Herr, stärke E. Ch. F. G. in fröhlichem Geist, Amen *). An den Churfürsten zu Maynz schrieb er von Koburg aus noch folgenden gewaltigen Brief: Gnad und Friede in Christo Jesu unserm Herrn. Hochwürdigster, Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Ich hätte wohl lieber heimlich und mit meiner Handschrift diesen Brief an E. Ch. F. G. geschrieben; so besorget ich mich dieser schwinden Zeit, daß er möcht etwa verruckt auskommen, und mir alsdann sonst und so gedeutet werden, und vielleicht E. Ch. F. G. selbst auch damit in Verdacht führen: darum hab ich denselbigen frey öffentlich durch den Druck ans Licht wollen geben, den giftigen argwöhnigen Deutern damit Ursachen ihrs Deutens zuvorkommen. Bitte unterthänig lich, E. Ch. F. G. wollten mir solch Schreiben gnädiglich zu gut halten. Denn dieweil E. Ch. F. G. der fürnehmste und hoheste Prälat in teutschen Lan-

*) S. W. XVI. S. 1880.

den ist, derhalben in diesen Sachen mehr thun mögen, denn sonst Jemand: hab ich mich lassen meine Gedanken übermögen, E. Ch. F. G. insonderheit unterthäniglich mit dieser Schrift zu ersuchen, auf daß ich ja allenthalben reichlich das meine thue, und mein Gewissen gegen Gott und der Welt bewahre, ob vielleicht ein Unglück und Gottes Zorn folgen würde (als ich wahrlich übel fürchte), ich hiemit entschuldigt sey, als der ich auf alle Wege habe Frieden helfen suchen und angeboten. E. Ch. F. G. haben der Unsern übergeben Bekenntniß und Lehre ohn Zweifel samt allen andern vernommen; und versehe mich ganz tröstlich, sie sey dergestalt fürgetreten, daß sie mit fröhlichem Munde sagen darf mit Christo ihrem Herrn (Joh. 18, 33.): Habe ich übel geredet, so beweise, daß es unrecht sey; hab ich aber recht geredt, was schlägst du mich? Die scheuet das Licht nicht, und weiß zu singen aus Ps. 119.: Ich rede von deinen Zeugnissen für den Königen, und bestehe nicht mit Schanden. Denn wer die Wahrheit thut, der kommt ans Licht, daß seine Werk offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan. Dagegen kann ich wohl achten, daß unser Gegentheil solche Lehre nicht annehmen werde, vielweniger dieselbige zu widerlegen sich unterstehen; habe auch deß gar keine Hoffnung, daß wir der Lehre sollten eins werden: denn ihr Ding kann das Licht nicht so leiden; und sind zu dem so durchbittert und entbrannt, daß sie lieber in die ewige Höllenglut führen, wenn sie gleich dafür ihnen offen stünde, ehe denn sie uns wichen, und ihre Weisheit lassen sollten. Das müssen wir so lassen gehen und geschehen; wir sind an ihrem Blut unschuldig. Aber die Gedanken hab ich, darum ich auch an E. Ch. F. G. schreibe, weil unser Widertheil nicht kann unsere Lehre tadeln, und wir mit dieser Bekennt-

niß klärlich bezeugen und beweiſen, daß wir nicht unrecht noch falſch gelehrt, und derhalben auch nicht verdienet haben, daß man uns ſo ſchändlich verdammen, ſo gräulich verfolgen ſollt, wie bisher, und noch geſchehen: ob doch ſo viel zu erlangen wäre, daß unſer Widertheil doch Friede hielte, und doch nicht ſo läſterte und tödtete die Unſchuldigen um dieſer unſträflichen Lehre willen, die ſie ſelbſt müſſen loben, zum allerwenigſten damit, daß ſie dagegen erſtummen, und nichts haben darwider zu reden; denn daß ſie von uns nicht wollen gelehret ſeyn, noch unſere Lehre annehmen, müſſen wir laſſen geſchehen, wir zwingen Niemand, auch zur Wahrheit nicht, wie ſie doch zwingen zur Lügen. Hie bitte ich nun aufs unterthänigſt, weil kein Hoffnung da iſt, daß wir (wie geſagt iſt) der Lehre eins werden, E. Ch. F. G. wollten ſamt andern dahin arbeiten, daß jenes Theil Friede halte, und glaube, was es wolle, und laſſe uns auch glauben dieſe Wahrheit, die itzt für ihre Augen bekannt, und untadelich erfunden iſt. Man weiß ja wohl, daß man Niemand ſoll noch kann zum Glauben zwingen, ſtehet auch weder ins Kaiſers noch Papſt Gewalt; denn auch Gott ſelbſt, der über alle Gewalt iſt, hat noch nie keinen Menſchen mit Gewalt zum Glauben wollen bringen: was unterſtehn ſich denn ſolchs ſeine elenden, armen Kreaturen, nicht allein zum Glauben, ſondern auch zu dem, das ſie ſelbſt für falſche Lügen halten müſſen, zu zwingen? Wo aber ſolcher Friede nicht zu erlangen iſt, wohlan, ſo haben wir das Vortheil bei Gott und den Glimpf bei aller Welt, daß wir unſere Lehre frei öffentlich bekannt, Friede geſucht und angeboten haben, und doch nicht erlangen haben mögen, ſo man doch uns in der Lehre nicht ſchuldig noch ſträflich erfunden hat. Was Gott und unſre Nach-

kommen hiezu sagen werden, das wird man wohl erfahren, und müssen uns trösten des Exempels der lieben Apostel, da auch die Hohenpriester und Fürsten im Volk Israel (wie Lucas sagt Apostelg. 4, 14. 21.) nichts konnten wider der Apostel That und Wort aufbringen, hatten auch nichts, das sie dawider reden mochten: noch hielten sie nicht Friede; sondern über das, daß sie die Wahrheit nicht annahmen, damit sie überzeugt und überwunden waren, stäupten und verfolgeten sie die Apostel noch dazu. Ja, wie ists ihnen auch zuletzt drüber gangen? Wo sind sie nun? Wo ist Jerusalem? Es stund zwar auf unter ihnen Gamaliel, und gab ihnen auch solchen Rath, daß sie sollten Fried halten, und die Apostel lassen machen, wenn sie ja es nicht wollten annehmen; aber es half nicht. Wollt Gott, E. Ch. F. G. könnt, oder wer es wäre, itzt auch ein Gamaliel seyn, der solchen Rath des Friedens den andern vorschlüge, und sie beredete, ob vielleicht Gott Gnade verleihen wollte, daß sie von ihrem Toben abließen, und nicht so halsstarrig wider ihr Gewissen und wider Gott stritten. Es ist ja der beste Rath, den man in dieser Sache haben kann, und Lucas solch Exempel nicht umsonst so fleißig hat wollen schreiben. So ists ja gewißlich eine Sünde in den H. Geist, die erkannte Wahrheit anfechten; und zwar wir hätten sonst Sünde gnug, dürften nicht noch dazu die Sünde in den H. Geist auch auf uns laden. Aber das hören und achten sie nicht, sie wollen fahren, da die Juden hingefahren sind. Doch ob vielleicht etliche zu erretten wären, daß die nicht mit ihnen führen, sondern den treuen Rath Gamaliels annähmen und folgten, so thäten E. Ch. F. G. hiemit nicht einen geringen Gottesdienst. Lieber Gott! schadet doch solche Lehre euch nicht; hält sie doch Friede

und lehret Friede, läßt euch bleiben, was ihr seyd, lehret auch, daß man euch alles lassen und nichts nehmen solle, das sollt doch alleine gnugsam zum Frieden bewegen, obs sonst die Wahrheit an ihr selbst nicht thät. Ja, sie hilft wahrlich euch alle erhalten, und hats bisher gethan. Soll sie denn ja singen: **qui retribuebant mihi mala pro bonis, adversantur mihi:** so ists nicht fein, und euch allein nicht gut, daß sie es von euch Geistlichen singen, und über euch klagen muß. Will aber weder Friede noch Einigkeit folgen, weder Gamalielis Rath noch der Apostel und der Juden Exempel helfen: so laß fahren, was nicht bleiben will, und zürne, wers nicht lassen will; er wird Zorns und Unfrieds, darnach er ringet, übrig gnug finden. Wir wollen dieweil mit den lieben Aposteln und Jüngern singen (das werden sie uns ja nicht wehren, das weiß ich wohl): Warum toben die Heiden, und die Völker dichten umsonst? Die Könige auf Erden lehnen sich auf, und die Fürsten rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten, und sprechen: Laßt uns zerreißen ihre Bande, und von uns werfen ihre Seile. Wie Könige und Fürsten jetzt wider den Herrn und seine erkannte Wahrheit toben, und seine Bande wollen zerreißen, von ihm ungefangen und ungelehrt seyn, das sehet ihr alle selbst; aber daß solch Toben vergeblich sey, soll man nicht jetzt, sondern mit der Zeit sehen. Denn es folget hernach: Der im Himmel wohnet, spottet ihr, und der Herr verlachet sie. Alsdenn wird er mit ihnen reden in seinem Zorn, und wird sie schrecken in seinem Grimm. Solchs siehet und glaubt man auch nicht; man wills aber fühlen: das soll auch geschehen. So wird sichs

denn ſehen laſſen, wie vergeblich ihr Toben ſey geweſt, wie fein ſie die Bande des Herrn zerriſſen, und ſein Wort unterdruckt haben. Uns aber, die wir ſolchs glauben und gewiß wiſſen, das geſchehen muß, iſts dieweil tröſtlich und lieblich. Denn wenn Könige und Fürſten lang toben und dichten, reißen und werfen, ſo werden ſie unſern König ſitzen laſſen, wie folget: Ich aber hab meinen König geſetzt auf meinen heiligen Berg Sion. Ich will vom Satz predigen, der Herr hat zu mir geſagt: Du biſt mein Sohn, heut hab ich dich gezeuget. Laß nun die Könige toben, Papſt wüthen, Fürſten reißen, Heiden werfen, da ſitzt der König, und iſt Sohn zu Hauſe. Lieben zornigen Junkern, laßt ihn doch noch ein Weil ſitzen! Wenn ihr uns nicht wollet Frieden laſſen, ſo bitte ich um Gotteswillen, wollet doch dieſen König ſitzen laſſen, und nicht ſo bald herunter reißen, als ihr gedenkt. Oder muß er ja herunter, Lieber, ſo ſchickt ihm doch zuvor einen Fehdbrief, daß er euren grauſamen Zorn und Dräuen erfahre: vielleicht wird er ſich rüſten mit Schutt und Bollwerk, daß er für euch bleibe, aufs wenigſt ſo lange, bis dieſer Reichstag fürüber ſey, oder euer Zorn und Ungnade ſich lege. Es will auch dieſer unſer König ein Pfaff oder Prieſter ſeyn, giebt Predigen für von einem neuen Satz, nämlich, daß er Gottes Sohn ſey; und ſolchs ſolle man glauben. Aber wenn ich als die Könige und Fürſten wäre, ſo wollten wir ihm das Predigen verbieten; daß er uns nicht aus unſer Gewehr ſetzet, und mit ſeinem Satz unſer eigen Lehre und alte Gewohnheit zunicht machet. Hui, an ihn, flugs! heißet ihn ſchweigen, als einen Ketzer. Aber ſehet ſonſt mit zu, daß ihr euch an einem Prieſter nicht vergreift, und das si suadente, gebe euch den

Donner und Blitz; denn es ist ein großer Bischof, der ihn geweihet und zu predigen befohlen hat, der heißt Herr, und hat ihm ein Format gegeben, das heißt, Noli me tangere, und lautet also: Heische von mir, so will ich dir die Heiden zu Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum. Du sollt sie mit dem eisen Scepter zerschlagen, wie ein Topfen sollt du sie zerschmeißen. Wer hat sein Lebenlang je ein größere Lügen gehöret? Die Heiden sind der zornigen Könige Erbe, und die Welt der grimmigen Fürsten Eigenthum; das siehet man ja wohl, daß sie es damit machen, wie sie wollen, als mit dem ihren. Alle ihre Gedanken und Anschläge, sonderlich wider diesen König und Priester, gehen so frei für sich, als hätten sie von Krebsen gehen gelernt, oder wollten die Krebs gehen lehren, daß freilich dieser König ein Stecken zu eigen hat in aller Welt. Aber Schimpf lege dich! Höre, was folget. Und nun, ihr Könige, werdet klug; lasset euch züchtigen, ihr Richter der Erde. So soll man König und Fürsten anreden, was will das werden? Es ist nie auf Erden solch schändlich lästerlich Ding geredt, sollen Könige klug werden? Meinst du denn, daß sie Narren sind! Sollen Richter sich züchtigen lassen? Meinst du denn, daß es Kinder in der Schulen sind? Ey, König sind zuvor klug, haben Gesetze, Landrecht, Juristen und Räthe, wissen wohl, was sie thun sollen. Die Richter auch also, haben auch Recht, Sitten, Weise und Maß, Brauch und Gewohnheit, wissen wohl, was sie richten, urtheilen und halten sollen. Dieser Psalm ist gewißlich ein Ketzer, schmähet die Könige, lästert die Richter, und handelt als ein Aufrührer wider die Oberkeit, und alle ihre Rechte und Gewohnheit, will sie aus der alten Gewehr treiben.

Dazu spricht er sie verächtlich an, ihr Könige, ihr Richter, gleichwie ein Herr seinen Knecht, du Hans, du Peter, als halte er sie gar für nichts, und wären ganz sein eigen, wie ein Kuh oder Gans. Ja, lieber Geselle, er bekennet, daß Könige und Richter wohl Vernunft, Rechte und Weisheit haben; denn es kann kein König noch Richter seyn, der nicht Recht und Gesetz im Lande habe. Aber er wirft sie mit diesem Vers alle unter diesen König sammt ihren Rechten, Sitten, Vernunft, und was sie haben an Weisheit und Gewalt, und spricht: Es sey nicht genug an dem, das sie haben; es sey wie schön Recht oder Sitten es wolle, sie sollen gegen diesen König und Priester Narren und Kinder werden, ihm zuhören, und sich lehren lassen, sein Wort für Meister halten, über alles gehen und herrschen lassen. Weil denn der Papst sowohl, als der Kaiser und König, auch nicht über diesen König sind, sonder unter den Richtern auf Erden bleiben müssen: so soll sein Dekret und seine Lehre auch Narr und Kind seyn gegen dieses Königs Wort und Lehre, und soll nicht drüber richten, sonder sich dadurch richten und lehren lassen. Aber jetzt zu Augspurg werden sie diesen Vers wohl anders meistern und mustern, daß er muß also lauten: Und nun, du König zu Sion, werde klug, du Richter im Himmel, laß dich züchtigen. Denn du bist ein Narr und Kind gegen uns; wir müssen urtheilen und setzen, was du für Wahrheit sollt halten, oder nicht. Was wir nicht setzen, richten oder bestätigen, da sey dir Trotz geboten, daß du es für Wahrheit halteſt; oder mußt herunter und mit den Ketzern verbrannt seyn. So wirds gewißlich diesem König gehen; denn sie wollen wahrlich der Gewehr unentsetzt seyn, daß sie bisher Gottes Wort Meister und Richter geweſt sind. Was will aber dieser

ſer König dazu ſagen, der auch in der Gewehr ſitzt, und will ungemeiſtert und ungerichtet ſeyn, ſondern allein meiſtern und richten? Da laſſen ſie ihn für ſorgen; das wird er auch thun, wie folget: Dienet dem Herrn mit Furcht, und freuet euch mit Zittern. Küſſet den Sohn, auf daß er nicht zürne, und ihr auf dem Weg nicht umkommet, denn ſein Zorn wird bald angehen. Wohl allen, die auf ihn trauen! Da ſtehets, wer Chriſtus Wort nicht hören, ſondern meiſtern will, der ſoll im Zorn umkommen, und daſſelbig gar bald, er will nicht ſäumen. Man ſoll ihm dienen, und nicht ſein Wort unſerm Kopf zu dienen zwingen. Man ſoll ihn küſſen und hulden, und nicht Chriſtum oder ſein Wort unſerm Dünkel unterwerfen; er will es nicht leiden, das iſt kurz und gut. Solchs will ich E. Ch. F. G. unterthäniglich angezeigt haben, ob Gott wollt Gnad verleihen, durch euer etlichen Fleiß und Arbeit, daß der Läſterung weniger würde; wo nicht, daß doch Friede geſtift würde. Denn, daß der Papſt ſich rühmet mit den Seinen in einem Zeddel, ſo gedruckt iſt, der Kaiſer werde ihm alles wieder reſtituiren und ergänzen, das wird ihm fehlen, das weiß ich wohl; denn was wäre das anders, denn daß wir ſollten alles widerrufen, was wir je gelehret haben, auch dieſe itzige überantwortete Bekenntniß, die ihr ſelbſt müſſet für recht halten, und dagegen alle vorige Lügen preiſen, der ihr alle ſelbſt viel bekennet, und alle das unſchuldige Blut, das von eurem Theil vergoſſen iſt, auf uns laden? Ja, lieber Papſt und Papiſten, gebt uns zuvor wieder Leonhard Kaiſer und alle, die ihr unſchuldiglich erwürget habt, alle Seelen, die ihr mit Lügen verführet habt, alles Geld und Gut, das ihr mit Betrug geraubt habt, alle die Ehre, die ihr Gott mit

Läſtern geſtohlen habt: ſo wollen wir von der Reſtitution handeln. Es ſoll in eine Hiſtorie geſchrieben werden, daß der Papſt und ſeine Papiſten ſolch läſterlich Ding darf unverſchämt und öffentlich begehren, als wären eitel Klötze in teutſchem Land, und auf dem Reichstage eitel Affen, dazu alle Fürſten, die es mit treiben, daß ſie bei unſern Nachkommen ein ewiger Stank ſeyn ſollen, dafür man ſpeien und göcken müſſe. Aber der Teufel ſucht damit ein anders: wollt Gott, daß unſere Herren alle wohl drauf Acht hätten. Wir Teutſchen hören nicht auf, dem Papſt und ſeinen Welſchen zu glauben, bis ſie uns bringen, nicht in ein Schweißbad, ſondern in ein Blutbad. Wenn teutſche Fürſten ineinander fielen, das möcht den Papſt, das Florenziſche Früchtlein, fröhlich machen, daß er in die Fauſt lachen könnt, und ſagen: Da, ihr teutſche Beſtien, wolltet mich nicht zum Papſt haben, ſo habt das. O große Liebe und Treue hat er zum Kaiſer, wie er fein beweiſet für Pavia, da er wider den Kaiſer zog. Teutſchland hat er noch lieber, daß er den Kaiſer aus Hiſpanien fodert (denn wer könnte ſolche Praktik merken), und darnach ohn Beiſeyn der teutſchen Fürſten krönet, nach Laut der Bullen. Ich bin kein Prophet, aber ich bitt euch Herren alle, ſehet euch wohl für, und laſſet euch ja nicht dünken, daß ihr mit Menſchen handelt, wenn ihr mit Papſt und den Seinen handelt, ſondern mit eitel Teufeln; denn es ſind auch eitel Teufelstücke dahinter, das weiß ich. Gott der Allmächtige helfe euch, daß zum Frieden alles gerathe, Amen. Hiemit will ich E. Ch. F. G. in Gottes Gnaden befohlen haben, und was ich mit Beten kann, gar treulich dienen, und E. Ch. F. G. wollte mir ſolchs Schreiben gnädiglich zu gut halten. Ich kanns ja nicht laſſen, ich muß auch ſorgen für das

arme, elende, verlaſſene, verachtete, verrathene und verkaufte Teutſchland, dem ich ja kein Arges, ſondern alles Gute gönne, als ich ſchuldig bin meinem lieben Vaterlande *). Wegen dieſes Briefs ſchrieb er an Rühel, Rath des Churfürſten zu Maynz: Gnad und Fried in Chriſto. Hochgelahrter, achtbarer, lieber Herr Doctor, und freundlicher lieber Schwager! Ich hab einen Brief an euren Herrn, den Kardinal zu Maynz, durch den Druck zu Nürnberg laſſen ausgehen, und Doctor Wenceslaum gebeten, euch das Exemplar zu überſchicken. Wo daſſelbige alſo kommt, bitte ich, wollet es von meinetwegen aufs erſte eurem Herrn überantworten, mit unterthäniger meiner Bitte, S. Ch. F. G. wollens in Gnaden annehmen: daneben anzeigen meine herzliche gute Meinung, wie ihr wohl wiſſet das zu thun. Auch bitte ich E. A. (wie ich mich verſehe, daß ihr das fleißig thut), bei S. Ch. F. G. mit treuem Vermahnen anzuhalten, daß S. Ch. F. G. den verzweifelten Welſchen nicht traue, noch glaube. Denn ihr wiſſet zum Theil, was ſie für Leute ſind, wie ſie uns Teutſchen bisher gemeint, und noch meinen. Wir ſind mit ihnen geplaget: Gott helfe und behüte uns vor ihnen, Amen. Hiemit befehle ich euch Gott, und bitte auch für mich, wie ich für euch **). An ſeine Ehefrau ſchrieb er am 14. Aug.: Gnad und Friede in Chriſto. Meine liebe Käthe! Dieſer Bote lief eilend fürüber, daß ich nichts mehr ſchreiben konnte, ohne daß ich nicht wollte ohne meine Handſchrift ihn laſſen gehen. Du magſt Herr Johann Pommern und allen ſagen, daß ich balde mehr ſchreiben will. Wir haben noch nichts von Augspurg, warten aber alle Stunden

*) L. W. XVI. S. 1085.
**) L. W. XVI. 1097.

auf Botschaft und Schrift. Aus fliegenden Reden haben wir, daß unsers Widerparts Antwort solle öffentlich gelesen seyn; man habe aber den Unsern keine Abschrift wollen geben, daß sie darauf antworten möchten. Weiß nicht, obs wahr ist. Wo sie das Licht so scheuen, werden die Unsern nicht lange bleiben. Ich bin seit Lorenzentag fast gesund gewesen, und kein Sausen im Kopfe gefühlet; das hat mich fein lustig gemacht zu schreiben, denn bisher hat mich das Sausen wohl zerplaget. Grüße alle, und alles; ein andermal weiter, Gott sey mit euch, Amen. Und betet getrost; denn es ist wohl angelegt, und Gott wird helfen *). Ein andermal: Gnad und Friede in Christo. Meine liebe Käthe, gestern hab ich dir geschrieben und einen Brief an den Gnädigsten Herrn mitgeschickt, daraus du vernehmen kannst, wie die Unsern zu Augspurg wollen auf seyn. Demnach hoffe ich, wo Gott Gnade giebt, wollen wir in 14 Tagen bei euch daheimen seyn, wiewohl ich achte, unsre Sache werde nicht gar unverdammt bleiben. Da liegt auch nicht Macht an. Sie wollen schlecht die Mönch und Nonnen wieder in die Klöster haben. Doch hat der Rieteſel anhero geschrieben, er hoffe, daß man zu Augspurg werde abscheiden mit Frieden in allen Gassen. Das gebe Gott und wäre eine große Gnade. So bedürften wirs alle wohl, weil der Türke so an uns will. Weiters wirst du wohl von Hornungen hören. Hiemit seyd alle Gott befohlen, Amen **).

Mitten unter diesen mancherlei Geschäften, Sorgen und Mühen erheiterte er auch zu Koburg sein

*) L. W. XVI. S. 1291.

**) Borowsky über den Geist und Styl D. M. Luthers in Fabers Briefs. S. 90.

Gemüth durch die Musik. Er schrieb auch über diesen Gegenstand einen lateinischen Brief an den Baierischen Hofmusikus Ludwig Senfel und preiset den Werth der Musik ausnehmend *). Ob mein Name zwar, sagt er da, so verhaßt ist, daß ich fürchten muß, es möchte nicht wohl aufgenommen oder gelesen werden von euch, mein Ludwig, der hier übersendete Brief, so hat die Liebe zur Musik doch diese Furcht überwunden und ich sehe, wie Gott euch damit geziert und begabt hat. Solche Liebe macht mir denn auch Hoffnung, es werde euch dieser Brief keine Gefahr bringen. Denn wer wollte wohl selbst unter den Türken den tadeln, der die Kunst liebet und den Künstler lobet. Ich lobe und verehre vor allen auch eure Herzöge von Baiern, daß sie der Musik so günstig sind und sie ehren, wie wenig sie mir auch hold seyn mögen. Es ist auch kein Zweifel, es stecke viel Saamen guter Tugenden in solchen Gemüthern, welche der Musik ergeben sind; die aber nicht dadurch gerührt werden, die halte ich den Klötzen und Steinen gleich. Denn wir wissen, daß die Musik auch den bösen Geistern zuwider und unleidlich sey. Ich halte gänzlich dafür und ich schäme mich nicht, zu behaupten, daß nach der Theologie keine Kunst sey, die mit der Musik zu vergleichen sey, weil sie allein nächst der Theologie thut, was sonst allein die Theologie thut, nämlich daß sie ein ruhiges und fröhliches Herz macht, zum klaren Beweis, daß der Teufel, welcher traurige Sorgen und

*) Neuerlich herausgegeben von Kiesshaber: Sendschreiben D. Martin Luthers an Ludw. Senfel, Herzogl. Baier. Hofmusikus in München. Zum Andenken der Gedächtnißfeier der von Luther vor 300 J. bewirkten Kirchenverbesserung aufs neue in den Druck gegeben und mit einigen Zusätzen versehen in Beziehung auf Luthers Liebe zur Musik und Singkunst. München 1817.

unruhigen Lärm ſtiftet, vor der Stimme der Muſik faſt ebenſo fliehet, als vor dem Wort der Gottesgelahrtheit. Daher die Propheten ſich keiner Kunſt ſo bedienet haben, als der Muſik, indem ſie ihre Gottesgelahrtheit nicht in die Arithmetik, nicht in die Aſtronomie, ſondern in die Muſik eingefaßt haben, ſo, daß die Muſik und Theologie beiſammen ſtünden und ſie die Wahrheit in Pſalmen und Geſängen ausſprechen. Aber was lobe ich die Muſik und verſuche, eine ſo große Sache auf ſo engem Papier darzuſtellen oder vielmehr zu verunzieren? Aber meine Neigung zu ihr, die mich ſo oft erquicket und von großem Unmuth befreiet hat, wallet ſo auf in mir und fließt über. Ich komme nun wieder auf euch und bitte, wenn ihr etwa eine Weiſe habt zu dem Lied: **In pace in id ipsum**, daß ihr dieſelbe mir abſchreiben und zuſenden möchtet. Denn dieſelbe Weiſe hat mich von Jugend auf ergötzt und jetzt noch um ſo mehr, da ich auch die Worte verſtehe. Denn ich habe jenen Geſang noch nicht geſehen mit mehreren Stimmen componirt. Ich will euch aber nicht mit der Mühe beläſtigen, ihn erſt zu componiren, ſondern ich vermuthe, ihr habt ſchon anderweitig eine Weiſe davon. Ich hoffe gewiß, mein Lebensende ſteht mir bevor, die Welt haſſet mich und kann mich nicht leiden. Und wiederum mich grauet und ekelt vor der Welt. Mag alſo der beſte und treue Hirt meine Seele immer hinnehmen. Deshalb hab ich dies Liedlein ſchon angefangen zu ſingen und wünſche es mehrſtimmig componirt zu hören. Solltet ihr es nicht haben oder kennen, ſo ſchicke ich es euch in ſeinen Noten gezeichnet, daß ihr es, wenn ihr wollt, wenigſtens nach meinem Tode, mehrſtimmig ſetzen könnt. Der Herr Jeſus ſey mit euch in Ewigkeit, Amen. Verzeihet meine Kühnheit und Geſchwätzigkeit

und grüßet euren ganzen muſikaliſchen Chor ehrerbietig. — Zu Koburg verfaßte Luther außerdem auch noch den Sendbrief vom Dolmetſchen, worin er ausführlich von ſeiner Ueberſetzung der Bibel handelt, ferner den Sermon, daß man Kinder zur Schule halten ſoll, mit einer Dedication an den Nürnbergiſchen Syndikus, Laz. Spengler, darin er auch den Rath zu Nürnberg wegen der daſelbſt angelegten vortrefflichen Schule rühmet, auch die Nutzbarkeit ſolcher Schulen ſtattlich erweiſet. Ferner den Widerruf vom Fegfeuer, welchen ſpottweiſe gewählten Titel er dem Vorgeben der Widerſacher entgegenſtellt, daß er vieles in ſeiner Lehre geändert und ſich ſelbſt widerſprochen hätte. Ingleichen die Vermahnung zum Sacrament des Leibes und Blutes Chriſti und den Traktat von dem Binde- und Löſe-Schlüſſel. Außerdem gab er noch eine Auslegung mehrerer Pſalmen heraus, den 118., in welchem unter andern dieſe Stelle vorkommt. Da Herzog Friedrich von Sachſen lebte, der theure, werthe Fürſt (deß man nicht vergeſſen ſoll), da tröſteten ſich beide, geiſtliche und weltliche Tyrannen, auf ſeinen Tod und ſprachen: es iſt um zwei Augen zu thun, wenn dieſelbigen zu ſind, ſo liegt des Luthers Ketzerei auch. Nichts Gewiſſers haben ſie ihr Lebtag gehabt, denn ſolche ihre eigene Weiſſagung; ſie hattens am Griffe, wie die Fiedler. Denn ſie dachten nicht anders, unſere Lehre ſtünde auf Herzog Friedrichen und unſer Troſt und Hülfe wären Menſchentroſt und Fürſtenhülfe. Solches nahmen ſie bei ihnen ſelbſt ab. Ich habe auch noch nie gehöret, daß ihrer einer ſich hätte merken laſſen, daß ſein Troſt auf Gott ſtünde, ſondern all ihr Schreien, Pochen, Scharren und Trotzen iſt bisher geweſen der Kaiſer, die Fürſten, die Herren und ſchreiben es dazu unverſchämt und öffentlich aus, zum

löblichen Bekenntniß ihres heiligen Glaubens, den ſie an Gott haben. Ja, hinter ſich *) — Ferner ſchrieb er die Auslegung des 82. Pſalms; darin kommen gar mancherlei merkwürdige Aeußerungen vor. Indem er hier von dem hohen und ſeligen Stande der Obrigkeit handelt, fragt er bei den drei erſten Verſen des Pſalms, weil denn die Obrigkeiten ſollen Gottes Wort fördern, ob ſie auch den widerwärtigen Lehren oder Ketzereien ſollen wehren und ſie ſtrafen, dieweil man niemand ſoll noch kann zum Glauben zwingen. Er beantwortet dieſe Frage in dem Licht und Geſichtspunkt einer Zeit, wo man den Widerſachern alle Veranlaſſungen nehmen mußte zu der Anklage, daß man in der evangeliſchen Kirche vom wahren Glauben abgefallen oder ſolchen Abfall begünſtige und ſchütze. Er beantwortet daher die Frage ſtreng und herbe, und ſo daß die Beantwortung nicht jeder andern Zeit gleich zum Muſter oder zur Rechtfertigung dienen kann. Gegen das, was er von der Auflehnung wider die bürgerlichen Geſetze ſagt, iſt ohne Zweifel nichts einzuwenden. Er ſagt: erſtlich ſind etliche Ketzer aufrühriſch, die öffentlich lehren, daß man keine Obrigkeit leiden ſoll. Item, daß kein Chriſt möge im Stande der Obrigkeit ſitzen. Item daß man ſolle nichts eigens haben, ſondern von Weib und Kind laufen u. ſ. w. Dieſe ſind ſtraks und ohne allen Zweifel zu ſtrafen von der Obrigkeit, als die da öffentlich wider die weltlichen Rechte und Obrigkeit ſtreben. Röm. 13, 2. Denn ſie ſind nicht ſchlecht allein Ketzer, ſondern als die Aufrührer greifen ſie die Obrigkeit und ihr Regiment und Ordnung an, gleichwie ein Dieb fremdes Gut, ein Mörder fremden Leib und ein Ehe-

*) L. W. v. S. 1719.

brecher fremdes Gemahl antaſtet: welches alles nicht zu leiden. Schwieriger hingegen iſt die Antwort auf einen zweiten Punkt, den Luther ohne Bedenken in gleicher Weiſe entſcheidet. Zum andern, ſagt er, wo etliche wollten lehren wider einen öffentlichen Artikel des Glaubens, der klärlich in der Schrift gegründet und in aller Welt gegläubet iſt von der ganzen Chriſtenheit, gleichwie die, ſo man die Kinder lehret im Credo, als wo jemand lehren wollt, daß Chriſtus nicht Gott ſey, ſondern ſchlecht nur ein Menſch und gleich wie ein ander Prophet, wie die Türken und die Wiedertäufer halten; die ſoll man auch nicht leiden, ſondern als die öffentlichen Läſterer ſtrafen; denn ſie ſind auch nicht allein ſchlechte Ketzer, ſondern öffentliche Läſterer. Nun iſt ja die Obrigkeit ſchuldig, die öffentlichen Läſterer zu ſtrafen, als man die ſtrafet, ſo ſonſt fluchen, ſchwören, ſchmähen, läſtern, ſchelten, ſchänden, verläumden. Ebenſo ſoll die Obrigkeit auch ſtrafen oder ja nicht leiden die, ſo da lehren, Chriſtus ſey nicht für unſere Sünde geſtorben, ſondern ein jeglicher ſolle ſelbſt dafür genug thun. Denn das iſt auch eine öffentliche Läſterung wider das Evangelium und wider den gemeinen Artikel, da wir im Glauben alſo beten: ich glaube eine Vergebung der Sünden, und an Jeſum Chriſtum geſtorben, auferſtanden u. ſ. w. Item, wer da lehret, daß der Todten Auferſtehen und ewiges Leben oder Hölle nichts ſey und dergleichen, als die Sadducäer und Epikurer, welcher auch jetzt viel wird unter den großen Klüglingen. Denn hiemit wird niemand zum Glauben gedrungen; denn er kann dennoch wohl glauben, was er will. Allein das Lehren und Läſtern wird ihm verboten, damit er will Gott und den Chriſten ihre Lehre in Wort nehmen und will ſolches dennoch unter demſelbigen eigenen Schutz und Ge-

meinſchaft aller weltlichen Nutzung, zu ihrem Schaden, thun. Er gehe dahin, wo nicht Chriſten ſind und thue es daſelbſt. Denn wer bei Bürgern ſich nähren will, der ſoll das Stadtrecht halten und daſſelbige nicht ſchänden und ſchmähen oder ſoll ſich trollen. Alſo leſen wir, daß die heiligen Väter im Concilio Nicäno thaten: ſobald ſie der Arianer Lehre höreten, ziſcheten ſie alle einträchtiglich und wollten ſie auch nicht hören, noch zur Beweiſung oder Verantwortung kommen laſſen, ſondern verdammten ſie flugs ohne alles disputiren als die öffentlichen Läſterer. Nach dieſer ſtrengen Entſcheidung iſt unerwartet milde und ſanft eine andere, nämlich über den dritten Punkt. Zum dritten, wo ſichs begiebt, daß in einer Pfarre, Stadt oder Herrſchaft die Papiſten und Lutheriſchen (wie man ſie nennet) gegen einander ſchreien und wider einander predigen über etlichen Artikeln, da beides Theil die Schrift vor ſich haben will, wollte ich dennoch ſolche Zwieſpalt nicht gerne leiden und meine Lutheriſchen ſollten auch ſelbſt gerne abtreten und ſchweigen, wo ſie merken, daß man ſie nicht gerne höret, wie Chriſtus lehret Matth. am 10, 14. und ſich laſſen zu predigen zwingen, wie ich thue. Denn ich gar leichtlich ablaſſe, wo man mich nicht hören will und all mein Predigen und Schreiben hab ich müſſen gedrungen und gezwungen thun. Bei dieſer Gelegenheit erklärt ſich Luther auch über das Conventikelweſen und die Winkelprediger, wie er ſie nennet. Hätte man den Münzer, Carlſtadt und ihre Geſellen nicht ſo laſſen ſchleichen und kriechen in fremde Häuſer und Kirchſpiel, dahin ſie niemand geſandt, auch keinen Befehl hatten, ſo wäre all das große Unglück wohl verblieben. Daß die Apoſtel zuerſt in fremde Häuſer gingen und predigten, deß hatten ſie Befehl und waren dazu

verordnet, berufen und gesandt, daß sie an allen Orten sollten predigen. Aber demnach hat niemand mehr solchen gemeinen apostolischen Befehl, sondern ein jeglicher Bischof oder Pfarrherr hat sein bestimmt Kirchspiel oder Pfarre, darin kein anderer oder fremder, ohne sein Wissen und Willen, sich unterstehen soll, Pfarrkinder zu lehren, weder heimlich noch öffentlich, und soll ihm auch bei Leib und Seel niemand zuhören, sondern ansagen und melden seinem Pfarrherrn oder Obrigkeit. Denn es ist ihm nicht befohlen. Was aber nicht befohlen ist, das soll man lassen anstehen. Wir haben genug zu thun, so wir das Befohlene ausrichten wollen. Es hilft sie auch nicht, daß sie vorgeben, alle Christen sind Priester. Es ist wahr, alle Christen sind Priester; aber sie sind nicht alle Pfarrer. Denn über das, daß er ein Christ und Priester, muß er auch ein Amt und ein befohlen Kirchspiel haben, der Beruf und Befehl macht Pfarrherren und Prediger. Gleichwie ein Bürger oder Laie mag wohl gelehrt seyn, aber ist darum nicht Doktor, daß er in den Schulen öffentlich lesen möchte, oder sich solches Amts unterwinden, er werde denn dazu berufen. Das hab ich müssen von denen Schleichern und Meuchelpredigern, deren jetzt über die Maaßen viel sind, anzeigen, zu warnen alle Pfarrherren und Obrigkeit, daß sie mit Fleiß darauf sehen, darzu ihr Volk vermahnen und gebieten, sich vor solchen Läufern und Buben zu hüten und sie zu meiden als des Teufels gewisse Boten. Es sey denn, daß sie gute Kundschaft und Zeugniß bringen ihres Berufs und Befehls von Gott, zu solchem Werk, in solch Kirchspiel. Sonst soll man sie nicht zulassen, noch hören, wenn sie gleich das reine Evangelium wollten lehren, ja, wenn sie gleich Engel und eitel Gabriel vom Himmel wären. Nach dem

weiteren Inhalt dieſes Pſalms preiſet Luther denn auch den Stand der Obrigkeit als einen göttlichen und ſagt dieſen ganzen Pſalm ſollte ein jeglicher Fürſt in ſeiner Kammer, an das Bett, über Tiſch und an alle ſeine Kleider mahlen laſſen. Denn hierinnen finden ſie, wie hohe, fürſtliche, adeliche Tugend ihr Stand üben kann, daß freilich weltliche Obrigkeit, nach dem Predigtamt, der höheſte Gottesdienſt und nützlichſte Amt auf Erden iſt. Welches ja ſollte einen Herrn tröſten und reizen, ſeinen Stand mit Freuden zu führen und ſolche Tugend darinnen zu üben. Dieſe Tugenden beſchreibt er hierauf ausführlich. Bei dem 5. Verſe entwickelt er ſodann das Gegentheil. Dieſer Vers, ſagt er, klaget und ſagt, daß leider die Götter ihr Amt und Tugend laſſen und das Widerſpiel treiben. Aber ſie ſollen es auch nicht umſonſt gethan haben. Er will ſie ſtürzen, daß ſie gar weidlich fallen ſollen, wiewohl ſie ſicher ſind und gläubens nicht, bis ſie es erfahren. Ja ſie haben wohl ihren Spott dazu, wenn man von ihnen dieſes Stück ſaget: Die Grundveſte werden fallen, denn ſie fühlen, daß ſie feſte ſitzen und Gewalt haben. So trifft er nun hiermit ihren Trotz und ſpricht mit großem Dräuen: und wenn ihr noch ſo feſte ſäßet und gleich allzumal eitel Felſen und Grundveſten und Land ſeyd, ſo will ich euch doch ſtürzen und ſtoßen, daß ihr fallen müßt und zerſcheitern. Und wenn man hieneben die Hiſtorien anſiehet, ſo findets ſich mit Haufen, wie Gott die Tyrannen und gottloſen Könige und Herren ſtürzet, wirfet, ſchleudert, ausrottet und wüſte mit ihnen umgehet, auf daß er dieſen Vers, den ſie nicht gläuben wollen, wahrmache. Ließ in der Könige Bücher und ſiehe, wie er die Könige Jerobeam, Ahab, Joram, Ochoſias ausrottet. Desgleichen auch unter den Hei-

den die Kaiser Julium, Neronem, Domitianum u. s. w. Unsere Zeiten sollten auch billig Exempel genug geben, wenn man es bedenken wollte oder ansehen; aber man vergisset es alles und achtet sein nicht und muß dieser Vers ewiglich ihr Lügner seyn, bis daß sie erfahren, wie gar gewißlich wahr er sey *). Endlich ist noch zu erwähnen die Auslegung des 117. Psalms, mit einer Zuschrift an Hans von Sternberg, Ritter. Darin sagt er unter andern: Ich habe neulich ein Büchlein über den 117. Psalm lassen ausgehen, aber weil dasselbige in Eil und unversehens so groß geworden, dazu mit einem geringen Ansehen und nackt ausgegangen ist: hab ichs wiederum von neuem in die Esse gestoßen und, wiewohl nicht viel gebessert, damit es ein wenig baß bekleidet, angenehmer würde und mehr Frucht schaffen möcht. Denn es ist ja die heilige Schrift werth, daß man sie reichlich und aufs beste man immer mag, ehre und schmücke, damit sie doch etwa möcht Liebhaber finden, denn sie ohne dies Feinde und Verfolger genug hat. Ich habs aber unter eurem Namen wollen ausbreiten, nicht allein darum, daß es bei Etlichen, so alle Kunst und Lehre verachten, desto mehr Ansehens hätte, sondern daß es auch ein Zeugniß wäre, daß noch etliche viel feiner Leute unter dem Adel seyen. Denn es stellen und zieren sich itzt fast der mehrere Theil des Adels so lästerlich und schändlich, daß sie damit dem gemeinen Mann bös Blut und argen Wahn machen, als sey der ganze Adel durch und durch kein nütze. Und ist doch solcher Wahn im Pöbel fährlich und auch nicht gut, daß man die, so regieren sollen in der Welt, so gering und leicht achte. Es möcht einmal ein ander Unrath daraus fol-

*) L. W. V. S. 1028.

gen, wo der Teufel Raum und Zeit fände, wie er unter dem Münzer in der Aufruhr vornahm. Wir haben noch vor Augen das Exempel der Geistlichen, welche auch also sicher saßen und so schändlich lebten, daß die ganze Welt sie mußte verachten, wiewohl sie doch meineten, es wäre unmöglich, daß sie sollten in solches Verachten und in den Fall kommen. Dennoch ists geschehen und zu besorgen, sie werden sich nimmermehr wiederum heraus und zu Ehren bringen, die sie gehabt haben. Dem Exempel ringet itzt der Adel nach und besorge mir übel, es werde ihm auch also gelingen, daß sie eben der Geistlichen Glück erben, bleibts anders dabei. Denn Gott lügt nicht, der spricht: wer mich verachtet, soll wieder verachtet werden. Ja sie meinen, weil sichs also verzeucht, es habe keine Noth, trotzen und pochen beide, Gott und Menschen, verachten Gottes Wort, Zucht und Ehre. Aber gleichwie Gott unversehens hinter die Geistlichen kommen ist, so wird er doch wahrlich hinter den Adel auch kommen. Er ist ihnen Manns genug, wird ihnen auch Scharrens und Pochens genug geben, daß sie zerstäuben, wie die Aschen vor dem Winde. Wenn sie wollten in Ehren gehalten und gefürchtet seyn, müßten sie wahrlich zuvor Gott auch in Ehren halten und fürchten, damit sie ein gut tugendlich Geschrei im Volk überkämen; sonst wo mans will mit eitel Prangen, Pochen, Stolzen und Trotzen ausrichten und daneben Tugend und Ehre verachten, das wird auch bald aus dem Adel Bauern machen. Denn sie sind auch rechte Bauern, nur daß sie unter des Adels Federn und Namen noch daher gehen, so lange als es währen kann. Gott ist ein Meister, die Stolzen zu demüthigen und die Verächter verachtet zu machen und leidet sie nicht. Damit nun solcher böse Wahn nicht zu

ſtark einreiße, iſts wohl noth, daß man etliche vom Adel lobe und preiſe, die es denn auch wohl werth ſind. Demnach weil Gott der Vater im Himmel euch begabet hat mit rechtem Ernſt und Liebe zu ſeinem heiligen Wort und aller Tugend, hab ichs nicht laſſen wollen, ſolche Gnade Gottes in euch zu preiſen und loben (denn es iſt Gottes Gnade und nicht euer Vermögen), ob vielleicht etliche vom ungezogenen, wüſten Adel ſich wollten laſſen ſolch Exempel bewegen und auch darnach trachten, daß ſie adelich und nicht ſo bäueriſch und ſäuiſch ſich hielten. Ich wünſche aber, daß ſolch und dergleichen Büchlein euch wohl gefalle und daß euer Herz eine beſſere, ſeligere Wallfahrt drinnen finde, denn diejenige, ſo ihr zu Jeruſalem etwa gethan habt. Nicht daß ich ſolch Wallen verachte, denn ich möcht ſelbſt ſolche Reiſe gern thun und nun ich nicht mehr kann, höre und leſe ich doch gern davon, wie ich denn auch euch neulich mit Luſt ſo gern und fleißig zugehört, ſondern daß wir ſolch Wallen nicht feiner Meinung gethan haben. Gleichwie mir geſchah zu Rom, da ich auch ein ſo toller Heiliger war, lief durch alle Kirchen und Kluften, glaubt alles, was daſelbſt erlogen und erſtunken iſt. Ich hab auch wohl eine Meſſe, oder zehn zu Rom gehalten, und war mir dazumal ſchier leid, daß mein Vater oder Mutter noch lebeten, denn ich hätte ſie gern aus dem Fegfeuer erlöſet mit meinen Meſſen und andern mehr trefflichen Werken und Gebeten. Es iſt zu Rom ein Spruch: ſelig iſt die Mutter, deren Sohn am Sonnabend zu St. Johannis eine Meſſe hält: wie gern hätte ich da meine Mutter ſelig gemacht. Aber es war zu drange und konnte nicht zukommen und aß einen ruſtigen Hering dafür. Wohlan, ſo haben wir gethan, wir wußtens nicht beſſer und der römiſche

Stuhl ſtraft nicht ſolche ungeſchwungene Lügen. Nun aber, Gott gelobt, haben wir Evangelia, Pſalmen, und andere heilige Schrift, darinnen wir wallen mögen mit Nutz und Seligkeit und das rechte gelobte Land, das rechte Jeruſalem, ja das rechte Paradies und Himmelreich beſchauen und beſuchen und nicht durch Gräber und leibliche Stätte der Heiligen, ſondern durch ihre Herzen, Gedanken und Geiſt ſpazieren. Will euch damit ſamt den Euren Gott befohlen haben *).

*) L. W. V. S. 1642.

Zweites Kapitel.

Von Aufrichtung des Schmalkaldischen Bundes.

Auf dem Reichstage zu Augspurg hatte die feindselige Gesinnung des Kaisers, der römischen Prälaten und Stände des teutschen Reichs sich zuletzt so unverholen hervorgethan, daß man dadurch nun auch evangelischer Seits, in natürlicher Sorge der Selbsterhaltung, sich gedrungen sah, auf Mittel Bedacht zu nehmen, wie man dem nahen Ausbruch der Feindseligkeiten begegnen möchte. Die Meinung des Kaisers im Einverständniß mit dem Papst, bei welchem er sich den ganzen Winter vom November bis März 1530 in einem und demselben Pallast zu Bologna aufgehalten, stund ganz darauf, wie man ohne Conzilium mit dem Religionshandel im Reich fertig werden möchte und der Kaiser wußte gar wohl, daß es für Clemens, den Papst, das erwünschteste war, wo nicht auf friedlichem Wege, mit den Waffen die evangelische Lehre zu dämpfen *). Es hatten die Evangelischen sich unter der Bedingung eines friedlichen Anstands zu der verlangten Türkenhülfe erboten und die endliche Verhandlung der Religionssache dem künftigen Conzilio zugeschoben: aber wie wurde andrerseits jene Bedingung erfüllt?

*) Sleidan. p. 405.

In dem Abschied war zwar bestimmt, es sollte kein Stand den andern überziehen, drängen oder benöthigen, und keiner des andern Unterthanen weder um des Glaubens, noch anderer Ursachen halber in Schutz nehmen: aber die Ausführung dieser Verpflichtung ließ der Willkühr immer noch Raum genug und die Theilung des gegenseitig verschiedenen Interesse brach nun mit aller Gewalt immer mehr hervor. Wer kann mit Grund die Schuld dieser nun sich immer mehr offenbarenden und nachmals insonderheit so verderblich gewordenen Theilung im Reich allein dem beimessen, daß die Evangelischen durch Behauptung der reinen christlichen Lehre sich gedrungen gesehen, den ihnen so nachtheiligen Reichstagsabschied abzulehnen und dagegen zu protestiren, zumal in demselben selbst schon amtlicher Weise obige Theilung und der böse Unterschied zwischen den Churfürsten, Fürsten, Prälaten und Ständen, so diesen Abschied angenommen, gemacht und enthalten war und diese also im Gegensatz zu den übrigen, so diesen Abschied nicht angenommen, sich unter sich und mit dem Kaiser dahin verglichen hatten, so viel unsern alten christlichen Glauben und Religion betrifft, alle unsere Königreiche, Land und Leute, Leib und Gut dazu bei einander zusetzen, und ob ein Stand den andern überziehen oder vergewaltigen wollte, soll der Vergewaltigte solches unserm Kammergericht anzeigen. Hiemit war es wohl deutlich genug gesagt, daß die Bestimmungen des Friedens und der Einigkeit in diesem Abschied auf die Evangelischen keine Beziehung und Anwendung hätten. Nachdem denn in dieser Weise ein förmliches Bündniß der römischgesinnten Fürsten und Stände *), zwar angeblich nur zu ihrer

*) Darauf beriefen sich auch neun Jahre später, im Jahre 1540,

Vertheidigung, geschlossen, und die Gefahr unverkennbar und drohend genug war, so war man noch zu Augspurg darauf bedacht, sich evangelischer Seits zum Widerstande zu rüsten und einen Tag zu neuer Zusammenkunft zu bestimmen. Inzwischen machte die Feststellung des Grundsatzes und die Beantwortung der Frage: ob und in wie fern man dem Kaiser, wenn er würde Gewalt brauchen, sich widersetzen dürfe, noch viele Noth und es wurde auch bei der nachmals erfolgten Zusammenkunft darüber zuerst gehandelt. Der Landgraf hatte sich schon im October deshalb in nachstehendem höchst sinnreichen Schreiben an Luther gewandt: Lieber Doctor Martinus. Mein Begehr ist nach wie vor, wollt eine Vermahnung an alle Gläubige thun, dieses Reichstags halben und ob ihr nicht genugsamen Bericht hättet, so schreibt mir, so will ich euch alle ergangene Handlung zuschicken. Es thut noth, die schwachgläubigen zu trösten und vermahnen. Ich kann euch auch, als zu dem ich eine sonderliche gute Neigung habe, unangezeigt nicht lassen, daß wohl etliche sind, die vermeinen, so der Kaiser mit seinem Anhang uns, die Obrigkeit haben, strafen wollt, des Evangeliums halben, und so Se. Maj. des Teufels Lehre wollt wieder aufrichten, sollten wirs gestatten und hätten mit nichten dagegen Macht zu wehren. Nun kann ich mich erinnern, daß ihr dem Churfürsten damals, als der Packische Handel mit den Bischöfen vorhanden war, einen Rathschlag stelltet, darin ihr anzeigtet, man sollte nicht anfahen; so man uns überziehen wollt, hätt man sich zu wehren, und weiß nicht

---

der Churfürst zu Sachsen und Landgraf zu Hessen in ihrer Vertheidigung gegen die Anschuldigungen von Seiten Herzog Heinrichs von Braunschweig. S. Seckendorf II. p. 11.

anders. Ihr ſchreibt weiter, der Churfürſt hat ſich wohl zu wehren, ob ihn ſchon der Kaiſer überziehen wollt, denn Sein Lieb wäre ein vornehmlich Glied u. ſ. w. mit weiterem Anhang. Iſt nun hierauf mein Begehr, wollt mir eure Meinung in dieſem Fall anzeigen. Ich kann aber nicht unterlaſſen, euch, als dem, der viel geſchafft hat, etlicher Urſachen dieſes Falls zu erinnern, auf daß ihr ihnen deſto ſtattlicher nachdenken möget. Zum erſten iſt der Fall im neuen Teſtament nicht beſchrieben. Auch bei der Apoſtel Zeit nach meinem Wiſſen nicht vorhanden geweſen, als nämlich, daß eine Obrigkeit, die ein Land erblich inne hat, die den Glauben angenommen und nachmals von einer großen Obrigkeit verfolgt. Zum andern iſts mit den teutſchen Fürſten viel ein ander Ding, denn mit denen vor Zeiten, die ſchlecht Landpfleger geweſen ſind und nicht Erbherren; die welſchen Fürſten haben auch ſolche Freiheit nicht, darzu auch das Herkommen dermaaßen nicht hergebracht, wie wir teutſchen. Und daß ſolches wahr ſey, ſo hat nie kein Kaiſer Macht gehabt, einigen Unterthanen eines Fürſten mit Gewalt zu fahen, noch hinweg zunehmen, ſo anders der Unterthan ſolches Fürſten Recht hat leiden mögen und ob er ſchon gegen Kaiſerl. Maj. eigner Perſon, Land und Leute gethan hat. Dieweil nun das mit vielen Exempeln zu beweiſen iſt, auch ja, in meinem Anſehen, billig, ſo unſere Prediger Recht mögen leiden, daß wir ſie bei Recht ſchützen und handhaben. Es iſt noch weiter offenbar wahr, daß kein Kaiſer je in teutſchen Landen Macht gehabt hat, einigem Fürſten mit Gewalt einen Gulden abzufordern, und ob er ſie ſchon gefordert hat, wäre es in der Geſtalt nicht gegeben worden. So aber ein Kaiſer etwas mit Bewilligung gemeiner Stände verlangt, das iſt man ihm ſchuldig zu geben

geweſen. Zum dritten iſt wahr, daß der Kaiſer uns ſowohl gelobt und geſchworen iſt, als wir ihm. Und wir ſind ihm nicht allein geſchworen, ſondern ihm und dem Reich zugleich. So nun der Kaiſer uns nicht hält, ſo hat er ſich ſelbſt zu einer gemeinen Perſon gemacht und kann nicht mehr für einen rechten Kaiſer angeſehen werden, ſondern für einen Friedbrecher zuvoran. Dieweil er kein Erbkaiſer, ſondern ein gewählter Kaiſer iſt. Zum vierten hat der Kaiſer auf allen Reichstagen geſagt und aus Hiſpanien geſchrieben, er erkenne ſich vor keinen Richter in dieſen zweiſpältigen Sachen, ſondern, es gebühre einem Conzilio, ſolche Sache zu örtern und zu vergleichen. Dieweil er der Kaiſer nun ſelbſt ſolches bekennt und einmal ſolches Richteramt (ſo ers ſchon Fug gehabt hätt, als er doch nicht hat, ſondern allein über Leib und Gut zu richten, doch auch mit einer Maaß) von ſich geworfen, wie kann ihm dann nunmalen ſolches zugelaſſen werden, zuvoran dieweil er ſo partheiiſch handelt, daß er Kläger, Richter und Antworter iſt. Und will nun unſre Antwort weder ſehen, noch hören und annehmen, welches doch nach heideniſchen Rechten zuviel iſt. Ich will diesmal nicht anzeigen, wie die Wahl mit dieſem Kaiſer und König zugegangen iſt und wird. Zum fünften, ob geſagt wollt werden, der Kaiſer hätts wohl nicht Macht; dieweil aber der Kaiſer und die Stände einmüthiglich mit ihm eins ſolchen ſich verglichen, ſo hätten wir um deſto weniger Macht, uns zu wehren, da ſag ich darzu, es iſt zum erſten nicht wahr, daß alle Stände ſich das mit ihm, dem Kaiſer, verglichen haben; denn ich weiß ihrer eins Theils, die habens thun müſſen um Furcht der Jüden, wie man ſpricht, als nämlich: Marggraf Philips und Ernſt von Baden, Herzog Erich von Braunſchweig, der Biſchof von Augspurg, Her-

zog Ludewig von Baiern, Graf zu Veldenz: da sind Evangelische unter. Nun sind noch viel, die eine solche Ausrottung der Wahrheit nicht gewilliget haben wollen, als nämlich Maynz, Pfalz, Trier, Sachsen, Marggraf Jorg von Brandenburg, Heinrich Herzog zu Mecklenburg, Herzog von Holstein, Philips, Ernst, Otto, Franziscus, Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg, Landgraf von Hessen, Anhalt, Herzog in Preußen, Jülich und die Städte: Straßburg, Lübeck, Frankfurt, Memmingen, Schwäbisch Hall, Nürnberg, Hamburg, Lindau, Kempten, Reutlingen, Ulm, Magdeburg, Constanz, Heilbrun und andere mehr. Aus diesen obangezeigten Fürsten und Städten (ich geschweig etliche viel Grafen) findet sich klar, daß die fürnehmsten Churfürsten und Stände nicht in solches gewilligt, darum kann auch der Behelf nicht stehen, daß der Kaiser mit den gemeinen Ständen einmüthiglich beschlossen habe u. s. w. Ob auch der andern Stände schon mehr wären, so sind es doch die geringsten und kommen durch Finanzen *) und ihres eigenen Nutzens halber in diese Sache und darum sollen sie billig verworfen werden. Die Bischöfe, die also blutgierig sind, dieweil sie selbst die sind, die am höchsten dieser evangelischen Sache um ihres Geizes willen feind sind; es sind auch billig die zornigen Fürsten verworfen, die um ihres Hasses willen, den sie etlichen Personen haben, deshalben, daß ihnen ihre Laster angezeigt worden sind, solches Evangelium, das sie so klar finden, daß sie selbst nichts dargegen wissen mit Wahrheit zu sagen, und dennoch es aufs höchste thun verfolgen und hassen. So nun solche heftige und eigennützige Leute beiseite

*) Finanzen ist in der Sprache jener Zeit so viel als Finessen, Kunstgriffe.

werden gethan, und ihre Stimmen nicht gelten, wie es in Wahrheit billig seyn sollt, so steht der Kaiser allein. Dies wollt ich euch also nach meiner Einfalt angezeigt haben, dem ihr nach eurer Vernunft, da ihr von Gott höchlich begabt, weiter nachzudenken habet und bitt euren Rath und Bedenken. Datum Freitag nach Galli, Anno Dom. XXX. Es hat auch Gott die Seinen im alten Testament nicht verlassen und nicht lassen ein Land untergehen, das auf ihn getrauet hat. Desgleichen hat er den Böhmen auch geholfen und wir müssen dennoch alle bekennen, daß die Böhmen unter dem Kaiser sind und ein König von Böhmen der vornehmsten Churfürsten einer; noch haben sie sich geweigert gegen Kaiser und Reich, und Gott hat ihnen Sieg und Ueberwindung gegeben, so hoff ich auch zu Gott, so wir nur unverzagt auf ihn trauen. Es hat auch wohl Gott mehreren geholfen gegen Kaiser und andere, die mit Gewalt ohne Recht mit ihren Unterthanen haben gehandelt, Exempel, man sehe an, wie ein kleiner Hauf Schweizer die Herren von Oesterreich und etliche Kaiser geschlagen haben, wiewohl dies Exempel in diese Sache nicht gehöret. Datum ut supra. Philips L. z. Hessen. *)

Das formelle Staatsrecht war solchen Betrachtungen wohl zuwider und an dasselbe halten sich, von der Sache selbst ganz absehend, alle, welche darauf große Vorwürfe gegen die evangelischen Fürsten und Räthe gründen. Fasset man indeß die Sache selbst, so auf dem Spiel stand, derselben Größe und Heiligkeit ins Auge und die fromme Liebe, womit so viele edle Fürsten in reiner Begeisterung und Uneigennützigkeit sich um dieselbe und zu deren Erhaltung vereinigen

*) v. Rommel Urkundenbuch. S. 42.

wollten, so mußte sich das Recht auch danach mit bestimmen. Die Gottesgelehrten hatten bisher redlich von allen solchen Unternehmungen abgerathen und den streng christlichtheologischen Grundsatz geltend gemacht, von aller Politik dabei abgesehen. Man kann sie deshalb nur achten, nicht tadeln, wie so gewöhnlich geschieht. Sollten sie in die Kriegstrompete blasen? Der Landgraf zeigte zuerst, wie beide Gesichtspunkte sich einander nicht ausschlössen. Als Herzog Ernst von Lüneburg ihm im Jahre 1531 des Gegentheils Werbungen in Friesland meldete, schrieb Philipp ihm unter andern: Es wissen sich aber E. L. auch wohl zu erinnern, wie mannichmal wir aus treuem Bedenken und Vorsorge hievon Anzeige gethan und geredt haben, daß uns gut Aufsehens von nöthen wäre, damit nicht irgend einmal unvorsehener Sachen unser Widertheil sich stärke und einen aus uns, den evangelischen Ständen, überfiele und ein Hohn anthäte, daß wir auch solches und die tägliche Fahr und Beschwerung, darein wir sind und sitzen müssen, abzuschneiden und zuvorkommen gern gesehen, daß wir eins vor allem der Sache ein Ende gemacht hätten, daß wir eines beständigen Friedens versichert wären. Es hat aber bisher nicht statt haben wollen und hat man gesagt, unser Herr Gott werde alle Dinge schicken, wie die seyn sollen; das glauben wir auch; aber dennoch durch die Mittel, die zu einer jeden Sache gehören. Alsdann itzo, wo etwas von unserm Widertheil gegen uns vorgenommen werden wollte, müßten wir uns, wie E. L. selbst bedenken, zur Gegenwehr schicken; durch solche Mittel wollt vielleicht unser Herr Gott die Sache auch nach seinem Willen schicken, also auch durch die Mittel, die wir zuvor vorgeschlagen haben, hätt uns unser Herr Gott der täglichen Gefahr und des großen

ſchweren Unkoſtens, darinnen wir alle bisher geſtanden ſind und noch ſtehen müſſen, ein Ende gemacht und einen Frieden geben können *).

Die Rechtsgelehrten zu Wittenberg entſchieden ſich auch in ihrem Bedenken ſogleich für die Bejahung der Frage und auch die Gottesgelehrten, mit Luther ſelbſt, traten dem Urtheil bei. Man hat dem letztern deshalb vorgeworfen, er, der früher ſo oft von ſolcher Gegenwehr und allen Anſtalten dazu abgerathen, ſey durch dieſe ſeine veränderte Meinung in den Widerſpruch mit ſich gerathen. Bei ſolchem Urtheil bedenkt man nicht das Veränderte in der Lage der Proteſtanten, das Nahe und Drohende der Gefahr, auch den Trotz, den man ihnen in dem Abſchied geboten und andrerſeits das Gewaltige des Eindruckes, den die Verleſung und Uebergabe der Confeſſion auf die Gemüther gemacht und womit ſie in allen das Bewußtſeyn einer Gemeinſchaft verbreitet hatte, welches von nun an auch der kühnſten Macht zu trotzen fähig und vor dieſer Zeit allen, auch Luthern, fremd geweſen war. Auch jetzt noch hielt er es, wie früher, für ſeine Pflicht, vom Kriege abzurathen; nur über die abgedrungene Gegenwehr dachte er anders und ordnete von jetzt an den politiſchen Geſichtspunkt, als einen ſolchen, der auch ſein Recht habe, nur dem theologiſchen unter. Nicht nur in einem Schreiben an Lazarus Spengler vom 15. Febr. 1531 vertheidigt er ſich gegen den Vorwurf, er habe ſeinen frühern Grundſatz widerrufen und erklärt, man habe nur den Juriſten nachgegeben, welche das kaiſerliche Recht angeführt hätten, worin enthalten ſey, daß man notoriſcher Ungerechtigkeit mit Gewalt widerſtreben dürfe, da ſagten wir, fügt er hinzu,

*) v. Rommel II. S. 271.

daß wußten wir nicht, ob solches die Rechte setzten *), sondern auch in einer eignen Schrift, die er um diese Zeit herausgegeben, hatte er alles, wovon seine Seele in dieser Sache voll war, ausführlich dargelegt. Diese Warnung an seine lieben Teutschen, wie er die Schrift nannte, ist allerdings, wie man ihr leicht ansehen kann, im heftigsten Sturm und Drang seines Gemüths, in leidenschaftlicher Aufregung und Erbitterung über den Ausgang des Reichstages, aber zugleich mit jener im eigentlichsten Sinne popularen Beredtsamkeit abgefaßt, welche des tiefsten und gewaltigsten Eindrucks auf alle frommen Gemüther nicht verfehlen konnte. Er sagt hier zuerst, er habe unlängst an die Geistlichen auf dem Reichstage zu Augspurg sein fleißig und treues Vermahnen lassen öffentlich ausgehen und aufs höchste gebeten, daß sie ja nicht den Reichstag, da alle Welt so herzlich auf hoffet und gaffet mit großem Sehnen, sollten ohn Ende zergehen lassen, sondern dahin handeln, daß Friede gemacht, etliche der Gräuel geändert und dem Evangelio Raum gegeben würde. Da aber weder sein Gebet gegen Gott, noch seine treue Vermahnung etwas geholfen, so sey, sagt er, leicht zu errathen, was dies bedeutete, nämlich daß Gott sie verstockt habe. Da sie nun den Reichstag nicht allein ohne Ende und Frieden haben lassen zergehen, sondern auch Unfrieden gestärkt und mit Dräuen und Trotzen beschlossen, so will ich samt den Meinen unser Gebet, nach Gottes Befehl, auch einziehen und dem verstockten Pharao zusehen, wie ihn Gott im rothen Meer taufen wird. Wenns nun aufs allerärgste geräth, so muß der Zweien eins geschehen. Ein Krieg oder Aufruhr, vielleicht alle beide zugleich. Wohlan es gerathe gleich, wie ge-

*) L. W. X. S. 671.

ſagt, zum Kriege oder zum Aufruhr (ob Gottes Zorn ja fort gehen müßte, als ich ſorgen muß), ſo will ich hie mit dieſer Schrift, für Gott und aller Welt bezeuget haben, daß wir, ſo die Lutheriſchen geſcholten werden, keinen Rath, noch Willen, ja auch keine Urſachen dazu gegeben, ſondern allwege und ohne Aufhören um Frieden gebeten und gerufen haben. Und die Papiſten ſelbſt wiſſen und müſſen bekennen, daß wir bisher Friede gelehret und auch gehalten haben und jetzt auf dem Reichstage aufs höheſte begehrt. Derhalben, wo ein Krieg oder Aufruhr angehet, man ja nicht ſagen mag noch kann, ſiehe, das iſt die Frucht der Lutheriſchen Lehre; ſondern man wird ſagen müſſen, das iſt der Papiſten Lehre und Frucht, die haben nicht wollen Frieden weder für ſich haben, noch bei andern leiden. Denn wir haben ja bisher in der Stille gelehret und gelebet, kein Schwerdt gezückt, niemand verbrennet, gemordet, beraubt, wie doch ſie bisher gethan und noch thun, ſondern haben ihr Morden und Rauben, Toben und Wüthen mit der allerhöheſten Geduld getragen. Zudem jetzt auf dem Reichstag, da auf der Papiſten Seiten ſolch Dräuen, Trotzen, Pochen, Höhnen und Spotten den Unſern widerfahren iſt, haben die Unſern ſich aufs tiefſte immer gedemüthiget, ſchlecht mit Füßen über ſich laſſen gehen und dennoch immer Frieden gebeten, geflehet, und alles erboten, was Gott leiden mag. Und wenn unſer Theil eitel Bettelbuben geweſen wären, wäre es doch mehr denn zuviel geweſen, ich will geſchweigen, das ſolche hohe, große Fürſten, Herren, fromme und redliche Leute ſind, daß ich achte, ſolch Bekenntniß, ſolche Demuth und Geduld ſey nicht viel geſchehen, weil die Chriſtenheit geſtanden und meiner Hoffnung die größeſte ſeyn ſoll vor dem jüngſten Tage. Noch hilfts nicht,

der Münzer und die Aufrührer haben solches nicht gethan, sie thaten, wie jetzt die Papisten thun. Wollten auch weder Frieden haben, noch geben, griffen mit Gewalt drein, ließen kein Mittel, noch Erbieten gelten, schlecht mit dem Kopf hindurch. Wollten dazu ihre Lehre nicht lassen anhören, wie doch die Unsern jetzt gethan zu Augspurg, sondern schlecht alle Lehre verdammt und ihre eigene gerühmet. In aller Maaße, wie jetzt die Papisten ihre Schrift auch nicht haben wollen von sich ans Licht geben und doch unsere Lehre verdammet, davon weiter hernach, daß kurzum uns keine Schuld, noch Ursach, weder Kriegs noch Aufruhrs, mag aufgelegt werden, weder für Gott, noch für der Welt. So nun unser Gewissen solches Falls unschuldig, rein und sicher ist und der Papisten Gewissen schuldig, unrein und sorglich seyn muß, so laß fröhlich hergehen und aufs ärgste gerathen, es sey Krieg oder Aufruhr, wie dasselbe Gottes Zorn verhängen will. Wird ein Aufruhr daraus, so kann mich und die Meinen mein Gott und Herr, Jesus Christus, wohl erretten, wie er den lieben Lot errettet zu Sodom, wie er mich selbst auch errettet in der nächsten Aufruhr, da ich in aller Fahr, Leibes und Lebens, mehr denn einmal schweben mußte. Und ich doch damit solchen Dank verdienet hab bei den verzweifelten Buben, ich meine die Papisten. Will er mich aber nicht erretten, so sey ihm Lob und Dank gesagt; ich hab genug gelebt, den Tod wohl verdienet und meinen Herrn Jesum Christum am Papstthum redlich angefangen zu rächen. Nach meinem Tod sollen sie allererst den Luther recht fühlen. Wiewohl auch jetzt, wo ich in solchem päpstischen und pfäffischen Aufruhr ermordet werde, da will ich einen Haufen Bischöfe, Pfaffen und Mönche mit mir nehmen, daß man sagen

ſoll, Doctor Martinus ſey mit einer großen Prozeſſion zu Grab gebracht. Es wird ſodann hier von Luther ausgeführt, was er im Falle, daß ein Krieg daraus wird, thun wolle. Hier heißt es zuletzt: weil mir nicht gebühret, zu kriegen, noch zum Kriege zu rathen oder zu reizen, als einem Prediger im geiſtlichen Amt, ſondern vielmehr vom Kriege zum Frieden rathen, wie ich auch bisher aufs fleißigſte gethan, das mir alle Welt zeugen muß, aber doch unſere Feinde nicht wollen Frieden, ſondern Krieg haben: kommts denn dazu, daß ein Krieg angehet, ſo will ich wahrlich meine Feder auch ſtille halten und ſchweigen, und mich nicht mehr ſo drein legen, wie ich thät in der nächſten Aufruhr, ſondern will auch laſſen gehen, was da gehet und ſollt gleich kein Biſchof, noch Pfaff, noch Mönch bleiben und ich ſelbſt auch mit untergehen. Weiter, wo es zum Kriege kommt, da Gott für ſey, ſo will ich das Theil, ſo ſich wider die mörderiſchen und blutgierigen Papiſten zur Wehre ſetzt, nicht aufrühriſch geſcholten haben, noch ſchelten laſſen, ſondern will es laſſen gehen und geſchehen, daß ſie es eine Nothwehre heißen und will ſie damit ins Recht und zu den Juriſten weiſen. Nicht, daß ich hiermit wollte jemand reizen, noch wecken zu ſolcher Gegenwehr. Ein Chriſt weiß wohl, was er thun ſoll, daß er Gott gebe, was Gottes iſt und dem Kaiſer auch, was des Kaiſers iſt. Hier beklagt ſich Luther inſonderheit deſſen, daß man zu Augspurg verdammet und keine Verantwortung angenommen. O! ihr unſeligen alle, die ihr auf Papſtes Seiten ſeyd geweſen zu Augspurg, es werden ſich eurer ſchämen müſſen ewiglich alle eure Nachkommen und nicht fröhlich hören euch nennen, daß ſie ſolche unſelige Vorfahren gehabt haben. Wenn wir das Licht geſcheuet hätten, und nicht wollen antworten, ſolltet

ihr die geweſen ſeyn, die uns dazu gedrungen hätten. Nun kommen wir und wollen nicht allein gern antworten, ſondern bitten, rufen, ſchreien, daß wir antworten mögen, verzehren darüber groß Gut, verſäumen viel mehr, und leiden alle Schmach, Spott, Hohn und Gefahr und ihr habt uns das alles ſchändlich und böslich verweigert. Alſo auch, wenn wir eure Fledermaus oder Nachteule, nämlich eure Widerrede nicht hätten begehrt, noch haben wollen, ſolltet ihr die geweſen ſeyn, die uns dieſelbige ohne unſern Willen hätten überreicht und ausgelaſſen. Was will hiezu der Türk ſagen und ſein ganzes Reich, wenn ſie ſolche unerhörete Handlung von unſerm Reich hören werden? was werden die Tattern und Moscobiten dazu ſagen? wer will hinfort unter dem ganzen Himmel ſich für uns Teutſchen fürchten oder etwas redlichs von uns halten? es ſollt billig einem jeglichen Teutſchen gereuen, daß er teutſch geboren wäre und ein Teutſcher heißen ſoll. Es folgen hierauf Luthers Rathſchläge, wie man ſich im Fall eines Krieges verhalten ſoll. Das iſt aber, heißt es hernach, mein treuer Rath, wo der Kaiſer würde aufbieten, und wider unſern Theil um des Papſts Sachen oder unſerer Lehre willen kriegen wollt (ich mich aber zum Kaiſer noch nicht verſehe), daß in ſolchem Fall kein Menſch ſich dazu gebrauchen laſſe, noch dem Kaiſer gehorſam ſey, ſondern ſey gewiß, daß ihm von Gott hart verboten iſt, in ſolchem Fall, dem Kaiſer zu gehorchen. Und wer ihm gehorcht, daß der wiſſe, wie er Gott ungehorſam und ſein Leib und Seel ewiglich verkriegen wird. Denn der Kaiſer handelt alsdann nicht allein wider Gott und göttlich Recht, ſondern auch wider ſein eigen kaiſerlich Recht, Eid, Pflicht, Siegel und Briefe. Urſachen dieſes Raths. Erſtlich muß ich den lieben Kaiſer Carol entſchuldigen

seiner Person halben. Denn er hat bisher, auch jetzt auf dem Reichstage, also sich erzeigt, daß er aller Welt Gunst und Liebe überkommen hat und würdig wäre, daß ihm kein Leid widerführe. Auch die Unsern nichts anders, denn kaiserliche Tugend und Lob von ihm zu sagen wissen. Und daß ich des alls etliche Exempel anzeige, so ist das je eine wunderliche, seltsame Sanftmuth, daß seine Kaiserl. Maj. unsere Lehre nicht hat wollen verdammen, ob sie wohl von geistlichen und weltlichen Fürsten heftiglich darauf gehetzt und gereizet ist mit unabläßlichem Anhalten, noch ehe er aus Spanien kommen ist. Aber seine Majestät hat gestanden, wie ein Fels und zum Reichstag geeilet und ein gnädiges Ausschreiben gethan, willens, die Sachen gütlich und freundlich zu handeln. Soll auch gesagt haben, es müsse ja nicht so gar böse Lehre seyn, weil so viel großer, hoher, gelehrter und redlicher Leute solches annehmen. Item Kaiserl. Majestät soll auch gesagt haben, wenn die Pfaffen fromm wären, so dürften sie keines Luthers. Was ist das anders gesagt, denn wie Salomo sagt: des Königs Lippen weissagen, denn seine Majestät damit will so viel anzeigen, daß der Luther sey der Pfaffen Ruthe und habens auch wohl verdienet und seyen nicht recht in ihrem Wesen: das ist auch genugsam bekennt von ihnen selbst. Denn der Bischof zu Salzpurg hat zu Magister Philippus gesagt: ach was wollt ihr doch an uns Pfaffen reformiren, wir Pfaffen sind nie gut gewest. Da siehe doch und höre die frommen Leute. Sie wissen und bekennen, daß sie böse sind und Unrecht haben, wollen dazu auch so bleiben und ungereformiret seyn und der öffentlichen Wahrheit nicht weichen und schreien doch und rufen Kaiser und alle Fürsten an, man solle für sie kriegen und schirmen. Was ist das anders gesagt,

denn so viel? Lieber Kaiser, lieben Teutschen, kriegt, vergießt eur Blut, setzt daran all eur Gut, Leib, Kind und Weib, auf daß ihr uns beschützet in unsrem schändlichen, teuflischen Leben und Wesen, wider die Wahrheit, die wir wohl wissen, aber doch nicht leiden können und uns auch nicht lassen wollen. Wie dünket dich? wenn du für solche Leute kriegest und dein Blut vergeußest, bist du nicht ein schöner Märtyrer und hast dein Blut und Gut fast wohl angeleget? Aber es muß dem lieben Kaiser gehen, wie allen frommen Fürsten und Herren. Denn wo ein Fürst nicht ein halber Teufel ist, sondern mit der Sänfte regieren will, da kanns nicht anders seyn, es kommen die großen Schälke und Bösewichter ins Regiment und in die Aemter; die thun denn, was sie wollen unter des Fürsten Namen; denn sie dürfen sich nicht fürchten, weil sie wissen, daß der Fürst fromm ist und läßt ihm gern sagen. Was sollt nun dieser fromme Kaiser vermögen unter so viel Schälken und Bösewichten, sonderlich gegen den Erzbösewicht Papst Clemens, der aller Schalkheit voll steckt und bisher auch redlich am Kaiser beweiset hat? Die erste Ursache nun, daß du in solchem Fall dem Kaiser nicht sollt gehorsam seyn und kriegen, ist diese, daß du (sowohl, als der Kaiser selbst auch) in der Taufe geschworen hast, das Evangelium Christi zu halten und nicht zu verfolgen, noch zu bestreiten. Nun weißt du ja, daß der Kaiser dieses Falls, durch den Papst gehetzet und betrogen wird, wider das Evangelium Christi zu streiten, weil unsere Lehre zu Augspurg öffentlich erfunden ist, daß sie das rechte Evangelium und die heilige Schrift sey. Und du sollt also sagen zum Aufgebot des Kaisers oder deines Fürsten: ja lieber Kaiser, lieber Fürst, wenn du deinen Eid und Pflicht, in der Taufe gethan, hältst, so

ſollt du mein lieber Herr ſeyn, und will dir gehorſam ſeyn, zu kriegen, wenn du willt; willt du aber deine Taufpflicht und chriſtlichen Bund gemacht, nicht halten, ſondern verfolgen, ſo ſey dir ein Schalk an meiner ſtatt gehorſam; ich will um deinetwillen nicht meinen Herrn läſtern, und ſein Wort verfolgen und ſo frech in den Abgrund der Höllen mit dir rennen und ſpringen. Dieſe Urſach begreift in ſich viel andere große erſchreckliche Urſachen, welche im einzelnen angegeben werden. Die andere Urſache iſt, wenn gleich unſere Lehre nicht recht wäre (wie ſie doch alle anders wiſſen), ſo ſollte dich doch alleine allzuſehr abſchrecken, daß du mit ſolchem Streiten auf dich ladeſt, dich theilhaftig und ſchuldig macheſt für Gott aller der Gräuel, die im ganzen Papſtthum begangen ſind und fort begangen werden. Dieſe werden nun alle namhaft gemacht und beſchrieben. Luther macht ſich hier ſelbſt den Einwurf, ob er nicht zu heftig ſey und zu ſehr ſchelte und ſagt darauf: was iſts für ein Schelten, wenn ich den Teufel einen Mörder, Böſewicht, Verräther, Läſterer und Lügner ſchelte. Es iſt eben als wehete ihn ein Lüftlein an. Und wenn man einen Anhänger des Papſtes ſchelte, ſo wäre das, als ſtächeſt du einen Bären mit einem Strohhalm, oder ſchlügeſt mit einer Feder auf einen Felſen. Sollte ich ſie nun nennen ehrwürdigſte, heilige Väter in Chriſto, ſo würde ſie niemand kennen und wüßten ſie ſelbſt nicht, von wem ich redete. Darum iſt mein Schelten kein Schelten, ſondern eben, als wenn ich eine Rüben Rüben, Apfel Apfel, Birn Birn nennete. Die dritte Urſach, daß du dem Kaiſer und ſolchem Aufgebot nicht ſollt gehorſam ſeyn, iſt, daß du nicht allein ſolche Gräuel mußt auf dich laden und helfen ſtärken, ſondern mußt auch helfen ſtürzen und ausrotten alles das Gute, ſo

durch das liebe Evangelium ist wieder aufgebracht und aufgerichtet. Diese Ursach begreift auch viel in sich. Denn unser Evangelium hat, Gottlob, viel großes gutes geschafft. Es hat zuvor niemand gewußt, was das Evangelium, was Christus, was Taufe, was Beichte, was Sakrament, was der Glaube, was Geist, was Fleisch und gute Werke, was die zehn Gebote, was Vaterunser, was Beten, was Leiden, was Trost, was weltliche Obrigkeit, was Ehestand, was Eltern, was Kinder, was Herren, was Knecht, was Frau, was Magd, was Teufel, was Engel, was Welt, was Leben, was Tod, was Sünde, was Recht, was Vergebung der Sünden, was Gott, was Bischof, was Pfarrherr, was Kirche, was Christ, was Kreuz sey. Summa, wir haben gar nicht gewußt, was ein Christ wissen soll; es ist alles durch des Papstes Esel verdunkelt und unterdruckt. Des werden mir zeugen alle fromme Herzen, die unter dem Papst sowohl, als ich, gefangen, daß wir gern solcher Stücke eines hätten gewußt und habens nicht wissen können und müssen; wir wußten nicht anders, denn Pfaffen und Mönche wären alles gar alleine und auf ihren Werken stunden wir und nicht auf Christo. Aber nun ists, gottlob, dahin kommen, daß Mann und Weib, jung und alt, den Katechismus weiß und wie man glauben, leben, beten, leiden und sterben soll und ist ja eine schöne Unterricht der Gewissen, wie man soll Christen seyn und Christum erkennen. Man predigt doch nun vom Glauben und guten Werken. Und Summa, die obgenannten Stücke sind wieder ans Licht kommen und Predigtstühle, Altar und Taufstein wieder zurecht bracht, daß, gottlob, wiederum einer christlichen Kirchen Gestalt zu erkennen ist. Solches alles mußt du helfen ausrotten und vertilgen, wenn du für die Papisten kriegest: denn

ſie wollen der Stück, von uns gelehret und angericht, keins nicht leiden, ſondern, wie ſie ſagen, Poſſeſſorium haben, wieder in die alten Gewehre ſitzen und gar keine Neuerung dulden. Da mußt du helfen, teutſche Bücher, neue Teſtament, Pſalter, Betbüchlein, Geſangbüchlein, und alles, was wir von vielen guten Dingen geſchrieben haben, das ſie ſelber bekennen, verbrennen. Du mußt helfen, daß niemand die zehn Gebot, den Glauben, das Vaterunſer wiſſe, du mußt helfen, daß niemand von der Taufe, Sakrament, Glauben, Obrigkeit, Eheſtand, noch vom Evangelium etwas lerne; du mußt helfen, daß niemand die chriſtliche Freiheit kenne. Denn ſolches alles iſt vorhin nicht geweſen und iſt eitel Neuerung u. ſ. w. *). Nächſt dieſer auch von Melanchthon mit einer Vorrede noch im J. 1546 herausgegebenen Schrift hatte Luther um dieſelbige Zeit eine andere verfaßt, unter dem Titel: Auf das vermeinte Kaiſerl. Edict, ausgegangen im 1531. Jahre, nach dem Reichstage des 1530. Jahrs, Gloſſen D. Martin Luthers, worin er inſonderheit ſcharf ſich ausläßt über das Vorgeben, als ſey der Evangeliſchen Confeſſion zu Augspurg widerlegt worden und die einzelnen Stücke, als Abendmahl unter einer Geſtalt, Meſſe, vom freien Willen, Glaube und Werken, Prieſterehe u. ſ. w. mit heftigen ſpöttiſchen Anmerkungen begleitet. Zuletzt ſagt er hier noch: Wiewohl ich weiß etliche Narren unter Biſchöfen und Fürſten, die bekennen, daß viel Irrthums im Papſtthum ſey; aber ſie klügeln, es gebühre dem Luther nicht, zu ändern, wie auch der Kardinal zu Salzburg geſagt hatte, daß er unſer Lehre wohl möcht leiden, aber aus dem Winkel ſich reformiren laſſen, das ſey nicht zu dulden, darum, wenn ſie

*) L. W. XVI. S. 1959 ff. auch bei Chyträus S. 333 ff.

den Luther zuvor verdammet hätten, wollten sie alsdann kommen und das thun, das der Luther fürnimmt, so hätten sie die Ehre und den Ruhm davon, als die solch groß Werk der Reformation hätten angericht. Die großen, groben Narren merken nicht, daß sie hiermit klärlich zu verstehen geben, wie sie nicht Gottes Lob und Ehre, sondern ihr eigen Ruhm und Ehre in solchem Fürnehmen suchen: denn wo sie Gottes Ruhm und Ehre suchten, würden sie nicht viel fragen, aus welchem Winkel oder Personen Gutes käme, würden so sagen: ists recht, warum thut mans nicht, wie auch St. Paulus gebeut, daß, wo es einem andern, als dem obern Lehrer offenbar wird, soll der obere Lehrer schweigen und folgen. Ja, lieber, ja, Gottes Wort wird sich lassen Gottes Wort oder nicht Gottes Wort schelten, darnach die Person ist, daß, wo die Person groß ist, soll es Gottes Wort seyn, wo nicht, so soll es nicht Gottes Wort seyn. Aber Narren sind Narren und können nichts denn narren. Darum sind sie auch so glückselig und geht ihr Fürnehmen für sich, wie der Krebs gehet, wie man für Augen siehet und täglich erfähret. Ich aber, Doctor Martinus, bin dazu berufen und gezwungen, daß ich mußte Doctor werden, ohne meinen Dank, aus lauter Gehorsam; da hab ich das Doctoramt müssen annehmen und meiner allerliebsten heiligen Schrift schwören und geloben, sie treulich und lauter zu predigen und lehren. Ueber solchem Lehren ist mir das Papstthum in den Weg gefallen und hat mirs wollen wehren. Darüber ists ihm auch ergangen, wie für Augen und soll ihm noch immer ärger gehen, und sollen sich meiner nicht erwehren; ich will in Gottes Namen und Beruf auf den Löwen und Ottern gehen und den jungen Löwen und Drachen mit Füßen treten. Und das soll bei meinem Leben ange-

fangen, und nach meinem Tod ausgerichtet seyn; Sanct Johannes Huß hat von mir geweissaget, da er aus dem Gefängniß in Böhmerland schrieb: sie werden itzt eine Gans braten (denn Huß heißt eine Gans), aber über hundert Jahren werden sie einen Schwanen singen hören, den sollen sie leiden; da solls auch bei bleiben, ob Gott will *). Der Inhalt dieser beiden Schriften Luthers war aus dem Herzen des teutschen Volks und aus der Gesinnung seiner Fürsten und Reichsstände genommen und wirkte eben darum mit so großer Macht auch darauf zurück. Gleichwohl hatte er beide Schriften noch zu vertheidigen **) gegen einen unbenannten Scribenten, der ihm den Vorwurf gemacht hatte, er habe darin gelehrt, man müsse dem Kaiser nicht gehorsam seyn. Er erwiedert hierauf, es wisse nun fast die ganze Welt, daß niemand so herrlich vom Kaiser und Gehorsam geschrieben habe, als er. Ferner war er darin aufrührisch gescholten. Darauf sagt er: er habe nur geschrieben: wenn Kaiser oder Obrigkeit wider Gott und Recht kriegen will, alsdenn soll ihnen niemand gehorsam seyn, sonderlich wer solches weiß. Das will er dahin deuten, als habe ich ganz und gar dem Kaiser und der Obrigkeit allen Gehorsam genommen. So höre ich wohl, St. Moriz und die heiligen zehntausend Ritter (wie man sie nennet) müßten auch aufrührisch, widersetzig und ewiglich verdammet seyn, daß sie die Wehre von sich warfen, und wollten dem Kaiser nicht gehorsam seyn, wider die Christen zu streiten. Ich hab mein Büchlein in dem Stück wohl verwahret und allen Lästermäulern einen Pflock davor gesteckt, daß wer sich dawider legt, soll

*) Chyträus S. 359 ff.

**) In einer dritten Schrift unter dem Titel: Wider den Meuchler zu Dresden. S. W. XVI. S. 2062.

redlich anlaufen, wie dieser Meuchler. Die dritte Beschuldigung war, daß Luther anzeige, wie man sich evangelischer Seits rüste mit Bestellung, mit Zusammenreiten und Bündnissen, welches doch bei dem Kaiser und den Seinen nicht geschehen. Darauf antwortet er: von dem lieben Kaiser Carol halt ich für gewiß, daß also sey, weiß auch wohl, daß seine Kaiserl. Maj. gütiger und sanfter zu Augspurg gewesen und noch ist, denn es den blutdürstigen Tyrannen und Pfaffen lieb ist. Daß aber die Lutherischen sich rüsten und sammeln sollten, das gehet mich nichts an; ich habs sie weder geheißen, noch gerathen. Daß er aber nicht erdichte, wie man gegen die Evangelischen gesinnet sey, so führt er etliches an z. B. wie zu Bononia beschlossen gewesen, daß der Kaiser soll die Lutherischen mit dem Schwert dämpfen. Das können sie nicht läugnen und ist nicht mein Gedicht, sondern zu Augspurg öffentlich geredt und gehört. Item, der Churfürst zu Brandenburg und Herzog Georg zu Sachsen sollen, hab ich glaublich gehört, dem Kaiser zugesagt haben, daß sie ihm wollen helfen wider die Lutherischen mit fünftausend Pferden. Item D. Schmid (Faber), der zukünftige Bischof zu Constantinopel, hat öffentlich vor dem Reich gesagt: es wäre wahr, man müßte ein Concilium machen, denn es wären viel Gebrechen und Misbräuche in den Kirchen; aber dennoch sollte der Kaiser die Lutherischen zuvor dämpfen, auf daß man nicht sagen müßte, sie hätten um eines ohnmächtigen Mönchs willen sich müssen reformiren. Zuletzt antwortet er noch äußerst heftig und scharf auf den Vorwurf, daß er voll böser Worte, Scheltens und Fluchens sey. Ich habe länger denn zehn Jahre mich oft gedehmüthiget und die allerbesten Wort gegeben, damit ich sie je länger je ärger gemacht habe und die Bauern sich nur

vom Flehen deſto mehr geblähet haben. Nun aber, weil ſie verſtockt ſchlecht kein Gutes, ſondern eitel Böſes zu thun beſchloſſen haben, daß keine Hoffnung da iſt, will ich auch hinfort mich mit den Böſewichtern zerfluchen und zerſchelten bis in meine Gruben und ſollen kein gut Wort mehr von mir hören. Ich will ihnen mit meinen Donnern und Blitzen alſo zu Grabe läuten. Denn ich kann nicht beten, ich muß dabei fluchen. Soll ich ſagen: geheiliget werde dein Name; muß ich dabei ſagen: verflucht, verdammt, geſchändet müſſen werden der Papiſten Namen, und aller, die deinen Namen läſtern. Soll ich ſagen: dein Reich komme, ſo muß ich dabei ſagen: verflucht, verdammt, verſtört müſſen werden das Papſtthum, ſamt allen Reichen auf Erden, die deinem Reich wider ſind. Soll ich ſagen: dein Wille geſchehe, ſo muß ich dabei ſagen: verflucht, verdammt, geſchändet und zunichte müſſen werden alle Gedanken und Anſchläge der Papiſten und aller, die wider deinen Willen und Rath ſtreben. Wahrlich, ſo bete ich alle Tage mündlich und mit dem Herzen ohne Unterlaß und mit mir alle, die an Chriſtum glauben und fühle auch wohl, daß es erhöret wird. Denn man muß Gottes Wunder ſehen, wie er dieſen ſchrecklichen Reichstag und das unermeßliche Dräuen und Wüten der Papiſten zunichte machet und auch fürder ſie gründlich zunichte machen wird. Dennoch behalte ich ein gut, freundlich, friedlich und chriſtlich Herz gegen jedermann; das wiſſen auch meine größeſten Feinde. Darum ſchließe ich auch jetzt dieß Büchlein damit, daß ich in meiner Warnung nicht zu Aufruhr hab gereizet, wirds auch niemand daraus beweiſen; ſondern ich habe wollen abſchrecken die Papiſten und jedermann, daß ſie nicht dem mörderiſchen Edict folgen thäten und habe auch nicht wollen den Unſern

rathen zur Gegenwehr. Damit hab ich zu beiden Seiten wollen zum Frieden halten und rathen.

Nicht lange darauf beschwerte sich Herzog Georg über Luther in einem eigenhändigen Schreiben an den Churfürsten, darin er zwar diesen seinen Vetter einen frommen Mann nennet, der gerne Recht thue, aber nicht nur Luthers Warnung und Glosse hart tadelt, sondern auch zwei Schmach- und Schand-Briefe an die Aebtissin und Propst des Klosters Nieschau, zu denen sich Luther schwerlich bekennen würde, mittheilt. Der churfächsische Kanzler Brück mußte deshalb mit Luther reden und dieser schrieb hierauf an den Churfürsten, zunächst sich rechtfertigend jener zwei Schriften wegen und sodann also fortfahrend: Derohalben ob Ew. Ch. Gn. samt ihren Verwandten hierinnen wollten ewiglich schweigen und leiden, ists doch mir nun die Länge nicht zu schweigen, noch zu leiden gewesen, als des die Sache anfänglich und am vornehmsten eigen ist. Denn wo ich zu solcher öffentlichen Verdammniß meiner Lehre sollte endlich schweigen, so wäre es ebensoviel, als verließe ich sie und verläugnete sie; ehe ich das thun und leiden will, so will ich ehe aller Teufel, aller Welt, schweige denn aller Kaiserl. Räthe Zorn auf mich laden. Daß nun vielleicht etliche Fürgeben bei Ew. Ch. Gn., die zwo Schriften seyen scharf und geschwinde, das ist wahrlich wahr; ich habs auch nicht darum geschrieben, daß es stumpf und gelinde seyn sollte und ist mir das alleine leid, daß es nicht schärfer und heftiger ist: denn wer die Schärfe und Geschwindigkeit des Handels auf jenem Theil ansiehet oder merket, der wird meine Schrift nicht für sonderliche Schärfe und Geschwindigkeit rechnen, und wäre denn das ein gelinder und sanfter Handel, daß man über Ew. Ch. Gn. samt ihren Verwandten solch gräulich

Edict und Verdammniß unerhörter Sachen und verſagter Antwort läßt ausgehen und damit des ganzen Reiches Schwerdt und Grimm in Ew. Ch. Gn. Leib und Leben zücket und Teutſchland voll unſchuldigen Bluts, Wittwen und Waiſen zu machen und das ganze Reich zu verſtören und zu verwüſten fürnimmt. Ja meine Schrift kann man für ſcharf und heftig anſehen; wann will aber jener Theil ſich auch einmal bei der Naſen nehmen und der Ihrigen Schrift für ſcharf urtheilen? Wann hat jemals Kaiſerl. Maj. geſtraft oder verboten die Schriften, ſo im ganzen Kaiſerthum, auch in ſeinen Erblanden und welſchen Landen wider uns aufs allerſchärfſte und ſchändlichſte ohne Unterlaß ſind ausgegangen? Wann hat Königl. Maj. zu Böheim zu ſcharf gedäucht, D. Fabers und dergleichen lügenhaftige, läſterliche, eſeliſche Schrift? Wann haben die Herzoge zu Baiern D. Ecks und anderer mehrerer Schriften voller Lügen und Läſterung aufs allerbitterſte gemacht, gewehret und geſtraft? Wann ſtrafet Markgraf Joachim ſeine Wimpina und Menſingen, die giftigen Ottern und Lügner? Wann hats Herzog George jemals verdroſſen, was der Emſer, der Cochläus und viele andere in ſeinen Landen ſo ſcharf, bitter und ſchändlich geſchrieben wider uns? Darinnen auch des zarten frommen Fürſten, Herzog Friedrichs ſel. Ehre nicht wenig angetaſtet, ich will ſchweigen, wie Ew. Ch. Gn. damit geſchmitzet und geprickelt werden. Hat doch Herzog George ſelbſt wider mich und vielmals ſo geſchrieben, daß ſich ſchämen ſollte ein loſer Emſer oder Roßlöffel (Cochläus), alſo zu ſchreiben; aber es ſoll ihm auch nicht geſchenket ſeyn. Hieraus ſiehet Ew. Ch. Gn. wohl, daß ſolcher Leute Meinung die iſt, wenn auf jenen Theil hundert tauſend ſchrieben, ja wenn alles Laub und Gras wider uns aufs

allergiftigſte und bitterſte, ſchändlichſte und lügenhaftigſte ſchrieben und ſchrieen und wir ſchwiegen und ja dazu ſagten, das wäre recht und fein. Aber wenn ich armer Menſch allein wider ſo viel ungeheuere Wunder und Gräuel einmal auch ſchreie, ſo hat niemand ſcharf geſchrieben, ohne der Luther. Ja, wenn das ſoll recht ſeyn, daß ſie mögen fürgeben: laß uns ſchreiben und ſchreien aufs allerſchändlichſte wider dich und deine Lehre und ſchweige du und ſage ja dazu, laß uns auf den Churfürſten zu Sachſen mit Edicten, Schwerdtern und Büchſen des ganzen Reichs daher fahren; er aber halte ſtille und ſage, das wäre recht. Wer möchte des Urtheils nicht, gnädigſter Herr; es ſind fürwahr nicht alberne Leute, ſondern greifens ſehr weislich an! Demnach iſt an Ew. Ch. Gn. meine unterthänigſte Bitte, ſie wollen ſich böſe Mäuler nicht laſſen wider mich bewegen und aus angezeigten Urſachen bedenken die hohe, unleidliche Noth, die mich gedrungen hat, ſcharf zu ſchreiben, ſo wird Ew. Ch. Gn. wohl ermeſſen, daß ich mit meiner Schrift ſolchen böſen Knoten und Aeſten viel zu ſtumpf und weich bin. Iſt aber das nicht genug, ſo laſſe man ſie wider mich ſchreiben oder ſchriftlich verklagen, wo ich aufrühriſch oder unrecht gehandelt; werde ichs nicht verantworten, ſo will ich mein Recht leiden, ſo ferne, daß ich es nicht geheißen noch gerathen haben will, ſolches wider mich fürzunehmen, denn ichs nicht trunken oder im Schlaf geſchrieben habe. Die andern zween Briefe an die Aebtiſſin zu Rieſchau ſehen Ew. Ch. Gn. ſelbſt, daß ſie nicht meine ſind; ſo kenne ich auch weder Kloſter, noch Aebtiſſin darinnen, weiß dazu nicht, wo es liegt, ob ſie eſſen oder trinken darinnen. Wiewohl aus Herzog Georgen Lande iſt gar viel ſchändlicher Schrift wider uns ausgegangen und iſt darnach alles wohlgethan,

nämlich des Hasenbergers zu Leipzig, welches auch unsere Feinde ausspeien, so gar überaus schändlich ists. Noch gehet er zu Leipzig daher und hat einen gnädigen Herrn, Lob und Ehre dazu, samt seinen Anhängern. Aber das ist die Summa: was wir reden oder thun, das ist unrecht, wenn wir gleich Todte auferweckten; was sie thun, das ist recht und wenn sie Land und Leute mit unschuldigem Blut ersäuften; und solche Leute soll man dazu mit Baumwollen angreifen, hofiren und sprechen: Gnad, Junker, ihr seyd fromm und schön. Der barmherzige Vater im Himmel tröste und stärke Ew. Ch. Gn. in seinem Wort und Befehl bis zum seligen Ende. 16. April 1531 *).

Aus diesen mancherlei Schriften und Briefen Luthers erhellet wohl, wie ihm, ob ihm wohl der Reichstag zu Augspurg verdrießlich war, dennoch eben dadurch der Myth wuchs und sein Vertrauen auf die gerechte Sache nur zugenommen. Eben das legte sich denn auch bald und bei einer andern Gelegenheit als die Gesinnung der evangelischen Fürsten zu Tage. Es war die Wahl Ferdinands, des Kaisers Bruders, zum römischen König, womit man in eben dieser Zeit umging. Dieser Plan verursachte Nachdenken, sowohl deshalb, weil man davon für die Reichsfreiheit, samt der güldenen Bulle, Nachtheil besorgte, als auch, weil man von Augspurg her insonderheit Ferdinands feindselige Gesinnung kannte, den man fortan an des Kaisers Stelle in seinen öfteren Abwesenheiten in der Nähe haben sollte. Des Kaisers Macht unter den Evangelischen mußte also dadurch beträchtlich wachsen, wenn es ihm gelang; dieß durch zu setzen. Auch mußte man erwarten, daß der Papst solche Wahl be-

*) L. W. XVI. S. 2119.

stätigen würde. Der Landgraf und der Churfürst entzogen sich also der Theilnahme daran und der letztere ließ noch durch den Churprinzen, den er deshalb nach Köln geschickt hatte, in aller Form dagegen protestiren*). Ob nun zwar diese in der Sache selbst fruchtlos blieb und die Wahl wirklich erfolgte, so hatte der Widerspruch dagegen unter andern doch auch eine nähere Vereinigung mit andern Ständen, insonderheit mit Baiern zur Folge, welches in gleicher Weise an der Wahl keinen Antheil nahm. Die Theologen zwar zu Wittenberg waren anderer Meinung gewesen; aber in seiner Klugheit und gesunden Politik setzte sich der Churfürst diesmal selbst über das Gutachten hinweg, welches Luther ausstellen mußte und also lautet: Gnad und Friede in Christo. Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr. Es hat mein lieber Herr und Freund, Doctor Brück, Kanzlar, als Ew. Ch. F. Gn. Befehls, mit mir in geheim geredt und begehrt, was mein Gutdünken seyn wollt in der Sachen, so itzt fürfällt, römischen König zu erwählen, nachdem Kaiserl. Maj. auch Ew. Ch. F. Gn. darum, als einen Churfürsten, ersuchen hat lassen. Wiewohl aber mir, als in geringem Stande für der Welt, in solchen hohen Sachen, solch große Stände betreffend, nicht viel zu rathen noch zu wissen seyn kann; denn mir solche Händel, mancherlei Umstände und Ansehen, verborgen seyn: noch, so viel ichs von fern und außen ansehe, will ich meine Gedanken darauf Ew. Ch. F. Gn. unterthäniglich anzeigen. Erstlich wollt ich wünschen, wenn sie ja wollen einen König wählen, und solchem Fürnehmen nicht zu wehren seyn wollt, daß Ew. Ch. F. Gn. im Namen Gottes immer mit hin hülfe wäh-

*) Sleidan. p. 439. 442.

len. Und ist das mein Bewegen. Das erst, daß ich besorge, man suche mit dieser Wahl Ursache zu Ew. Ch. F. Gn., daß wo sich Ew. Ch. F. Gn. der würde wegern, sie desto mehr Glimpfs hätten, Ew. Ch. F. Gn. die Chur zu nehmen. Sonst, wo Ew. Ch. F. Gn. mit hülfe wählen, wäre damit Ew. Ch. F. Gn. beide Lehen und Chur bestätiget in der That, und wäre auch also hiemit ihr listiger Anschlag, Ew. Ch. F. Gn. um die Chur zu bringen, verhindert. Gleichwie Gott zu Augspurg ihre Bosheit verhindert hat, da sie auch meineten, Ew. Ch. F. Gn. dürften nicht erscheinen, und sie damit einen Schein hätten, Ew. Ch. F. Gn. zu verdammen, das ihnen aber gefehlet und leid ist; also würden hie in der Wahl ihre klugen Sinne auch fehlen, und Ew. Ch. F. Gn. mit großem Glimpf die Lehen und Chur behalten. So wissen Ew. Ch. F. Gn., daß keine Sünde ist, einen Feind, weltlicher Weise, des Evangelii zu erwählen, weil Ew. Ch. F. Gn. allein solchs nicht hindern kann, und ohn das doch geschiehet; denn muß Ew. Ch. F. Gn. doch ohn das K. Maj. gehorchen, welche doch das Evangelium verdammt. Das andere, wo Ew. Ch. F. Gn. jetzt die Wahl wegert, so wird sie vielleicht Herzog Georgen oder andern geliehen. Hie dünkt mich ein fast fährlich Ding zukünftig seyn, wo der Titel einmal einen andern gegeben würde; denn denselbigen wollte denn ein jeglicher auf seine Nachkommen erben, und müßte folgen ein ewiger Neid, Zank und Zwietracht, wo nicht viel ärgers. Sollte es Ew. Ch. F. Gn. zu solchem allen mit Wegerung der Wahl eine Ursach seyn, und solcher Uebel im Gewissen beschwert seyn, so sie doch deß mit dieser Wahl könnte wohl frei und los seyn, und ohn Noth sich darein vertiefete: das wäre mir leid, und Ew. Ch. F. Gn. vielleicht für Gott unträglich.

Es wäre beſſer, auf Gott die Wahl gewagt, der zukünftig Ding wohl weiß anders zu ſchicken, denn wir ſorgen oder denken, als daß man ohn Noth ſich in ſolche gewiſſe gegenwärtige Fahr und Urſachen des Gewiſſen ſteckte; E. Ch. F. G. kann doch wohl bei dem Evangelio bleiben, wenn König Ferdinandus gleich faſt viel dawider geböte, wie bisher unter dem Kaiſer geſchehen. Auch iſt Gott allein ein Meiſter und Regierer zukünftiger Fälle, wo man ihm glaubet: denn ich wollte je nicht gern, daß E. Ch. F. G. Glauben und Trauen zu Gott, jetzt zu Augspurg ſo herrlich erzeigt und bewährt, ſollte nun in dieſem Fall untergehn, und den Gedanken von zukünftigen Dingen weichen, ſonderlich weil hie keine Schrift noch Noth, ſolchen Gedanken zu folgen, zwingen, und wohl mögen umgangen werden. Das dritte, wo E. Ch. F. G. der Wahl ſich wegert, ſo iſt das Reich ſchon zerriſſen, und Teutſchland getrennt: daraus denn Krieg und aller Jammer folgen muß. Denn kein Theil dem andern weichen wird, und doch ohn Krieg keins das andere bezwingen kann. Weil nun ſolchs die Noth nicht fodert, ſo wills E. Ch. F. G. ſchwer ſeyn, ohne Noth ſich hierum beladen im Gewiſſen, als ein anfängliche Urſache ſolches Trennens und allerlei Jammers. Es ſind ſchwere Sachen, das weiß Gott; aber Gott helfe uns, daß wir ſie nicht viel ſchwerer machen, eben damit, da wir ſie mit leichter machen wollen. Es ſtehn doch zukünftige Ding nicht in Menſchen Wiſſen noch Gewalt, wie das alte Hiſtorien uns lehren, und (wo nicht Gott oder Noth fodert) da geräth es doch allewege anders, denn man gedenket, daß man ſagen muß: Ich hätts wahrlich nicht gemeinet. Iſts doch jetzt zu Augspurg Papſt und Kaiſer nicht gerathen, weil ſie es mit Gedanken faſſen wollen. Allein, daß wir bei Gott blei-

ben, und ohn Noth nicht auch, wie sie thun, in ungewisse künftige Fahr uns begeben. So wissen E. Ch. F. G., daß der Landgraf ohne das herfür will, und sich Bürger zu Zürch lassen einschreiben hat, deß ich wahrlich nicht sehr erfreuet, und wo Gott nicht hilft noch wehret, muß daraus ein großer Krieg werden, und E. Ch. F. G. doch wissen, daß in solchem Krieg gleichwohl der Irrthum vom Sakrament vertheidigt, ja auf uns getrieben muß werden; dafür behüte Christus, mein Herr, E. Ch. F. G. Denn die Schweizer haben noch nicht widerrufen, fechten auch nicht aus Noth, sondern den Irrthum zu erhalten. Ach Herr Gott, ich bin solchen Weltsachen zu kindisch. Ich will bitten und bitte, daß Gott E. Ch. F. G. gnädiglich behüte und führe, wie bisher geschehen; oder soll je etwas werden, das ich nicht gern sehe, daß er doch mit Gnaden uns nicht verlasse, und ein gnädiges Mittel und Ende gebe, Amen. E. Ch. F. G. wollten mir mein unverständigs Geschwätz gnädiglich zu gut halten. Ich rede, wie ichs verstehe; weiß aber wohl, daß ich E. Ch. F. G. Gewissen gar herzlich gern sicher und frei haben wollt, und mir das höheste Leid wäre, wo ich sollt sehen, dasselb in Fahr oder Beschwerung kommen. Hiemit befehle ich E. Ch. F. Gn. in Gottes Gnaden, Amen.

Man hatte noch zu Augspurg beschlossen, am 13. Nov. 1530 zu Nürnberg wieder zusammen zu kommen. Man hatte auch da schon daran gedacht, sich in die nöthige Rüstung zu setzen, wie denn die Nürnberger Gesandten in dem Bericht an ihren Rath unter andern auch dieses melden, die sächsischen Gesandten hätten ihnen angezeigt, dieweil der Herzog Heinrich von Braunschweig in Reuterwerbung stehe und gut Aufsehen von nöthen, obwohl Sr. Churf. Gn. eine

Zeitlang her etwa viel Reuter in Wartgeld und Bestallung hab, so hielte sie doch für gut, daß Nürnberg ein bis 2000 Gulden spendire, sie sollten auch 1000 Gulden Reuter in Bestallung bekommen, dazu ihnen der Churfürst wollte beförderlich seyn; bedörft mans nicht, so wäre es ein wohl ausgegeben Geld; da mans aber bedörfte, so wäre es wohlgethan *). Der angesetzte Termin wurde aber auf den 28. Nov. hinausgeschoben. Man kam indeß doch erst am 22. Dec. desselbigen Jahrs zu Schmalkalden zusammen. Persönlich erschienen daselbst Churfürst Johannes, Landgraf Philipp, Herzog Ernst zu Braunschweig, Fürst Wolf von Anhalt, Graf Gebhard und Albrecht von Mansfeld und Markgraf Georgs Gesandte. Außerdem die Gesandten der Städte Strasburg, Nürnberg, Constanz, Ulm, Magdeburg, Bremen, Reutlingen, Heilbron, Lindau, Memmingen, Kempten, Essen, Biberach, Windsheim und Weißenburg im Nordgau. Zur Abschließung eines förmlichen Bundes erklärten die meisten Gesandten keinen Auftrag zu haben. Man begnügte sich also nur, den Entwurf dazu zu machen. Es war auch noch die Schwierigkeit entstanden, ob auch die Zwinglischgesinnten in die Einung aufzunehmen seyen, mit denen eben damals Landgraf Philipp sich in nähere Vereinigung eingelassen. Darin aber kam man doch noch überein, daß man im Februar 1531 wieder zusammen kommen, gegen die Wahl Ferdinands zum römischen König förmlich protestiren und ob man zwar für den Augenblick den Bund noch nicht abschließen könne, doch die Verhandlungen darüber äußerst geheim halten, auch andere Mächte und Stände in den

*) Bei Strobel in den Miscell. lit. Inh. III. S. 208.

den Bund ziehen wolle. Der Landgraf übernahm, deshalb mit dem König von Dännemark, mit der Stadt Hamburg und durch diese mit den andern Seestädten zu unterhandeln. Dabei hatte man immer zugleich des Landgrafen Ungeduld in Erwägung zu ziehen, weil die Besorgniß war, er würde, ohne den Angriff abzuwarten und um Ersparung der Kriegeskosten willen, vor der Zeit losschlagen. In dem am 31. Dec. gestellten Abschied zu Schmalkalden verglich man sich auch noch darüber, dem Abschied zu Augspurg die beschwerlichsten Kräfte zu entziehen, und sich an den Kaiser zu wenden mit der Bitte, er möge dem Reichsfiskal nicht erlauben, wider sie in Sachen der Religion einzuschreiten; sollte aber derselbe oder auch der schwäbische Bund oder sonst jemand sie des Glaubens wegen antasten, so würden sie einander mit Rath und That beistehen. Auch wurde beschlossen, den Königen von Frankreich und England Nachricht von den Handlungen des Reichstages zu Augspurg zu geben. Dieses Schreiben, nachmals am 16. Febr. abgeschickt und von Melanchthon aufgesetzt, enthält eine wahrhafte Erzählung alles dessen, was in Erneuerung des christlichen Glaubens vom Anfang der Reformation bis auf den Reichstag zu Augspurg vorgegangen, wie auch die Bitte, den Lästerungen wegen der Klostergüter oder Aufhebung der Obrigkeit nicht zu glauben, nicht sich von den Feinden der Evangelischen gegen sie aufbringen zu lassen, auch ein frei christlich Concilium verschaffen zu helfen. Welche Schreiben denn auch von beiden Potentaten überaus höflich beantwortet wurden. In dem Schreiben des Königs von England sind die teutschen Fürsten Excellenzen betitelt *).

*) Hortleder Th. I. B. 8. K. 7. Sleidan. p. 448. 458. Seckendorf l. III. p. 14.

Zu dem neuen Convent in Schmalkalden, auf den 29. März angesetzt, kam an dem genannten Tage der Churprinz Johannes Friedrich im Namen seines Herrn Vaters. Man hatte schon im voraus alles so zubereitet, daß man in wenigen Tagen fertig werden durfte. Der Churprinz brachte viele Dokumente mit, welche mancherlei erwünschte Aufklärung gaben, unter andern die Abschrift eines päpstlichen Schreibens an den König in Polen, vom 30. Dec. worin enthalten, daß der Papst, da er gesehen, wie der Kaiser zu Augspurg mit den Protestanten nichts ausgerichtet, bereit sey, ein Conzilium auszuschreiben, um eine starke Wehr gegen die lutherische Ketzerei bei der Hand zu haben. Daraus war denn leicht abzunehmen, daß vor dem Conzilio kein Krieg zu befahren. Allein dieses machte die Protestanten doch nicht sicher, sondern mit Ernst und Anhalten waren sie auf ihre Rettung im Fall eines Krieges bedacht. Sie schlossen auf diesem Convent wirklich einen Bund mit einander auf sechs Jahre, nur daß doch die Förmlichkeit der Unterschrift dabei fehlte, weil mehrere städtische Gesandten erklärten, sie hätten ihrer Städte Insiegel nicht mitgebracht. Die Haupturſache war wohl, weil man die Zwinglischgesinnten, deren etliche gegenwärtig waren, nicht mit in dem Bunde haben wollte. In das Bundesdokument wurde im Wesentlichen die Bundeshandlung vom letzten Convent zu Schmalkalden wieder aufgenommen. Es wird gleich im Anfang vermerkt, es hätten, wie es schiene, diejenigen, so dasselbe, klare, reine und unvermakelte Wort Gottes in ihren Landen predigen lassen, sich eines thätlichen Ueberfalls zu besorgen. Einer christlichen Obrigkeit aber liege ob, mit allem Fleiß, Ernst und Vermögen dahin zu sehen, daß ihre Unterthanen von dem Worte Gottes und erkannten Wahr-

heit nicht gedrungen oder abfällig gemacht würden. Sie hätten sich also, allein zur Gegenwehr und rettungsweise, die einem jeden von natürlichen, menschlichen und göttlichen Rechten vergönnet ist, mit und gegen niemanden eines christlichen und freundlichen Verstandes vereinigt und entschlossen, daß, wo ein Theil um des Wortes Gottes, evangelischer Lehre und unsers heiligen Glaubens oder demselbigen anhängigen Sachen willen angegriffen würde, die andern alle ohne Verzug, ein jeder seinem höchsten Vermögen nach, als ob er selbst angegriffen würde, wie jedem seine christliche Liebe und Treue, auch sein eigen Gewissen und Wohlfahrt weisen werde, denselben beispringen, helfen und retten solle. Es soll auch kein Theil ohne des andern Wissen und Willen sich in Vertrag und Anstand einlassen, auch solche Einung weder Kaiserl. Maj., einigem Stand des Reiches, noch sonst jemanden zuwider, sondern allein zu Erhaltung christlicher Wahrheit und Friedens im Reich und zur Entschüttung unbilliger Gewalt und Gegenwehr fürgenommen und jeglicher Stand, so das Evangelium angenommen, auf Begehren darein aufgenommen werden *).

Es ist nicht zu verkennen, daß von dem Augenblick dieses geschlossenen Bundes an, ein neuer Geist des Muthes und der Tapferkeit die evangelischen Stände beseelte und sie dadurch sich gegenseitig gestärkt und gekräftiget fühlten, so wie er andrerseits nicht minder die Wirkung hatte, die feindselige Gesinnung und Sprache des Gegentheils zu mäßigen. Das erstere zeigte sich deutlich schon auf dem nächsten Convent, den man auf den 4. Junius nach Frankfurt angesetzt. Daselbst, obwohl in der Zwischenzeit der Landgraf mit

*) Hortleder Th. I. B. 3. K. 3. u. f. B. XVI. S. 1270.

höchstem Fleiß durch Briefe und sonstiges Zureden dem Churfürsten zu Sachsen anlag, dem Bündniß mit den Schweizern nicht zu widerstreben, erklärten im Auftrag ihres Herrn vor allem die churſächsischen Gesandten, daß aus dem Bund mit den Schweizern nichts werden könne. Ferner trug Herzog Barnim in Pommern seinen Beitritt zum Schmalkadischen Bunde an. Man verwahrte sich auch daselbst gegen die beständigen Neckereien von Seiten des Reichsfiskals und Kammergerichts. Man beschloß, das gute Vernehmen mit den Königen, Franz von Frankreich und Heinrich von England, fortzusetzen. Zu Schmalkalden war auch bemerklich gemacht worden, wie sehr Gleichheit in der Ceremonie und Gebräuchen bei dem Gottesdienst in allen evangelischen Landen zu wünschen; jetzt beschloß man diesen Punkt fallen zu lassen, sowohl wegen der Schwierigkeit der Sache in so verschiedenen Landen, bei so mancherlei Herkommen und leichter Verletzung der Schwachen, auch, wie es hieß, damit nicht durch solche Verordnung ein neues Papstthum eingeführt würde. Von noch größerer Wichtigkeit war, was geschah, da die Gesandten der Stände noch zu Frankfurt versammelt waren. Churſachsen und Hessen schrieben, wie die Churfürsten zu Maynz und Pfalz sich um den Frieden bemühet und ihre Vermittelung angeboten, denselben bei dem Kaiser auszuwirken. Ohne Zweifel war das eine der nächsten Wirkungen von der starken und ansehnlichen Stellung, welche die Evangelischen durch den Schmalkaldischen Bund angenommen. In jenem Erbieten der Churfürsten lag eben so deutlich, daß nicht aus dem Kaiser für seine Person die Schärfe gekommen war, welche er zu Augspurg wider die Evangelischen vorgekehrt. Oder er erkannte, daß er ihnen Unrecht gethan. Oder er ließ nur darum mit sich han-

deln, weil er anderweitig gedrängt, nur vor der Hand mit den Protestanten in Ruhe bleiben wollte: denn die Türken standen in Ungarn und droheten, weiter zu gehen. In diesen gegenseitigen Handlungen erreichten die Protestanten nun gleich dies, daß der Fiskalprozeß bei dem Kammergericht gegen sie kraft Kaiserl. Reskripts vom 8. Juli suspendirt wurde, wogegen jedoch der kaiserliche Sekretar Schweiß sich heftig erklärte. Inzwischen drang der Landgraf darauf, ob die Handlung wohl nicht abzuschlagen, müsse man sich dabei doch in Bereitschaft setzen. Der Kaiser sandte noch außerdem die Grafen von Nassau und Nuenar an den Churfürsten zu Sachsen. Gegen dieselben hatte der Churfürst sich insonderheit wegen des geäußerten Verdachts zu vertheidigen, als ob er der Schweizer Lehre anhängig sey, welches, wie wenig es der Fall sey, der Kaiser wohl selber wußte; die Einladung zu einem Reichstag in Speyer, wo weitere gütliche Handlung versucht werden sollte, lehnte der Churfürst wegen Leibesschwachheit ab und mit Beziehung auf die üble Behandlung der Evangelischen auf dem letzten Reichstage zu Augspurg. Die Verhandlungen der Protestanten mit den Abgesandten der Churfürsten zu Maynz und Pfalz wurden hierauf zu Schmalkalden, die Handlungen der Protestanten aber unter einander wurden noch durch die Gesandten auf mehreren Conventen, wie zu Nordhausen und Frankfurt fortgesetzt; wo sie sich auch dahin verglichen, daß die Hälfte der Kriegeskosten von den Fürsten, die andere Hälfte von den Städten sollte getragen werden; der Churprinz aber und der Landgraf sollten des Schmalkaldischen Bundes Obersten seyn.

Zu den letztgenannten Vergleichshandlungen zu Schmalkalden ist es ohne Zweifel, daß Luther einen Rathschlag abgab, an welchem auch Melanchthon und

Jonas durch ihre Unterschrift Theil genommen und welcher das Aeußerste enthält, wozu sich Luther irgend erboten *). In der Lehre, laut der Confession, sagen sie da, kann und soll man nicht weichen. Ob in Ceremonien und Gebrauch der Freiheit etwas zu weichen und nachzugeben sey um Friedens und Lieb willen? Ob den Bischöfen ihre Jurisdiction und Obrigkeit zu gestatten sey über die Unsern? Auf das erste dünkt uns wohl, daß zu thun seyn sollte, etwas nachzulassen und zu weichen in äußerlichen Ceremonien um Friedenswillen. Denn daß wir die Ceremonien verdammt und verändert haben, ist ja nicht geschehen, daß die Ceremonien alle böse sind, sondern daß man sie nöthig zur Seligkeit hat haben wollen, welches wir noch nicht leiden können, noch ewiglich nicht leiden wollen. Es würde aber um solcher Einigung nütze seyn, viel Unlust zuvorzukommen, vielen Ursachen weiteren Unfriedens zu steuern und viel Aergerniß bei den frommen Herzen, so unter den Bischöfen wohnen, zu vermeiden. Man muß ja zuweilen um eines frommen Mannes willen etwas Gutes thun und dem Teufel ein Licht aufstecken. Und ist zu bedenken, ob sie uns würden aufrucken, daß wir selbst die Ceremonien hätten wollen frei haben und uns erboten, sie zu halten um Friedens willen, wie schimpflich es seyn wollte, solches zu läugnen. Wir reden aber von solchen Ceremonien, die von Menschen gesetzt und nicht wider Gott streben, als nämlich, möchte man sich vereinigen, daß man nicht öffentlich Fleisch speisete und die solennen Gesänge hielte; doch mit der Bedingung, daß es die Gewissen nicht beschränke, als seyen es nöthige Gottesdienste, daß man die Messe halten mag in gewöhnlichen Klei-

*) Ohne Datum in L. W. XVI. S. 2174.

dern und Gesängen, ausgenommen was von den Heiligen unchristlich oder wider Gottes Wort ist. Es muß in der Kirche eine Weise und Maaße gehalten werden, zum wenigsten um der Kinder und einfältigen Leute willen. Aber den Canonem, beide groß und klein, können wir nicht einräumen; weil darinnen der Heiligen-Dienst und Applikation des opus operatum für die Lebendigen und die Todten stehet und geübet wird, welches dem Glauben an Christum unleidlich ist. Die Privatmessen können wir nicht wieder aufrichten. Ob sie sich aber wollten putzen, daß sie die Privatmessen wollten halten allein aus Andacht und sich selbst zu berichten, kann man solches nicht glauben, daß es Ernst sey und so ists dennoch nicht recht, so wenig als sich selbst jemand taufen oder zum Predigtamt berufen kann. Was Eine Gestalt des Sakraments betrifft, so soll kein Mensch Gottes Testament ändern oder dazu thun. Aber damit wollen wir die, so einerlei Gestalt zu nehmen mit Gewalt gedrungen sind, und das ungern gethan, nicht verdammen, sondern Gottes Barmherzigkeit befehlen, welcher auch wohl mehr und größere Sünde täglich vergiebt seinen betrübten und armen Sündern. Aber solche arme Sünder sind die Bischöfe nicht, weil sie solchen Frevel und Gewalt nicht erkennen, sondern als für Recht und Artikel des Glaubens vertheidigen. Darum sie hierin keine Vergebung der Sünde zu hoffen, sondern schlecht verdammt seyn müssen. Es gefällt uns auch wahrlich nicht, daß die Absolution sollte aus der Kirchen kommen und die Leute so rauh hinlassen zum Sakrament laufen. Man muß ja auch dem tröstlichen freien Evangelio den Raum lassen, daß es sowohl einem jeglichen Menschen, als vielen mag gesagt werden. Was ist aber die Absolution anders, denn das Evangelium, einem einzelnen Menschen gesagt,

der über seine bekannten Sünden Trost dadurch empfahe. Auf das andere, von der Bischöfe Jurisdiction zu restituiren, weil hierinnen auch anders nichts, denn Frieden gesucht wird, dünkt uns, man muß in diesem Fall deß sich trösten, daß vorzeiten die Juden auch mußten von Herode und Römern das Priesteramt empfahen, wie Josephus schreibet, so doch Herodes auch sie plagte und würgete. Und wie haben bisher die Böhmen gethan, die der Papst verdammet und verfolget und sie doch Priester von ihm weihen lassen und was haben die lieben Propheten müssen thun und leiden zur Zeit der Könige in Israel, von welchen sie auch erwürget und verfolget wurden und dennoch denselben gehorsam und unterthan waren, sofern es nicht wider Gott war. Wo nun das Bischöfe willigen wollten, uns die reine Lehre des Evangelii und unsere Priester zu lassen, so sollen unsere Priester ihnen als Bischöfen und nicht als Wölfen, unterthan seyn. Wiewohl wir nicht denken können, daß sie uns das reine Evangelium sollten lassen. Denn damit müßten sie ja bewilligen, daß wir ihre Irrthümer öffentlich auf der Kanzel und in Schriften verdammen und alles, was dem Evangelio zuwider, aller Welt widerrathen und abschrecken. Weil denn dem so ist, dünkt uns fürwahr nütze zu seyn, daß man solchermaaß die Jurisdiction einzuräumen sich nicht soll beschweren; denn damit hätten wir den Glimpf und und sie den Unglimpf, als die nicht wollten die angebotene Jurisdiction annehmen, es wäre denn zuvor das Evangelium von uns verläugnet und verdammt. Auch wäre hiemit unser Gewissen vor Gott und der Welt entschuldiget, daß man uns nicht könnte Schismaticos schelten und wären alle ihre Argumente widerlegt, da sie vorwenden, sie haben das Possessorium,

und das Herkommen und ſitzen an der Apoſtel ſtatt. Wo wir uns ganz und gar wider die Jurisdiction ſperren, ſo haben ſie den Glimpf und wir den Unglimpf, als die auch in keinem geringen Stücklein weichen wollen. So iſt keine Gefahr hie. Denn räumen ſie uns das freie Evangelium ein, als möglich iſt, ſo haben ſie ſchlechte Dinge bekommen an den Cerimonien und Jurisdiction, welche wir einräumen, gegen dem Evangelium, das ſie uns einräumen. Wie müßte ich thun, ſo ich unter die Mörder käme: da müßte ich wohl gefangen und Knecht ſeyn und dennoch nicht wider Gott thun; wie St. Paulinus unter dem König Attila ein Gärtner war und doch damit ſein Bisthum nicht verloren hatte, noch verlaſſen. Alſo iſt auch hie nicht mehr, denn ein äußerlich Gefängniß, ſo wir dermaaßen die Jurisdiction annehmen und leiden würden. Fürwahr, ich beſorge, daß wir mit ſolchem Wegern der Jurisdiction uns ſelbſt im Licht ſtehen und die Sachen allzugewiß zuvor mit der Vernunft faſſen und ſichern: gerade als ſollte Gott hierinnen nicht auch etwas thun können, mehr und anders, denn wir glauben oder gedenken; ſo doch die Sachen ſein eigen ſind und er auch wohl beſſer dazu thun wird, wie bisher geſchehen, denn wir, ſo wir ihm nur können vertrauen. Wollten ſie hinfort die Eheſachen zu richten zu ſich nehmen, das wollten wir uns nicht allein nicht beſchweren, ſondern auch fröhlich und willig erwegen; denn es eine mühſelige und gefährliche Arbeit iſt und wir vielleicht in künftiger Zeit wohl ſo ungerechte Urtheile ſprechen möchten, als ſie. Unſeres gnädigen Herrn Gewiſſen wollen wir auch keinesweges beſchweren, daß Se. Churf. Gn. etliche Güter von Kloſtergütern genommen, weil das öffentlich und am Tage iſt, daß dieſe Zeit daher aller

Kirchen Sachen und Händel auf Sr. Churf. Gn. Halse gelegen und treffliche große Kost und Mühe darauf gegangen und doch nicht schuldig gewesen, von eigenen Gütern solche Kost und Mühe zu tragen. Derohalben auch nach dem Evangelio Sr. Churf. Gn. gebühret, eine Erstattung zu empfahen, wie St. Paulus sagt 1. Cor. 9, wer reiset jemals auf eigene Kost und Christus Matth. 10, ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Zudem daß dennoch viel Pfarren und Predigtstühle von gemeinen Kastengütern haben müssen bestellet werden; wie denn etliche Pfarrherrn auf solche Güter gestiftet seyn. Doch dünkt uns gut, daß wir um solchen liederlichen Gutes und Wesens willen uns nicht sehr sperren. Und ob je die Geistlichen so hart begehrten wieder einzusitzen, daß man sie ließe fressen und saufen in ihres Gottes Namen, doch ausgenommen das erste Stück, daß sie nicht wider das Evangelium lehreten, noch lebeten, noch ihre lästerliche Gottesdienste wieder aufrichteten. Denn wo sie das vorhätten und vornehmen wollten, sind sie nicht zu dulden noch zu leiden und ob man sie schon wollte einsetzen, können wir doch darein nicht verwilligen.

Zu den Zusammenkünften in dieser Zeit gehört auch noch die des Churfürsten mit Herzog Georg zu Grimma, wo sie allerlei Streitsachen abmachten und schlichteten und worüber das Land solche Freude bezeigte, daß man deshalb die Glocken läutete und Freudenfeuer anzündete. Es war auch ohne Zweifel auf Beschwerde und Anhalten Herzogs Georg, daß der Churfürst Luthern ermahnen ließ, sich hinfort des harten Schreibens wider Herzog Georgen zu enthalten, worauf er denn am 29. Juli antwortete: Gnad und Fried, Durchlauchtigster, hochgeborner Fürst, Gnädigster Herr. Es hat mein lieber Herr und Freund D.

Brück, Kanzlar, in Ew. Ch. Gn. Namen an mir gesonnen, daß ich mich hinfort des harten Schreibens, sonderlich was Herzog Georgen betreffen möcht, enthalten wollt, so fern es ja möglich seyn wollte meines Gewissens und der Lehre halben, damit der Friede und Vertrag, neulich zu Grimma durch Gottes Gnaden beschеert, nicht zerrüttet oder verhindert werde. Nun ist es wohl wahr, daß Herzog George merkliche Knoten und Klumpen bei mir am Rocken hat. Aber auf daß sie sehen, daß ich auch Lust zum Frieden hab und meine böse Bücher nicht aus Fürwitz pflege zu schreiben, so will ich solches alles fahren lassen und geschenkt haben, so fern Herzog George auch hinfort mich zufrieden lasse und keine neue Unlust anrichte, auch mit dem Vorbehalt, wo andere Papisten mit mir nicht Friede halten wollten, daß ich frei seyn möge, dieselbigen zu rühren. Denn damit will ich Herzog Georgen nicht meinen; allein daß er mirs nicht dahin deute. Solches will ich Ew. Ch. Gn. unterthäniges Dienstes zugesagt haben *).

Es machte ihm auch die Stadt und Obrigkeit zu Zwickau in dieser Zeit viel Verdruß. Man hatte einen Prediger daselbst übel behandelt und Einen ohne Weiteres abgesetzt und verjagt. Diese heimliche Verfolgung ist von so schädlicher Art, schreibt er deshalb, daß unser Amt darüber in Verachtung kommen und endlich an Hunger erlöschen muß. Nämlich das ist das Schicksal des Wortes Gottes, wenn es zu den Seinen kommt, so nehmen die Seinen es nicht auf. Die Religion in Jerusalem konnten die benachbarten Heiden nicht unterdrucken; man lehrte es vielmehr dort selbst. Christus selbst wäre nicht gekreuziget worden,

*) L. W. XVI. S. 2182.

wenn er außer Jerusalem geblieben wäre. So geht es auch bei den Unsern her. Von außen her würden unsere Feinde mit ihrem Wüthen nichts ausrichten, also muß nun das Wort bei den Unsern selbst im Frieden durch Verachtung, Haß und Hunger umkommen. Deshalb folgt dieser Bosheit bald auch die Strafe, nämlich Hunger, Pestilenz und das Schwerdt, wenn es so fort geht. Wenn Gott teutschem Land gern wollt gnädig seyn, so lässen wirs nicht geschehen. Mich bewegen die Gedanken über diese Dinge so, daß ich den Zwickauern fast einen Sabbath wünschen möchte, d. h. daß sie eine Zeitlang ganz müßten ohne das Amt des Wortes seyn, ob etwa jene satten und unbändigen Säue durch Hunger und Mangel des Worts könnten geheilt werden, da sie durch Sattheit und Fülle so übermüthig geworden. Möchtest du, schreibt er an Hausmann, auch fortgehen. Den Cordatus will ich, so ich kann, wegnehmen. Nachher, wenn sie mich bitten, will ich machen, daß sie keinen bekommen. Denn sie meinen, die Welt sei voll von müßigen Dienern von Wort, daß sie sie leicht so erhielten, wenn sie sie haben wollen. An Stephan Roth, Rathssecretar zu Zwickau schrieb er am 31. März 1531. Obgleich ich armer Mensch mehr als zuviel wegen des Worts Gottes geplagt bin, so schmerzt mich doch gar sehr, daß du und deine Zwickauer so herrlich Gott und seine Diener verachten. Oeffentlich gestraft und nicht einmal verhört, viel weniger überwiesen eines Verbrechens, habt ihr den Laurentius mit Schande verjagt und jedermann schreit, du seyest solches Verbrechens Urheber und Helfer gewesen. Hier heißt es denn mitten in dem lateinischen Brief auf gut teutsch: Meinet ihr aber, ihr lieben Junkern, daß ihr so wollet dominiren in Kirchen und die Renten, die ihr nicht

geſtiftet, noch euer ſind, alſo zu euch reißen und rauben, darnach geben, welchem ihr wollt, als wärt ihr Herren über die Kirchen? Dann wiederum lateiniſch: Noch lebt der Herr, wenn ich nicht gar dich und jene Zwickauiſchen Beſtien in einem Buch zum öffentlichen Zeugniß ſolcher Unthat trefflich durchnehme. Aber das haben wir verdienet mit ſo viel Schweiß und Kampf um das Wort Gottes; ſolchen Dank erweiſet ihr uns, ihr guten Freunde. Aber ich will dich und die deinen dafür aus der Gemeinſchaft meines Herrn Jeſus Chriſtus hinausthun. Das ſolt du und ſie alle ſehen, wie ihrs auch in eurer Sicherheit verachten möget. Der Herr mache deinen und der deinen Anſchläge zu Schanden. An Hausmann ſchreibt er darüber weiter in einem teutſchen Brief: die von Zwickau ſollen ihren Trotz nicht hinausführen. Wenn ich bei euch ſeyn könnte, ich wollte euch auch ſagen, damit ihr den ſcharfen Zwickauern könntet Antwort geben, ſonderlich weil ſie im Geſchrei ſind, daß ſie keinen Prediger, noch Pfarrherrn leiden können und niemand zu ihnen ziehen will, als ich bisher erfahren hab. Denn das könnt ihr ſelber wohl bedenken, wo ein gut Geſell ſein Lebelang ſtudirt, ſeines Vaters Gut verzehrt und alles Unglück erlitten, ſollte zu Zwickau ein Pfarrherr ſeyn, wie ſie ſich haben hören laſſen, daß ſie ſollten Herren ſeyn und der Pfarrer Knecht, der alle Tage auf der Schuckel ſäße. Nein, mein lieber Herr, ſo ſollt ihrs nicht hinbringen, oder ſollt keinen Pfarrherrn behalten; wir wollens nicht thun, noch leiden, es ſei denn, daß ſie bekennen, ſie wollen nicht chriſtlich ſeyn. Von Heiden ſollen und wollen wirs leiden; von Chriſten wills Chriſtus ſelbſt nicht leiden. Chriſtus iſt etwas reicher, denn die Welt, ob er ſich wohl arm ſtellt. Denn die Böſewichte wollen noch dazu rühmen

und läſtern uns vor dem Churfürſten, als wollten wir ihre weltliche Obrigkeit einnehmen, ſchelten uns damit Aufrührer und aufs allerhöheſte ſo jemand zu ſchelten iſt, da ſie doch wiſſen, daß ſie lügen als die Buben. Sie ſind Kirchenräuber, nicht wie die, ſo man mit dem Rad ſtoßet um geſtohlen Kirchengut (welches wir wohl leiden könnten), ſondern ſolche, die dem heiligen Geiſt ſein Amt und Ehre rauben und ſich ſelbſt zum heiligen Geiſt machen. So lernen ſie das Evangelion. Sie haben mir eine Schrift gethan und Stephan Roth auch. Aber des Raths Brief hab ich nur das vierte Theil geleſen und Stephans noch nicht gebrochen. Will auch mein Lebelang keine Schrift von ihnen empfahen, und ſie weder ſehen noch hören. Ich wollt nicht hundert Gulden für den Brief nehmen; denn nun weiß ich doch, wofür ich ſie halten ſoll und iſt meiner Fahr und Sorge das Haupt ab, daß ich mich an ihnen nicht kann verſündigen. — Auch zu Gotha war ein Prediger von einem Amtmann verfolgt und Luther ſchrieb deshalb an Myconius: wenn die Amtleute ſo viel gelehrter und gewaltiger ſind, denn der Landesfürſt ſelbſt, daß ſie ſich unterſtehen zu urtheilen und zu ändern, was ihnen ihr Fürſt zuſchickt, ſo will ich ſie ſelbſt hinfort laſſen Prediger ſchaffen und keinen mehr ſchicken. Man ſoll den Scharrhanſen Prediger ſchicken ihres Gefallens. Ich kann nicht eitel Luther und Pommer ſchicken; ſo iſts auch nicht noth. Bernhard iſt ſo gelehrt, daß er ihnen wohl zehn Jahr Predigers gnug iſt. Wohlan, ſie ſollen wohl geringere Prediger mit der Zeit noch anbeten müſſen. — Noch in vielen andern Briefen verhandelt er dieſe Sache in dieſem Jahr. Von allen Seiten wandte man ſich an Luther, um Prediger von ihm zu erhalten. Er konnte nicht ſoviele verſchaffen, als man

verlangte; denn es will dünne werden, schrieb er an Herzog Albrecht von Preußen, und stehen nicht grasedicke solche Prediger, daß man wohl sagen mag, wer was hat, der behalte es. An den Rath zu Göttingen schrieb er: auf eure Bitte will ich euch zween Prediger schicken aufs allerförderlichste, wollt bedenken, daß arme Gesellen in dieser schweren Zeit mit solcher Besoldung, wie zu Braunschweig, nicht mögen ankommen. Sonst gefällt mir von Herzen wohl, daß ein ehrbarer Rath und Gemeine sich derselben braunschweigischen Ordnung nach halten wollen und bitte Gott, daß er euch Gnade und Hülfe dazu gebe und sonderlich, daß ihr ja mit einträchtigem Herzen und Meinung fürnehmet, sonst wär es viel besser überlassen. Weiter mit der Zehrung, ob sie die würden hie borgen, werdet ihr euch wohl wissen zu halten; denn auf ihre eigene Kost so zu reisen in eurem Dienst, ist ihnen beschwerlich. Am 28. März 1531. an denselben: Der Lizentiat Basilius, davon ihr schreibet, ist nun nicht mehr vorhanden, sondern gen Goslar erfordert, wie ich denn vorhin auch angezeigt, daß die Personen seltsam und theuer worden sind und je länger je mehr werden, daß ich hie dießmal keinen weiß, für euch mit der sächsischen Sprache tüchtig. Doch hab ich mit eurem Gesandten geredet, er solls versuchen durch meine Schrift mit einem zu Köthen, Herrn Cyriacus genannt, zu handeln, welcher bisher zu Zerbst im Predigtamt sonderlich gewesen ist. Wo derselbige nun das wollt annehmen und euch gefiele, wollt ich gern dazu förderlich seyn, so viel ich vermöchte. An demselben Tage schrieb er diesem Cyriacus in Köthen: Der Rath zu Göttingen fodert von mir einen Diener am Wort, der zugleich auch Superattendent seyn soll. Ich hatte den Lizentiaten Basilius ihnen versprochen. Aber der ist

nun nach Goslar berufen worden. Also wenn es dir scheint, kannst du mit diesem von Göttingen Gesandten darüber reden; denn ich hab ihn beredet, zu dir zu gehen, und deinen Willen zu vernehmen. Die Bedingung ist reichlich genug, wie es mir vorkommt; siebenzig Gulden jährlicher Einkünfte.

Wie er nun so einerseits mit den Geistlichen und den Gemeinden und derselben Versorgung mit Predigern viel zu thun hatte, so klagt er aber auch heftig oft über die Fahrlässigkeit der Geistlichen und über den Undank, womit das Volk die göttliche Lehre nun wieder an den Tag gekommen, aufnehme. In Markgraf Georgs von Brandenburg Gebiet war man sogar darauf verfallen, die Winkelmessen wieder herzustellen und Luther wandte sich deshalb an den genannten Fürsten in folgendem Brief: Gnad und Fried in Christo, Amen. Gott behüte ja gnädiglich E. F. G., Durchlauchtiger, hochgeborner Fürst, gnädiger Herr, für dem Unrath, daß E. F. G. sollten die Winkelmessen lassen wieder aufrichten. So mehr möcht man denn alles wieder aufrichten, und das Evangelion fahren lassen. Denn weil das Evangelion uns offenbart hat, daß die Winkelmessen wider Gottes Gebot und Einsetzung Christi lästerlich streben, als die sich für ein Werk und Opfer verkaufen, auch fremde Sünde damit gegen Gott zu versühnen, wie sie bisher gebraucht ist: findet sichs, daß sie das Sacrament und Glauben verstören. Darum gleichwie der König Ezechias recht thät, daß er die heilige ehrne Schlange Mose zerbrach, weil das Volk einen Götzen daraus machte, unangesehn, daß sich viel daran ärgerten und ihm feind wurden: also sey E. F. G. auch fest und getrost, daß sie solche lästerliche Messen haben abgethan. Ob solches viel verdreußt, oder roh und laß werden zu der rech-

ten

ten Meſſen, müſſen E. F. G. dulden; es iſt eine Anfechtung des Teufels, der damit ſeine vorigen Gräuel will wieder aufrichten. Aber der Pöbel, ſo des alten Weſens gewöhnt, muß alſo verſaufen und ſich ausfäulen; mit der Zeit wirds beſſer werden. Es iſt auch faſt der Prediger Schuld, die das Volk nicht fleißig zum Sacrament vermahnen, wie ich ſie in meinem Sermon gebeten habe; denn hie zu Wittenberg gehts Gottlob fein genug zu, und haben alle Sonntage in die hundert Communicanten, immer andere und andere, damit wir nicht überladen werden; aber wo auf dem Lande unfleißige Pfarrherrn ſind, da gehets auch, wie E. F. G. klagt in ihrem Land zugehe. Aber es muß angehalten und getrieben ſeyn, wie S. Paulus lehret; denn der Haufe iſt nun in die fleiſchliche Freiheit gerathen, daß man eine Weile muß ſie laſſen ihre Luſt büßen. Es muß doch anders werden, wenn die Viſitation nur in Schwang kommt; es gehet bald zu, wenn man abbricht ein alt Gebäu, aber das neue zu bauen gehet nicht ſobald zu. Alſo muß ſichs hie auch mit der Zeit ſelbſt ſchicken und geben. Jeruſalem ward auch gar langſam und ſchwerlich wieder gebauet. Darum hat Johann Brenz E. F. G. recht gerathen. Denn wo man die Meſſen ſollt wieder anrichten, im Pöbel die Andacht zu erwecken, ſo wäre es doch eine gottloſe, unchriſtliche Andacht, wie vorhin geweſt, daß beſſer wäre keine Meſſe hören, denn mit ſolcher Andacht hören. Auch würde ſie eben ſo lange währen, ſo lange ſie neu wäre, und ſo lange ſie itzt das Evangelion aufs neue geliebt hat. Die Welt iſt überdrüßig und iſt ihre Art, daß ſie weder Mangel noch Ueberfluß leiden kann: unter dem Papſt konnten wir den Zwang und Mangel des Worts nicht leiden, nun können wir die Freiheit und den überflüſſigen Schatz des Evangelii nicht

leiden. Wenn nur die Prediger nicht laß ſind, ſo werden ſich die Auserwählten wohl finden zum Wort. Mußte doch Chriſtus von den zehn Ausſätzigen wohl neune verlieren, und allein den einigen Samariter als ſeinen Dezem haben. Es iſt genug, wenn wir das unſere thun; wer nicht will, der entſchuldigt uns, und verklagt ſich ſelbſt. Doch wäre es fein, daß E. F. G. aus weltlicher Oberkeit gebote, beide Pfarrherrn und Pfarrkindern, daß ſie alle bei einer Strafe müßten den Katechismum treiben und lernen, auf daß weil ſie Chriſten ſeyn und heißen wollen, auch gezwungen werden zu lernen und wiſſen, was ein Chriſt wiſſen ſoll, Gott gebe, er gläube daran oder nicht. Muß doch ein Handwerksmann oder Bauer ſein Thun wiſſen, Gott gebe, er ſey fromm oder brauche deß recht oder nicht. Derſelbige Katechismus würde viel Guts bringen, wie er denn alles Gut, ſo in unſerm Urtheil itzt iſt, gebracht hat und noch bringet, und kein ſtärker beſſer Kunſt iſt, die Leute bei der Andacht, und die Kirche ganz zu erhalten, denn der Katechismus, wie wir das täglich erfahren. Chriſtus unſer Herr ſtärke und führe E. F. G. nach ſeinem gnädigen Willen mit rechtem Geiſt, Amen. — An denſelbigen Fürſten wandte ſich Luther in einer andern Angelegenheit und mit folgendem Brief: Gnad und Friede in Chriſto Jeſu. Durchlauchtiger, Hochgeborner Fürſt, gnädiger Herr! Es haben mich E. F. G. Prediger zu Kulmbach und auf dem Gebirge oft mit Schriften und itzt perſönlich gebeten, daß ich ſollt an E. F. G. demuthlich vermahnen, ſtark und feſt zu ſeyn in dem Evangelio wider ſolche große und mancherlei Anſtoße und Aergerniß, ſo der Teufel dawider täglich erregt und mehret. Weil aber E. F. G. zu Augspurg ſamt den Unſern das Evangelion ſo getroſt bekannt und ſich ſo freudig ge-

wagt, hab ichs nicht hoch von Nöthen geacht, E. F. G. weiter zu vermahnen. Denn E. F. G. weiß, daß Chriſtus hie auf Erden in den Seinen ſchwach, gebrechlich und ärgerlich ſeyn muß, wie er ſelbſt ſpricht: Selig iſt, der ſich nicht ärgert an mir, und ſeine Chriſtenheit alſo laſſe verbergen mit Trübſal, Rotten, Gebrechen und Schwachheit, daß man ſie mit der Vernunft nicht finden kann, ſondern allein mit dem Glauben erſehen und bei dem Evangelio erkennen muß, wie wir im Credo ſagen: ich gläube eine chriſtliche Kirche. Ob nun wohl die Chriſten viel Früchte des Geiſtes bringen und heiliglich leben, ſo bleiben doch daneben viel Sünder und Gebrechen, auf daß der Artikel nicht müßig ſtehe: ich gläube die Vergebung der Sünden, und im Vater Unſer bleibe die fünfte Bitte: vergieb uns unſer Schuld ꝛc., wie auch Paulus ſagt, Galater 6: Chriſtus Geſetze ſei, ſo einer des andern Laſt trägt, das iſt das gemeine Recht in ſeinem Gnadenreich; welches alles E. F. G. beſſer wiſſen, denn ichs ſchreiben kann. Daß aber E. F. G. Prediger mich zu ſolcher Vermahnung vermocht haben, iſt nicht die Urſache, daß ſie an E. F. G. Glauben zweifelten, ſondern weil E. F. G. ein groß Land zu regieren hat, und daſſelbige nicht durch ſich ſelbſt allein regieren kann, ſondern Amtleuten und Unterregenten befehlen muß und denſelbigen alles vertrauen, unter welchen (wie bei uns) etliche dem Evangelio heimlich entgegen, etliche auch ganz verachten, daher denn kommt mancher böſer Tück und Verlaſſen der Prediger, daß ſie weder Schutz noch Hülfe haben können und alſo gehandelt werden, daß ſie zuletzt für Hunger und Armuth die Pfarrherrn laſſen müſſen und alſo mit der Zeit das Evangelion bei den unſern fallen wird und vergehen: ſo beſorgen die guten Männer, E. F. G. er-

fahre ſolches nimmer, und die ſo den Pfarrherrn ſo mitfahren, dürfens freilich E. F. G. auch wohl verbergen, und weit aus dem Sinne reden, wie es bei uns auch täglich geſchieht. So ſagen ſie auf ihr Gewiſſen, wie der eine M. Ludwig ſey mit Unrecht und fälſchlich gegen E. F. G. der Unzucht verklagt: nehmen alſo muthwillige Urſachen, den Leuten das Maul aufzuthun, und dem Evangelio Hinderniß und Aergerniß zu ſtiften. So iſt E. F. G. ſowohl ein Menſch als ich, der ich ſelbſt oft ſo müde über den Sachen und Aergerniſſen werde, daß ichs kaum ertragen kann: was ſollt denn E. F. G. nicht begegnen, ſo ein ſolch groß ſchwerer Regiment haben neben dem Evangelio zu tragen? Derhalben bitt ich Gott den Vater aller Stärke und Troſtes, daß er E. F. G. wollte in ſeinem lieben Sohn Jeſu Chriſto ſtärken, und durch ſeinen heiligen Geiſt tröſten, alle ſolche Laſt, Mühe und Aergerniß ſeiner Chriſten ritterlich zu tragen, und behüte für den feurigen Pfeilen des Satans, der uns, nachdem er weder mit Kunſt noch Gewalt uns kann angewinnen, dennoch mit ſeinem Anhalten und unaufhörlichen Aergerniſſen und Hinderniß zuletzt gern müde und verdroſſen machen wollt. Bitte auch, E. F. G. wollten gedachte Prediger ihr laſſen gnädiglich befohlen ſeyn, und mit Ernſt drob ſeyn, daß ſie ein wenig beſſer gehalten werden. Denn ſo wir ſie für Gottes und ſeines Worts Diener halten, und wollen Chriſten ſeyn: ſo können ſie ja nicht verachtet werden, ohne Verachtung Gottes ſelber und ſeines Worts. Solches will ich E. F. G. aus ihrem Anhalten gebeten haben, auf daß ſie nicht denken, ich wollt ihnen gar nichts dienen. Denn für mich ſetze ichs in keinen Zweifel, es ſey E. F. G. ganz leid, wo man Gottes Wort und ſeine Diener unwerth hält. Wer kann aber alle Buben fromm machen? Wir

Prediger ſollen und müſſen auch Geduld haben und die Welt helfen tragen in aller ihrer Bosheit. E. F. G. wollten mir ſolch Schreiben gnädiglich zu gut halten, der barmherzige Gott tröſte und führe E. F. G. nach allem ſeinem Wohlgefallen, Amen. — In ähnlicher Weiſe äußert er ſich auch in der Zueignung des 111. Pſalms an Kasper von Kockeritz zum Sees, wo er unter andern ſagt: Das weiß Gott, wie ein groß Leid mir das iſt und freilich meiner hoheſten Beſchwerungen eine, daß ich ſolche Undankbarkeit bei uns Teutſchen erlebt habe und noch täglich ſehen muß. Alſo daß ich mir übel fürchte, es werde in Kurzem über Teutſchland ein Plage gehen, dergleichen wir bisher vielleicht nicht erfahren und uns auch nicht verſehen; es ſei denn, daß kein Gott oder Chriſtus und ſein Evangelion ein lauter Lügen ſei. Denn unſer Widertheil, als verſtockt und verblendet, will und kann nicht aufhören mit Läſtern und Verfolgen unſern lieben Herrn und Heiland. So iſt unſer Theil ſo undankbar, das mehre Theil, daß ſie lieber wollten kein Evangelion haben, denn daß ſie es hören ſollten, ich ſchweige, daß ſie es nähren und fördern ſollten, unangeſehen, daß ſie beiderſeits wohl wiſſen, daß es lautere Wahrheit und Gottes Wort iſt. Denn ich halt, daß wohl für mich kommen iſt, wie itzt auf dem Reichstage zu Augspurg unſer Widertheil ſelbſt bekannt hat, daß unſere überantwortete Schrift und Lehre nicht ſei wider die Artikel des Glaubens oder die heilige Schrift. Und hat viele gar faſt verwundert, daß es ſo eine reine Lehre iſt, als die bisher durch ihre giftige Ohrenbläſer ſo übertäubt geweſen iſt, daß ſie gedacht, es wäre nie keine ſchändlichere Lehre auf Erden kommen und würde nimmermehr ſo freudig ſeyn, daß ſie für dem Kaiſer und Reich ſich dürfte darſtellen und laſſen anſehen.

Ja sie haben auch bekannt, daß ihr Ding, nämlich die Papisterei, sei nicht in der heiligen Schrift gegründet, also, daß auch ein großer Herr gesagt von ihren eigenen Doctoren: wahrlich, unsere Doctors vertheidigen uns fein, sie bekennen auf beiden Seiten, daß unser Ding sei nicht gegründet in der Schrift. Noch toben sie über solch ihr eigen Gewissen und Zeugniß und wollen unsere Lehre vertilgen und des Papstes Gräuel erhalten. Wiederum auf unserer Seite ist der Adel so frech und stolz, als wüßt er nicht, ob er auf dem Haupt gehen wollt und der Bauer so muthwillig und aufgeblähet, als wäre er Herr über alle Herren. Und beide, Adel und Bauer zusammen nicht allein Gott verachten, sondern auch rauben und stehlen dem Evangelio, was sie nicht dazu gegeben, sondern zu geben schuldig sind; daß ich sorge, wir versuchen Gott zu hoch und werden ihm keine Ruhe lassen mit Reizen, Erzürnen und Erbittern, bis daß er müsse ein Wetter über uns lassen gehen. Und zwar jenes Theil hat er schon angegriffen, und mit der großen Wasserfluth, so über Rom gegangen ist, genugsam gewarnet und angezeigt, was er über sie gedenkt. So schreibt man itzt auch aus dem Niederland ja so gräuliche Gotteswarnungen, und Zeichen auch von Wasserfluthen. Und wie soll und kann er auch anders thun, der liebe Gott? es ist da kein Hören und Sehen; es hilft kein Lehren, kein Beten, kein Vermahnen, kein Bitten, kein Flehen, keine Demuth, keine Geduld, kein Dräuen, kein Wunder, kein Zeichen. Wir zwingen Gott mit aller Gewalt und wollen schlecht ihn nicht lassen gnädig seyn, wie gern ers auch thät, daß ich wahrlich den lieben Vater nicht verdenken kann, daß er uns einmal eine redliche Staupe gebe. Es will doch nicht anders seyn; unsere Sünd und Undankbarkeit ist zu reif und

gar übermächtig, gleichwie der Jüden auch war, da ſie Chriſtum und die Apoſtel nicht mit Liebe und Dank annahmen. Aber doch wollt ich ja gern ſamt allen lieben Freunden Chriſti darzu thun und ſolchen Zorn helfen abwenden, oder doch aufſchieben und verziehen, ſoviel es immer möglich ſeyn wollt. Darum ich mich alſo bemühet und gefliſſen mit Lehren und Vermahnen zur Dankbarkeit und nun auch dieſen Pſalmen den Chriſten angezeigt, daß ſie nicht allein Luſt und Andacht zu danken gewonnen, ſondern auch eigentliche gewiſſe gute Worte und Weiſe hätten, damit ſie Gott loben und danken mögen, daß ja bei mir oder unſerthalben kein Mangel erfunden, noch Unfleiß geſpüret werde und ſie nicht dürften klagen, ſie wüßten weder Wort, noch Weiſe dazu. Ich weiß mit gutem Gewiſſen zu rühmen, daß ich das Meine gethan habe; darüber gehe es, wie Gott will, welcher, als St. Petrus ſagt: die Gerechten wohl weiß zu erretten eben zu der Zeit, wenn er die Gottloſen verderbet, wie er Lot errettet zu Sodom und Gomorra. Es iſt, ob Gott will, mein und meines Glaubens Genoſſen Schuld nicht, wo es übel gehen wird *).

*) L. W. V. S. 1532.

Drittes Kapitel.

Der Nürnbergische Religionsfriede.

Kaiser Karl V. zu Friedenshandlungen geneigt, hatte einen neuen Reichstag gen Regenspurg ausgeschrieben und zog zu Anfang des Jahres 1532 in höchster Person dahin. Er hatte begehrt, daß daselbst die angefangenen Friedensbemühungen fortgesetzt würden; Churſachſen aber entschuldigte ſich deshalb durch den Kanzlar Brück, da zu beſorgen, es möchte nach dem Ausgang des Reichstages zu Augspurg nichts fruchtbarliches daſelbſt ausgerichtet werden. Inzwiſchen ließ man ſich einen neuen Convent zu Nürnberg gefallen und handelte noch zuvor auf mehreren andern über die ſtreitige Religionsſache. Es wurde deshalb zwiſchen dem churmaynziſchen Kanzlar zu Halle D. Türk und dem churſächſiſchen Kanzlar D. Brück am 3. und 8. Februar zu Bitterfeld eine Unterredung gehalten. Es ſtieß ſich beſonders an dem Widerſpruch gegen die Wahl Ferdinands zum römiſchen König, ſo, daß ſogar an der Vernichtung der geſchehenen Wahl gearbeitet wurde. Türk bediente ſich unter andern von den Anhängern der Augspurgiſchen Confeſſion des Ausdrucks Lutheraner, worauf der Churfürſt durch Brück erklären ließ: er hange keinem Menſchen an; Türk äußerte darauf, der Ausdruck ſei ihm ohne böſe Abſicht entfallen. Ueber die Königswahl ſagte er auch lächelnd:

Churſachſen und deſſen Glaubensgenoſſen hätten dieſen Streit nur zu dem Ende erreget, um deſto leichter einen guten Religionsfrieden zu bekommen. Worauf D. Brück verſetzte: die Evangeliſchen fürchteten ſich bei ihrer Sache nicht, da nunmehro alle Chriſten erkenneten, was wahr oder falſch ſei*). Es knüpften ſich bald daran weitere Verhandlungen an, welche durch die beiden Churfürſten zu Maynz und Pfalz vermittelt wurden. Luther, dem dieſe Verhandlungen zum Gutachten mitgetheilt wurden, erklärte ſich ganz wohl zufrieden damit. Mein unterthäniges Bedenken iſt, ſchrieb er an den Churfürſten, daß ſolche Artikel wohl leidlich und anzunehmen. Und ob etliche noch dunkel wären oder verdächtig, acht ich, wenns zur Handlung käme, es wäre alles wohl klar und gewiß zu machen. Und fürwahr (ſoviel ich mich verſtehe), ſo dünkt michs der beiden Churfürſten Ernſt und rechte Meinung zu ſeyn, dieweil ſie vom Kaiſer ſo weiten und freien Befehl zu handeln erlanget haben, dazu auch den Pfalzgrafen Friedrich in ſolcher Botſchaft gebraucht, damit ſie anzeigen, daß ihnen dran gelegen geweſen ſei und noch. Weil nun die Sache ſoweit kommen, daß ſolchen Vertrag und Friede nichts hindern würde, denn vielleicht der Artikel vom Könige u. ſ. w. ſo iſt meine unterthänige Bitte, Ew. Ch. Gn. wollten denſelben Chriſto ſchenken und fahren laſſen. Iſt er unrecht erwählet, ſo iſt er ziemlich darum gebüßet bis daher. So hat auch Ew. Ch. Gn. ſolch Unrecht genugſam widerſprochen und ſich wohl dagegen erzeigt. Man muß auch dieſen chriſtlichen Artikel laſſen mit regieren, der da heißet: Vergebung der Sünden. Sonſt, wo man zu hart ſchnäuzet, ſpricht Salomon, ſo folget Blut darnach und wo man auf Zorn dringet, da wird Hader aus. Es will

*) Seckend. II. p. 20.

doch wohl in der Welt bleiben, daß viel Dings unrecht geschieht und wenn es geschehen ist, doch müssen bleiben unverändert, wie die Rechte lehren, zu Verhütung größeren Unraths. Und ist auch das höchlich zu bedenken, daß Gott solche Ursachen zum Frieden uns anbeut, daß er vielleicht sein Evangelium damit und dadurch weiter zu bringen gedenkt und wir doch ja schuldig sind, auch uns selbst zu verläugnen und zu verlassen, wo wir Gottes Ehre, Namen und Wort preisen und fördern können. Welches alles durch den Unfrieden verhindert werden und vielleicht das Widerspiel kommen möcht, damit auch wir das Evangelium durch Krieg und Unfrieden verhinderten oder auch beraubt würden. Christus, unser Herr, dem solches zu Ehren geschenkt wird, soll Ew. Ch. Gn. wohl wiederum herrlich machen, wie er verheißet; so spricht und lehret auch St. Paulus Röm. 12, daß wir Christen sollen, so viel an uns ist, mit jedermann Frieden halten. Das ist ja soviel gesagt, daß wir unser Recht um Friede willen sollen lassen, auf daß es uns nicht mangele. Denn es liegt mehr am Frieden, denn am Recht; ja die Rechte sind um Friedens willen gestellet. Denn, da Gott für sei, wo der Vertrag sollt gehindert werden um dieses Artikels willen, so muß nämlich daraus folgen, daß ein Krieg daraus werde, es bleibe der Kaiser im Lande, oder nicht. Und Ew. Ch. Gn. müßten solchs Kriegs auch mit Ursache seyn ohne Noth; welches denn im Gewissen eine unerträgliche Last seyn würde, so der Reuel hernach kommen und beißen würde, nämlich: ei, warum ließ ich nicht mein Recht und nahm den Frieden an, daß nicht solch groß Unglück und Jammer kommen wäre? und sollte wohl geschehen, daß darüber das Reich zerrissen und dem Türken eingeräumt würde, und damit beide, Evangelium und

alles zu Grunde ginge. So ſehen wir auch, wie bei den ausländiſchen Königen keine Treue iſt; und wie die Städte ihrer Bürger mächtig ſind, wenns zum Treffen kommt, hat man oft erfahren, und jetzt die Zürcher ein ſtark Exempel ſind; denn ich weiß, daß Gott ſolchen Verbündniſſen ganz feind iſt und ſchaffet auch, daß ſie nicht halten, wie deß alle Propheten voll ſind. Denn es ſind lauter Menſchengedanken und Anſchläge, ohne Gottes Wort und Befehl, aus eignem Witz fürgenommen. Darum iſts auch nicht möglich, daß ſie in der Noth ſollten halten und nicht fehlen. Die Schrift ſtehet da: alle Menſchen ſind Lügner, das iſt, ſie helfen nicht, ſondern fehlen. Und Egyptenland heißet Eſaias darum einen zerbrochenen Rohrſtab, der dem durch die Hand gehet, der ſich darauf verläſſet. Wir haben eine göttliche Sache, die will und muß Gott allein erhalten, wie er bisher redlich gethan; Menſchengedanken thun es wahrlich nicht*). In ähnlicher Weiſe ſchrieb er auch an den Churprinzen. In dieſem Schreiben kommt unter andern folgendes vor: Ew. F. Gn. können ſelber wohl bedenken, wenn es ſollt zum Kriege kommen, und gleich wohl geriethe, ſo müßte man doch zuletzt Frieden machen, weil ſolcher Krieg nicht kann ewig ſeyn; und würde alsdann nach ſolchem Schaden und Jammer vielleicht derſelbe Friede mit ärgeren und ſchwereren Mitteln müſſen angenommen werden, als er jetzt angeboten wird. Zudem ſehen auch Ew. F. Gn. wie feſte und gewiß die Städte und Verbündniß halten, daß es nichts anders iſt, denn prächtige Gedanken und köſtliche Anſchläge, welche faſt tröſtlich ſcheinen, weil keine Noth vorhanden iſt; aber wenn es zum Treffen kommt, ſo wird es alles zu

*) L. W. XVI. S. 2196.

Waſſer und iſt niemand daheimen; ſo findet ſich denn kein Bürger, noch Stadt, die um eines Fürſten willen ſein Leib und Gut wagen will. So iſt auch ſolcher Troſt und Zuverſicht eben um deswillen fährlich und ſchädlich (will nicht ſagen unchriſtlich), daß er das Herz lehrt und gewöhnet, auf Menſchen Hülfe und Rath ſich zu verlaſſen, welches Gott endlich nicht leidet, ſondern gewißlich zu Schanden macht. Wahr iſts, Menſchenhülfe, wo ſie Gott giebt und zuwirft, iſt nicht böſe; aber dieſelbe zu ſuchen oder ſich darauf verlaſſen und etwas anfahen, das iſt noch nie wohl gerathen, wird auch nimmermehr gerathen. Nun aber der Kaiſer, als von Gott geordnete Oberkeit, ſich ſo gnädiglich erbeut, und ſo milden, freien Befehl giebt, Frieden zu machen, iſts fürwahr nicht anders zu achten, denn als biete uns Gott ſeine gnädige Hand. Und Zeit iſts, daß wir ihn nicht laſſen die Hand umſonſt ausſtrecken, welches ihn hoch verdreußt, wie er Prov. 1., klaget. So iſts auch Ew. F. Gn. die Länge nicht leidlich, daß der Unwille und Groll jenes Theils je länger, je größer werde. Wer nicht ein Fürſt iſt, da mehr an liegt, denn an einer einzelnen Perſon, dem iſt leicht, zu trotzen und Kriegens zu erwarten, denn er nicht viel zu verlieren hat oder je zum wenigſten leichter aus dem Schlamme wieder kommt, denn der Fürſt ſelbſt, den er hineingeführet hat *).

Zur näheren Beſprechung zu Schweinfurt am Anfang Aprils **), erſchienen in Perſon, außer den beiden Churfürſten zu Maynz und Pfalz, Churprinz Johann Friedrich, Herzog Franz von Lüneburg und Fürſt Wolf von Anhalt, wie auch der übrigen Fürſten und Städte

*) L. W. XVI. S. 2194.
**) Seckend. p. 20.

Gesandte, unter diesen auch Nordhausen und Schwäbisch Hall, so eben dem Schmalkaldischen Bunde beigetreten. Von Seiten der beiden vermittelnden Churfürsten wurde hier den Evangelischen vorgetragen: Churſachsen und dessen Mitgesandte sollten über die zu Augsburg übergebene Confession bis auf ein künftig Conzilium keine weitere, noch mehrere Neuerung vornehmen, dasselbe solle gelten von der Assension, unter welchem Ausdruck man diejenigen zu verstehen pflegte, welche erst nach Uebergabe derselben beigeflichtet: auch nichts weiter und mehr predigen, schreiben oder drucken lassen, als was in der Confession enthalten sey. Sie sollten ferner weder den Zwinglischen und Wiedertäufern anhangen und beistehen, noch auch der römischkatholischen Religion Angehörige an sich ziehen, annehmen und schützen. Ueberhaupt sollen von beiden Seiten außerhalb ihrer Lande keine Prediger zugelassen, noch schimpfliches Reden und Schreiben geduldet werden. In der Jurisdiktion der Bischöfe, in den Gebräuchen und Ceremonien sollte nichts neues vorgenommen, sondern darüber in leidentlichem zum Frieden führenden Wege gehandelt werden. Ein Conzilium soll von allen Seiten bewirkt, und Türkenhülfe und was zu des Reiches Wohlfahrt dienlich, von den Evangelischen bewilliget, auch von denselben gegen Kaiserl. Maj. Gehorsam bezeugt und was man etwa wider dieselbe oder andere des alten Glaubens an Bündnissen aufgerichtet, fahren gelassen werden: worauf denn auch Kaiserl. und Königl. Maj. ihren Unwillen fallen lassen und alles in Vergessenheit stellen wollten. Ein wichtiger Punkt lag noch im Wege, der die Verhandlung über die angegebenen sehr erschwerte, die Wahlsache Ferdinands. Diese begehrten die Protestanten sogleich ganz bei Seite gelegt, als zur Religionssache nicht ge-

hörig; erboten ſich aber, davon beſonders zu handeln; für den Kaiſer aber war dieſe Sache eine Hauptſache, um deretwillen er ſelbſt die Friedenshandlung vornehmlich angeordnet hatte. Der Churprinz beſtimmte ſogar kurzweg den Unterhändlern einen Termin von vierzehn Tagen zur Einholung der Kaiſerl. Reſolution, daß dieſe Sache nicht mit der Religionsſache vermenget werden ſolle *). Außerdem begehrten die Evangeliſchen Erläuterung über die vorgetragenen Punkte und da kam es dann zu mancherlei näheren Beſtimmungen des im Allgemeinen und verfänglich gefaßten. Sie fragten, was unter der verbotenen Neuerung zu verſtehen und ob dieſe die Lehre in der Confeſſion, oder auch die Gebräuche und Ceremonien betreffe. Indem man dieſe Veränderungen ſich vorbehielt, gaben die Churfürſten die Erklärung, man beziehe ſich mit der verbotenen Neuerung nur auf die Lehre und man erhielt evangeliſcher Seits wenigſtens dies, daß, ſtatt, wie es zuvor hieß, nicht weiter und mehr, denn die Confeſſion und Aſſenſion enthält, nun geſetzt wurde: ſo viel die Bekenntniß und Aſſenſion vermag, derſelben gemäß und nicht weiter. So war doch wenigſtens die Freiheit des Denkens und Glaubens gerettet innerhalb deſſen, was die Confeſſion enthält. Man behielt ſich dabei ausdrücklich vor, ſich auch noch mancher von ihnen bisher beibehaltenen Mißbräuche zu begeben. Beſchwerlich ſchien weiter den Evangeliſchen, daß ihre Gegner die genennet wären, ſo den alten Glauben behalten, da ſie vielmehr eben darauf den gerechteſten Anſpruch machten. Auch das wurde ihnen leicht nachgegeben durch die Erklärung, daß man des Ausdrucks ſich nur zur Bezeichnung der Partheien bedient, aber niemand

*) Sleidan. p. 474.

damit beschwert haben wollen. In Ansehung der bischöflichen Jurisdiction und der geistlichen Güter wurde bewilligt, daß sie bis auf ein Conzilium in dem jetzigen Stande bleiben sollten. Die evangelischen Fürsten sollten auch auf ihren Reisen die Freiheit haben, sich und den Ihrigen predigen zu lassen und das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten zu halten, so auch in Feldzügen, jedoch daselbst schlecht nach dem Evangelium, ohne weitern Zusatz. Die evangelischen Räthe sollten auch beim Kammergericht und auf Kreistagen nicht ausgeschlossen werden. Die schwebenden Processe und Urtheile des Kammergerichts und Hofgerichts sollten auch bis zu dem Conzilio aufgehoben seyn. So vortheilhaft diese Zugeständnisse alle für die Evangelischen waren, so daß man sich billig über des Gegentheils Gütigkeit, in der ganzen Verhandlung bewiesen, wundern muß, so war doch noch ein sehr gefährlicher und verfänglicher Punkt zu erledigen, worüber auch die Evangelischen unter sich in sehr verschiedene Meinung geriethen. Es war dieß die Frage: ob die Evangelischen sollten mit dem Kaiser Frieden machen ohne Rücksicht derer, so künftig noch das Evangelium annehmen möchten. Noch kurz vor dem Anfang der Friedenstractaten hatten die Theologen zu Wittenberg ein gemeinschaftlich Gutachten ausgestellt, in welchem sie riethen, es sollten die Bundesverwandten sich auch anderer außer ihrer Lande des Glaubens wegen annehmen. Der Landgraf zu Hessen, der dabei nicht nur den weiteren Beruf des Evangeliums überhaupt, sondern insonderheit die noch wegen Zwinglischer Meinung nicht zugelassenen im Auge hatte, hielt auch mit Ernst und Kraft darauf, und um so mehr, je schwerer die vermittelnden Churfürsten daran wollten, dieß zu bewilligen und ihren Unterthanen Religionsfreiheit zu

schenken. Es wurde vielmehr bestimmt: es sollte keine Parthei der andern Unterthanen in Sachen des Glaubens halben an sich ziehen oder wider des andern Willen schützen. Hiemit schien allerdings der Strom des Evangeliums in seine gegenwärtigen Ufer eingedämmt. Gleichwohl war unerwarteter Weise Luther einer Meinung darüber, welche von der fast aller übrigen evangelischer Stände abwich. In der Churfürsten Vorschlägen, schreibt er in seinem Rathschlag und Bedenken hierüber an den Churprinzen, finde ich wenig zu disputiren; denn es sind fast alle Artikel leidlich und glimpflich gestellet. Nachdem aber dagegen unser Theil etliche Artikel gebessert, sehe ich nichts, das hoch zu streiten sei, wo solche Veränderung bei dem Gegentheil nicht zu erhalten wäre. Und anfänglich den Anhang belangend, im ersten Artikel, nämlich: und andere, die sich der Bekenntniß u. s. w. einlassen würden, ist zu achten, daß dieser Anhang bei dem Gegentheil nicht zu erhalten sei: denn so in diesem Frieden also insgemein alle, die noch vielleicht unsere Lehre annehmen wollten, mit eingezogen würden, würde ohne Zweifel bald alle ihr Volk umschlagen. Derhalben ist mein Rath, daß man diesen Anhang nicht also streite, daß dadurch der ganze Handel vom Frieden umgestoßen werde, so dieses Stück nicht gehen wollte. Denn wiewohl andere dadurch gereizt und bewegt werden möchten, diese Lehre anzunehmen, so ist doch jedermann schuldig, das Evangelium auf eigne Gefahr anzunehmen und zu bekennen. Und haben die Unsern genug gethan, daß sie das Evangelium niemals verbieten oder wehren, ja auch anbieten und sind nicht schuldig, sich in solche Gefahr, dadurch doch anderen nicht geholfen ist, zu setzen; denn was hülfe es anderen Städten, daß die Unsern überzogen und geplagt würden? damit wäre

ja

ja anderen auch nicht geholfen. Haben doch die Fürsten und Städte dieses Theils auch diese Lehre bis anher mit eigener Gefahr angenommen und sind nicht dazu verursacht worden durch Vertröstung jemands anderes Schutzes oder Hülfe, haben auch das nicht gesuchet, einen Haufen wider den Kaiser oder jemand zu machen. Also mögen auch andere Städte und Lande forthin thun, welche dennoch durch diesen Frieden weniger Gefahr haben, denn so die Sachen also unruhig blieben. Auch ist genug, daß wir andern das Evangelium nicht nehmen, wie in diesen Vorschlägen klar zu sehen ist und gebühret uns nicht, den Kaiser oder andern Potestat zu zwingen, daß sie die Ihren sichern sollten unsers Gefallens. Denn daß der Kaiser uns sichert, geschieht aus Gnaden und ist persönlich Privilegium. Daß nun der Kaiser andern diese Gnade auch erzeige, dazu können und sollen wir ihn nicht zwingen; sondern andere mögens auf Gottes Gnade wagen und hoffen, daß sie auch etwa Frieden und Sicherung erlangen, wie wir auch noch hoffen müssen. Item in diesem Frieden wird doch andern Städten und Privatpersonen erlanget, daß ihnen das Evangelium mitgetheilt wird. Wo die Obrigkeit bewilliget, mögen wir Prädikanten dahin senden; wo aber die Obrigkeit nicht bewilliget, haben Privatpersonen doch diesen Vortheil, daß sie an Leib und Leben sicher sind, sondern mögen verkaufen und wegziehen. Item, so beiderlei Gestalt insgemein zugelassen würde, werden die Potestaten wenig Ursachen wider die Laien haben und wird durch diese Zulassung der Ceremonien unsere Lehre auch viel angenommen und weiter ausgebreitet und werden ihre Messen mehr in Abfall kommen. Also haben die andern durch diesen Frieden großen Vortheil und nicht Verhinderung am Evangelio. So ist dennoch billig, daß man auch

bedenke, wofür es angesehen würde, so wir diesen Artikel sehr streiten würden: denn mag man es dafür ansehen, als arbeiteten wir darauf, daß anderen Potentaten die Ihren abfielen und hängten sich an uns ꝛc. dadurch das ganze Reich vom Kaiser auf uns zu bringen. Und in Summa, wir können den Kaiser mit Recht nicht zwingen, daß er die Seinen, so doch uns nicht verwandt sind, sichern sollt unsers Gefallens. Darum bitt ich, man wolle gedachtem Anhang nicht streiten, damit die friedliche Handlung nicht ganz umgestoßen würde. Wiewohl auch in folgenden Artikeln von unserm Theil etliche Veränderungen in übergebenen Vorschlägen wohl und christlich bedacht sind; doch finde ich nichts, was sonderlich hart zu streiten sei. Und insonderheit bitt ich, was Zeitliches belangt, als die Klostergüter und dergleichen, daß man deshalben den Frieden nicht zerrütten lasse. Denn das wissen ja Ew. F. Gn., daß man auf Erden kein Zeitliches höher und besser achten soll, als den Frieden. Ich befinde aus den Händeln, daß beide Churfürsten, Maynz und Pfalz, fürwahr genug gethan haben und mehr, als ich gehoffet hätte, daß nun hinfürder uns gebühren will, unserm Herr Gott, der uns so gnädiglich grüßet, treulich zu danken, und uns vorzusehen, daß wir uns selbst nicht im Lichte stehen und solchen Frieden abschlagen. Denn der Wahlhandel, meines Verstandes, nicht so wichtig zu achten seyn sollt, daß darum solcher gnädige Friede sollt abgeschlagen werden. Und wo es sollt geschehen, da Gott für sei, so will ich für meine Person, als der ich zuvor und bisher mein arm Dünken treulich dargethan, entschuldiget seyn, wo es zum Krieg sollt kommen um dieser Sachen willen: denn ichs nicht kann begreifen, wie man um solcher Sachen willen ganz Teutschland sollt in einander werfen, so mans

wohl kann meiden, durch Nachlaſſen eines geringen Artikels der güldenen Bullen. Denn obgleich König Ferdinand wider der güldenen Bullen Inhalt erwählet, ſo iſt doch ſolche Sünde nicht eine Sünde wider den heiligen Geiſt, und wir ſelbſt auch wohl mehr und größere Sünde auf uns haben und mag wohl unſer Herr Gott, wo wir ſollten ſtolzieren, mit der Zeit die Balken in unſern Augen allzuklar und mit der That offenbaren und jener Splitter ganz und gar verbergen. Zudem, wo es ſollt in Unfrieden und Krieg gerathen, da Gott für ſei, ſo iſts ja gewiß, daß zehnmal, ja unzähligemal mehr Unrecht und Unglück daraus folgen würde allen Landen, denn jetzt folgen kann, ſo König Ferdinand bliebe. Und wer wollt ſo viel Bluts auf ſich laden um ſolcher Sache willen, weil mans ohne große Gefahr wohl umgehen kann? Darum wäre mein herztreuer Rath, man wollt dieſer Zeit Gelegenheit anſuchen und eine kleine Sünde oder Unrecht nicht mehr achten, denn ganz Teutſchlands große ſchreckliche Gefahr, ſo aus ſolcher Härtigkeit möcht folgen. Denn es iſt ja die lautere Erfahrung und Wahrheit: Scharf Recht iſt das höchſte Unrecht; aber Vergebung der Sünden iſt das beſte Recht, wie wir ſelbſt uns wollen vergeben haben. So kann mein gnädiger Herr das wohl denken, was ihren eigenen Perſonen vor Gefahr daraus entſtehen möcht, ſonderlich weil man wohl ſpüret in den Händeln, mit was Treu und Ernſt Sr. F. Gn. die Leute meinen, die ſo hart darauf treiben: denn ich merke an den Herren von Baiern wohl, daß ſie gerne einbrocken wollten eine Suppe, die ein anderer ſollt auseſſen und ſie wollten zuſehen, und die Gefahr von ſich ſchieben *).

*) L. W. XVI. S. 2217.

Ganz in derselbigen Weise wie zuvor, ist ein gleichzeitiges Bedenken von ihm und Pomeranus unterschrieben, worin man nur die Besorgniß eines Krieges stärker ausgedrückt siehet, da es heißt: daß aber dagegen mag gesagt werden, diesen Zusatz könne man nicht mit Gott und Gewissen fallen lassen, denn dadurch werde das Evangelium andern gewehret u. s. w. Item, die Christen sollen der andern Heil und Wohlfahrt suchen u. s. w. Nun ist nicht ohne, man kann dieses hoch schmücken; aber dennoch im Grund ist die Wahrheit, daß wir solchen Zusatz mit Gott und Gewissen mögen fallen lassen; denn wir willigen hiermit nicht, daß den andern das Evangelium solle verboten oder gewehret werden, sondern suchen einen zeitlichen Frieden für uns, sollen und können auch mit Recht nicht andere Oberkeit zwingen, daß sie die Ihren sichern sollten unsers Gefallens; darum mögen wir mit gutem Gewissen einen Frieden annehmen, obschon die Künftigen nicht gesichert sind. Denn ich kann meine Conscienz in die Gefährlichkeit des Blutvergießens und anderer großen Schaden der Christenheit nicht stecken, die folgen müssen, wenn ein Lärm daraus würde; denn es gerathe, welchem Part es wolle, so gehet doch bei solchem wüsten, gräulichen Wesen die rechte Lehre unter. Darum sehe man sich eben für, daß man nicht von wegen des Unnöthigen das Hauptstück und Nöthige fallen lasse. Vom Conzilio ist möglich, etwas zu caviren; so ist ohn Zweifel genug cavirt durch diese Worte: ein frei christlich Conzilium. Sollen die Worte nicht helfen, so wird der Zusatz auch wenig helfen: nach dem reinen Wort Gottes. Denn so die Nationes wider uns concludiren, werden sie gleichwohl den Ruhm haben wollen, daß sie nach dem reinen Wort Gottes

ſprechen u. ſ. w.*). Noch ein anderes Bedenken ſtellte er um dieſe Zeit gemeinſchaftlich mit Jonas aus, worin es unter andern heißt: Denn wie können wir den Kaiſer zwingen, daß er ſeine Leute ſichern ſollte unſers Gefallens? können wir ihn doch nicht zwingen, uns zu ſichern, ſondern es iſt Gnade als vom Oberherrn. Item, es iſt gewiß, daß wir dieſen Anhang nicht erlangen; denn wie wäre es zu hoffen, daß Herzog George leiden ſollt, ſo Leipzig unſere Lehre annehme, daß er ſie müßte ſichern. Dieweil man nun weiß, daß ein vergeblich Ding iſt und den Frieden und viel Gutes hindert, und wir es nicht ſchuldig ſind, zu ſtreiten: wiſſen wir nicht anders zu rathen, denn daß man den Frieden von wegen dieſes Artikels nicht wolle ausſchlagen. Und ob vielleicht etliche anders geſchrieben oder gerathen haben, wie wir vernehmen, laſſen wir ſie ihre Meinung verantworten. Es kann auch ſeyn, daß etliche Leute nicht Luſt zum Frieden haben**).

Gegen dieſe Betrachtung des Handels erhuben ſich ſonderlich die Heſſiſchen Theologen, und ſetzten am 12. Mai weitläuftig auseinander, daß man die, ſo künftig zu dem Bekenntniß treten würden, kraft chriſtlicher Liebe nicht ausſchließen dürfe. Zu ſolchem Zweck führten ſie inſonderheit aus dem alten Teſtament an, daß König Joſias auch die, ſo außer ſeiner Herrſchaft geweſen, zum Oſterfeſt berufen; wie auch, daß erſt ganz neuerlich einige Hanſeſtädte das Evangelium angenommen, welche, wo ſolch ein Vertrag früher geſchloſſen worden wäre, auch ausgeſchloſſen ſeyn würden; man ſei, obwohl jeder auf ſeine Gefahr das Evangelium annehme, doch ſolchen als Glaubensgenoſſen und Mitgliedern eines geiſtlichen Leibes brüderliche Hülfe zu

*) L. W. XVI. S. 2202.
**) L. W. XVI. S. 2208.

leiſten ſchuldig. Es ſei auch nicht genug, nur ein frei chriſtlich Conzilium zu begehren, ſondern man müſſe auch beifügen, daß ſolches aus dem reinen Wort Gottes urtheile. Der Heſſiſche Kanzlar, Johannes Feige von Lichtenau, bedauerte inſonderheit die Maynziſchen Unterthanen zu Frizlar, Amelburg und andern Orten, welche jetzo in die benachbarten Orte gingen, das Evangelium zu hören, aber bei erfolgenden ſolchen Frieden dieſe Freiheit verlören. Die Lüneburger hielten es mit den Heſſen und es ſchrieb inſonderheit noch Urbanus Regius darüber einen Brief an den Landgrafen vom 14. Jun. worin er unter andern ſagt: dieſer vorgeſchlagene Frieden ſei verſtellt und betrügeriſch und ärger, denn ein Krieg; erlange man gleich dadurch Sicherheit für Leib und Gut, ſo ſtehe dagegen ein größerer Schatz in Gefahr, nämlich die evangeliſche Wahrheit, wovon dieſer Frieden andere ausſchlöſſe. Die alten Chriſten hätten ſich eher erwürgen laſſen, als der Freiheit, andere in ihre Gemeinden aufzunehmen, begeben. Landgraf Philipp bewieß bei dieſer Gelegenheit vornehmlich, wie er mit Recht der Großmüthige genennet worden: denn allen zeitlichen Vortheil ſchlug er ohne Bedenken in die Schanze um des Evangelii willen. So äußert er ſich in der eigenhändig von ihm geſtellten Inſtruction an ſeine Räthe: item, daß wir auch viel lieber wollten, daß der Kloſtergüter halben etwas eingeräumt, denn daß in dieſen Artikeln und obangezeigten Clauſeln nachgelaſſen werden ſollt; denn dieſes ſind Sachen, die das Gewiſſen, Breitung des Evangelii und daneben Verluſt der ganzen evangeliſchen Handlung antreffen. So belangt das andre nur zeitlich Gut *). Dieſe hochherzige auch nachmals

*) v. Rommel II. S. 274.

noch gegen den Churfürſten wiederholte Erklärung widerlegt wohl genugſam den unedlen Vorwurf, der in neuern Zeiten ſoviel Beifall gefunden, als ob die Fürſten jener Zeit nur um der an ſich geriſſenen geiſtlichen Güter willen ſo lebhaft dem Evangelio angehangen hätten.

In dieſer großen Zwieſpältigkeit der Meinungen ſtellete Luther noch nachſtehendes Schreiben an Churfürſt Johannes: Gnad und Fried in Chriſto. Hier ſchick ich Ew. Ch. Gn. die Händel wieder, mit unſerm unterthänigen Bedenken. Und weil ich in aller Handlung finde, daß der Unſern etliche allzuklug und gewiß ſeyn wollen, und wie ihre Worte lauten, einen undisputirlichen Frieden haben wollen u. ſ. w. kann ich fürwahr nicht anders denken, denn daß dieſelbigen keine Luſt zum Frieden haben oder aber, das gleich ſoviel iſt, nach einem unmöglichen Frieden ſtreben. Denn wo iſt jemals ein Vertrag, Recht, Handel, Siegel und Briefe gemacht, geſtellt oder aufgerichtet, da man nicht hat darwider disputiren mögen, oder ein Loch dadurch zu machen ihm fürgenommen? Wenn wir es ſo gar genau und gewiß durch eigenen Witz wollen faſſen, und nicht auch Gott drinnen alles vertrauen und mit walten laſſen, ſo wirt freilich nichts guts draus und wird uns gehen nach der Spruch Salomonis: wer zu hart ſchnäuzet, der zwigt Blut heraus und wer das geringe verſchmähet, em wird das größere nicht. Fürwahr, wo Kaiſ. Maj. ſolche Artikel bewilliget, wie wir ſie jetzt in dem einen Zuſatz (von andern Perſonen, ſo zu uns fliehen, in Schutz zu nehmen) verändert, ſo hat Se. Kaiſ. Maj. gnug gethan und wird hinfürder beide, Schuld und Unimpf unſer ſeyn. Denn Gott grüßet uns gnädiglich; danken wir ihm nicht, ſo werden wir uns höchlich verſündigen, dazu auch kein Glück

haben. Demnach bitt ich Ew. Ch. Gn. aufs allerunterthänigste, Ew. Ch. Gn. wollten mit Ernst einen guten harten Brief hinaus den Unsern schreiben und treulich vermahnen, sie wollten doch auch ansehen, wieviel und gnädig die Kaiserl. Maj. uns nachgiebt, das wir mit gutem Gewissen wohl mögen annehmen; dazu Se. Kais. Maj. selbst des Königs Sachen nicht drein gemenget haben will und solchen gnädigen Frieden um etlicher, spitziger, genau gesuchter Pünktlein ja nicht abschlagen; Gott wird, wo die Hauptstücke mit Frieden fortgehen, solche geringe ersuchte Mängl wohl heilen und versorgen. Sie werden doch den Zweck nicht spalten, ist auch nicht noth; sondern genug, daß man nahe hinzu schießt. Muß doch all unser Leben und Thun, beide, gegen Gott und Menschen, als voller Gebrechen, durch Duldung und Vergebung der Sünden getragen werden. Und sollten wir so genau gegen Gott und die Nächsten fromm seyn und gar rein und ganz, wir würden nimmer selig, hätten auch nimmer mit dem Nächsten Frieden. Haben sie ernstlich zum Frieden Lust, so mögen sie solche Stücke, wiegesagt, wohl annehmen. Haben sie aber zu Unfrieden Lust, so dürfen sie weder unseres Raths, noch Bedekens; sie können leicht klug satt seyn, Unglück anzurichten, aber doch, daß wir nicht darein bewilligen; sie mögen es ausessen, brocken sie zuviel ein. Ich für mine Person will K. Maj. herzlich danken, wo Se. Kaerl. Maj. solche Artikel bewilliget. Ist etwas betrügliches darunter, welches die Worte doch nicht geben, und mir nicht gebühret, Argwohn wider Se. Kaiserl. Maj. zu schöpfen, viel weniger Se. Kaiserl. Maj. Meinung unerkannt, übel zu deuten und zu richten, so befehle ich es dem, der alle Herzen kennt, richtet und lenket, der wird mich in solcher Gefahr wohl behüten und schadlos halten.

Denn das weiß ich gewiß, wer das vertrauende Herz zu Gott, die Liebe zum Nächſten betrügt, der betrüget ſich ſelbſt und bleibet Glaube und Liebe ohne Schaden. Und wenn ſolcher Friede nichts mehr ſchaffet, ſo wäre doch das eine große mächtige Frucht, daß damit den Papiſten, unſern Feinden, ihr Dräuen, Trotzen, Pochen und Prangen niedergelegt wäre. Welches ihnen ein groß Herzeleid und Pein genugſam ſeyn würde. Ich weiß bei Gott, Gnädigſter Herr, hierinnen nichts mehr zu thun noch zu reden. Wird Unfrieden und Krieg daraus, über ſolchem gnädigen Erbieten Kaiſerl. Maj. ſo ſind wir wahrlich unſchuldig an allem Uebel, das daraus kommen möchte*).

Dies Gutachten Luthers ſchickte Churfürſt Johannes dem Churprinzen nach Nürnberg, wo die weitere Friedenshandlung hinverlegt und am 13. Juni fortgeſetzt wurde, mit dem Bemerken zu, daß es eine vernünftige, gottſelige und rechte Schrift ſey; der Churprinz aber, welchen die Geſandten des Landgrafen, Siegmund von Boineburg und der Kanzlar Feige in Auftrag ihres Herrn beſchworen, die Ehre Gottes, die Erweiterung ſeines Reiches und Wortes, chriſtliche Liebe und Seelenwohlfahrt und teutſcher Nation Lob und Preis zu Herzen zu nehmen, erwiederte ſeinem Herrn Vater unverholen, es werde von allen Geſandten verworfen. An demſelbigen Tage, dem 9. Juli, ſchrieb D. Brück an den Churfürſten unter andern auch dies: Lutherus würde wohl anders urtheilen, wenn er alle Gründe dieſer Sache wüßte. Dies kann wohl nichts anders ſeyn, als daß man den Evangeliſchen ſogar anmuthen geweſen, unter den Friedensartikeln einen auch ſo auszudrücken: es ſolle keinen andern Landen und

*) S. W. XVI. S. 2199.

Städten, außer denen, so sich gegenwärtig zum Evangelio bekennen, erlaubt seyn, die evangelische Lehre anzunehmen oder sich dazu zu bekennen. Allein in demjenigen, der den Evangelischen solche Skrupel machte, lag dieses wirklich nicht und das war es auch gar nicht, was Luther anzunehmen begehrte, sondern aus allen seinen Schreiben in dieser Angelegenheit geht nur dieses als seine Meinung hervor, man solle mit dem Bewilligten zufrieden seyn und die gegenwärtig zum Evangelio sich Bekennenden sollten für sich Frieden machen, abgesehen von allen andern, die sich noch künftig dazu bekennen würden; da man dieses erkämpft, habe man auch ein Recht, abgesehen von denen, die an dem bisherigen Kampf für das Wort Gottes noch nicht Theil genommen, auch für sich zu sorgen und Gott anheimzustellen, wie er die andern künftig auch zum Bekenntniß der Wahrheit führen möchte. Nicht gleichgültig war ihm dabei das Schicksal der letztern und die Möglichkeit, daß auch sie zur Theilnahme an den Wohlthaten des Evangeliums zugelassen würden: da es ihm aber für jetzt unerreichbar schien, so glaubte er sich schon mit dem gesicherten Schicksal seiner jetzigen Bekenner begnügen zu dürfen. Die Evangelischen thäten genug, wenn sie das Evangelium niemanden wehrten, oder verböten; jeder sey schuldig, auf seine Gefahr sich dafür zu erklären. Der Churprinz, von diesen Vorstellungen Luther's bewegt, war in derselben Meinung auch zum Frieden gar sehr geneigt, zumal ihm der Churfürst schon am 30. Juni schrieb: er solle sich bemühen, die Sache zu Ende zu bringen und nicht alles genau und schnureben suchen. Er erklärte deshalb in der Versammlung, sein Herr Vater, der sich lieber tausendmal den Kopf abhauen lasse, als wider Gewissen zu handeln, stütze sich auf das Urtheil der

Theologen. Es wollten aber selbst Markgraf Georg und die Nürnberger, obgleich sonst zum Frieden sehr geneigt, dem Bedenken Luthers nicht beifallen und der Landgraf schrieb an seine Räthe, Siegmund von Boineburg und Johann Fischer folgendes: Räthe und lieben getreuen. Hiebei vermahnt schicken wir euch einen Rathschlag, den hat uns Herzog Ernst von Lüneburg zugeschickt, darneben zwei Rathschläge, die uns vom Churfürsten zu Sachsen zugekommen sind, welche Ihrer beiderseits Liebden Theologen gestellt haben. Weil nun des Herzogen von Lüneburg Rathschlag mit unsern Gelehrten stimmt und wir unseres Theils das Wort Gottes klar und gewiß für uns haben, daß wir in selbigem grundfest stehen mögen, so ist unser Gemüth, Will und Meinung mit Gottes Gnaden, endlich bei der Wahrheit und dem Wort Gottes zu verharren und befehlen euch demnach ernstlich, ihr wollet von unserm empfangenen Befehl gar nicht abweichen und den Lüneburgischen und auch unserer Theologen Rathschlag den Sächsischen und auch der Städte Gesandten, weil die durch klare Sprüche aufs Wort Gottes gegründet sind, fürlegen, darauf sie fleißig erinnern und anhalten, des Ewigen für dem Zeitlichen eingedenk zu seyn und, unangesehen der sächsischen Theologen gestellten Meinung, das suchen, das zu der Liebe des Nächsten und unser aller Heil und Wohlfahrt dienet: denn wir konnten wohl abnehmen, worauf Luthers Meinung in selbigem Rathschlag gefolgt, nämlich, daß man dem Luther eingebildet und vorgemalt hat, als stehe unser Gemüth dahin, daß wir mehr zu Krieg, Aufruhr und Blutvergießen, denn zum Vertrag und Frieden Lust hätten. In selbigem ist er zu milde berichtet worden und beschieht uns darin ungütlich, wie ihr denn des von uns klaren Befehl habt, der ganz das

Widerwärtige ausweisen wird, wir auch keine Scheu hätten, uns deshalben zu verpflichten in dieser Sache, keinen Krieg oder Aufruhr zu suchen, noch anzufahen. Darum ob die Sächsischen auf ihrer Gelehrten Rathschlag je hart haften wollten, so habt ihr denselbigen mit der Lüneburgischen und unserer Gelehrten Rathschlägen, die allenthalben aufs Wort und die Wahrheit gegründet sind, zu widerfechten und abzulehnen und möget euch wohl vernehmen lassen, wann Luther des Grunds unseres Gemüths (daß wir in dieser Sach kein Blutvergießen, kein Krieg, noch Aufruhr, auch keine eigene Genüsse oder Nutzen, sondern allein das suchten, Gottes Ehre und Ausbreitung seines Worts zu vieler Leute Besserung in freierem Gange zu behalten und daß das Conzilium nicht anders, denn nach dem Wort Gottes determiniren soll, damit der ganzen Sach nicht hernachmals unwiederbringlicher Nachtheil daraus entstünde) recht berichtet wäre worden, ohn Zweifel sein Rathschlag soll anders gelautet und er mit den Lüneburgischen und unsern Theologen, die gleich so hart wider Zwinglische Lehre sind, als wir, gestimmt haben. Das werdet ihr mit Fugen und weiter Dilatation und Geschicklichkeit wohl zum besten wissen fürzuwenden und beweist hierin euren treuen Fleiß ernstlich, das wollen wir uns gnädiglich zu euch versehen und in Gnaden wiederum erkennen. Datum Hombressen u. s. w. *).

Es kam aber noch außerdem zu einem heftigen langwierigen Streit hierüber zwischen dem Churfürsten zu Sachsen und dem Landgrafen zu Hessen. Der letztere hocherleuchtete Fürst hatte schon am 16. Mai in einem Schreiben an den Churfürsten geäußert: ist un-

*) v. Rommel II. S. 275.

ser Glaube im Wort Gottes gegründet und die wahre Lehre, wie wir nicht zweifeln, warum wollten wir andern den Zutritt zu uns nicht gestatten? Am 26. Mai erwiederte der Churfürst darauf, er schicke dem Landgrafen seiner Theologen Bedenken, er könne sie nicht widerlegen, so sey auch Gott nicht zu versuchen. Man müsse zwar bei Kaiserl. Maj. anhalten, männiglich Religionsfreiheit zu ertheilen, wäre es aber nicht zu erhalten, so müsse man sich damit begnügen, daß ihnen das Evangelium nicht verboten würde. Man könne sich um anderer willen nicht in einen Krieg einlassen, auch sey nicht zu hoffen, daß ein solcher Krieg wohl ausschlage. Er sey nur verbunden, den gegenwärtigen Bundesgenossen Hülfe zu leisten, nicht aber denen, so künftig dazu treten möchten, denen sei ihr Recht vorbehalten. Den Frieden dürfe man nicht abschlagen, am wenigsten um derer willen, welche nur um der Wahlsache willen mit ihnen wären und ihnen Beistand thun wollten. Womit der Churfürst auf die Herzoge zu Baiern zielte, auf die sich der Landgraf sehr verließ. Hierauf erwiederte Landgraf Philipp am Freitag nach Trinitatis: er habe des Churfürsten Schreiben samt seiner Gelehrten Rathschläge empfangen und nach der Länge alles Inhalts gelesen; da sich aber jener Gelehrten Rathschläge mit denen seiner Gelehrten nicht einigen ließen, so lasse er es bei diesen bleiben und sey des endlichen Gemüths, frei zu stehen, uns nicht zu verpflichten, daß wir anderer Heil, Wohlfahrt und Nutzen nicht suchen sollten, es blieben unser Nutz, auch Leib und Gut, wo es wolle. Die Schmalkaldische Einung bringe das klar mit, daß sie andere, so über kurz oder lang unsern christlichen wahren Glauben mitbekommen und annehmen wollten, in unsern Schutz, Schirm und Verständniß mit hinzunehmen. Wollen

also unverbunden seyn, andern Hülf und Gutes zu erzeigen, wie Ew. L. auch als ein Christ zu thun schuldig und der Einung nach pflichtig ist. Wollen auch demnach Ew. L. aufs freundlichste erinnert und gebeten haben, Brief und Siegel und zuvoran Gott den Allmächtigen, unsern Schöpfer vor Augen und in Bedenken zu nehmen, den zeitlichen Frieden dem ewigen nicht vorsetzen, sich christlichen, ehrbaren, fürstlichen Gemüthes zu halten und von uns nicht sondern, noch trennen lassen, wie wir uns doch Ew. Lieb Verpflichtung, Zusage und auch das, daß Ew. L. die ersten von uns und wir nicht an sie des Glaubens und der Wahlsachen halben Bündniß begehrt haben, nicht versehen. So hätten Ew. L. nicht allein, daß unchristlich und unbillig, sondern auch daß ihr unserthalben Nachrede gebühren würde, und gesagt möcht werden, was uns vor Schade und Nachtheil daraus entstünde, daß Ew. L. uns darein geführt und stecken lassen hätten, das wir dem Allmächtigen klagen und es dem heimstellen müßte. Der Landgraf meldet ferner, wie er sich vom Churfürsten nicht habe trennen lassen durch einen ihm von Herzog Heinrich zu Braunschweig angetragenen Vertrag, der um die Zeit wohl anzunehmen gewesen wäre. Darum so thun wir uns zu derselben dieser Zeit auch versehen, daß Ew. L. bedenken werden, daß wir ja nicht unsern Nutzen, noch irgend etwas anders in diesem Handel suchen, denn daß dem Wort Gottes sein freier Lauf bleibe und die ganze Sache, so das Conzilium nicht nach dem Wort Gottes determiniren sollt, erhalten werde. Nachdem es auch von etlichen dafür möcht angesehen werden, als hätten wir mehr Lust zu Krieg, denn zu Frieden und darum solche Artikel nicht einräumen wollten, das ist unser Gemüth gar nicht, wie dann Ew. L. Sohn und Ihre Räthe zu Nürnberg

von unſern Räthen deshalb einen ſonderlichen Artikul in ihrer Inſtruction vernehmen werden, daß wir gar keines Willens, Aufruhr oder Krieg zu erwecken; allein wollten wir gern, daß zu der Ehren Gottes ſeinem Wort freier Lauf behalten und das jetzt mit gutem Vorbedacht des Conzilii halben, darauf unwiederbringlicher Nachtheil der ganzen Sache ſteht, derhalben wir im ſelben billig hart halten. Und haben auch in unſerer Räthe Befehl verwilliget, ehe der Kloſtergüter halber denn in dieſen Artikuln etwas nachtheiliges einzuräumen *). Der Churfürſt war dieſes Handels überdrüſſig und überließ dem Churprinzen, ihn fortzuſetzen. Derſelbe vertheidigte noch nach geſchloſſenem Nürnberger Frieden, ſeines Herrn Vaters Meinung gegen den Landgrafen, durch ein Schreiben vom 27. Juli, worin er anzeigt, den heſſiſchen Theologen wäre leicht zu antworten geweſen, wenn ſie zu Nürnberg geweſen wären. Durch den Schmalkaldiſchen Bund ſei ſein Herr Vater nicht verbunden worden, die, ſo künftig dazu treten würden, in den gegenwärtigen Frieden mit einzuſchließen; es ſei zwar verhandelt worden, daß auch andere mit aufgenommen würden; die aber noch nicht aufgenommen wären, hätten kein Recht, von den gegenwärtig verbündeten Schutz zu verlangen. Dieſes verdroß den Landgrafen ſehr; er antwortete darauf am 1. Auguſt in gereiztem Tone: er habe zwar keine ſo ſubtile Wortmacher, aber dieſe könnten auch irren und er weiche in dieſer Sache den mehreren Stimmen nicht; er halte zwar Luther für einen guten Mann und habe ſeine Schriften allezeit hochgeſchätzt, aber ſein Bedenken in dieſer Sache ſei von der Art, daß er ganz nichts davon halte, da es mit der heiligen Schrift

*) v. Rommel Urkundenb. S. 45.

nicht stimme; auf Melanchthon nehme er noch viel weniger Rücksicht, da dessen Blödigkeit zu Augspurg sich genugsam erwiesen. Fälschlich hätten einige Luthern dieses von ihm beigebracht: der Landgraf wolle im Blut waten bis an die Sporen; die das gesagt hätten, verdienten behandelt zu werden, wie Herzog Georg von Luther. Diesem stellet er gegenüber die Theologen, besonders den Regius, ferner die Lüneburger, Mansfelder, Magdeburger, Constanzer und Strasspurger, ja alle fromme Christen. Es sei nun zwar geschehen (da der Frieden geschlossen) der Ausgang aber werde zeigen, wie weislich gerathen sei. Der Landgraf führet hierauf noch die Schmalkaldische Bundesformel an, durch die ausdrücklich bestimmt worden, es solle frei seyn, andere in den Bund aufzunehmen. Diese Freiheit wolle er sich erhalten wissen. Dieses Rechtes habe der Churfürst sich übel begeben, da er, der Landgraf doch selbst von dem Churfürsten zu dem ersten Magdeburgischen Bunde gebracht worden sei, nach Brücks Zeugniß. Nunmehro aber sei die Liebe des Nächsten dem zeitlichen Frieden nachgesetzet, welcher doch unzuverlässig und löchericht sei, auch verdächtig, da ihn der Kaiser selbst zu verheimlichen begehre. Er fragt, ob man den Frieden aus Furchtsamkeit, oder um eines Nebenhändleins willen eingegangen sei? Man habe von Sachsen aus viel zu sehr geeilet und allen Aufschub, von ihm und den Städten begehret, zurückgewiesen und es sei dadurch Haß auf ihn, den Landgrafen gefallen, und das sei nicht redlich; ermahnet auch, tapfrer zu handeln, sonderlich in der Wahlsache, wenn nicht Schande und Nachtheil daraus folgen solle. Durch dieses Schreiben fühlte sich Johann Friedrich überaus verletzt und er schrieb am 24. August dem Landgrafen zurück: sein Brief sei unbesonnen

ſonnen und übereilet und er wolle ſich gar nicht weiter darauf einlaſſen; ernannte auch acht ſeiner Räthe vom Adel, aus denen der Landgraf einige wählen möchte, um über dieſen Streit zu entſcheiden und bittet, daß ihm jenerſeits eben ſo viele angezeigt würden. Der Friede ſey nicht ohne Einſtimmung der Bundesgenoſſen geſchloſſen worden und der Landgraf (dem der Kaiſer drei Wochen Bedenkzeit eingeräumt hatte) habe ihn jetzt vielleicht ſelbſt genehmigt; es ſey durchaus nichts darin befindlich, was das Gewiſſen verletze und es ſey in nichts dadurch den Rechten anderer präjudicirt. Hierauf bekannte dann der Landgraf in einem Schreiben vom 30. Auguſt ſeine Unbedachtſamkeit und Uebereilung in ſeinen Briefen, doch, ſagte er, ſey er gereizt worden durch das vorhergegangene, ſpitzige Schreiben und das Gerücht, der Churfürſt halte es mit den Grafen von Naſſau, mit denen der Landgraf im Streit lag. Schiedsleute ſeyen nicht nöthig, doch nannte er vier, worunter Johann von Minkwitz, der nicht vorgeſchlagen geweſen war. Den Nürnbergiſchen Frieden mißbilliget er abermals, nicht der Religion oder des Gewiſſens halben, ſondern weil er faſt nur auf drei Tage gemacht und in des Gegentheils Willkühr geſtellet wäre; ein dreifacher Doctor, ſagte der Landgraf, könne ihn nicht loben oder herausſtreichen. Hierauf beſtand Johann Friedrich noch in ſeinem Schreiben vom 11. Sept. auf Schiedsrichter und erwählte ſich gleicherweiſe vier von den ihm genannten Heſſiſchen Räthen, ſetzte auch hinzu: wegen des Friedens gebühre ſich, dem Kaiſer, als Oberhaupt, Reſpekt und Vertrauen zu beweiſen. In ſeiner Antwort darauf vom 23. Sept. klagt der Landgraf über dieſes ihr Mißverſtändniß, von Gott zu ihrer Strafe zugelaſſen, nimmt die Schiedsrichter an, beſtimmt die Stadt Mühlhau-

sen zur Zusammenkunft derselben, konnte sich aber doch nicht enthalten, den Frieden zu mißbilligen; er nannte ihn sogar unbedachtsam, schimpf- und spöttlich, zeigt aber doch daneben an, daß er ihn, obwohl ohne seine Einwilligung gemacht, ratificirt. Nach noch weiterem Briefwechsel der Fürsten kamen die Räthe am 15. Dec. zu Mühlhausen zusammen. Nach reiflich gepflogener Berathung setzten sie eine schriftliche Ermahnung auf an beide Fürsten, daß sie ja treulich verbunden bleiben möchten, damit sie durch ihren Zwiespalt den Widersachern keinen Vorschub thäten; keiner von beiden solle suchen, der Bundesverwandten Stimmen für sich gewinnen, sondern jeder verwilligen, daß alles frei vorgetragen und nach den mehreren und wichtigeren Stimmen beschlossen würde, auch ihre Gesandten dahin instruiren, damit sie nicht erst jedesmal an ihre Herren zu referiren brauchten. Hierauf wurde am 21. Dec. ein Receß oder Abschied zwischen beiden Fürsten zu Wege gebracht des Inhalts: es sollten die zwischen beiden gewechselten Streitschriften in einer Weise, wie es die Schiedsmänner für gut erachteten, bei Seite geschafft, der Friede und die Vorträge zwischen beiden gehalten, bei vorfallendem Mißverständniß aber beiderseits Räthe zusammentreten, um freundschaftlich zu handeln, die Fürsten selbst aber weder mündlich, noch schriftlich sich in dergleichen Sachen mehr einlassen *).

Diese Streitigkeit zwischen den beiden edlen Fürsten giebt ein Zeugniß von ihrem beiderseits gleich großen Eifer in einer beiden auch gleich theuren und heiligen Angelegenheit und zeigt insonderheit, welchen Interessen damals das Herz und die Thätigkeit teut-

*) Nach den Actenstücken im Weimarschen Archiv bei Seckendorf. p. 22. ff.

ſcher Fürſten nicht ohne mancherlei große Gefahr und Sorge vornämlich zugewandt war. Wenn man, was damals zwiſchen beiden Theilen ſtreitig war, nach dem ſpäteren Erfolge beurtheilen ſoll, ſo muß man allerdings den Gedanken und Gründen des Landgrafen Recht geben: denn was er beſorgte, ſahe man bald genug ein, daß nämlich von dem römiſchgeſinnten Gegentheil es nicht treulich gemeint geweſen mit dieſem Frieden und der Churfürſt ſelbſt mußte das bald genug erkennen und erfahren. Auch hielt wirklich nach dem Geiſte der Augspurgiſchen Confeſſion die Weigerung der den andern, ſo künftig zum Evangelium ſich bekennen würden, zu leiſtenden Hülfe, nicht lange vor und mit Bewilligung des Churfürſten ſelbſt geſchah, daß mehrere, welche das Bekenntniß annahmen und die Reformation unternahmen, nun auch nach der Zeit jenes Friedens in den Bund aufgenommen wurden. Sieht man hingegen auf den Zuſtand und die Lage der Proteſtanten und die Beſchaffenheit aller Umſtände in dieſer Zeit, ſo konnte man auch ſchon mit demjenigen, was der Churfürſt mit ſeinen Theologen begehrte, ſich begnügen und zufrieden ſeyn und das Weitere Gott anheimſtellen. Luthers Grundſatz war: es ſtehe den teutſchen Fürſten nicht zu, ihren und ihrer Unterthanen Glauben mit bewaffneter Hand gegen den Kaiſer zu verfechten; noch weniger hielt er ſie dazu berechtiget um anderer willen. Dieſer Grundſatz, die Freiheit des Glaubens ohne alle Gewalteinmiſchung behauptend, ſtimmte vollkommen mit dem Prinzip und Geiſt der Reformation. Dieſem evangeliſchtheologiſchen Grundſatz gegenüber hielt man andrerſeits allein den moraliſchen Geſichtspunkt feſt, nach welchem die Liebe nicht erlaubt, das Wohl und Heil des Nächſten, wenn auch nur für die Zukunft, außer Acht zu laſſen und ſo

konnte der Grundsatz Luthers leicht als eine Hemmung des Laufs der Glaubensverbesserung erscheinen. So oft man aber auch diesen Vorwurf wiederholt hat *), so ist er doch ungegründet, und was allein noch hätte geschehen können, war, daß man den theologisch und an sich richtigen Grundsatz nur juristisch beschränkte; wie es auch nachmals von den Rechtsgelehrten mit Zugeben Luthers wirklich geschah.

Der am 23. Julius 1532 zu Nürnberg beschlossene Friede stellete fest, daß keiner den andern des Glaubens noch sonst einiger Ursachen wegen beleidigen oder denen, so Gewalt vorkehren würden, Hülfe leisten, sondern ein jeder den andern mit rechter Freundschaft und christlicher Liebe meinen solle, bis zu dem bevorstehenden Conzilio, wobei auch der Kaiser bewilligte, allen Händeln in Sachen des Glaubens durch den Kaiserl. Fiscal oder andern erregt, Anstand zu geben **). Von diesem Frieden, der nur ein friedlicher Anstand bis auf ein Conzilium und Aufschub der Feindseligkeiten bis zu diesem Termin war, hatte der Churprinz zu Sachsen in einem Schreiben an den Grafen von Nuenar geäußert, er werde dauerhaft seyn. Wenn dieser Frieden den Protestanten wesentlich Neues allerdings nicht bewilligte, und so viele bisher genugsam besprochene Dinge unentschieden ließ, so war doch die erklärte Einstellung der Feindseligkeiten gegen sie, wenn gleich nur bis auf einen gewissen Termin, von welchem man doch nicht schwer vermuthen durfte, daß er so bald nicht eintreten würde, wahrer Gewinn. Andrerseits war dem Kaiser, der durch den Einbruch der Türken so sehr

*) v. Rommel, Landgraf Philipp der Großm. I. S. 305.

**) Hortleder Th. I. B. I. K. 10. S. 67. Sleidan. p. 483. Seckendorf. p. 21.

beunruhiget war, mit der Sicherheit vor einem Kriege in Teutschland gar sehr gedienet. Es war doch auch in dem Frieden nicht ausdrücklich verboten, durch Zulassung von Verbündeten sich zu verstärken und deshalb glaubte man auch bald nachher evangelischer Seits nicht, damit, daß man dieses gestattete, dem Friedensschluß entgegen zu handeln. Es erklärt sich daraus auch, warum die römischgesinnten Stände des Reichs nachher auf dem Reichstage zu Regenspurg, wo der Kaiser am 2. August den Nürnbergischen Frieden bestätigte *), mit demselben sich gar nicht sonderlich zufrieden bezeigten und Churfürst Joachim von Brandenburg sich sogar herausließ: er wolle lieber Land und Leute verlieren, sterben und verderben, als in diesen Frieden willigen. Nicht minder arbeitete Herzog Georg, den der Kaiser auf diesem Reichstag zum Ritter des güldenen Vließes machte, aufs heftigste, doch ohne Wirkung, gegen die Evangelischen. Die churſächsischen Gesandten meldeten, König Ferdinand habe gesagt, es sei keine Ruhe zu hoffen, bis die Lutherische Sekte ausgerottet worden und dieses wolle er verschaffen, sollte er auch darüber betteln gehen. Der päpstliche Legat Aleander, den der König von allem was vorgefallen, auf das genaueste unterrichtet hatte, meldete seinerseits dem Papst, Ferdinand habe mit Thränen betheuert, er wolle sein Leben an die Vertheidigung des alten Glaubens und päpstlichen Ansehens setzen **). Man dachte nun auch ernster, als je, an das längst verheißene Conzilium, zumal es ja nun zugleich des ebengeschlossenen, verhaßten Friedens Ende war. Man bat sich vom Kaiser aus, den Papst dahin zu vermö-

*) Hortleder K. 11. 12.
**) Pallavicini III. p. 306.

gen, daß er innerhalb sechs Monate ein Conzilium ausschriebe oder falls der Papst es nicht wollte, selbst ein solches zu veranstalten, da in alten Zeiten die Kaiser wohl um geringerer Ursach willen dergleichen gethan, wenigstens ein National-Conzilium zu bewirken. Man habe zeither das Volk kaum mit der Hoffnung eines Conziliums vor dem gänzlichen Abfall zurückhalten können und ohne das würde auch an eine gründliche Hülfe wider den Türken nicht zu denken seyn. Hierauf erwieß sich der Kaiser höchst ungnädig und versetzte, man habe ihm nun lange genug das Versprechen eines Conzilii vorgeworfen, er habe sich diese Sache so angelegen seyn lassen, daß er vor Gott und der Welt unschuldig zu achten, bedauerte auch, daß man deshalb Schwierigkeiten wegen der Türkenhülfe mache und erklärte, es gebühre sich, daß die teutschen Stände Gesandte nach Rom schickten, dem Papst ihr Verlangen eines Conziliums vorzutragen. Die Stände gaben darauf ziemlich scharfe Antwort, mit der Versicherung, daß sie sich bisher also verhalten, daß sie zu Ihrer Kais. Maj. sich wohl aller Gnade versehen dürften, erklärten mit Festigkeit, die welschen Räthe möchten wohl die teutschen Schriften nicht verstehen oder suchten mit Fleiß zwischen Kais. Maj. und ihnen eine Uneinigkeit zu stiften. Schon zu Speier habe der päpstliche Legat ein Conzilium versprochen, sie wüßten nicht, warum es nicht ausgeschrieben worden. Gesandte nach Rom schicken könnten sie nicht ohne Beschimpfung Kaiserl. Maj. Welches alles die churfächsischen Gesandten, ohne jedoch den Sessionen beizuwohnen, ihrem Herrn berichteten *). Es wurde damals Alexander Schweiß aus der Kanzlei des Kaisers entfernt; die sächsischen Gesandten berich-

*) Seckend. p. 27.

ten von ihm, er habe mehr denn 20,000 Gulden zusammengescharrt, wie solche Gesellen pflegen, setzen sie hinzu. An seine Stelle kam Mathias Held, der sich den Protestanten nicht weniger feindselig bezeigte. Gegen den Entwurf des Reichsabschieds, am 10. Julii den Ständen communicirt, protestirten nicht nur Sachser, Hessen und achtzehn Städte, sondern es machten auch von der andern Parthei der Churfürst zu Pfalz, Bischof zu Würzpurg und Herzog zu Jülich wegen der Gravamina teutscher Nation starke Erinnerungen und erklärten, es müsse zuvor der Friede im Reich festgestellt seyn, ehe man Hülfe wider den Türken abschicken könnte. Als dann am 27. Julii die Publication des Abschiedes erfolgte, wiederholten die Evangelischen ihre Protestation. Des Nürnbergischen Religionsfriedens wurde in diesem Abschied nicht gedacht; aber ein gemein christlich Conzilium aufs neue verheißen. Wo aber dasselbe nicht sobald zu bewerkstelligen sei und besonders, daß es in Teutschland gehalten würde, so wollten Kais. Maj. aus höchster Macht thun, was ihres Amts sei, und einen Reichstag halten, auf welchem man ein Mittel nach Wichtigkeit der Sache ausfinden könnte, sonderlich von gemeiner Nothdurft wegen teutscher Nation, damit die in gute gleichförmige Einigkeit, Regel und Verstand unsers heiligen Glaubens kommen möcht, zu einigem Trost gegen Gott und der Mutter, unserer christlichen Kirche und damit allenthalben im Reich guter Friede und Ruhe gehalten würde *) Dem Papst, der einerseits solche anderweitige Auskunftmittel, mit den Protestanten zu handeln, nicht gern hörte, war andrerseits nichts mehr zuwider als die Berufung eines Conzilii. Gegen den Kaiser zeigte

*) Seckend. p. 25.

er ſich in den Verhandlungen darüber falſch geſinnet, den Teutſchen war er gram. Papſt Clemens war hinter den ſtarken Fortſchritten der Zeit ſoweit zurückgeblieben, daß er noch bei Papſt Leonis Bannbulle und dem Wormſer Edict war und davon ſprach, wie ſie möchten vollzogen werden. Damit er jedoch den Schimpf von ſich abwendete, als hindere er das Conzilium, gab er vor: es ſei dazu die Einſtimmung des Königs von Frankreich vonnöthen und dieſelbe jetzt nicht zu erhalten. Zu dem Türkenzuge, welcher in dieſem Jahr vor ſich ging und der aus fünfzig und ſechszig tauſend zu Fuß und eilftauſend zu Roß beſtand, und in welchem ſonderlich der berühmte Feldherr Schärtlin ſeine Tapferkeit glänzend erwieß, hatte der Papſt auch ein anſehnlich Contingent geſtellt. Nachdem nun der Türke geſchlagen war und viel tauſend Mann verloren, dachte man, ſolche ſchöne Armee werde nun auch noch ganz Ungarn wieder erobern: allein die päpſtlichen Truppen machten auf einmal einen Aufruhr und zogen nach Hauſe, wobei ſie in Oeſtreich mit Brennen und Plündern aufs ärgſte hauſeten, welches den Kaiſer in der Maße verdroß, daß er den päpſtlichen Legaten beim Heere, den Kardinal Hippolyt von Medici und den päpſtlichen Feldherrn, Peter Maria Roſſi, welche an dieſer Treuloſigkeit den meiſten Antheil gehabt, in Arreſt nehmen ließ; den Papſt aber ging dieſes alſo zu Herzen, daß er darüber geweinet *).

Gleich nach dem Reichstag zu Regenspurg, am 16. Auguſt 1532 ſtarb Churfürſt Johannes. Er war ſchon zu Anfang des Jahrs gefährlich krank geweſen und hatte ſich die große Zehe an einem Fuß müſſen abnehmen laſſen. Luther war deshalb zu Hofe nach Torgau

*) Pallavicini l. 3. c. 11.

erfordert worden, seinem Herrn geistlichen Beistand zu leisten, obgleich er selbst um diese Zeit oft von heftigem Schwindel befallen war, der ihn auch eine Zeitlang zum Arbeiten unfähig machte, so, daß er auch seine Briefe meist dictirte. Er äußert sich über den Krankheitsfall des Churfürsten besonders in einem Schreiben an seine Ehefrau, welches zugleich seine schönen christlichen Gesinnungen über seinen treuen Diener, Johannes Rischmann, der von ihm ziehen mußte, enthält und also lautet: Gott zum Gruß in Christo. Meine herzliebe Käthe! Ich hoffe, wo Doctor Brück wird Urlaub kriegen, wie er mich vertröstet, so will ich mit ihm kommen morgen oder übermorgen. Bitte Gott, daß er uns frisch und gesund heimbringe. Ich schlafe überaus wohl, etwa 6 oder 7 Stunden an einander, und darnach zwo oder drei Stunden hinnach. Es ist des Biers Schuld, wie ich achte. Aber nüchtern bin ich, gleichwie zu Wittenberg. Doctor Caspar saget, daß unsers gnädigen Herrn Fuß nicht weiter fresse. Aber solche Marter leide kein Dobitzsch, noch Gefangener auf der Leiter im Thurm von Hans Stockmeister, als Seine Churfürstl. Gnaden muß leiden von den Wund-Aerzten. Es ist Seine Fürstl. Gnaden so gesund am ganzen Leibe, als ein Fischlein, aber der Teufel hat ihm den Fuß gebissen und gestochen. Betet, betet weiter! Ich hoffe, Gott soll uns erhören, wie angefangen ist. Denn D. Caspar hält auch dafür, es müsse Gott hier helfen. — Weil Johannes wegzeucht, so wills die Noth und Ehre fodern, daß ich ihn lasse ehrlich von mir kommen. Denn du weißest, daß er treulich und fleißig gedienet hat, und wahrlich dem Evangelio nach sich demüthig gehalten, und alles gethan und gelitten. Darum denke du, wie oftmal wir haben bösen Buben und undankbaren Schülern gege-

ben, da es alles verloren geweſt iſt: ſo greif dich nun hier an, und laß an einem ſolchen frommen Geſellen auch nicht mangeln, da du weißeſt, daß es wohl angeleget und Gott gefällig iſt. Ich weiß wohl, daß wenig da iſt; aber ich gäbe ihm gerne 10 Gulden, wenn ich ſie hätte. Aber unter 5 Gulden ſollſt du ihm nicht geben, weil er nicht gekleidet iſt. Was du drüber kannſt geben, das thue, da bitte ich um. Es möchte zwar der gemeinen Kaſte mir zu Ehren einem ſolchen meiner Diener wohl etwas ſchenken, angeſehen, daß ich meine Diener muß halten auf meine Koſt zu ihrer Kirchen Dienſt und Nutz; aber, wie ſie wollen. Laß du ja nicht fehlen, weil ein Bezzer da iſt. Denke, wo du es kriegeſt. Gott wird wohl anders geben; das weiß ich. Hiemit Gott befohlen, Amen. Und ſagt dem Pfarrherr von Zwickau, daß er ja wollt ihm laſſen gefallen die Herberg und fürlieb nehmen. Wenn ich komme, will ich erzählen, wie Mühlfurt und ich bei dem Riedteſel zu Gaſt geweſt, und Mühlfurt mir viel Weisheit erzeiget. Aber ich war nicht trinkerlich nach ſolchem Trank. Puzt mir den jungen Hanſen von meinen wegen, und heißet Hänschen, Lehnchen und Muhme Lehnen für den lieben Fürſten und für mich beten. Ich kann in dieſer Stadt, wiewohl itzt Jahrmarkt iſt, nichts finden zu kaufen für die Kinder. Wo ich nichts brächte ſonderliches, ſo ſchaffe mir da etwas Vorraths *). — Seinem Diener ſtellte er folgendes Empfehlungsſchreiben aus: Ich D. Martinus Luther, Prediger zu Wittenberg, bitte um Chriſti willen, alle die, ſo Gottes Wort lieb haben, wollten dieſem Zeiger des Briefs, Johannes Riſchmann, der nun etliche Jahr her mir treulich, fleißig und demüthig gedienet hat,

*) S. W. XXIII. S. 35.

günſtiglich befohlen haben, und treulich zum beſten fördern, angeſehn den Herrn, um deß willen er mir gedienet hat. Das wird ohn Zweifel, ſo wahr als unſer Evangelium und Chriſtus ſelbſt wahrhaftig iſt, Gotte ein gefälliger, angenehmer Dienſt ſein. Und womit ichs gegen ein jeglichen zu verſchulden weiß, bin ich ſtets willig und bereit. Hiemit Gott befohlen. Dienſtags nach Reminiscere, Anno 1532. Mein eigen Hand *). — Er gratulirte nachher dem Churfürſten wegen ſeiner Wiederherſtellung in folgendem Schreiben: Gnad und Fried in Chriſto. Durchleuchtigſter, Hochgeborner Fürſt, gnädigſter Herr. Ich hab E. Ch. F. G. fröhliche Schrift mit großen Freuden empfangen, und danke Gott, der unſer Gebet nicht verachtet, und E. Ch. F. G. Krankheit ſo gnädiglich gewendet hat. Und freilich iſts wohl zu glauben, wie E. Ch. F. G. ſchreiben, und allzuhoch erfahren, daß ſich ſeltſame Fälle in ſolcher Krankheit zugetragen haben. Aber der Gott, der ein Gott des Lebens, ein Gott des Troſtes, ein Gott der Geſundheit und Freuden iſt, wird fortfahren und ausmachen, was er angefangen hat, auf daß der Widergott, das iſt, der Teufel, ein Gott des Todes, des Traurens, der Krankheit ꝛc. ſein Werk laſſen müſſe, Amen. Wir bitten mit allem Fleiß von ganzem Herzen für E. Ch. F. G., hoffen, es ſolle keinen Mangel weder hie noch dort haben, ob gleich E. Ch. F. G. ein wenig hat müſſen Wermuth eſſen, und in einen ſauren Apfel beißen. E. Ch. F. G. halten mir ſo kurz und ungeſchickt ſchreiben gnädiglich zu gut; denn mein Haupt noch ein wenig iſt dem Feinde alles Gutes und Geſundheit unterworfen, der thut mir zuweilen einen Ritt durch mein Hirn, daß ich weder ſchreiben noch leſen

*) L. W. XXI. S. 343.

kann. Christus, unser Trost und Freude, sei mit E. Ch. F. G. ewiglich, Amen *). — Allein schon im August ward er plötzlich und in seinem drei und sechzigsten Lebensjahr abgefodert, da er eben von der Jagd zurückgekommen war. Da er noch acht und zwanzig Stunden ohne Besinnung lag, kamen Luther, Melanchthon und der Arzt Augustin Schurf noch von Wittenberg Freitag Abends um zehn Uhr an. Am Sonntag darauf wurde die Leiche nach Wittenberg geführet und neben Churfürsten Friedrich eingesenkt. Luther hielt unter häufigen Thränen zwei Leichenpredigten und Melanchthon bei der Universität die lateinische Rede. Luther bedauerte sehr, daß von den Prinzen und Verwandten keiner zugegen gewesen (der Churprinz war eben zuvor nach Koburg gereiset); und gebrauchte unter andern die Worte: wie unser Kinder ohne Sorge geboren werden, ohne Sorge leben und ohne Sorge sterben, also wird unsern lieben Fürsten, Herzog Johansen zu Sinne seyn, als käme er aus der Lochischen Haide von der Jagd, wird nicht wissen, wie ihm geschehen sey. In der ersten Leichenpredigt sagt er unter andern: Wir sollen Gott fleißig für die Gnade danken, daß er unsern lieben Churfürsten auch in den Tod Christi begriffen und in seine Auferstehung gefasset hat. Denn ihr wisset, was für einen Tod er zu Augspurg auf dem Reichstag gelitten hat. Ich will ihn nicht loben seiner hohen Tugend halben, sondern auch lassen einen Sünder bleiben, wie uns alle, wiewohl er ein gar frommer, freundlicher Mann gewesen ist, ohn allen Falsch, indem ich noch nie mein Lebtag einigen Stolz, Zorn, noch Neid gespürt habe, der alles leichtlich tragen und vergeben konnte und mehr denn zuviel

*) L. W. X. S. 2115.

milde gewesen ist. Ob er daneben zuweilen im Regiment gefehlet hat, wie soll man ihm thun? ein Fürst ist auch ein Mensch und hat allewege zehn Teufel um sich, wo sonst ein Mensch nur einen hat. Ihr wisset alle, wie er, Christo nach, vor zwei Jahren zu Augspurg gestorben und den rechten Tod erlitten, nicht allein für sich, sondern für uns alle, da er alle böse Suppen und Gift hat müssen auseſſen, die ihm der Teufel eingeschenkt hatte. — Auch sonst noch meldet Luther Einiges von diesem Fürsten, wie daß er täglich mehrere Stunden durch seinen Edelknaben sich aus der Bibel vorlesen lassen, auch die gehörten Predigten sich fast wörtlich in seine Schreibtafel geschrieben und einst, zur Zeit des Bauernaufruhrs, gesagt habe: will mich mein Gott lassen einen Fürsten bleiben, wie ich bisher gewesen, so geschehe sein Wille; ich kann auch ein anderer Mann seyn. Also trat nun Johann Friedrich, noch viel mehr von glühendem Eifer für die evangelische Glaubens- und Bundes-Sache durchdrungen, im neun und zwanzigsten Jahr seines Alters die Regierung an.

Ob Luther in dieser Zeit zwar viel mit eignen leiblichen Beschwerden zu kämpfen hatte, unterließ er doch nicht, auch andere zu trösten, wie den Magdeburgischen Kanzlar Zoch wegen des Verlustes seiner Gattin, und einen Herrn von Stockhausen, der an Schwermuth und Lebensüberdruß litt. Der Trostbrief an den letztern lautet vollständig also: Gnad und Friede in Christo. Gestrenger, Fester, lieber Herr und Freund. Mir ist von guten Freunden angezeigt, wie euch der böse Feind härtiglich anficht mit Ueberdruß des Lebens und Begierde des Todes. O mein lieber Freund, hie ist hoch Zeit, daß ihr euren Gedanken ja nicht trauet noch folget, sondern höret andere Leute, die solcher Anfechtung

frei ſind, ja bindet euer Ohr feſte an unſern Mund, und laßt unſer Wort in euer Herz gehen, ſo wird Gott durch unſer Wort euch tröſten und ſtärken. Erſtlich wiſſet ihr, daß man ſoll und muß Gott gehorſam ſeyn, und fleißig ſich hüten für Ungehorſam ſeines Willens. Weil ihr denn gewiß ſeid und greifen müſſet, daß euch Gott das Leben giebt und noch nicht todt will haben: ſo ſollen ſolchem göttlichen Willen eure Gedanken weichen, und ihr ihm williglich gehorſam ſeyn, und keinen Zweifel haben, daß ſolche Gedanken, als dem Willen Gottes ungehorſam, gewißlich vom Teufel in eur Herz mit Gewalt geſchoſſen und gedrungen ſind. Derhalben ihr müſſet feſte dawider ſtehen, und wiederum mit Gewalt ſie leiden oder ausreißen. Es war unſerm Herrn Chriſto das Leben auch ſauer und bitter, noch wollte er nicht ſterben ohn ſeines Vaters Willen, und floh den Tod, hielt das Leben, wo er konnte, und ſprach: Mein Stündlein iſt noch nicht kommen. Und Elias, Jonas und mehr Propheten riefen und ſchrieen nach dem Tod für großem Wehe und Ungeduld des Lebens, und verfluchten dazu ihr Geburt, Tag und Leben; noch mußten ſie leben, und ſolchen Ueberdruß mit aller Macht und Ohnmacht tragen, bis ihr Stündlein kam. Solchen Worten und Exempeln, als des heiligen Geiſtes Worten und Vermahnungen, müßt ihr wahrlich folgen, und die Gedanken, ſo euch dawider treiben, ausſpeien und auswerfen; und obs euch ſauer und ſchwer zu thun iſt, ſo laßt euch dünken, als wäret ihr gebunden und gefangen mit Ketten, daraus ihr euch wirken und würgen müßtet, daß euch der Schweiß ausbreche. Denn des Teufels Pfeile, wenn ſie ſo tief ſtecken, laſſen ſich nicht mit Lachen und ohn Arbeit ausziehen, ſondern mit Kraft muß man ſie heraus reißen. Darum müſſet ihr ein Herz und Trotz faſſen

gegen euch ſelbſt, und mit Zorn gegen euch ſelbſt ſprechen: Nein Geſell, wenn du noch ſo ungerne lebeteſt, ſo ſollt du leben und mußt mir leben; denn ſo wills mein Gott, ſo will ichs haben. Hebt euch, ihr Teufelsgedanken in Abgrund der Hölle, mit Sterben und Tod, hie habt ihr nichts zu ſchaffen u. ſ. w., und die Zähne zuſammen gebiſſen wider die Gedanken, und in Gottes Willen ſolchen harten Kopf aufgeſetzt, und halsſtarriger und eigenſinniger ſich gemacht, denn kein böſer Bauer oder Weib, ja härter, denn kein Ambos noch Eiſen iſt. Werdet ihr euch ſo angreifen, und wider euch ſelbſt kämpfen, ſo wird euch Gott gewißlich helfen. Wenn ihr euch aber nicht ſperret noch wehret, ſondern laſſet die Gedanken mit aller Mußen frei euch plagen, ſo habt ihr bald verloren. Aber der allerbeſte über allen Rath iſt, wenn ihr nichts überall mit ihnen kämpfen möchtet, ſondern könntet ſie verachten, und thun, als fühlet ihr ſie nicht, und gedächtet immer etwas anders und ſprecht alſo zu ihnen: Wolan Teufel, laß mich ungeheiet, ich kann itzt nicht deiner Gedanken warten, ich muß reiten, fahren, eſſen, trinken, das oder das thun; item: ich muß itzt fröhlich ſeyn, komm morgen wieder ꝛc. Und was ihr ſonſt könntet fürnehmen, ſpielen und dergleichen, damit ihr ſolche Gedanken nur frei und wohl verachtet, und von euch weiſet, auch mit groben, unhöflichen Worten, als: lieber Teufel, kommſt du mir noch näher, ſo lecke mich ꝛc., ich kann dein itzt nicht warten. Davon laßt euch leſen das Exempel von dem Läuſeknicker und von dem Gänspfeifen, und dergleichen in **Gersone de cogitationibus blasphemiae**; das iſt der beſte Rath, dazu muß und ſoll euch helfen das Gebet unſer und aller frommen Chriſten. Hiemit befehl ich euch unſerm lieben Herrn, dem einigen Heiland und rechten Siegmann Jeſu Chriſto, der wolle

seinen Sieg und Triumph in eurem Herzen behalten wider den Teufel, und uns alle durch seine Hülfe und Wunder in euch erfreuen, das wir tröstlich hoffen und bitten, wie er uns geboten und verheißen hat, Amen*). — Auch Hausmann, ein guter Freund Luthers, der eine Zeitlang Prediger in Zwickau und daselbst schlecht behandelt, sodann von Luther in sein Haus aufgenommen und hierauf nach Dessau versetzt wurde, litt eine Zeitlang von geistlicher Anfechtung, und ihn richtete Luther auf in einem Brief, worin unter andern folgendes vorkommt: Zum andern weiß ich nicht, wie ihr euch dagegen stellet: denn ihr sollet Gott anrufen und beten, sonderlich zur Zeit, wenn ihr fühlet, daß es kommt (das Schrecken), sollet ihr niederfallen auf die Knie, gen Himmel rufen; und ob euch das Gesetz nicht wollte schmecken und deucht euch umsonst und zu kalt zu seyn, so laßt darum nicht ab: thut einen starken Stoß und betet desto stärker, je mehr es euch verloren zu seyn deucht. Denn ihr müßt hie lernen kämpfen und nicht stille halten und zusehen oder leiden, was das Schrecken fürgiebt, bis es aufhöre von ihm selber; sonst würde es je länger, je stärker. Ihr müßt mit Gewalt beten und darwider rufen, auch mit hellen Worten das Vaterunser schreien. Denn es ist vor allen Dingen in euer Herz zu fassen, daß ihr ja nicht zweifelt, es sey vom Teufel; denn Gott will widerstanden haben und darum solches verhänget, daß er stark Gebot hören und helfen will**).

Erfreulich war dieser Zeit für Luther, daß sich an einer andern Seite unversehens die Thür dem Evangelium aufthat. Der Churprinz Joachim zu Brandenburg

*) L. W. X. S. 2050.
**) L. W. X. S. 2056.

denburg hatte angefangen, dem Evangelio geneigt zu werden, obgleich sein Herr Vater im Papstthum blieb. Er schickte an Luther einen Vertrauten mit der Anfrage: ob er sich wohl Einer Gestalt im Sakrament mit gutem Gewissen bedienen könnte? Luther gab dem Gesandten ohne Zweifel die Antwort mündlich, aber daneben noch ein ganz kurzes Schreiben an den Churprinzen, worin er sagt: des Sakraments halben Einer Gestalt u. s. w. hab ich ihm gesagt: wo Ew. F. Gn. des in Gewissen gesinnet und gewiß ist, daß es Gottes Gebot und Ordnung sei, will sichs nicht schicken, noch leiden, daß man Einer Gestalt des Sakraments brauchen wollt, wider Gottes Gebot wissentlich damit zu thun. Denn es eben so wohl wider Gott ist, wissentlich Eine Gestalt wider seine Ordnung zu nehmen, als es wider ihn ist, wissentlich rauben, morden oder andere Sünde begehen, wie Ew. F. Gn. solches selbst wohl bedenken mögen. So ist es nun besser, gar vom Sakrament sich enthalten und (wo es nicht anders seyn kann) sich ungeschickt, krank oder sonst gebrechlich stellen, denn wider das Gewissen thun. Hiemit Gott befohlen. Amen *). Als dieser Prinz darauf gegen den Türken zu Felde zog, wünschte Luther ihm von Herzen Glück und gab ihm auch schöne Lehren mit in folgendem Brief: Gnad und Fried in Christo unserm Herrn und Heiland, Amen. Wir haben E. F. G. Schrift empfangen und vernommen, Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädiger Herr, wie E. F. G. persönlich, als ein Hauptmann des Sächsischen Kreises, wider den leidigen Tyrannen, den Türken, ziehen wollen, und E. F. G. darauf unser Gebet und christlichen Bericht zu schreiben begehren. Wir ha-

*) L. W. XXI. S. 344.

ben von Herzen gern gehört E. F. G. christlich Herz und Fürnehmen in solcher Sachen; wir auch nicht lassen wollen E. F. G. mit unserm Pater noster, so best wir vermögen, Gesellschaft zu leisten. Denn wir ohn das schuldig zu seyn uns bekennen, weil wir leiblich nicht können, noch sollen, doch geistlich, mit unserm ernsten Gebet, bei dem lieben Kaiser Carolo und den Seinen ins Feld zu ziehen, und unter seinem Fähnlein helfen kämpfen wider den Satan und seine Glieder. Gott der Herr gebe, daß jetzt die Zeit sei, daß Michael, der Fürst des Volks Gottes, sich aufmach, wie Daniel am 12. weissagt, Amen. Auch wünsch ich für allen Dingen, und bitt Gott durch Jesum Christum unsern Herrn, daß er dem frommen Kaiser und allen Fürsten, und allen, so jetzt wider den Türken streiten sollen, erstlich verleihe ein freudiges Herz, das sich auf seine Hülfe tröstlich verlasse, und behüte sie gnädiglich, daß sie ja nicht, wie der Türke, sich auf ihre Macht und Stärke verlassen, denn solch Verlassen wäre schädlich; sondern daß sie mit David singen: Ich will mich auf mein Schwert nicht lassen; und abermal: Herr, du bist, der den Königen Sieg giebt; und abermal: Jene verlassen sich auf Rosse und Wagen; wir aber denken an den Namen des Herrn unsers Gottes, und der Sprüche viel im Psalter. Also that David, da er Goliath schlug, und sprach: Du kommest zu mir im Trotz auf dein Schwert und Spieß, ich aber komme im Namen des Herrn wider dich, 1. Sam. 15, 45. Also sagt man, der Türkische Kaiser im Auszuge habe auf sein Schwert geschworen, das ist sein Gott. Nun helfe Christus, daß ein solcher Abgott zu Koth und Spott werde um solcher unerhörter Hoffart und Vermessenheit willen, Amen. Zum andern bitt ich, daß sich die Unsern ja nicht darauf verlassen, daß der Türke

ſo gar unrecht und Gottes Feind iſt, und wir unſchuldig und gerecht gegen dem Türken, denn ſolche Vermeſſenheit iſt auch verderblich; ſondern daß wir mit Fürchten gegen Gott und mit Trauen auf ſeine bloße Güte ſtreiten. Denn wir für Gott auch ungerecht ſind, etliche viel unſchuldiges Blut vergoſſen, und Gottes Wort verfolgt, verachtet und ungehorſam geweſen ſind: daß wir abermal nicht darauf ſehen müſſen, wie gerecht oder ungerecht der Türke oder wir ſind. Denn der leidige Teufel iſt auch Gottes Feind, und thut uns eitel Unrecht und Gewalt, als die gegen ihn unſchuldig ſind; dennoch müſſen wir nicht gegen ihn trotzen mit unſerer Unſchuld und Vermeſſenheit unſers Rechtes, ſondern mit aller Furcht und Demuth, allein durch Gottes Hülfe wider ihn kämpfen. Alſo thät David auch wider den Goliath, der ſich ſeines Rechts nicht berühmt, ſondern auf Gottes Hülfe kämpfet und ſprach: Du haſt den Gott geläſtert, auf den ich trau. Alſo müſſen wir bitten, daß Gott nicht uns, noch Unſchuld, ſondern ſeinen Namen rächen und heiligen wolle am Türken, dem großen Läſterer, und unſere Sünde dieweil gnädiglich vergeſſen. Zum dritten wünſch und bitt ich, daß die Unſern in ſolchem Streit ja nicht ſuchen Ehre, Ruhm, Land, Güter ꝛc., ſondern allein die Ehre Gottes und ſeines Namens, darzu den Schutz und Friede der armen Chriſten und Unterthanen. Denn Gott will und ſoll alleine die Ehre haben; wir, als die Unwürdigen und Sünder, ſind eitel Schande und Unehren, ja auch des Todes werth. Wie E. F. G. ſolches alles beſſer wiſſen, denn ich ſchreiben kann. Aber weil E. F. G. ſo ernſtlich einen geiſtlichen Bericht begehren: hab ich dieſe kurze Meinung E. F. G. zu Dienſt wollen anzeigen, und zweifle nicht, wo E. F. G. Andern ſolches auch wird einbilden, damit der

Streit solcher reinen Meinung geführet werde, der Teufel soll den Unsern zu schwach seyn mit all seinen Engeln, und der Türke einen andern Mann fühlen, als bisher geschehen, da Trotz gegen Trotz, und zu beiden Theilen ohne Gott gestritten ist, welches denn allzeit dem Volk Gottes mehr geschadet hat, dann den Feinden. So ziehe nun E. F. G. in Gottes Namen dahin, und derselbe Gott sende seinen Engel Michaeln, der E. F. G. geleite, und euch allen helfe fröhlich siegen, und mit Gottes Lob und Ehre wieder heim kommen, Amen, Amen. Unser Pater noster soll folgen und mitziehen, darzu (ob Gott will) dort im Felde E. F. G. warten, und sich finden lassen. Solches wollt E. F. G. zu gnädigem Gefallen annehmen, in der Eile gestellt. Hiemit Gott befohlen, Amen *). — Zu Herwords gab es wegen eines Klosters Streit, dem man das Pfarrrecht nehmen wollte, obgleich die Inhaber des Klosters dem Evangelio nicht entgegen waren. Luther und Melanchthon stellten deshalb ein Bedenken aus an die Stadtobrigkeit, wodurch sie die Freiheit der Klosterleute beschützten und jener wandte sich insonderheit noch an die Aebtissin, welche dem Evangelio geneigt und des Klosters eigentliche Obrigkeit war. In einem Brief an einen in jenem Kloster, worin er ihm meldet, was von seiner Seite geschehen, sagt Luther in der Nachschrift: die zwei Goldgülden, die ihr dem Boten uns zum Geschenk mitgegeben habt, erfolgen mit dem Boten zurück. Wir verachten eur Wohlwollen gegen uns nicht; aber wir wollen auch den Lästermäulern keine Gelegenheit geben. Auch in Sachsen ging es an die geistlichen Güter und nicht immer mit Fug und das machte den evangelischen Fürsten hier und da

*) L. W. XXI. S. 343.

üble Nachrede. Luther hatte auch darüber die klarste Einsicht und mißbilligte die in Sachsen geschehene Sequestration nicht. In einem Bedenken hierüber äußert er sich also: Diese Sache stehet auf zweien Stücken: das erste ist von dem Gottesdienst der Geistlichen; das andere, von den Gütern der Geistlichen. Vom ersten, so man fragt: Ob der Churfürst zu Sachsen ꝛc. schuldig gewest oder noch sei, die Klöster oder Stift wiederum aufzurichten, daß die Mönche und Pfaffen ihre vorige Weise im Gottesdienst hielten, darauf sie denn gestift und zeitliche Güter drum haben? Antwort: Weil der Churfürst zu Sachsen deß in seinem Gewissen bericht und gewiß ist, daß solch Pfaffen und Mönchwesen ein ärgerlicher Schein wider den Glauben, ja eine öffentliche Lästerung wider Gott und sein Wort ist: kann er keines Weges solche Lästerung wieder aufrichten, noch dazu helfen, noch rathen oder schützen, sondern vielmehr schuldig ist, helfen und rathen, so viel es möglich ist, daß sie abgethan werden und aufhören. Denn St. Paulus urtheilet Röm. 2. die auch zum Tode, die dem bösen Wesen nicht wehren, sondern lassens gehen, als die Lust dazu hätten. So stehet da auch das geistliche Recht an vielen Orten und gebeut, daß man die Mißbräuche ohne allen Verzug solle abthun. Und wo der Churfürst dazu Hülfe, oder Rath oder Schutz daran wendet, daß die Mißbräuche wieder aufgerichtet würden: wäre er nicht alleine theilhaftig, sondern der Selbstschuldige und Ursprung aller der Gräuel und Lästerung, so dadurch entstünden. Und Summa, dieß Stück hat keinen Zweifel, als in der Schrift, allen Rechten, Vernunft und Gewissen gegründet. Vom andern, so man fragt: Ob sich der Churfürst der Güter solle annehmen, wo die Mißbräuche gefallen, und nicht wieder aufzurichten

sind? ꝛc. Antwort: Weil in dem Fürstenthum und Landen kein Mensch ist, der sich solcher Güter möge oder könnte annehmen, ist es nicht allein billig, sondern auch große Noth, daß sie der Landesfürst zu sich nehme, damit verhütet werde, daß sie nicht gestohlen, geraubt, weggebracht, oder sonst umkämen. Gleichwie er schuldig ist, alle andere ledige oder verlassene Güter (wo keine Erben sind) im Fürstenthume zu sich zu nehmen, wie die Rechte das alles lehren. Wenn man aber wollt fürgeben, man sollte solche Güter andern Mönchen desselbigen Ordens lassen, und aus dem Lande führen oder andere Mönchen drein setzen lassen; ist itzt droben gesagt, man soll keine andre Mönche lassen drein setzen; denn das wäre eben so viel, als die Mißbräuche helfen wiederum aufrichten. Auch wo solche Mönche hinein kämen, die nicht müßten ihre Mißbräuche üben, würden sie die Güter verderben, verkaufen und umbringen, zuletzt davon ziehen, und also die Güter wüst hinter sich lassen, welches alles eitel Dieberei und Räuberei wäre, und dem Landesfürsten solches zuvorzukommen gebühret. Wie auch alle andere Fürsten und Oberkeit itzt thun, daß sie alle Güter lassen inventiren ꝛc., und ist recht. Ja, sagen sie, die Güter sind dennoch des Ordens eigen, drum soll man sie dem Orden folgen lassen. Das ist nicht wahr; denn die Güter sind gestift und dem Orden nicht so frei zugeeignet, daß sie dieselbigen mögen wegtragen und an einen andern Ort bringen; sondern sind auf benannte Ort und Stätt daselbst zu bleiben, gestift, der Meinung, daß man an demselbigen Ort und nicht anderswo, solcher Güter zu Gottes Dienst gebrauche, und der Kirchen Nutz schaffe. Und wer sie anders wohin trüge oder brächt, der ist ein Dieb und Räuber, als der die Güter den Stiftern von diesem Ort nimmt, und trägt sie dahin,

da die Stifter nicht hingedacht haben, und er auch kein Recht darzu hat, wieder von hinnen zu nehmen, noch dorthin zu tragen. Wozu soll man nun solche Güter brauchen? Hie kann man nicht besser antworten, denn daß man Acht habe auf der Stifter Willen und Meinung, welche ja nicht anders gewesen ist, denn daß sie zu Gottes Dienst und Ehre solche Güter haben wollen geben. Ob sie nun nicht recht antroffen haben, ist doch ihrer Wille und Meinung nach hierin zu richten, daß man sie noch zum Gottes Dienst und Ehre brauche, als da sind, Pfarrherr, Prediger, Schulen und was mehr zum Gottes Wort und Sakrament und Seelsorgen gehöret. Und wiewohl Gottesdienst in allen guten Ständen und Aemtern oder Werken geschieht, die man auch fodern soll; so sind doch obgenannte Stände, nämlich die Seelsorge und Predigtamt, Schulen ꝛc. die hohesten, nöthigsten und fürnehmsten, welche die alten Fürsten mit ihren Stiftern und Klöstern sonderlich gemeinet, und anfänglich auch also gehalten ist. Ob aber der Landesfürst auch etwas mag für sich selbst von solchen Gütern behalten, oder andere davon geben? Ohn Heucheln, auch ohn Abschrecken zu reden, wenn der Landesfürst das gröste Theil zum Seelsorgen und Schulen gewendet hätte, und darnach des übrigen bedürfte zum weltlichen Regiment (welches auch Gottesdienst, wiewohl der geringere gegen jenen), acht ich es ohn Fahr seyn. Desselben gleichen etwa armen Geschlechtern und verdorbenem Adel damit helfen; denn solche Stifte und Klöster neben Gottesdienst auch zu solcher Leute Nothdurft vor Alters gestift und bisher in Klöstern und Stiften (wiewohl unter geistlichen Namen) gebraucht und genossen sind: daß im Grund nicht viel anders gewest ist mit Klöstern und Stiften, denn wie mit reichen Spitalen für großer

Leute arme Kinder ꝛc. Doch daß hie die Maße gehalten werde, daß nicht der Geizigen und Reichen ihr Wanst damit gefüllet würde und allermeist auf das Aergerniß geachtet würde, damit dem Evangelio nicht Nachreden und Lästerungen entstehen, als aus billiger Ursachen. Wo dasselbe verhütet, wollt ich mir nicht Gewissen machen, weil doch auf den Churfürsten gehet alle die Mühe und Unkosten, so bisher die Geistlichen zu thun schuldig gewesen und darum sie auch die Güter empfangen haben: nämlich, daß er die Visitation ausricht, alle Fahr und Kosten trägen muß der ehelichen Pfaffen und Mönche halben, und des ganzen Evangelii; welches alles zu tragen, schützen und handhaben aus der Maßen viel kostet und große Sorge und Mühe hat, und die Bischöfe und Fürsten der keins thun ꝛc. Ists nun kein Aergerniß, daß Papst, Bischöfe, Mönche, solche Güter inne gehabt und noch haben, als die Diebe und Räuber, weil sie nichts dafür thun zum Evangelio und Gottesdienst; dazu itzt Königen und Fürsten rauben und nehmen solche Güter, dazu noch große Geschenke, und verfolgen Gottesdienst, sollen wir viel weniger dem Churfürsten das zum Aergerniß rechnen, ob er etliche, geistliche Güter für sich behält, weil er so viele Kost und Mühe tragen muß, des Evangelii und der armen Pfaffen und Mönche halben. Er ist ja nicht schuldig, solches umsonst und von dem Seinen zu thun, als Christus spricht: (Matth. 10, 10.) Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. St. Ambrosius verkaufte Kelch und Kirchengeräthe, damit die Gefangnen zu lösen. Solch Werk acht ich des Churfürsten auch, daß er in seinem Fürstenthum mit eigener Fahr hilft, schützt und Raum giebt dem Evangelio und desselbigen Anhängern: für welche Hülf, Schutz und Fahr und andere Mühe und Kost wird ihm Christus

gar gern ein Kloſter ſchenken, ſo er doch muß laſſen nehmen aller Welt Klöſter, Stift, Königreich ſeine Verfolger ꝛc. Dieß will ich geſagt haben, daß man nicht dem Churfürſten das Gewiſſen zu eng ſpanne mit Aufmutzen der geiſtlichen Güter und mit Stillſchweigen der Mühe, Koſt, Fahr und Unglück, das er dafür oder daneben tragen muß; doch auch nicht zu frei und weit mache, dem unnöthigen Aergerniß und den Läſtermäulern Urſache und Raum zu geben, mit allzumilder und ſicherer Austheilung genannter Güter*). — Ein andermal da der Kanzlar Brück ſich ſtreng auf das kanoniſche Recht berief, äußert ſich Luther über denſelbigen Gegenſtand ſo: Erſtlich, daß man für allen Dingen darein ſehen ſollt, daß von den geiſtlichen Gütern Pfarrer, Kirchendiener, Schulen, Spitalen, gemeine Kaſten und arme Studenten ziemlich verſorget werden. Was darnach übrig wäre, wollt ich nicht wehren, daß S. Ch. F. G. deſſelben für ſich brauchete, zu Erſtattung der unmäßigen Koſt, ſo S. Ch. F. G. auf das Evangelion und Kirchen iſt gegangen. Denn S. Ch. F. G. iſt nicht ſchuldig, weil Kirchengüter da ſind, von dem Ihren und Eigenen ſolches zu thun, und man iſts ihm dazu zu erſtatten von Rechts wegen ſchuldig. Daß auch S. Ch. F. G. etlichen Armen vom Adel oder auch ſonſt Hochverdienten oder zum gemeinen Bau, Brücken, Wege, Stege, Landfeſtung, doch mit einer Maßen, etwas mittheilet, däucht mich nicht ſo unrecht ſeyn, als die garſtigen Canoniſten gaukeln: angeſehen, wie Papſt, Biſchof und Pfarrherr im Papſtthum ihren Freundſchaften viel und große Hülfe von Kirchengütern gethan, und als ich halt, oftmals (wo es noth geweſt) ohne Sünde gethan haben. Hie-

*) L. W. XVI. S. 2230.

bei mögt ihr anzeigen und dazu thun, wie unser gnädigster Herr bisher D. Martin und Philipp ꝛc. unterhalten und der ganzen christlichen Kirchen mit Schreiben, Lesen, Predigen, Drucken, Diener gewesen und von keiner Kirche jemals einen Heller empfangen, sondern dem Fürsten auf dem Halse gelegen, der mit den Seinen hat also müssen aller Welt dienen: daß, wenn man scharf rechnen will, sollt man den Splitterrichtern das Register wohl so groß machen, daß sie den Churfürsten mit ihrer Sequestration schwerlich bezahlen sollten. Drum sollt ihr den Splitterrichtern ihre Balken mit Fleiß anzeigen, als die selbst keinen Heller zum Evangelio geben, noch ein gut Wort dazu leihen, und wollen nun Fürsten und alle Welt mit ihren geistlosen bachantischen Rechten verdammen oder heilig machen. Wollten sie Kirchengüter alle zurecht bringen: warum heben sie nicht an, werden auch einmal Balkenrichter, und reformiren den Teufel im Papstthum? da alle die Güter nicht allein der Kirchen geraubt, sondern auch damit verfolget und Gott gelästert. Pfui euch feindselige Splitterrichter! Item zu gedenken bei D. Christiano Kanzlar, daß man in der Sequestration wollt anhalten, damit alle Mönche in allen Klöstern, beide todt und lebendig, beide verlaufen und verblieben, dahin gehalten würden, daß sie wiedergeben zu geistlichen Gütern, was sie bisher, als die faulen Bäuche und Gotteslästerer der Kirchen an ihren Gütern haben abgefressen und verzehret. Item daß Herzog Georg, Ferdinand, Baiern ꝛc. auch wieder gäbe, was sie solcher Güter genossen und gebraucht und noch genießen. Auf dieses Bedenken Luthers folget die Nachschrift von Justus Jonas: Daß dieses D. Martinus Luther, unser lieber Vater, mir in Eil verzeichnet, und sonderlich befohlen, euch anzuzeigen, hat Ursach

geben, daß er vernommen, und von D. Christiano Kanzlar ꝛc. selber gehört, wie er ganz hart auf die Canones in diesem Fall zu halten dringet, dadurch endlich Beschwerung und Betrübung der Gewissen folgen sollt; so doch vor Gott oder nach Rechten der Welt dieses nicht allenthalben so sündlich und hochbeschwerlich ist, sondern auch ander Mangel und Sünde sind, welche von Canonisten so hoch nicht exaggerirt noch beschwert werden; wiewohl D. Martino und uns allen die Sequestration ganz wohl gefället *).

Von andern ausführlichen Schriften, durch welche sich Luther um die evangelische Kirche verdient gemacht hat, fällt in diese Zeit die Auslegung des fünften, sechsten und siebenten Kapitels Matthäi, worin er überall auch auf seine Gegner Rücksicht nimmt und zeigt, wie man sonderlich die Gebote im fünften Kapitel in Rathschläge verwandelt, welche nur die vollkommenen angingen. Von der wahren christlichen Vollkommenheit kommen hier unter andern folgende christliche Gedanken und Worte vor: Hie höreſt du, daß Christus nicht redet mit Bischöfen, Mönchen und Nonnen, sondern insgemein mit allen Christen, die seine Schüler seyn und Gottes Kinder heißen wollen. Also können wir aber nicht vollkommen seyn, noch werden, daß wir keine Sünde haben, wie sie von der Vollkommenheit träumen. Sondern das heißt vollkommen seyn, hie und allenthalben in der Schrift, daß erstlich die Lehre ganz rechtschaffen und vollkommen sei und darnach das Leben sich auch darnach richte und gehe, als hie diese Lehre ist, daß man nicht allein die, so uns gutes thun, sondern auch unsere Feinde lieben soll: wer nun solches lehret und nach solcher Lehre lebet,

*) L. W. XVI. S. 2225.

der lehret und lebet vollkommen. Ob aber das Leben nicht hernach so stark in Schwang gehet, wie es denn nicht geschehen kann, weil Fleisch und Blut ohne Unterlaß hindert, das schadet der Vollkommenheit nichts, allein daß man darnach strebe und darin gehe und täglich fortfahre, also daß der Geist über das Fleisch Meister sei und dasselbe im Zaum halte, unter sich zwinge und zurückziehe, daß es nicht Raum kriege, wider diese Lehre zu thun. Er handelt weiter darin vom Gebet, vom Almosen, vom Fasten, vom Reiche Gottes, von Selbsterkenntniß u. s. w. *). Er legte auch den 147. Psalm und den Prediger Salomo aus und gab mehrere seiner Predigten in den Druck. Endlich ist noch zu gedenken einer merkwürdigen Vorrede, die er zu einigen Werken des Athanasius, welche Bugenhagen (Pomeranus) herausgab, schrieb. Es gefällt mir euer Vorhaben gar wohl, schreibt er demselben, daß ihr einige Werklein Athanasii von der heiligen Dreieinigkeit herausgeben wollt, unter welchen mich besonders das Gespräch oder Disputation, so Athanasius mit Ario vor dem Richter Probo unter Kaiser Constantino M. gehalten, ergötzet. Denn es ist mir das süße Andenken neu worden, daß ich solche Disputation im ersten Jahre meines Mönchsstandes zu Erfurt mit großer Begierde und Vergnügen gelesen, die mir mein Kloster-Präceptor, ein ohn Zweifel rechtschaffener Christ, ob er wohl noch in der verdammten Mönchskutte gesteckt, mit seiner Hand abgeschrieben, zu lesen gegeben: aber das ist nur mein Privat-Vergnügen und Nutzen. Der andere ist viel größer, nämlich, daß ich sehe, wie der Geist Christi in und durch euch sich sorgsam bezeuget, den Artikel von der heiligen Dreieinigkeit rein

*) L. W. X. S. 291.

und ganz in der Kirche Gottes zu erhalten und zu vertheidigen, welchen zu erhalten, der heilige Athanasius sich nicht gescheuet, den Haß aller Teufel, der Welt und des ganzen Reichs des Teufels auf sich zu laden. Darum ist euer Vorhaben gut und heilsam, zumal zu dieser grundverdorbenen Zeit, in welcher, wie des Satans Diener fast alle Glaubensartikel anfechten, also besonders der Artikel von der heiligen Dreieinigkeit von einigen Spöttern und Epikurern ganz frech anfängt verlacht zu werden, welchen dann trefflichen Vorschub thun nicht nur einige welsche Grammatici und Redner (wie sie sich dünken lassen), sondern auch einige welschteutsche Schlangen und Ottern, oder wie ihr sie nennet **Viperaspides** (womit er besonders auf **Erasmus Hyperaspistes** zielet), welche in ihren Schriften und Gesprächen hin und wieder Saamen ausstreuen, der um sich frisset, wie der Krebs, nach Pauli Worten, welche sich auch bei ihres gleichen damit trefflich kitzeln und ergötzen. Wir aber setzen diesen Teufeln, oder Epikurern, oder Spöttern, oder Lucianis, oder Pyrrhoniis und allen Unthieren, sie seyen Teutsche oder Welsche, den Mann entgegen, welcher zu dem Knecht, der Jesus Christus heißt, gesprochen: Du bist mein Sohn; und abermal: setze dich zu meiner Rechten. Und wollen erwarten, was diese Riesen mit ihrer Gottesstürmerei für einen Sieg an ihm erjagen werden. Dieser Riesenkrieg ist nicht neu; Gott hat auch nicht nur den einen und andern, auch nicht nur in einem Seculo, niedergeschlagen *). Da überdem im J. 1532 ein böses Buch gegen das Dogma von der göttlichen Dreieinigkeit erschienen war, (es ist wahrscheinlich das von Michael Servet gemeinet) so sagte Luther: jene

*) L. W. XIV. S. 298.

glauben nicht, daß andere Leute auch Anfechtungen über diesen Artikel gehabt haben; aber es hält den Stich nicht, meine Gedanken dem Worte Gottes und dem heiligen Geiste entgegen zu setzen *).

Durch seine Schriften trug Luther viel bei, das reine Wort Gottes in der Welt und sonderlich in Teutschland zunächst zu verbreiten und auch die noch ihm bisher widerstanden, allmählich immer mehr dafür zu gewinnen. Einen schönen Sieg dieser Art trug im Jahr 1531 das Evangelium in Schweden davon, wo König Gustav den Laurentius Petri, der evangelischen Lehre zugethan, zum Erzbischof von Upsala erhub und ihm eine Garde von funfzig Mann gab, damit er dem Muthwillen der Domherren daselbst steuern könnte, worauf er sie denn auch bald zu Paaren getrieben und ihre Stellen abgeschafft und viel junge tüchtige Leute und Studenten dafür erhalten, die er nachmals zur Fortpflanzung der evangelischen Lehre trefflich gebrauchen konnte, ihn selbst verlobte der König nachmals mit einer von seinen Verwandten. In Kopenhagen warfen die Bürger die Bilder in der Marienkirche mit Gewalt herunter und im folgenden Jahr verließen in Dännemark an vielen Orten die Mönche ihre Klöster, deren Kirchen hierauf den Evangelischen eingeräumt wurden. In Teutschland machte besonders zu Ulm das Evangelium im Jahr 1531 starke Fortschritte. Nachdem schon acht Jahre hindurch viel Evangelisches daselbst laut geworden, ließ der Rath daselbst am Ende Julii ein ausführliches, so christlich gedachtes Ausschreiben ergehen, daß man kühnlich fragen darf, ob dazumal wohl in dem ganzen Umfange der päpstlichen Kirche oder gar vom römischen Hof selbst etwas so ge-

*) Seckend. p. 40.

diegen christliches in der Lehre ausgegangen, als von dem hochedlen Rath löblicher Stadt Ulm. Es wird darin zuerst dargethan, wie durch besondere Gnade Gottes das heilige Evangelium seit einiger Zeit angefangen, etwas lauterer und reiner, als vorher, in Teutschland hervorzubrechen, die Leute durch Predigten und Schriften auf den Glauben an Christum, der durch die Liebe thätig ist, getreulicher hingewiesen, auch die heilige Schrift von dem gemeinen Manne jetzt fleißiger, als sonst von hochgelahrten Theologen gelesen worden, so habe sich auch in dieser Stadt mancherlei Disputation ereignet und weil solcher Zank auch auf die Kanzel gekommen und so das Volk angefangen in gefährliche Spaltung zu gerathen, dabei die armen Gewissen jämmerlich verirret und gemartert würden, so wolle man nun den Predigern anbefehlen, das Disputiren von den Kanzeln wegzulassen und gleichförmig nur das zu lehren, was in heiliger Schrift gegründet und zu einem gottseligen Leben förderlich sey. Es werden hiezu die höchstnöthigen Beweggründe und dringenden Veranlassungen erzählt. Man hätte, wird dann weiter gesagt, die Summa der reinen Lehre in achtzehn Artikel fassen lassen, hierauf alle Geistliche und Gelehrte also beschickt, daß sie nach einander auf dem Rathhaus erscheinen, sich die Artikel vorlesen und aus heiliger Schrift erklären lassen, hierauf erklären sollten, ob sie denselben beiträten oder nicht. Obwohl aber derselben hundert und dreißig erschienen, habe doch Keiner in diesen Artikeln etwas Irrthümliches gefunden, außer einer, welche dagegen protestirt. Demnach nun Christus in der Schrift klar genug beschreiben lassen, wie die heiligen Sakramente und Gebräuche in der Gemeinde zu halten, so habe man sich entschlossen, alles nach solcher biblischen Form, mit Abstellung alles

dessen, was dem entgegen, zu halten. Hiebei wird der Gottesdienst in teutscher Sprache verordnet. Weil es sich mit den Messen so verhalten, daß das Opfer darin nur ein Gedächtniß- und Dankopfer des innigen Opfers Christi sey, so fielen auch die Altäre hinweg, zumal dieselben, samt den Nebenmessen erst gar neulich aufgekommen. Bilder seyen auch zu offenbarer Abgötterei gerathen und habe man es damit so grob als immer die alten Heiden gemacht. Erst in nächst verstrichener Woche nach Ostern hätten einige Weiber in dem Dorfe Altenstatt fürgegeben: es habe ein Mariabild daselbst sich aufgerichtet, geredet und angezeigt, wie ihr Kind so sehr erzürnt sey über die neue Lehre, so jetzt allenthalben überhand nehme und wolle dieselbe länger nicht dulden. Da dann in zwölf Tagen schon bei hundert und funfzig Menschen das Bild besucht, so, daß der Rath, nachdem er durch Verordnete sich erkundigt und erfahren, daß es von alten Weibern erdichtet, die Kirche zuschließen lassen. Gott habe uns der lebendigen, wunderbarlichen, herrlichen Bilder an allen Kreaturen genug vorgestellt, daß man der unempfindlichen, lügenhaften Götzen nicht bedürfe. Unterschied der Speisen, Stätten, Personen hätten sie den Ihrigen im Herrn frei gegeben, weil Paulus nicht wolle, daß die Gewissen damit verstrickt werden, doch daß man den Sonntag, der von der Apostel Zeiten gefeiert worden, in geistlichen und göttlichen Geschäften zubringe. So werde man auch durch die Ehre Gottes gedrungen, gegen Möncherei und Klosterleben, wie die jetzt etliche Jahre her gewesen, weil es ein offenbarer Abfall vom christlichen Leben und Rottung sey, Reformation vorzunehmen. Zuletzt sind dann noch die achtzehn Artikel angehängt, wobei allezeit biblische Sprüche angezogen und die Gegenlehren ausdrücklich ver-

verworfen werden. Man befand bei dem Examen der Geistlichen, daß etliche von der Schrift und den Sachen des Glaubens gar nichts verstanden, diese wurden entlassen, etliche alte unvermögende mit jährlichem Unterhalt auf Lebenszeit versehen; Herr Martin Frecht aber, aus Heidelberg berufen, mußte alle Donnerstag im Chor des Münsters die vornehmsten Glaubenspunkte abhandeln, welchem Unterricht die Prediger vom Lande beiwohnen sollten. Außerdem ließ der Rath zu Ulm noch im Jahr 1531 eine schöne Kirchenordnung ausgehen, darin von Lehre und Gottesdienst christlicher Tugend und Kirchenzucht die nöthigen Bestimmungen enthalten sind; ferner ein Handbüchlein, darinnen begriffen ist die Ordnung und Weise, wie die Sakramente und Ceremonien der Kirche zu Ulm gebraucht und gehalten werden sollen. Alles voll schöner, christlicher Gedanken und Wahrheiten *).

Landgraf Philipp war unermüdet, das heilsame Werk der Reformation in seinem und den benachbarten Landen zu fördern durch zeitgemäße Anstalten und Kirchenordnungen, durch Visitatoren und nachher durch Superintendenten. Im Jahr 1530 erließ er einen Gewaltsbrief für den Visitator Adam Kraft und Befehl an alle Amtleute, Rentmeister, Kellner, Schultheißen, Rentschreiber, Voigte und Befehlshaber, ihm in allem zu gehorsamen und beizustehen. Darin heißt es unter andern: nachdem wir berichtet worden und auch befinden, daß aus Uebersehungen bisher viel Pfarreien mit ungeschickten, ungelehrten, untauglichen Pfarrern besetzt gewesen, dadurch und ihren Unverstand viel schwere, ernste und tapfere Aergerungen entstanden, nämlich das, das höchste ist, ihre und andere unsere Un-

*) Frick im teutschen Seckendorf S. 1210—1231.

terthanen mit wahrem, lebendigen und ewigen Wort Gottes nicht verſehen geweſen ſind, daß wir demnach eines beſſern verhoffend euch und männiglich unſern Unterthanen zu gutem den wohlgelahrten unſern lieben getreuen Adam Krafften von Fulda abgefertigt und ihm befohlen haben, alle und jede Pfarrer hin und wieder auf allen Pfarren um chriſtliche, wahre, rechte, evangeliſche Lehre zu befragen, die tauglichen zu beſtätigen, die ungeſchickten zu entſetzen und denſelben zu oder an ihre ſtatt andere, bequeme evangeliſche Prediger, die euch und der Gemeinde im Wort Gottes treulich und wohl vorſtehen können, zu verordnen, denen ihre Belohnung und Leibesnahrung aus den Pfarrgütern und anderem zu beſtellen, ihnen der Ceremonien und Kirchengebräuche halben Unterrichtung zu geben, in Städten die Schulen, die Jugend mit guten Künſten, Lehren und Zuchten aufzuziehen und zu unterweiſen, wiederum zu beſtellen und der Armuth zu gut gemeine Kaſten aufzurichten u. ſ. w. *). Im folgenden Jahr gab er ſechs Superintendenten eine Beſtallung, worin unter andern folgendes vorkommt: Nachdem, wie männiglich weiß, in gemeiner Chriſtenheit teutſcher Nation, eines chriſtlichen, freien Conziliums höchſt vonnöthen, ſich aber daſſelbe um die Jahre etwas zu lange ziehen will, den Unſern und beinah teutſcher Nation gemeiniglich zu unwiderbringlichem Nachtheil und Verderben, und uns dann derhalben hiezwiſchen und bis zu ſolchen Conzilio unſeren Fürſtenthum, Grafſchaften, Landen und Leuten, denen uns der Allmächtige einen Vogt und Verwalter gnädiglich geſetzt hat, mit guter Polizei und Ordnung ſelbſt zum beſten vorzuſtehen gebühren und vonnöthen ſeyn will, ſo haben

*) v. Rommel II. S. 124.

wir zur Ehre Gottes in denselben unsern Fürstenthum, Grafschaften, Landen und Gebieten durch unsere gelehrten, geistlichen und weltliche Räthe eine gemeine christliche Ordnung in geistlichen Sachen fürgenommen und in derselben allenthalben in unsern Landen und Gebieten Superintendentes, so wir der Ort geschickteste, ehrbaren Wandels und Exempels dieser Zeit haben finden mögen, vertheilt und geordnet und auch allen in gemeldetem Bezirk gesessenen unsern Prädicanten und lieben getreuen Adamen von Fulden für einen Superintendenten der Orte Befehl zu haben constituiret, gesetzt und geordnet*).

Durch den oben erwähnten Convent zu Schweinfurt bekam auch diese Stadt Gelegenheit, das Evangelium zu hören. Spalatin erhielt von dem Rath daselbst die Verwilligung, in der Pfarrkirche daselbst zu predigen; es legten sich aber die Pfaffen stark dawider und so wurde ihm nur eine Kapelle eingeräumet, in welcher er am Ostertag eine schöne Predigt hielt; des andern Tages, da der Zulauf so groß war, predigte er auf der Leute Ansuchen unter freiem Himmel, welches der Churprinz von Sachsen am 1. April seinem Herrn Vater selbst berichtet. Der Stadtschreiber von Schweinfurt schrieb am 21. Nov. an Spalatin, die Bürger gedächten noch fleißig an seine Predigt, der Pfarrer wolle aber noch immer nicht das Abendmahl unter beiden Gestalten austheilen, die Leute sängen indessen in den Kirchen wider des Pfarrers Willen teutsche Lieder, besonders das Lied: Eine feste Burg ist unser Gott; auch die Knaben thäten dies des Nachts auf den

*) v. Rommel II. S. 125. wo überhaupt eine höchst lehrreiche und zum erstenmal vollständige Uebersicht aller hessischen Kirchenordnungen zu finden ist.

Straßen, der Rath aber ſähe durch die Finger. Da ſich nun aber der Biſchof zu Würzburg noch ſtark wider die Reformation der Stadt ſetzte, ſo erfolgte ſie erſt etliche Jahre ſpäter. Nachdem in Bremen ſchon ſeit zehn Jahren das Evangelium in den Kirchen verkündiget worden, geſchah es im J. 1532 auch zum erſtenmal in der Domkirche, welches die Bürger ſelbſt wider des Raths Willen durchſetzten. Am Sonntag vor Oſtern that der Superintendent Jakob Probſt die erſte Predigt darinnen; von dieſer Zeit an fielen die Meſſen gänzlich.

Viertes Kapitel.

Von Anhalten zum Conzilium und neuen Verdrießlichkeiten mit Herzog Georg.

In Folge des Nürnbergiſchen Friedens und im Gefühl der Macht des Schmalkaldiſchen Bundes ſtanden die Sachen der Proteſtanten im Reich jetzt ſo, daß ſie mit Ruhe wenigſtens der nächſten Zukunft entgegen ſehen konnten. Was immer auch ſonſt noch den Kaiſer abgehalten, jetzt ſchon einen Krieg mit ihnen anzufangen, gewiß hatte bei ihm, als einem frommen Herrn, auch die geheime Achtung vor dem Inhalt des evangeliſchen Glaubens einigen Antheil daran, da er wohl ſah, wie dieſer ſo vielen teutſchen Fürſten mit ihrem Volk eine Gewiſſensſache war und eben in dieſer Betrachtung hatte er ſich auch gewiß längſt überzeugt, daß er im Fall eines Krieges mit ihnen nicht ſo leicht, als mit den Türken in Ungarn würde fertig werden, gegen die er ſo eben einen glücklichen Feldzug vollendet hatte. Mit dem Anfang des Jahres 1533 ging er nach Italien und von da nach Spanien *). Gleichwohl blieben die Evangeliſchen im Reich nicht ganz unbeunruhigt, ſondern mußten um ſo mehr den Druck des Kaiſerl. Kammergerichts und Reichsfiscals empfinden.

*) Sleidan. p. 489.

Es war im Nürnbergiſchen Frieden auch dieſes beſtimmt, es ſolle der Fiscal die Prozeſſe wider die Proteſtirenden in Sachſen einſtellen. Das Kammergericht fuhr aber nach wie vor in ſeinen Bedrückungen fort. Churſachen hatte ſich deshalb bereits am 13. Oct. 1532 ſowohl ſchriftlich, als auch durch Geſandte an den Kaiſer gewandt und darauf angetragen, daß dieſer Artikel ins Werk gebracht würde. Nachdem man alſo ſich erſt lange genug damit entſchuldigt hatte, daß dem Kammergericht der Frieden nicht officiell genug bekannt gemacht worden, erließ der Kaiſer am 6. Nov. den Befehl an das Kammergericht, das gerichtliche Verfahren gegen die Proteſtanten nach Inhalt des Nürnbergiſchen Friedens einzuſtellen. Allein nun zeigte ſich erſt, wie unbeſtimmt und zweideutig dieſer Punkt in jenem Frieden geſtellet war und wieviel Spielraum er der Willkühr der juriſtiſchen Auslegung übrig ließ. Das Kammergericht hielt ſich allein an den Buchſtaben jener Beſtimmung, nach welcher es hieß, es ſollte in allen Sachen, den Glauben belangend, das gerichtliche Einſchreiten ſuspendirt ſeyn; dahin aber ſeyen Sachen und Beſitzthum, Renten, eingezogene Klöſter und deren Güter nicht zu rechnen, wegen deren eben die Prozeſſe anhängig gemacht wurden. Das Kammergericht verlangte alſo eine nähere Erklärung darüber, was unter Sachen, den Glauben belangend, zu verſtehen, obgleich ihm wenigſtens die Einſicht nicht ſchwer hätte fallen können, daß man, ſofern unter dem Glauben die Geſinnung und Lehre zu verſtehen wäre, der kammergerichtlichen Entſcheidung, als einer dazu ganz incompetenten Behörde nicht bedurfte, ſondern unter Sachen den Glauben betungend, nur Güter und Gefälle, Jurisdiction und Renten, die wegen der Glaubensſpaltung ſtreitig geworden, gemeinet ſeyen. Auf-

fallender Weise reſcribirte der Kaiſer nun ſo, daß er die Beſtimmung des Friedensartikels nur wiederholte und alſo nichts näher beſtimmte. Hiemit behielt die gerichtliche Procedur ihren Lauf; auch die vermittelnden Churfürſten zu Maynz und Pfalz, an die man ſich proteſtantiſcher Seits beſchwerend wandte, gaben keine nähere und beſtimmtere Auslegung an. Ueber das harte Verfahren des Kammergerichts hatten beſonders die von Straspurg, Conſtanz, Memmingen und Heilbronn zu klagen. Man beſchloß deshalb auf dem nächſten Convent zu Schmalkalden, gemeinſchaftlich der von dieſer Seite drohenden Gefahr zu begegnen, wie denn überhaupt dieſe Erfahrung den Evangeliſchen dazu diente, den Schmalkaldiſchen Bund inniger und feſter zu machen und auf die Erhaltung der Religion Bedacht zu nehmen, da die Hoffnung, ſo ſie anfangs gehegt, es werde der Friede dauerhaft ſeyn, ſie ſchon ſchläfrig und nachläſſig zu machen angefangen. Der Kaiſer ſchien überhaupt, wenigſtens für jetzt, das Verfahren mit den Proteſtanten andern Händen übergeben zu haben. Denn nächſt dem Kammergericht hatten ſie nun auch noch mit dem Papſt zu thun. Der Kaiſer hatte auch deshalb mit dem Papſt zu Bologna Rückſprache genommen. In dieſer Conferenz hatte er ſehr beſtimmt auf ein Conzilium gedrungen, ſo, daß Clemens nun thun mußte, als ſei es ihm auch wirklich Ernſt damit. Was vom Anfang der Glaubensverbeſſerung an von der einen Seite faſt ohne Unterlaß ein Gegenſtand der Berufung, von der andern ein Gegenſtand der Vertröſtung geweſen war, ſollte nun ins Werk gerichtet werden. Es ließ ſich wirklich mit Ehren nicht länger abwenden oder abſchlagen; dieſes erkannte Clemens ſehr wohl; aber es ließ ſich demungeachtet noch weit genug in die Länge ziehen. In

einem Ausschreiben an die sechs Churfürsten und sechs Kreise vom 8. Jan. 1533 zu Bologna datirt, machte der Kaiser des Papsts Willfährigkeit bekannt, rühmte dieselbe sehr und erklärte unter andern, der Papst habe durch Schriften und Gesandte mit andern Königen und Fürsten dermaaßen fleißig gehandelt, daß noch vor Kaiserl. Maj. Hinwegziehen aus Italien derselben Bewilligung und Antwort zu verhoffen sei. Daneben vermahnte der Kaiser, mittlerer Zeit in guter Freundschaft, Fried und Einigkeit des Conzilii zu erharren *). Nicht weniger erließ vom 10. Januar Papst Clemens selbst ein Ausschreiben an den schwäbischen und sächsischen Kreis von Bologna aus, darin er zu erkennen giebt, wie er schon vor zwei Jahren eines Conzilii halben mit dem Kaiser gehandelt, wie die Verhandlung durch des Türken Einbruch gestört, dann aber, da der Kaiser deshalb zu ihm nach Italien gekommen, sogleich wieder aufgenommen und wie er in eigner Person, wiewohl mit aller Beschwerde und durch jüngst zugefallene Krankheit schwach auch da der Winter am heftigsten war, ehe die Kaiserl. Maj. selbst nach Bologna gekommen, keine Gefahr, weder des Weges, noch Lebens gescheuet und durch den Kaiser beweget worden, ein Conzilium zu veranstalten **). Diese Geneigtheit des Papstes war aber in demselben Anschreiben von anderer Könige, Fürsten und Potentaten einhelliger Bewilligung abhängig gemacht und dieses war ein sehr scharfsinniges Auskunftmittel, die Ausführung des Vorhabens selbst noch immer auf die lange Bank zu schieben und dabei doch über unverschuldeten Verzug des Conziliums zu klagen. Als eine weise Rücksicht, durch

*) L. W. XVI. S. 2254.
**) L. W. das. S. 2258.

die Zeit und Umstände geboten, war zu achten, daß in dem Ausschreiben wohl von entstandner Zwiespalt im Glauben, aber doch nicht von Ketzerei und Ausrottung derselben als Zweck des Conziliums die Rede war. Nächst dem schickte der Papst noch einen Nunzius nach Teutschland, Namens Rangoni, Bischof zu Reß, der in Begleitung des Kaiserl. Orators zu Weimar am 1. Junius anlangte und auch am folgenden Tage gleich bei dem Churfürsten, Johann Friedrich, Audienz hatte. Derselbe wiederholte nicht nur des Papstes Erbieten zu einem Conzilium, sondern sagte auch, es sei nun nicht allein noch zu bestimmen, wie, wo, wann dasselbe zu halten, sondern der Papst habe auch etliche Artikel stellen lassen und ihm mitgegeben, die zur Grundlage der vorläufigen Verhandlungen darüber dienen sollten; sobald diese Artikel von den christlichen Potentaten angenommen wären, wolle der Papst innerhalb sechs Monaten schon das Conzilium ausschreiben, damit es hernach in einem Jahr könnte angefangen werden *). Die sieben oder acht Artikel waren folgende. Zum ersten, daß das General-Conzilium solle frei seyn und nach gewöhnlichem Brauch der Kirche von viel hundert Jahren her, von Anbeginn der allgemeinen Conzilien bis auf diese Zeiten gehalten, ergehen soll. Zum andern, daß die, so in dem Conzilio seyn, sollen zusagen und sich verpflichten, desselben Conziliums Abschiede und was darin beschlossen, unverbrüchlich zu halten und zu gehorsamen. Zum dritten, daß die, so aus redlichen Ursachen verhindert, zu solchem Conzilio nicht kommen könnten, nichts desto weniger ihre rechtmäßigen Procuratoren und Anwälde mit genugsamer Vollmacht schicken sollten. Zum vierten, daß auch mittlerer Zeit

*) Sleidan. p. 489. Seckendorf p. 42.

in den ſtreitigen Artikeln des heiligen Glaubens in teutſchen Landen keine Neuerung gemacht würde, ſondern die Sachen bis zum Abſchied des Conziliums friedlich blieben. Zum fünften, daß man ſich vereinige darüber, welche des Conziliums Mahlſtatt ſeyn ſollte. Hiezu ſchlug der Papſt Mantua, Bologna und Piazenza vor, aus den Urſachen, daß ſie alle feſt, ſicher, geräumig und groß, auch in gutem fruchtbarlichen Land und in guter, geſunder Luft liegen, auch der teutſchen Nation näher, denn alle andere überbürgiſchen Lande. Zum ſechſten, ob auch vielleicht etliche Fürſten, Potentaten und Glieder der Chriſtenheit ſich in ſolche gottſelige, chriſtliche Sache, ohne redliche und billige Urſachen, nicht wollten einlaſſen und ſich ungehorſamlich weigern, ſo gedenke dennoch der Papſt vorberührtes Conzilium auszuſchreiben und mit dem beſten Theil fortzufahren. Zum ſiebenten, iſt es auch billig und der Vernunft gemäß, wo etliche dieß heilige Werk verhindern oder ſich wider des Conziliums Abſchied ſperren und demſelben nicht gehorſamen, ohne Urſache von dem Papſt abfallen, oder etwas unfreundliches wider ihn zu handeln vornehmen wollten, daß alsdann und in ſolchem Fall wider dieſelben die andern, die beſſerer Meinung und einträchtig ſind, dem Papſt und päpſtlichen Stuhl beiſtehen und mit allem Vermögen helfen ſollten. Zum achten, wenn dieſe Artikel verwilliget und angenommen wären, ſollte das Conzilium und deſſen Ausſchreibung alſo bald vor ſich gehen. Der Churfürſt zu Sachſen antwortete bei Uebergabe dieſer Artikel und Werbung, weil die Sache von großer Wichtigkeit, ſo ſei nöthig, dieſelbe recht in Bedacht zu nehmen, bitte alſo, des kleinen Verzugs keine Beſchwerung zu tragen. Der päpſtliche Nunzius ließ ſich das auch ganz wohl gefallen und lobte des Churfürſten

Klugheit. Allein schon am folgenden Tage gab der Churfürst die schriftliche, diplomatische Antwort: er sei über des Papstes und Kaisers Entschluß hocherfreuet, daß sie die hohe und unvermeidliche Nothdurft gemeiner Christenheit sich also hätten zu Herzen genommen. Gott werde ja geben, darum Se. Churf. Gn. bitten und in ihren Kirchen zu bitten befehlen wollten, daß ein göttlich, gemein, frei, christlich Conzilium zu Stande käme und darin christlich und rechtschaffen gehandelt und Gottes Wort Richter seyn würde nach Christi Worten Joh. 12, 48. (davon aber im päpstlichen Antrag nichts zu spüren war). Doch könnte Se. Churf. Gn. ihre endliche Antwort nicht sogleich ertheilen, da bekannt, daß Sie es mit andern Ständen hielten, welche diese Lehre und das Wort Gottes, so ewiglich bleibet, zu Augspurg vor Kaiserl. Maj. öffentlich bekennet hätten und ohne deren Vorwissen nichts thun könnten. Es hätten sich auch Se. Ch. Gn. bereits mit ihren Mitverwandten eines Tages verglichen, an welchem sie zu Schmalkalden zusammenkommen wollten, daselbst wollten sie sich über einhellige Antwort entschließen, bitten inzwischen, diesen kleinen Verzug nicht übel zu vermerken, mit Versicherung, daß Se. Ch. Gn. Gemüth und Meinung mit Gottes Hülfe und Gnade gewißlich dahin gerichtet sei, also zu handeln, daß die jetzt lebenden und die, so künftig leben werden, mit Grund und Wahrheit erfahren sollten, daß Se. Ch. Gn. nichts lieber, höher und werther geachtet, denn das reine, heilwärtige und seligmachende Wort Gottes und reinen Gottesdienst, gemeinen Landfrieden ganzer Christenheit und getreuen Gehorsam und Unterthänigkeit gegen Römische Kais. Maj. als seiner von Gott geordneten Obrigkeit zu befördern und zu

leisten *). Es wurden überhaupt die päpstlichen und Kaiserl. Gesandten gar höflich gehalten und gut tractirt. Sie waren zuerst nach Dresden gekommen zu Herzog Georg, der schrieb für sie an den Churfürsten und erhielt höfliche Antwort. Es schrieben dann die Gesandten selbst an den Churfürsten und begehrten einen Geleitsbrief, der ihnen alsobald ausgefertigt ward mit einem freundlichen Schreiben begleitet, worin der päpstliche Gesandte dem Kaiserl. vorgesetzt und mit dem Titel: ehrwürdiger in Gott, welches der gewöhnliche Bischofstitel war, angeredet war. Auf des Churfürsten Befehl mußte der Amtmann zu Altenburg mit einen churfürstl. Rath die Gesandten an der Gränze empfangen und sie ehrenvoll nach Weimar geleiten und der junge Herzog Magnus von Meklenburg, Herzog Heinrichs Prinz, am churſächsischen Hof erzogen, empfing sie daselbst mit einer lateinischen Rede. Ebenso höfliche Anordnungen ließ der Churfürst treffen zu ihrer weitern Reise, auf der sie auch durch Wittenberg kamen. Dahin begab sich auch der Churfürst, um mit seinen Theologen über diese Angelegenheit unmittelbar zu handeln.

Luther gab die obenbemeldete Werbung der Gesandten mit den päpstlichen Artikeln im Druck heraus und mit einem so schönen, bescheidnen, sanftmüthigen Vorbericht, daß man sich nicht genug darüber freuen kann **). Es ist nun viel Jahr daher eine gemeine Begierde und Wunsch gewesen fast bei allen frommen Christen, eines gemeinen Christlichen Conzilii, darin man möchte die Aergerniß und Mißbräuche, so bis daher eingerissen sind in allen Kirchen, bessern und die streitigen Sachen der Lehre, so daraus sich erhebt ha-

*) Seckend. p. 42.
**) L. W. XVI. S. 2261.

ben, schlichten und in eine Christliche Vereinigung bringen. Nun sind wohl etliche, die gemeint haben, solche Begierde oder Conzilium sey durch den Papst und die Seinen bisanher verhindert, welche gar ungern hören von der Reformation der Kirche sagen, aus der Ursach, daß sie das Exempel des Conzilii zu Costnitz fürchten, darin ein Conzilium über den Papst gesetzt ist und fast scharf mit Päpsten, als Unterthanen, gehandelt hat, derhalben besorgen, es möchte ihnen abermal so gehen. Darum haben sie auch seit der Zeit des Conzilii zu Costnitz heftig geschrieben und gestritten, daß der Papst über das Conzilium sey; wie denn auch der Papst Eugenius das nächste Conzilium hernach zu Basel aufhub und ein anderes zu Pisa anfing, zu bestätigen und zu erhalten die vermeinte Oberkeit des Papstes über ein Conzilium. Und ist auch in solchen päpstlichen Conziliis schier nichts anders beschlossen, denn was zu solcher päpstlicher Oberkeit und zu Stärkung seiner Mißbräuche dienet. Als im genannten Conzilio zu Pisa ist beschlossen, daß der Papst soll die oberste Person in aller Welt und ein rechter Statthalter Gottes auf Erden seyn, dem alle Menschen müßten bei der Seelen Heil unterthan seyn; item, daß man soll das Fegfeuer gläuben; item, daß man soll in ungesäuertem Brod consecriren u. dergl. Stücken viel. Nichts aber ist jemals gehandelt von den rechten Hauptstücken des Christlichen Glaubens, noch von den Mißbräuchen und Aergerniſſen, so dawider getrieben und gehandelt sind; welches alles einem jeglichen frommen Christen zu urtheilen und zu bedenken befohlen sey. Aber unsern lieben frommen Kaiser sollen wir alle billig loben und ehren, daß er solcher Begierde noch immer fest hat angehalten und nicht abgelassen mit rechtem Christlichen Ernst und Gemüthe, bis er bei dem Papst Clemente

septimo erhalt hat, daß genannter Papst bewilligt hat ein Conzilium zu halten, wiewohl mit angehefften Artikeln, wie man aus folgendem lesen mag. Nun will uns allen, die wir Christen heißen und seyn wollen, gebühren, daß wir unserm frommen Kaiser und seinem treuen Fleiß redlich beistehen und zum seligen Ende helfen fördern, mit Beten und Rufen gen Himmel zu dem Vater aller Barmherzigkeit und womit wir sonst vermögen. Denn obgleich ein Christlich Conzilium wird, darfs dennoch fleißiges Betens und treuer Arbeit wider den Feind der Wahrheit, der nicht gern läßt die Hauptstücke des Glaubens und die Mißbräuche, so dawider streben, handeln. Solch Gebet und Fleiß zu erregen auch bei andern, ist dieser Antrag des Papstes vom Conzilio an den Churfürsten zu Sachsen und seine Verwandten, samt ihrer Antwort durch den Druck ausgelassen, zum guten Exempel, daß auch andere Christliche Herren und Leute ein ernst Gemüthe und geneigt Herz zum Conzilio gewinnen, wie sie hie sehen und hören, daß diese Christliche, löbliche Fürsten und Herren thun und mit der That erzeigen. Und wir also alle sämtlich mit einträchtigem Gebet zu erlangen uns bemühen, damit wir würdig werden, doch einmal ein recht Christlich Conzilium zu sehen. Das helfe uns unser lieber Herr Jesus Christus, mit Gott dem Vater und heiligen Geist, einiger Gott, gelobt in Ewigkeit, Amen. Ließ er in dieser Vorrede selbst den Papst ganz unangefochten, so that er sich um so weniger Gewalt an in einem Privatbrief an Hausmann in dieser Zeit. Demselben schrieb er am 16. Junius. Ich habe dermalen nicht Zeit, euch, lieber Herr Niklas, weitläuftig zu schreiben, weil unser gnädigster Herzog zugegen, vor welchem ich täglich predigen muß, wie auch handeln, was den päpstlichen und kaiserlichen Gesand-

ten zu antworten, durch welche uns der Papſt Artikel, wie das Conzilium zu halten, hat überreichen laſſen; nämlich, daß man darinnen handle nach ſeinem Willen und nach der Art der vorigen Conzilien, das iſt, daß wir verdammet und verbrannt werden; er thut doch ſolches mit ſchlüpfrigen Worten, wie ein ſolcher Papſt thun ſoll. Wir werden ihm aber ſolche Worte dagegen geben, wie uns und ihm gebühret. Es ſind doch Buben in der Haut und bleibens auch. Sie ſind hier auf das ehrlichſte gehalten worden, nicht um des Papſtes willen, ſondern des Kaiſers wegen, deſſen Namen alle Ehre bezeigt worden; des Papſtes aber keine. Sie haben weder mit mir, noch mit Philippo, oder ſonſt einem der unſern geredet. Und was ſollte auch der Diener unſers Räubers und Mörders hören oder reden?*) Die Theologen verfielen in dieſer Sache auf die verſchiedenſten Gedanken und Anſichten. Einige, wie Melanchthon, deckten wohl auf, was für Betrug in dem päpſtlichen Vortrag liege, riethen aber doch, beſonnen und gelinde zu verfahren. Einige ſprachen ſogar von einem Gegen-Conzilium. Oſiander, Prediger zu Nürnberg, hielt dafür, daß zuvor die Prälaten müßten ihres Eides entlaſſen werden, dadurch ſie dem Papſt verpflichtet wären. Urbanus Regius zeigte in ſeinem Bedenken nicht nur das Zweideutige und Gefährliche der päpſtlichen Vorſchläge, ſondern erwartete auch nichts anderes davon, zur Beſſerung des römiſchen Hofes, als die Wandelung der Haut eines Mohren, nach Jeremias 13, 23. Luther hielt ſich in ſeinem erſten Bedenken darüber nur an den erſten der päpſtlichen Artikel und verwarf von da aus alle die andern. Wo der erſte Artikel klar und gewiß ſtünde,

*) L. W. XVI. S. 2280.

was der Papſt damit meinte, ſo hätte ich keinen Mangel an den andern allen (für meine Perſon). Denn wo er ſich klärlich erzeigte, daß er ein Conzilium nach Gottes Wort und nicht nach ſeiner Gewohnheit halten wollte und ſich deſſen verpflichtet, ſo dürfte es keiner Frage, ob wir erſcheinen, gehorſam ſeyn und helfen exequiren wollten. Denn wir ſolltens nicht allein thun, ſondern wärens auch ſchuldig zu thun, als Gott ſelber zu gehorchen. Aber nun iſt derſelbe Artikel bübiſch und verrätheriſch geſtellet und ſcheuet das Licht, munket im Dunkeln als ein halber Engel und halber Teufel; ſpricht, es ſoll ein frei Conzilium ſeyn, wie von Anbeginn. Meinet er hiemit die erſten Conzilia und ſonderlich der Apoſteln zu Jeruſalem, wie in Geſchichten der Apoſtel am 15. ſteht und am 16., ſo muß es nach Gottes Wort gerichtet werden. Denn die Apoſtel ſchloſſen aus Gottes Worten und Werken ꝛc. Wer wollte denen nicht folgen? ꝛc. Wiederum ſpricht er: Nach Gewohnheit der Kirchen von Alters her, bis auf dieſe Zeit; hiemit begreift er auch die letzten Conzilia, als das zu Coſtnitz, zu Baſel, zu Piſa und das allerſchändlichſte zum Lateran, zu Rom, das letzte unter dem Papſt Leo dem Zehnten gehalten, welches aller Welt ein Spott und Schimpf war. Darum muß ſeine Meinung ſeyn, er wolle ein ſolch Conzilium machen, darin man uns vorleſe die Acta und Handlungen ſolcher Conzilien, als wüßten wir ſie zuvor nicht. Und weil das die Meinung iſt, darf man keines Conzilium; denn es iſt längſt gehalten und nicht allein beſchloſſen, ſondern nun länger denn zwölf Jahr wider uns exequirt, mit Bannen, Feuer, Waſſer, Schwert und aller Macht und Liſt, daß mans uns nicht aufs neue darf allererſt in einem Conzilio vorleſen, wir wiſſens und habens allzuwohl erfahren. Summa, ein Concilium

sicut

sicut ab initio, als die ersten gewesen sind, das verstehen wir nicht anders, könnens auch nicht anders verstehen, denn ein Conzilium nach Gottes Wort und Werken. Aber ein Conzilium nach bisher gebrauchter Gewohnheit, wie das zu Costnitz und seines gleichen gewesen, heißt ein Conzilium wider Gottes Wort, nach menschlichem Dünkel und Muthwillen. Weil nun die zwei, nemlich, nach Gottes Wort und wider Gottes Wort, in einerlei Maul des Papstes sich selbst Lügen strafen, so muß man greifen, daß der Papst im ersten Artikel den Kaiser samt unserer Bitte spottet und narret. Denn ein solch Conzilium ist von uns nicht begehret, auch auf den Reichstägen nicht zugesagt noch beschlossen; demnach nennet ers, der Lügner, ein frei Conzilium; verstehet, frei, für sich allein, daß er darin thun will, wie bisher gewohnt und gethan ist, frei und unverhindert. Ueber das ist auch das seiner Lügen ein Zeichen, daß er der Conzilien Gewohnheit (wiewohl sie nicht zu leiden ist) rühmet und hält sie doch selber nicht in diesen Artikeln; denn das ist ein neu Grifflein und zuvor nicht gewohnt noch jemals erhöret, daß er uns und jedermann zuvor, ehe das Conzilium ausgeschrieben wird, in Verpflicht nimmt, zu halten, was er uns sagen wird, und wir nicht wissen, was er sagen will. Hier ist ihm jach und eilet auf die Execution: hier kann er klar und deutlich reden und munket nicht im Dunkeln; giebt aber wohl zu verstehen, was für ein Conzilium er halten wolle, liberum sc. d. i. was ihm gefällt. Die Sache aber, darum ein Conzilium begehrt und noth ist, gehet den Papst und seiner Conzilien Gewohnheit selbst an und sie müssen Part und nicht Richter seyn; sondern das Wort Gottes soll zwischen Papst samt seinen Conzilien und uns richten: darum es auch ein Christlich und

nicht ein Päpſtiſch Conzilium heißet. Es ſind nicht Controverſien in Germania (wie ers nennet), es ſind Controverſien der ganzen Chriſtenheit des Worts Gottes halben, wider den Papſt und ſeine Lehre, und die Chriſtenheit begehrt ein Conzilium und Urtheil oder Zeugniß von Wort Gottes und dem Papſtthum; da ſteckts *). Eben daſſelbe führet er in ſeinem zweiten Bedenken nur mit mehr Gründen aus. Mein Rath und gute Meinung iſt, daß man ſich gegen die Artikel nicht ſperre, ſondern getroſt annehme, auf daß damit dem Papſt das Maul geſtopft werde: denn ſie ſind nicht aus Nothdurft der Sachen, ſondern auf Schalkheit dargeſtellet, daß ſie Urſach haben mögen, auf uns allen Unglimpf zu ſchieben und zu ſtreuen: Siehe da, die Lutheriſchen wollen nichts thun, nichts weichen, nichts leiden, ſie wollen nicht bewilligen in Gehorſam des Conzilii, ſie wollen die Mahlſtatt nicht haben, ſie wollen nicht helfen exequiren, ſie wollen alles haben nach ihrem Gefallen, ſie wollen ſelbſt das Conzilium ſeyn. Weß iſt nun die Schuld, daß kein Conzilium wird? Der Papſt thäts gerne ꝛc. Solch Geſchrei zu verhüten, wäre es fein, daß wir den Glimpf behielten und ließen ſolche Artikel uns gefallen und darnach trachteten, daß wir den Unglimpf auf den Papſt ſelbſt ſchöben, nämlich alſo: Es iſt auf allen Reichstagen gebeten um ein frei chriſtlich Conzilium und auch endlich zugeſagt worden, daß Kaiſerl. Majeſtät bei dem Papſt darum arbeiten ſolle. Nun fähret der Papſt zu in dem erſten Artikel und ſchlägt ſolche Bitte ab und wills nicht thun und ſpricht davon heraus, er wolle ein Conzilium machen nach voriger Weiſe und Gewohnheit: ſo doch ihm und uns und jedermann

*) L. W. XVI. S. 2272.

wohl bewußt iſt, daß um ſolch Conzilium niemand hat gebeten. Und thut gleichwie im Evangelio ſtehet: Wenn ein Kind um Brod bäte, und der Vater ihm einen Stein gäbe, oder eine Schlange für einen Fiſch, oder einen Scorpion für ein Ey. Alſo hier auch, da man bittet um ein frei chriſtlich Conzilium, hat der Papſt Schultheißen-Ohren, und giebt uns ein Conzilium nach voriger Weiſe, d. i. nicht ein frei chriſtlich Conzilium. Weil er denn ſolche Bitte um ein chriſtlich frei Conzilium abſchlägt und wegert, weiſet uns darzu mit Spott in den Hintern, müſſen wirs geſchehen laſſen und leiden, und Chriſto die Sachen befehlen. Denn wir dürfen keines Conzilii nach voriger Weiſe, wollens auch nicht haben; ſo darfs der Papſt viel weniger. Denn wir wiſſen zuvor wohl, was man in einem Conzilio, nach voriger Weiſe gehalten, ſchließen muß und ſoll, nämlich, daß man erſtlich aufs neue beſtätige die vorigen Conzilien; ſo hat mans ſchon gar und iſt des neuen Conzilii ein Ende beſchloſſen. So iſt das Coſtnitzer Conzilium ſo ein köſtlich, trefflich Conzilium, nach voriger Weiſe gehalten, daß wenn der Papſt fürder Conzilien machte nach voriger Weiſe, würde doch keines ſo köſtlich. Was will man denn ſolche große Unkoſt und Mühe umſonſt haben, wenn wir eines Conziliums nach voriger Weiſe nicht wollen noch bedürfen, und der Papſt ſein auch nicht, ja viel weniger bedarf? Denn es iſt im Coſtnitzer Conzilio nichts vergeſſen, ſondern mehr denn zu allem Ueberfluß geſetzt und geordnet, was die vorige Weiſe und Gewohnheit ſey und ſeyn ſoll, im Papſtthum zu lehren, leben, meiden, thun, laſſen ꝛc. Und iſt darzu in ſolche ſtarke Execution kommen, daß darüber zwiſchen Teutſchen und Böhmen unzählig Blut vergoſſen und viel tauſend Chriſten darüber gemartert, verbrennet,

verfolget ſind, und iſt noch bisher ſolcher Execution und Verfolgens kein Maaß noch Ende. Was will man denn mehr haben nach voriger Weiſe Conzilia? Vielleicht ſucht der Papſt auch ſolche Execution ſeines neuen Conzilii, zwiſchen den Teutſchen unter einander ſelbſt, wie er ſie zuvor zwiſchen Teutſchen und Böhmen hat angerichtet, der leidige Bluthund und Mörder. Wo wir nun in ſolchen erſten Artikel werden willigen, ſo haben wir ſchon unſere Confeſſion und Apologie widerrufen und verleugnet und alle unſer Lehren und Thun, bisher getrieben, geſchändet und vernichtet, dazu den Papſt in allen ſeinen Gräueln beſtätiget und angenommen, und müßte unſer Ding eitel Irrthum und des Papſtes eitel Wahrheit heißen und bleiben. Da ſey aber Gott für. Nun iſt das gewiß und ohn allen Zweifel, daß der Papſt kein chriſtlich frei Conzilium leiden kann (denn er ſiehet wohl, wie er müßte herunter fallen), und auch kein anders, denn nach voriger Weiſe geben kann. Darum behalten wir den Glimpf, wo wir die Artikel fröhlich und ungewegert annehmen und ſchreien über ſeinen Hals in ſeinem erſten Artikel, daß er darin die Bitte des Kaiſers, des Reichs und unſer aller, ſo muthwillig abſchlägt und weiſet uns mit unſer Bitte in den Hundswinkel. Und will niemand hören, weder Gott, Kaiſer, Reich, noch uns, ſondern will ſelber Gott ſeyn und bleiben, zu Troß allen Chriſten und der ganzen Welt, und machen, ſchaffen, thun und laſſen, was ihm gefället, wie er zu Coſtnitz gethan hat; das will er ein Conzilium heißen. Aber um ein ſolch Conzilium bitte der Teufel, und ich nicht*). In einem dritten Bedenken Luthers, auch von Jonas, Pomeranus und Melanch-

*) S. W. XVI. S. 2275.

thon unterschrieben, wird vornämlich auf den Kaiser provocirt. Und ist sicherer, heißt es hier, man schiebe es dem Kaiser heim in genere, daß er das Einsehen haben wolle, daß recht und christlich procedirt werde. Ein Gegen-Conzilium aber wird abgewiesen. Das ist noch zur Zeit, wird gesagt, ein unnöthig Ding und würde für einen großen Trotz angesehen und bei andern Königen und Potentaten billig allerlei Bedenken gebähren, als suchte man dadurch Ursach, die Leute zu erregen u. s. w. Auch sei man selbst dazu nicht einig genug; sondern wir müssen darauf zuvor gedenken, wie Einigkeit unter uns anzurichten seyn soll. In einem letzten, ganz kurzen Bedenken, giebt endlich Luther den klügsten Rath. Dieß ganze Gutachten lautet so: Ich halte es auch für das Beste, daß man jetzt nicht weiter handelt, denn was nöthig und glimpflich ist. Und keine Ursach dem Papst oder Kaiser gebe, Unglimpf auf uns zu schieben. Machen sie denn, oder machen sie nicht ein Conzilium, so kömmet Tag und kömmet Rath *).

In diesem Sinne war denn auch die Antwort der evangelischen Fürsten und Stände abgefaßt, welche sie am letzten Junius 1533 von Schmalkalden aus der päpstlich-kaiserl. Gesandtschaft zuschickten **). In dieser amtlichen Erklärung war der Kaiser dem Papst vorangestellt und sie selbst ganz nur an Kaiserl. Maj. gerichtet, aber dann auch dem päpstlichen Nunzius zugeschickt. Sie bedanken sich darin gegen Kaiserl. Maj. für gnädige Förderung eines Conziliums, denn sie begehrten auch allerdings zum Höhesten ein solches, in

*) L. W. XVI. S. 2280.

**) Sleidan. p. 494. Hortleder Th. 1. B. 1. K. 16. S. 77. Seckendorf. p. 45.

welchem rechtschaffen, ordentlich, christlich und nach Gottes Wort die streitigen Sachen abgehandelt und beurtheilt würden, wollten es auch nach allem Vermögen fördern. Erzählen hierauf, wie oft und lange man schon sich auf ein Conzilium berufen und alle Welt ein solches begehret habe. Und sey mit besonderm Bedacht ein frei, christlich Conzilium mit klaren Worten auf den Reichstagen beschlossen worden, damit ihm weder des Papstes, noch andere Gewalt nachtheilig seyn sollte, diese Sache auch nicht nach päpstlichen Decreten oder Schul-Opinionen, sondern nach der heiligen, göttlichen Schrift erkannt und geurtheilt werde. Des Papstes übergebene Artikel aber seyen berührten Kaiserl., gemeinen, beschriebenen und versiegelten Bewilligungen und Abschieden nicht gemäß. Denn ob er wohl im 1. Artikel ein frei Conzilium nenne, so gebe doch der 2. Art. klar das Maaß an, wie frei es seyn solle, indem er die Potentaten und Fürsten also zu verpflichten suche, daß er sie in seiner Verstrickung haben möge. Müsse also gewiß im Sinne haben, unter dem Namen des Conzilii seine eigne Gewalt zu handhaben und zu erhöhen, und daß niemand päpstliche Misbräuche und Menschensatzungen anfechten dürfe, wo er nicht durch die, welche dem Papst verpflichtet, wolle aufgerieben werden. Man könne sich aber mit gutem Gewissen dermaßen nicht einlassen, da noch verborgen, auf was Verordnung und Mühen die Sachen abgehandelt werden sollen, imgleichen, ob des Papstes Meinung sey, die streitigen Sachen nach der heiligen Schrift zu richten oder nach seiner Gewalt, nach eingeführten und eingedrungenen Traditionen und Satzungen ohne Grund der heiligen Schrift, denn diese Worte: nach Gewohnheit der Conzilien, seyen gefährlich gestellt. Bitten demnach Kais. Maj.

unterthänigst: Sie wolle das Einsehen haben, damit ein solches Conzilium gehalten werde, in welchem die Händel rechtschaffen und ordentlich erkannt und nach Gottes Wort mögen beurtheilt werden. Wie denn vermöge der Rechte Kais. Maj. darob seyn solle, die Sachen nach Gottes Wort zu richten und zu entscheiden, so oft und dick der Papst der Wahrheit allzu entgegen ist, damit der Papst nicht zugleich Part und Richter sey. Denn es sey in viel hundert Jahren nicht von größeren und wichtigeren Sachen disputirt worden, als zu dieser Zeit aus den Misbräuchen und Gräueln entstanden, welche wider das Evangelium, Gottes Gnad und die Ehre Christi lange Zeit vor uns eingerissen. Zudem sey zu besorgen, wo der Papst rechtmäßige Erkenntniß nach Gottes Wort vermeiden würde, daß die ganze Christenheit in viel größere Unruhe, Uneinigkeit und Empörung gerathen würde. Wollen also hiemit angezeigt und bedinget haben, daß sie in des Papstes überschickte Artikel nicht können, noch mögen willigen. Denn sie könnten keinesweges mit Verlästerung der Ehre Christi von der wahrhaftigen und rechtschaffenen Lehre des Evangelii abstehen, wenn sie gleich vom Papst und seinem Anhang verdammet würden. Sondern, so der Papst ein Conzilium seines Gefallens halten würde, wollten sie die Sache, welche die ganze Christenheit und Kirche angehe, dem Allmächtigen befehlen, derselbige werde sein rechtschaffen wahrhaftig Evangelion seiner Verheißung und Zusage nach wohl erhalten. Dabei sie sich vorbehalten, wenn gleich ein solch verstrickt Conzilium, als sie zwar zu Kais. Maj. sich nicht versehen, sollte verhänget werden und es auch von ihnen besucht würde, daß sie das dann nur thun würden mit der Bedingung, daß sie weder in berührte Artikel, noch in ein solch

Conzilium wollten gewilliget haben, sondern damit sie an dem, was wider Gottes Wort beschlossen würde, entschuldiget seyen; denn wo der Papst allein damit umgehen würde, daß er seine unmäßige Gewalt, gottlose Meinungen und unchristlichen Gottesdienst durch Kais. Maj. Gewalt und Beifall der Könige, Fürsten und anderer Nationen, stärke und befestige, könnte solches zu keinem beständigen Frieden und Einigkeit der Christenheit dienen und dem Papst selbst, wenn er ein rechter Hirte seyn wollte, nicht anstehen. Schließlich bitten sie noch den Kaiser ein solch Conzilium zu verschaffen, wozu sie auf so vielen Reichstagen vertröstet worden und daß Kais. Maj. ihre Gewalt zur Ausbreitung des Reiches Christi wende und zur Aufrichtung eines beständigen Friedens, nicht etlicher Wütherei dadurch zu stärken, welche jetzt, viel Jahre her, ohne alles Aufhören toben wider fromme, unschuldige Leute, allein von wegen der tröstlichen, heilsamen Lehre und Predigt von unserm lieben Herrn Christo*).

Während man so nach außen hin drohenden Gefahren männlich und christlich begegnete und der Papst von den weltlichen Ständen des teutschen Reichs sich Dinge sagen ließ, welche wohl eher und besser in seinem Munde sich geziemt hätten, hatten die Evangelischen in der Nähe von dem unruhigen, leidenschaftlichen Haß Herzog Georgs viel auszustehen. Dieser Fürst hatte schon das Jahr zuvor in einer Verhandlung mit den Fürsten von Anhalt seinen heftigen Haß gegen die Bekenner des Evangeliums aufs neue gar stark und eifernd erwiesen. Fürst Wolf von Anhalt war zwar längst schon der evangelischen Lehre zugethan gewesen, hatte im J. 1522 schon Luthern nach Zerbst

*) L. W. XVI. S. 2281.

kommen lassen und ihn daselbst predigen gehört, hatte im J. 1528 auch schon das Kloster München-Neuburg zu reformiren angefangen und im J. 1530 die Augspurgische Confession mit übergeben. Allein desselben Vettern, Fürst Johannes, Joachim und Georg, sehr fromme und wohl unterrichtete Herren, erklärten sich erst vom J. 1532 an offen und unverholen für die reine, evangelische Lehre und Nicolaus Hausmann, der von Zwickau gekommen war, bestärkte sie nur um so mehr darin. Allein Herzog Georg hörte dieses gar ungern, ließ deshalb Fürst Joachim zu sich kommen nach Leipzig und trug ihm vor, was dieser Herr nachher mit eigner Hand aufgesetzt seinem Herrn Bruder Georg mittheilte. Ihre selige Frau Mutter, sagte der Herzog, hätte ihn ersucht, fleißig dahin zu sehen, daß ihre Prinzen durch keine verführerische Lehre von der Einigkeit der christlichen Kirche möchten abgeführt werden, welches er ihr auch zugesagt; hoffe deshalb, sie würden seine Ermahnung freundlich vermerken. Nun sei aber vor ihm gekommen, wie sie einen mit Namen Nicolaus Hausmann angenommen, welcher zu Zwickau ein Pfarrherr gewesen und von dannen gen Wittenberg gegangen, ob er etwa des Gifts noch nicht genug eingesogen. Weil nun an diesem viel auszustellen, könnte er sich keines guten zu demselben versehen, da er nur sein eingesogenes Gift in die Prinzen zu gießen und sie in die neue Ketzerei zu führen gedenke. Wollten sie also bei der Ordnung der Kirche bleiben, würde es ihnen alles glückselig ergehen, wo nicht, so würden sie aus dem Gedey, da sie jetzt innen wären, in Ungedey kommen, da er allweg die, so sich der neuen Lehre hätten anhängig gemacht, nie hätte gedeihen, sondern in Verderben und Armuth fallen sehen, ob vielleicht aus Gottes Straf oder sonst ihrer Schuld,

ließe er ungesagt. So würde solches Abfallen auch Kaiserl. Maj. Ungnade und aller Freunde Unfreundschaft erwecken, sonderlich weil der Prinzen Bruder Fürst Hans, auf nächstem Reichstag zu Augspurg in ihrem Namen bis auf ein christlich Conzilium bei der Kirchen bisheriger Ordnung zu bleiben zugesagt hätte. Zur Antwort auf diesen Vortrag dankte Fürst Joachim für bezeigten guten Willen und gab an, was es mit dem Hausmann für eine Gelegenheit gehabt, nämlich, daß ihnen an der Stelle eines andern, aus dessen Predigten das Volk wenig Unterricht und Besserung nehmen können, und nachdem sie nach einem geschickten gelehrten Mann hin und wieder Forschung gehabt, dieser Hausmann für einen gelehrten, friedsamen, sittigen und eingezogenen Mann gelobt worden, den sie dann auch gen Dessau beschieden, wo er, wie auch zu Wörlitz, in ihrem Beiseyn christlich gepredigt, worauf sie mit ihm gehandelt, daß er das heilige Evangelium treulich zu Gehorsam und Besserung wider die Ruchlosigkeit des Volks predigen soll, niemanden in seinen Predigten schänden oder lästern, sondern die Gebrechen insgemein strafen, auch keine Ceremonien ohne der Fürsten Rath und Bewilligen anfechten noch abthun oder ändern sollte, welches er auch zugesagt und bisher gehalten, da er sowohl an den Sonntagen über die ordentlichen Evangelia predige, als auch an den Donnerstagen die zehn Gebote erkläre, das Volk zu guten Werken fleißig vermahne und von bösen Werken abschrecke; daneben sey aus allem seinen Wandel nichts denn alle Tugend, Sittsamkeit, Frömmigkeit und Wohlmeinung zu spüren; wo aber er oder ein anderer etwas aufrühreriſches, schwärmeriſches, widertäufriſches oder Zwingliſches würde predigen, wollten sie ihn nicht eine Stunde leiden. Denn ihr Vorsatz sey ja, gern

recht zu thun, maßen sie nur eine kurze Zeit, und wisse niemand seine Stunde, wann er zur Rechenschaft erfordert würde. Auf solches (setzt derselbe fromme Fürst hinzu) ist er etwas bewegt worden und hat gesagt: ich kenne ihn wohl, er ist ein rechter Bube und das wird das erste seyn, daß er Ew. Liebden dazu wird bringen, das Sakrament unter zweier Gestalt zu empfahen und daß die Pfaffen sollen Weiber nehmen und wird die Messe umwerfen. Worauf der Fürst versetzte: was die zweierlei Gestalt anlanget, halt ichs nicht für unrecht, denn es meldens die heiligen Evangelien und auch St. Paulus, daß also zu empfahen von Christo selbst eingesetzt sey; so halten es die heiligen alten Lehrer allesamt, also habs auch kein Conzilium geändert, hättens auch nicht Macht gehabt, Christo seinen Befehl zu ändern. Der Herzog erwiederte darauf: Die Kirche hätte es geändert und hätte gute Ursach dazu gehabt, so wäre auch unter Einer Gestalt eben so viel, als unter zweien. Der Fürst erwiederte: gnädiger Herr, das giebt der Papst in seinem Canone Comperimus nicht nach. Der Herzog: ich weiß wohl, wo der Canon stehet; er stehet de celebranda missa und ist von den Priestern allein gültig; der Luther citirt ihn auch und deutet ihn fälschlich. So hat die Kirche geändert in Actis anders zu taufen, denn es Christus befohlen. Der Fürst: ich hielt, derselbige Spruch wäre also zu verstehen, daß die Apostel hätten getauft im Namen Jesu Christi, wäre so zu verstehen, sie hätten getauft im Namen und Befehl, wie Christus zu taufen befohlen hätt d. i. wie wir den Befehl im Evangelio hätten, als im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. Der Herzog: das ist eine recht lutherische Gloß. Der Fürst citirte darauf den Spruch des heil. Ambrosius; darauf fiel nicht sonder-

liche Antwort, sondern der Herzog sagte: es wäre ihm sehr leid, und hätte sichs nicht versehen, daß ich in dieser Sache bereit so weit kommen wär, ich wäre von Hausmann auf den schlipfrigen Berg geführet und ich würde nun vollends herabschlipfern. Der Fürst: ich hab diese Meinung länger denn ein Jahr bei mir gehabt und habs von Hausmann nicht. Worauf der Herzog erwiederte: ich kann ihm nicht thun, ich habs gütlich gemeinet. Hierauf setzet der fromme Fürst in seinem Bericht hinzu: hab also den ersten kleinen Strauß des Evangelii halben gehabt und bittet seinen Herrn Bruder: E. L. wollen den Allmächtigen bitten, daß er mir hinfürder Gnad verleihen wollt, in großer Anfechtung, die vielleicht Leib und Leben antreffen möchten, als man sich deß allen vermuthen muß, bei seinem heiligen Wort und Bekenntniß seines heiligen Namens beständig zu bleiben u. s. w. Auf einem beigelegten Zettul meldete der Fürst seinem Herrn Bruder noch: Der Herzog hat auch E. L. dermaaßen gedacht: es wundre ihn und wär ihm leid, daß sich E. L. der Sache so anhängig machte, es würde E. L. viel Schadens thuns; E. L. würden zu dem nicht kommen, dazu sie sonst wohl kommen wären. Unter der Disputation, so wir von beiderlei Gestalt gehabt, hat der Herzog zu mir gesagt: weil ich soweit in die Sachen gerathen, so wüßte er fürwahr, ich hielt von der Meß auch nichts. Darauf sagte ich: die Meß, so man sie recht gebraucht, wär nicht zu verachten und von Christo selbst der Communion halben eingesetzt, Substanz der Meß wären allein die Worte Christi, wodurch Brod und Wein eingesegnet wird, das andere, so man sänge dabei, wären Evangelion, Epistel und andere heilige Gesänge, die gut und nicht zu verwerfen wären, darauf mein Herr geschwiegen. Es gedachte mein Herr

auch das, daß aus der Lehre nichts gutes, sondern viel Schwärmerei und Aufruhr käme. Darauf sagte ich, es wären bei den Aposteln auch viel falsche Apostel aufgestanden. Darauf sprach mein Herr: haltet ihr die Buben für Apostel? Der Fürst: ich halte alle, die das Evangelium rechtschaffen predigen, für Boten Gottes. Der Herzog: Ja, wenn sie es recht predigten. Es sagte mein gnädiger auch: Wenn wir die Lehre annähmen, so würden wir auch die Mönche verjagen. Darauf sagte ich: wir hätten ihrer wenig, wir dürften sie nicht verjagen. Es würde aber keiner klagen, daß wir ihn verjagt hätten, wir hättens auch nie bedacht, zu thun, denn wir wollten, ob Gott will, Niemanden das Seine nehmen. Endlich kam Herzog Georg noch auf den Magister Forchheim zu sprechen, welcher der Lehrer des Fürsten Georg von Anhalt gewesen war. Fürst Joachim drückt dieses so aus: der Herzog sagte: er höre, E. L. Magister, der E. L. gelehret hätte, wäre jetzt zu Wittenberg. Er könne sich nicht versehen, daß er etwas guts da lernen könnte. Denn aus dem Loch käme nichts gutes *).

Dieser Versuch eines teutschen Fürsten, einen Fürsten zu Anhalt im römisch-katholischen Glauben festzuhalten, ist darum so ausführlich erzählt worden, weil es, (wie die Geschichte reich ist an solchen wunderbaren Fällen und Veränderungen der Welt) an das fast dreihundert Jahre später nöthig gewordene würdigere Bemühen eines hohen, ja des höchsten evangelischen Fürsten in Teutschland erinnert, ein edles Anhaltisches Fürstenhaus im evangelischen Glauben zu stärken und vor dem Abfall davon zu bewahren.

Was der edle Fürst unter andern von den Fürsten

*) Frick im teutschen Seckendorf aus F. Georgs Werken. S. 1283.

seines Hauses sagt: sie würden die Mönche nicht verjagen und sie wollten Niemanden das Seine nehmen, war so wahr, daß noch sechs Jahr später das ansehnliche Kloster Münch-Neuburg unverändert bestand und man die Mönche darin ungestört wirthschaften ließ, bis endlich Luther sich genöthigt sah, sich darein zu mischen durch nachfolgenden Brief an die beiden Brüder Johann Georg und Joachim vom 13. August 1539: Gnad und Fried in Christo. Durchlauchtige, Hochgeborne Fürsten und Herren. Ich bin neulich bei meinem gnädigen Herrn Fürst Wolfgang, E. F. G. lieben Vettern, gewesen. Da sich untern andern Reden begeben haben von dem Kloster Münch-Neuburg, daß daselbst noch die Messe und alle andere Abgötterei noch für und für im Brauche gehe, zudem der Abt mit den Gütern als seinen eigenen umgehe, Baarschaft entwende und Erbgüter verkaufe u. s. w. daß ich mich verwundert habe, daß sich der Abt mit den Seinen unter E. F. G. also zieren darf, so sie doch freilich der Spruch 6. Jacobi auch mit trifft: wer das Gute weiß und thut es nicht, dem ist es Sünde. Weil nun solch Kloster unter E. F. G. Herrschaft gelegen und E. F. G. Gott schuldig sind, seines Namens Lästerung zu steuern und seine Ehre zu fördern, bitte ich unterthäniglich, E. F. G. wollten dem Satan nicht länger zusehen, noch seinen Muthwillen (denn er kann sich anfort Unwissens nicht entschuldigen) unter E. F. G. gestatten, damit sie sich nicht fremder Schuld theilhaftig machen. Daß sie fürgeben, es sey Kaiserlich Gestift, das sey wahr, sofern es betrifft die Freiheit der Personen und Güter und vielleicht der Güter zum Theil auch. Aber die Abgötterei hat kein Kaiser gestiftet, noch stiften können, sondern die Kaiser sind betrogen durch die Mönche, daß sie solche Abgötterei, zuvor

durch Mönche erdichtet, hernach befreiet und begabet sind. Dagegen ist von oben herab gestiftet unsers Herr Gotts Gestift, daß heißt: Geheiligt werde dein Name, welchem sollen weichen alle Stifte, die da heißen: den Namen Gottes vereiteln. Und kann sie keine kaiserl. Freiheit noch Bestätigung vertheidigen. Denn der Kaiser selbst auch unter dem Stift Gottes seyn und des Teufels Stift verstören soll, wie er denn thun würde, wo ers wüßte. Nun wollen sie erst sich flicken mit Kaisers Schutz und Geistlich ins Weltliche mengen, so sie zuvor Kaiser und alles Weltliche mit Füßen getreten haben und sich mit den Geistlichen wider den Kaiser selbst gesetzt haben. E. F. G. fahren fort. Es wird um des Klosters willen weder kälter, noch wärmer. Christus, der Herr, durch den Vater E. F. G. erkannt gemacht, gebe E. F. G. seinen heiligen Geist, seinen Namen fröhlich zu heiligen und des Satans Namen zu schänden. Amen *).

Auch von den Unterredungen zu Leipzig hatte Luther ohne Zweifel sehr genaue Kunde bekommen: denn nicht nur den Fürsten Georg lobt und befestigt er in einem Brief vom 28. März 1533, sondern auch den Fürsten Joachim ermahnt er in einem Brief von demselbigen Tage zur Standhaftigkeit und sagt darin unter andern: Darum bitte ich den Vater der Barmherzigkeit, er wolle E. F. G. allein das Stück lernen lassen und wohl bedenken, daß Christus und sein Wort höher, größer, mehr, gewisser ist, denn hunderttausend Väter, Conzilien, Kirchen, Päpste u. s. w. Denn sie heißen in der heil. Schrift alle Sünder und irrige Schafe. Ps. 119. Darum sey E. F. G. keck und

*) Zuerst gedruckt in Lindners Mittheilungen aus der Anhaltischen Geschichte. II. Heft. Dessau 1830. S. 58.

fürchte sich nicht vor der Welt Regenten; Christus ist größer, denn alle Teufel, vielmehr denn alle Fürsten; demselben befehle ich E. F. G. *).

Herzog Georg begnügte sich nicht damit, seines Glaubens Rechenschaft zu geben vor der Welt, sondern legte auch weiter Hand ans Werk, um sein Land von der einbrechenden Ketzerei des Evangeliums zu beschützen. Er verhängte zu Leipzig eine schwere Verfolgung über alle dieses Glaubens verdächtige. Er verjagte daselbst achtzig Bürger, welche mit ihren Familien und Leuten an die achthundert Köpfe ausmachten und sich seinen tyrannischen Maaßregeln nicht unterwerfen wollten. Es mußten die Laien bei der Oster-Communion von ihren Beichtvätern ein bestimmtes Zeichen lösen, als Certificat, daß sie das Abendmahl unter Einer Gestalt empfangen hätten. Er ließ die Leute einen Eid schwören, daß sie die lutherische Lehre für irrig und ketzerisch hielten und sie verdammten und verachteten **). Er ließ sie deshalb aufs Rathhaus kommen und examiniren. Aeußerst hart ging der Herzog besonders mit einem Peter Gengenbach, einem Kaufmann aus Nürnberg um, der zu Leipzig ein Handelshaus hatte und die Geschichte seiner Verfolgung in einem eignen Tagebuch beschrieben hat ***). Cochläus, der bitterste Feind der Glaubensverbesserung, erzählet, Herzog Georg habe den Bürgern, welche das Abendmahl unter Einer Gestalt nicht empfangen wollten, eine Zeit von Ostern bis Pfingsten bestimmt, binnen welcher sie entweder gehorchen oder das ihrige verkaufen und die Stadt räumen sollten. Die Vertriebenen

*) Beckmann Anhaltische Gesch. V. S. 171.
**) Die Notul des Eides steht in L. W. XIX. S. 2277.
***) Seckend. p. 56.

triebenen flüchteten sich nach Holzhausen auf das churfürstliche Gebiet und hatten im J. 1532 eine demüthige Supplication aufgesetzt, darin sie den Herzog um Rücksicht und Gnade baten. Luther, dem sie dieselbe zuvor mitgetheilt, antwortete ihnen darauf am 4. Oct. folgendes: Allen meinen lieben Herren und Freunden im Herrn, so aus Leipzig um Christus willen verjagt sind, sämtlich und sonderliche Gnade und Fried in Christo; sonst ist doch kein Friede, bis der Herr selbst komme und den Feind des Friedens stürze. Meine liebe Herren und Freunde in Christo. Es hat mir Wolf N. euer aller Supplication, an euren gnädigen Herren gestellet, gezeigt, welche mir fast wohl gefället, und sähe gern, daß ihr dem Teufel zwo Kerzen anzündet. Denn solches bringt euch desto größern Glimpf und dem starrigen Kopf größern Unglimpf und Unfall. Und im Fall, wo es nicht seyn will bei dem ungelenken Manne und nicht zu heben ist ein Zeugniß vom heiligen Geist euers redlichen Wandels: so habt ihr daran mehr denn genug, daß beide Gott und die Welt, auch Herzog Georgen eigene Leute zeugen, daß ihr christlich und allein um Christus willen solches thut und leidet. Denn es weiß jedermann, daß euch Herzog Georg um keiner andern Ursach willen angreift, sonderlich itzt, wie alle Welt weiß, denn daß uns Lutherischen der Kaiser Frieden gegeben hat; welches den elenden Kopf betrübet. Aber haltet fest; Christus hebt an zu regieren und will des Spiels ein Ende machen. In unserm Fürstenthum hats freilich keine Noth, daß euch jemand sollt etwas aufrucken, oder im Handel hindern, weil unser gnädigster Herr bleibt bei dem Bekenntniß, so ausgegangen ist. Darum bitte ich, gebt dem tollen Kopf nur gute Worte und vergebt nichts; wie ihr denn itzt fein thut in dieser

Supplication. Hilfts, so hilfts; hilfts nicht, so schadets nicht, ja fördert euch für Gott, der wird den Teufel und die Seinen bald finden. Es heißt: Ich bin ein Gott der Elenden und kenne die Hoffärtigen von ferne. Seyd getrost, lieben Freunde, es muß sauer vorher gehen, ehe das Lachen kommt. Gott der Vater stärke euch durch seinen reichen Geist in Christo Jesu und nicht in Herzog Georgen. Der Christus lebt und H. G. stirbet, das ist gewiß und wird sich bald beweisen, Amen *). Eine ähnliche Erklärung ließ er am 20. Jan. 1533 als Trostbrief an die Christen aus Oschatz, die von Herzog Georg um des Evangelii willen verjagt worden, ausgehen. Den ehrsamen und weisen Bürgern und Bürgerinnen aus Oschatz, um Christi willen vertrieben, meinen lieben Herrn und Freunden in Christo. Gnade, Trost und Friede in Christo. Ehrsame, Weise, liebe Freunde. Es hat mir die Frau von Daum angezeigt euer Elend, darin euch Herzog George getrieben, und wie ihr fliehen habt müssen. Wohlan, ihr habt ein Großes gewaget und gethan; Christus unser lieber Herr, um deß willen ihr leidet, tröste, stärke und erhalte euer Herz, daß ihrs hinaus leidet und nicht müde noch laß werdet. Denn der Teufel wird damit nicht aufhören, sondern weil ihr euch wider ihn gesetzt habt, wird er sich auch weiter gegen euch sträuben und sollt er gleich nichts mehr können, denn auch die Unsern in diesem Fürstenthum wider euch hetzen zu Leid und Ungunst. Denn er ist der Wirth in der Welt und die Welt ist sein Haus: darum, wo man hinkömmt, da findet man den scheuslichen Wirth daheime. Derhalben seyd fest und getrost in der Kraft Jesu Christi und sehet ja zu, daß

*) L. W. X. S. 2224.

ihr gewiß seyd und nicht zweifelt, solch eure Flucht oder Elend gefalle Gott im Himmel sehr wohl. Und obs die Leute verachten und vielleicht euer Herz auch gering ansiehet; so sollt ihr doch denken gewißlich, daß es für Gott und seinen Engeln ein groß Ding ist. Denn ihr habts auch nicht darum gethan, daß die Leute euch loben und wundern, sondern Gotte zu Lob und Ehre. Es lobe nun oder schelte der Mensch, da liegt nichts an; ist genug, daß Gott mit seinen Engeln lobt und liebt. Darum sollt ihr mit dem König David (da er auch ins Elend war verstoßen) singen, in 56. Psalm: Herr, zähle meine Flucht, fasse meine Thränen in deinen Sack, ohn Zweifel, du zählst sie ꝛc., als sollt er sagen: Wenn schon kein Mensch mein Elend bedenken will, schauest du doch, Herr, so genau darauf, daß du alle meine Schritte zählest in meiner Flucht, wie weit, wie ferne ich verjagt werde und laufen muß, und vergissest keine Thränen, die ich weine; sondern ich weiß, daß du sie alle in deinem Register anschreibest und nicht vergessen wirst. Sehet, wie sich dieser König damit tröstet, daß er es gewiß ist, daß seine Flucht, seine Thränen, seyn für Gott alle gezählet und gerechnet, alle Fußstapfen und Schritte angeschrieben, die ihm sauer worden, und alle Thränen in Gottes Sack gefasset, daß nicht eine sollt beifallen oder vergessen seyn; wie auch Christus spricht Matth. 10, (30): Euer Haar auf euerm Haupt sind alle gezählet und nicht eins soll umkommen. Christus gebe solchem seinem Wort Saft und Kraft in eure Herzen, daß ihr solches gewiß seyd und nicht daran zweifelt; wie es denn gewiß an ihm selbst und kein Zweifel ist, Amen! Lasset Herzog Georgen mit den Seinen machen, er hat sein Urtheil und Richter. Das fühlet er itzt nicht; er soll es aber und muß es fühlen in Kürze und wird

den Spruch erfüllen, Sirach am 35, (18. 19.): Die Thränen der Elenden fließen wohl die Backen herab, sie schreien aber über sich, wider den, der sie heraus dringet. Amen, und aber Amen! Solch mein kurz eilend Schreiben wollet dießmal für gut haben und lasset uns miteinander und für einander bitten; denn wir sind gewißlich erhöret. Und ob sichs verzeucht, so wird es doch kommen und nicht außenbleiben. Denn Gott kann nicht lügen noch trügen. Dem sey Lob und Dank in Ewigkeit, durch unsern lieben Herrn Jesum Christum, Amen *). — Hierauf schrieb er dann noch zu Anfang dieses Jahres einen langen Trostbrief an die um des Evangelii willen von Herzog Georg verjagten Leipziger, darin er seiner stürmischen Heftigkeit vollen Lauf ließ. Ich bin, liebe Herren und Freunde, heißt es hier, lange außen blieben mit meinem Trostbrief an euch, wiewohl es doch ja nicht an gutem, geneigten, bereiten Willen gefehlet, sondern sich selbst die Sache etwan durch Schwachheit meines Hauptes und auch sonst seltsam gehindert hat. Welche Hinderniß mir dennoch desto erträglicher gewesen ist, weil ich sahe und vernahm, daß unser lieber Herr Christus, ohne mein Trösten, mit seinem heiligen Geist zuvor gekommen war und euch also reichlich gestärket und getröstet hatte, daß ihr um seinetwillen solche Tyranney und Gewalt erlitten und euch mit Leib und Gut auf ihn ergeben und gewaget habt. Welches fürwahr nicht eine geringe Gabe Gottes und wenigen gegeben ist. Und daß ich die Wahrheit bekenne, so schäme ich mich, daß ich euch in diesem Fall trösten soll, der ich doch solche reiche Gabe, wie gesagt, an euch sehe und unsers Herrn gnädiges Werk an euch spüre und

*) L. W. X. S. 2224.

ſelbſt viel mehr Troſt und Freuden davon empfange, als ihr von meinem Schreiben oder Reden empfangen könnt. Denn ihr tröſtet und erfreuet mich mit Thaten, ich euch aber mit Worten, weil ihr Gottlob ſo hart gehalten und feſt geſtanden und die Frucht des Glaubens durch frei Bekenntniß und williges Leiden eures Kreuzes bewieſen habt. Und wiewohl es beides Gottes Gaben ſind, mit Werken und Worten tröſten, ſo ſind doch die Werke mehr und größer, denn die Worte. Und wo ihrs in keinen Zweifel ſtellet, daß Chriſtus ſolches in euch gewirket hat (als denn keinen Zweifel hat): denn es iſt nicht Menſchen noch Vernunft Werk, den Mammon, ſchöne Wohnung, gute Ruhe, gut Gemach, Freunde, Gnade, um Gottes willen verachten und verlaſſen und auf Chriſti Wort ſich mit Leib und Gut wagen (ſonſt thäts wohl jedermann), ſo kanns nicht fehlen, ihr werdet bei euch ſelbſt, in Chriſto, eurem Herrn und Meiſter ſolches Thuns und Leidens das Herz voll Troſtes und Freude kriegen, als der euch ſolch Herz und Muth gnädiglich geſchaffen und gegeben hat und erhält. Dieß führet nun Luther als den erſten Troſt weiter aus und ſagt ſodann: denn ihr hättet eben ſo wohl können in Leipzig in gutem Frieden, Ehren und Gnaden bleiben, als die andern, wo ihr auch hättet wollen eurem Fleiſch und Blut folgen und Chriſtum verläugnen. Und iſt leichtlich zu rechnen, daß ſolch Verjagen eurem Fleiſch und Blut kein Saitenſpiel noch Gelächter geweſen ſey und noch keine Luſt und Freude ſey; ſo hat auch Herzog Georg freilich ſolches auch nicht darum gethan, daß es euch ſollte ſanfte und wohl thun; er hätte es ſonſt wohl gelaſſen; ſondern er hat euch wollen Leid und wehe thun und hat es auch gethan; das weiß er wohl, ſo fühlet ihr es wohl. Darum, auf daß ihr

und wir ſolches Werk nicht uns zumeſſen und darüber ſtolz und undankbar werden, loben wir und preiſen den rechten Werkmeiſter, unſern Herrn Jeſum Chriſtum, der ſolchen Trotz und Muth wider den Teufel und ſeine Diener in euer Herz gegeben hat und tröſten uns deß auch mit allen Freuden im Geiſt wider das ungeduldige, ſchwache, murrende Fleiſch und Blut. Denn der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach, ſpricht Chriſtus Marc. 14, 38. Doch zeucht der Geiſt vor und das Fleiſch läſſet ſich hernachſchleppen, wie ein unbändiger, fauler Hund. Zum andern iſt euer Gewiſſen rein und ſchöne, und kann ſich deß mit aller Sicherheit tröſten und freuen, daß ihr nicht verjagt ſeyd, noch ſolches leidet um einiger Schalkheit, böſer That oder Ungehorſams willen. Denn daß müſſen euch beide, Feinde und Freunde, dazu Herzog Georg ſelbſt (wenn er ſich gleich zerreißen ſollt) bekennen und Zeugniß geben, daß ihr euch gegen eure weltliche Obrigkeit, ſo fern und weit ſie immer Macht und zu gebieten hat, in allen Stücken treu, unterthänig, gehorſam, aufrichtig und redlich und gegen jedermann, eure Nebenbürger, unſträflich, friedlich und ſtill gehalten habt, auch mit Leib und Gut zu dienen und zu folgen, wo ſie ſolch weltlicher Gehorſam zu gebieten hat, allzeit erbötig, willig und gefliſſen (wiewohl es alles nicht hat wollen geachtet werden) als fromme, ehrliche Biederleute thun ſollen. Solch frei unſträflich Gewiſſen ſtehet da ganz frei vor aller Welt unerſchrocken; welches St. Petrus auch rühmet als einen hohen Troſt, da er ſpricht in der erſten Epiſtel am 4. Kap. v. 15. 16.: Niemand unter euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder der in ein fremd Amt greifet; leidet er aber als ein Chriſt, ſo

ſchäme er ſich nicht; er ehre aber Gott in ſolchem Fall. Hie zeiget St. Petrus auch, daß Gottes Ehre und Werk ſey, wenn wir leiden als Chriſten, das iſt, vor der Welt unſchuldiglich und nicht als die Uebelthäter. Nun iſt ja eure Unſchuld vor der Welt gewiß, und werdet mit dieſem Spruch des heiligen Geiſtes allen Chriſten und Chriſto ſelbſt verglichen und zugleich getröſtet. Wiederum iſt das auch gewiß, daß Herzog Georg und eure Verräther und Mitverfolger, viel, viel zu hoch fahren, und Gott in ſein Amt und Gericht greifen. Denn ihre Macht ſtreckt ſich allein über Leib und Gut, oder weltliche Sachen; ſie aber fahren daher, und forſchen auch die Heimlichkeiten der Herzen und Gewiſſen, und wollen daſelbſt herrſchen und toben nach ihrem Muthwillen; ſo doch ſolche Gewalt auch kein Engel, kein Menſch, weder Papſt noch Biſchof, noch alle die, ſo geiſtliche Aemter der Kirchen haben, ob ihnen wohl befohlen iſt, die Gewiſſen und Herzen zu regieren durchs äußerliche Wort und heil. Sakrament. Aber hinein rumpeln, und Heimlichkeit derer Herzen wollen wiſſen, richten, ſtrafen, wie eure Tyrannen und Verräther thun, das heißt ſie der leidige Teufel aus der Hölle, und werden Rechenſchaft theuer genug geben dem, der es verboten hat. Nun ihr denn ſolches leidet nicht von Herzog Georg noch von eurem Landesfürſten und Oberherrn; denn ein Landesfürſt oder Obrigkeit hat ſolches kein Fug, Recht noch Macht zu thun; ſondern als von Tyrannen, die ihnen ſelber eine andere neue fremde Gewalt nehmen, die ihnen nicht angeboren, nicht aufgeerbet, nicht durch Wahl befohlen, weder von Gott noch Menſchen erlaubt iſt; ſondern, wie geſaget, durch eigene Macht und Frevel zu ſich zu rauben unterſtehen; ſo könnet ihr euch

rühmen mit aller Hoffart im Geist, daß ihr unschuldig eitel Frevel und Unrecht leidet vor dem lieben Gott und der Welt; darzu nicht als von ordentlichen Oberherren und Landesfürsten, sondern als von Tyrannen, die aus ihrer ordentlichen Gewalt und Herrschaft treten, und fremder verbotener Macht sich unterwinden. Wenn solches die Bauern oder ihr thätet, so hieß es Aufruhr und **Crimen laesae Majestatis**; aber nun es die Fürsten selbst thun, muß es Christlich und recht gethan heißen. Denn wer hat jemals dieses Exempels gleichen gelesen oder gehöret, daß man Zeichen soll ausgeben, zu forschen, wer da beichte und was er gläube? sonderlich von einem weltlichen Fürsten. Hats doch der Papst noch nie gethan, der doch der rechte Tyrann über die Gewissen gewesen ist. Wer hat solches Herzog Georgen befohlen zu gebieten? Was gehets ihn an, wer da beichtet oder nicht? Bischöfe und Prediger sollte man die Beichte regieren lassen; ein Fürst soll seines Fürstlichen Amts warten. Wer hat ihm befohlen, solchen Eid auf seine Unterthanen zu legen, daß sie sollen sich verpflichten, die Lutherische Lehre zu verfolgen? Ists doch alles übermächtig und aus der Weise! Ist doch da keine Vernunft mehr, sondern eitel Teufels Fürnehmen und Frevel; es wäre von einem besessenen Menschen genug. Und ich weiß fürwahr, daß solche seine dürftige frevele Gebot auch diejenigen mit schwerem Gemüthe ausrichten, sonderlich die unserer Sachen nicht verwandt sind. Aber man laß ihn fahren; er hat was er haben soll. Gottes Zorn ist über ihn kommen. Niemand soll ihm fluchen, noch Rache über ihn begehren; es ist schon zehnmal und noch mehr gerochen alles, was er jemals wider unsere Lehre gethan hat, oder thun kann. Denn St. Paulus hält das für den höchsten Zorn und Rache, wenn

Gott einen Menschen verstocken oder in solchen verkehrten Sinn fallen läßt, Röm. 1, 24. 26. 28. daß er Gottes Wort nicht leiden kann, und David Ps. 81. heißet es einen stachlichten oder bittern Geist, wie die Jüden wider Christum hatten. Weil wir nun solche Rache an ihm bereits sehen, was wollen wir viel murren, und ungeduldig über ihn seyn? Wenn wir ihn gleich hätten zu Asche verbrannt, mit alle dem, das er hat und vermag, so hätten wir ihm nicht das hunderte Theil des Leides und Uebels gethan, das er hiermit ihm selber thut. Er wäre wohl werth Klagens und Fürbittens gegen Gott; aber ich sorge, es sey verloren und umsonst. Ich habe lange und fast für ihn gebeten; ich thue es aber nicht mehr, wie mich St. Johannes lehret, 1 Joh. 5. v. 14. 15. Ist nun unsere Lehre das rechte Gottes Wort, und wir daran nicht zweifeln, so können wir auch daran nicht zweifeln, daß Herzog Georg samt seinen Helfern vor unsern Augen (deß wir gewiß seyn müssen,) verdammt in Abgrund der Hölle fähret, daselbst in ewiger Glut, als ein Höllenbrand, zu brennen. Welchem Christlichen Herzen aber ist je so wehe geschehen, daß ihm solches wollte gönnen, oder über solcher Rache Freude und Lust haben? Aber was wir nicht halten können, das müssen wir lassen fahren, und uns trösten unsrer Unschuld, daß wir keine Ursache darzu gegeben, sondern vielmehr zum besten geholfen und gerathen, mit lehren, beten, rathen, vermahnen, schelten, thun und leiden, so hoch wir immer vermocht haben. Dem frommen Könige David wollte sein Herz brechen, da sein Sohn Absalon, ja, sein Mörder und höchster Feind, durch Gottes Recht und streng Gericht erstochen ward, 2 Sam. 18, 33. noch mußte er es lassen gehen und geschehen. Christus selbst thät von Herzen kläglich und jämmerlich,

seinen Verräther Judas zu erhalten, Matth. 26, 24. aber Judas fuhr dahin an seinen Ort. St. Paulus litte hölliſche Angſt über ſeinem Volk Iſrael, daß ſie nicht wollten Chriſtum annehmen, Röm. 9 v. 2. 3. es war aber umſonſt, und half nichts. Und daß ich wieder auf unſre Sache komme, iſt das euer Troſt auch einer, (wie geſagt,) daß ihr auch vor der Welt unſchuldig leidet; nicht als ungehorſame Bürger oder Landſaſſen, ſondern habt euch redlich und ehrlich gegen euer weltlichen Obrigkeit und Nachbarn gehalten, ſo weit und ferne ſolches weltliche Recht und Leben ſich erſtreckt? Nun iſt allezeit ein gut, ſicher, fröhlich Gewiſſen bei denen, die Unrecht leiden; denn mit Unrecht leiden (wo es einem nicht befohlen iſt zu ſtrafen,) kann man nicht ſündigen: wo man nicht ſündigen kann, da kann kein böſes Gewiſſen ſeyn. Darum bringet unſchuldig leiden natürlich mit ſich Unſchuld, gut ſicher und ruhig Gewiſſen; wiederum, Unrecht thun kann nicht ohne böſe, betrübt, unruhig Gewiſſen bleiben. Ja, auch diejenigen, ſo zu ſtrafen und zu rächen Befehl haben, und recht dran thun, müſſen in der Gefahr und Sorge ſtehen, daß ſie zuviel oder zu wenig thun, und können nicht ein ſo frei, ſtill, rein Gewiſſen haben, als die, ſo Unrecht leiden. Alſo ſprechen auch die Heiden: Es ſey beſſer, Unrecht leiden, denn Unrecht thun. Ja freilich beſſer. Es iſt viel zu dünne und ſchwach geredet: ſo ſollen ſie ſagen: Es iſt kein höher Schatz auf Erden, denn unſchuldig leiden, und kein größer Schade, denn Unrecht thun. Urſache: Freude über alle Freude iſt ein gut ſicher Gewiſſen, und Leid über alles Leid iſt das Herzeleid, das iſt, ein böſes Gewiſſen. Denn ein böſes Gewiſſen iſt die Hölle ſelbſt und ein gutes Gewiſſen iſt das Paradies und Himmelreich. Darum hat auch Chriſtus ſeine Chriſten in

eitel Leiden gestecket, und lässet die Welt in Unrecht bleiben. Es gelte nun, wer am besten dran sey, und wer gewonnen habe. Zum dritten, ist das ein starker und mächtiger Trost, so ihr die Ursachen recht bedenket, warum ihr leidet und verjagt seyd. Denn der Teufel und Herzog Georg samt seinen Mittyrannen, wenden wohl für zum Schein, daß sie euch verjagen, um des einigen Artikels willen, beider Gestalt des Sakraments, aber darunter ist die Meinung (welche sie auch mit der That beweisen,) daß ihr sollet verleugnen die ganze Lehre unsers Evangeliums, und des Papstes Greuel allzumal anbeten. Hie soll euer Herz billig sich freuen, daß ihr aus der Stadt und aus dem Lande seyd kommen, darinnen man gebeut zu verleugnen und zu verfolgen das Wort der Gnaden und Vergebung der Sünden, und wie wir allein durch Christum, ohne Verdienst, gerecht und selig werden ꝛc. Denn dieß ist der Hauptartikel, aus welchem alle unsere Lehre geflossen ist, und soll an Tag kommen, daß sie auch zu Augspurg vor dem Kaiser bekannt und erkannt ist, wie sie in der Schrift gegründet; und die Widersacher selbst haben müssen bekennen, sie möge mit der heiligen Schrift nicht widerlegt werden. Wen sollte nun nicht grauen? Wem sollten nun nicht die Haare gen Berge stehen, und das Herz im Leibe zittern, (so er ein Christ seyn wollte) daß er in der Stadt wohnen sollte, darin das Evangelium, St. Paulus, und die ganze heilige Schrift verboten und verdammt, darzu auch zu verleugnen und zu verfolgen gebeten und geschworen wird? Sollte einer doch lieber nacket heraus laufen, und nicht einen Augenblick darinnen bleiben. Es ist mir leid, wahrlich, für die feine Stadt Leipzig, für das feine Land, und viel feiner Leute, so darinnen sind und seyn müssen. Denn es

ist einem Christlichen Herzen der Stadt Leipzig Namen jetzund schrecklich zu hören, und ihre Gestalt jämmerlich anzusehen um des unerhörten Gräuels willen, daß nicht ein Artikel oder zween, sondern der ganze Christus mit seiner Gnade darinnen so schändlich gelästert, darzu noch verfolget, und alle päpstliche, mönchische, teuflische Gräuel und Irrthum bestätigt werden, wider ihr eigen Gewissen. Denn Herzog George, mit seinen Wüttrichen, weiß aus der Massen wohl, daß wir von Christo, von den Sakramenten, vom Glauben, Liebe, guten Werken ꝛc. recht lehren; so müssen sie und alle Welt bekennen, daß keine Lehre nach der heiligen Schrift so herrlich und Christlich von der weltlichen Obrigkeit gelehret hat; ja sie bekennen, daß viel Irrthums und Mißbräuche durch unsere Lehre, und sonst durch keine andere, gestrafet, viel irriger Zweifel vernichtet, viel dunkele und ungewisse Sachen geschlichtet sind. Sie haben auch aus unserer Lehre gelernet beide, Sprache und Predigt, der sie zuvor keins gekannt: noch muß dieß alles heißen, des Luthers Evangelium unter der Bank hervorgezogen, (das soll ein köstlich Gespötte seyn,) und muß verleugnet und verfolget werden, wider ihr eigen Gewissen. Das mag mir ein Neid und Haß seyn, das mag Gottes Zorn heißen, so soll man das Evangelium recht unter die Bank stoßen, ärger denn es zuvor je geschehen ist; ja, das mag heißen, den Geist der Gnaden schmähen, das Blut Christi unrein achten, den Sohn Gottes mit Füßen treten, Hebr. 10, 29. Ja, (sagen sie,) wir verdammen nicht das Evangelium, noch Christum, sondern des Luthers Evangelium ꝛc. Antwort: Ich rede jetzt nicht mit ihnen, sondern nur mit euch Verjagten von Leipzig, die ihr es gläubet und wisset, daß diese Lehre nicht unser ist, sondern das rechte, wahrhaftige

Gottes Wort, wie es da stehet in der heiligen Schrift, welches nicht von uns geschrieben noch gemacht ist. Was fragen wir darnach, was Herzog George Evangelium heißet mit den Seinen; so wenig als er darnach fragt, was wir Evangelium heißen. Christus ist unser aller Richter, der wirds wohl treffen. Weil wir aber unsere Lehre für Gottes Wort halten, und frei vor der Welt dafür bekennen, so müssen wir solchem Glauben und Bekenntniß nach, alle diejenigen, die es verfolgen, Gottes Feinde, Gottes Lästerer, Teufelskinder, und verdammt nennen und bekennen. Müssen wir doch von ihnen leiden, daß sie uns Ketzer, Teufel, und nicht mehr, denn wie sie wollen, aufs allerschändlichste nennen; so sie doch ihrer Lehre nicht gewiß sind und das mehrer Theil wider ihr Gewissen thun. Ich weiß zwar fast wohl, Herzog George tobet, wenn man ihn Christi und seines Wortes Feind heißet; und schreiet feindlich, wie man ihn an seiner Ehren schelte und schwäche. Er will aber nicht wiederum sehen und hören, wie er uns lästert und schmähet; er will sein Maul frei und offen haben, uns zu lästern seines Gefallens, und unser Maul zubinden. Ja, das müßte man ihm bestellen. Es sind aber nun an meiner Lehre so viel, so Edel, so Hochgeborne Fürsten und Herren, auch so Ehrenreiche und Lobesam, als Herzog Georg je gewesen und nimmer werden kann, die er unbilliger lästert und schmähet, als ein niedriger Fürst, denn ich ihn lästere. Was darf er denn viel klagen, er werde an seinen Ehren geschmähet, so er doch bisher den dritten Churfürsten, der höher, denn er ist, darzu viel seiner Nebenfürsten und unzählige andere Hochgelahrte und edle ehrbare Leute schmähet, aus seinem nichtigen Grunde der Menschenlehre, ja aus lauter altem Haß und Neid. Ja, es wäre ein fein Ding: Wenn

mich ein Mörder auf der Straßen ankäme, und auf mich stechen und hauen wollte, und wo ich mich wehren müßte, wollte er schreien: Ei lieber, laß stecken, du möchtest mich treffen und verwunden, du thust mir unrecht; sondern halt stille, laß mich in dich hauen und stechen, ich thue dir recht. Also will Herzog Georg auch frei seyn und recht haben, uns mit unsrer Lehre zu lästern; und uns doch wiederum verbinden, daß wir ihm nichts wieder sagen sollen. Grade als wäre er Richter über diese Sachen, und was er hält, müsse alle Welt für recht halten; so doch seine Lehre falsch und unrecht (als lauter Menschentand) ist, unsere aber recht und gewiß (als Gottes reines Wort). Darum unser Schelten kein Schmähen ist, sondern die lauter Wahrheit; sonst müßte ich den Teufel auch nicht einen bösen Geist, Mörder, Lügner heißen, und die Welt nicht falsch, untreu, böse ꝛc. nennen; sie möchten sonst auch zürnen und sagen, ich schmähete sie an ihren Ehren. Wenn ich aber einmal die Vorrede auf Emsers Neue Testament sollte bezahlen, wollte ich wohl ausbringen, wer die Schmäher, und wer die Geschmäheten sind. Dieß will ich mit unter zur kurzen Verantwortung gesagt haben denen, die immer meinen, ich solle Herzog Georgen schonen. Ich habe ihn wahrlich allezeit mehr geschonet, denn er verdienet hat, um des löblichen Hauses zu Sachsen willen, desselben er wenig schont, beide an seiner eignen und anderen Personen. Denn es heißet, wie die Lateinischen Rhetores sagen: **Qui quae vult loquitur, quae non vult, audiet.** So saget auch Salomon, Sprüchw. 26, v. 5. man müsse dem Narren also antworten, daß er sich nicht dünken lasse, er habe recht, oder sey weise. Zum vierten, soll euch das auch nicht wenig trösten, daß ihr schon bereitan sehet und fühlet die Rache, so über

Herzog Georgen gegangen ist, auch eben in diesem seinem Gebot. Denn er hat sichs gar nicht versehen, (das ist gewiß,) daß er sollte so hoch verachtet seyn bei den seinen, daß zu Leipzig, in der einigen Stadt, sollten so viel Bürger (als ich höre, bei achtzigen und mit ihrem Gesinde, in die achthundert Häupter,) seinen Zorn und Toben so gar frei und öffentlich verachten, daß sie willig erfunden, sein Land zu räumen, ehe sie einen einigen Buchstaben seines Zorns und Frevels wider Christum wollten bewilligen. Was wird noch seyn, nicht allein zu Leipzig, sondern im ganzen Fürstenthum, die auch so gesinnet sind, wiewohl heimlich? Wie gar viel heiliger ist Leipzig, denn Sodom, darin Gott nicht fünf Häupter fand, die sein waren. Weil er denn ein zornig und grober Mann ist, und will schlechts gefürchtet seyn von aller Welt, und ist doch nichts, habt ihr ihm ein recht Lutherisch (sollt sagen Christlich) Stücklein beweiset, das heißet: einer zürnet, der andre giebt nichts drum. Denn Christus zur Rechten Gottes fragt nicht viel darnach, ob der Teufel oder Herzog Georg zürne. Das habt ihr auch gethan, und thuts noch. Wie süße und wohl ihm dasselbe gefalle, und was Freude er davon habe, das laßt ihm sagen seine Kammer und sein Bette, wenn ers gleich leugnet und sich kecklich stellet. Ihr seyd allein an dem Stück genugsam gerochen, und er wohl bezahlet, wenn schon kein Zorn Gottes sonst über ihm wäre. Das weiß ich fürwahr. Ich höre wunder sagen, wie schimpflich die Verhörer auf dem Rathhause zu Leipzig sind angelaufen mit ihrem Examiniren. Denn das Vortheil haben wir, daß sie selbst bekennen, wie unser Artikel von beider Gestalt stehe klar und hell im Evangelio und im St. Paulo: da können sie nicht vorüber, da müssen sie schamroth vor werden, und

thut ihnen faul, daß sie mit öffentlicher Schrift und Gottes Wort vor den Kopf gestoßen werden; darum teufeln und meucheln sie daher ihren losen Geifer und klügeln treffliche hohe Dinge, wie man glauben solle, es sey in einer Gestalt so viel, als in beiden. Gerade als fragt man sie, wie viel oder wenig in einer oder beider Gestalt wäre; und ist ihre Antwort gleich wie jenes, der gefraget ward: Wo gehet der rechte Weg hinaus? Und er sprach: Ich haue junge Spechte aus. Wie viel sind dahin Meilen? Sie haben, sprach er, Schnäbel, wie die Pfeile. Ich meine du seyst toll; das Nest ist eben voll ꝛc. Eben solche Antworten geben die hochgelahrten Meister in Herzog Georgens Lande. So fein wissen sie ihren Glauben zu vertheidigen. Man fraget hie: Ob man Gott und seinem Wort, von beider Gestalt, gehorsam seyn soll? weil wirs klar und öffentlich da im Evangelio vor uns haben. Das ist die Frage. So antworten sie darauf: Es sey in einer Gestalt soviel, als in beiden. Wenn zu Leipzig gefragt würde: Ob man Herzog Georgen daselbst huldigen und ihm unterthan seyn sollte? und gefiel eine solche Antwort: Es sind zu Leipzig so viel Bürger, als in beiden Dresden; das wäre eine köstliche Antwort. Solche geschickte Antwort soll niemand, denn Herzog George und seine Eseltheologen geben, und darüber die Leute verfolgen. Aber der Pfarrherr in Dresden hat das allerbeste gethan, der aus seiner tiefen Kunst die frommen Leute hat unterrichtet: Wie die Kirche sey ehe gewesen, denn Gottes Wort; darum solle man der Kirchen, und nicht Gottes Wort gehorsam seyn. Auf solch seine Narrheit ist ihm von einem geantwortet: Stehet aber geschrieben: Im Anfang war das Wort. Wo war die Kirche vor Gottes Wort? Da entfiel ihm alle seine Kunst und wußte nichts darauf

auf zu ſagen, denn alſo: Ich meine, ihr ſeyd auch einmal in meinem Hauſe geweſen. Damit war der arme Lutheriſche Ketzer beſchloſſen. Wohlan, da ſehen wir ſie bereits angehen die Rache, Zorn und Strafe Gottes, daß ſie toll und thöricht werden, und nicht mehr wiſſen, was ſie denken, reden oder thun; daß wir billig uns freuen ſollen, wenn wir von ſolchen verfluchten Mäulern geſchieden ſind, und nicht theilhaftig ſeyn müſſen ihrer unſinnigen ſchändlichen Werke und Worte. Zum fünften: Iſt euer Verjagen auch darin tröſtlich, daß ihr mit ſolcher öffentlichen That bekennet, wie ihr nicht bewilliget, noch theilhaftig ſeyd all des unſchuldigen Bluts, das die Mörderpapiſten die zwölf Jahr her um dieſer Lehre willen vergoſſen haben, mit Schwerdt, Feuer, Waſſer und allerlei Plagen. Denn obwohl Herzog George, ſamt den Seinen, noch kein Blut vergoſſen haben (das ich wüßte), ſo ſind ſie doch in der Mörderzunft, und halten bei der blutdürſtigen Rotte und Gemeinſchaft, helfen derſelben Mörder Sachen und Thun ſchützen und fördern; derhalben gleichwohl all dieſes unſchuldige Blut auf ihrem Halſe lieget und werden ſich mit keiner Entſchuldigung herauswickeln. Denn ob ſie es wohl nicht für Mord und unſchuldig Blut halten wollen, ſondern Gott damit zu dienen vermeinen, ſo wiſſen wir doch gewiß, daß eitel Mord und unſchuldiges Blut ſey, um Gottes Worts willen vergoſſen. Die Jüden vergoſſen auch Chriſti Blut nicht, ſondern Pilatus; dennoch ſprach er zu Pilato: Der mich dir überantwortet hat, der hats größere Sünde, Joh. 19, 11. So ſpricht er auch Matth. 23, 35. daß auch Habels Blut und aller Gerechten Blut, von Anfang vergoſſen, auf die Jüden (welche doch der Blut keines hatten vergoſſen,) kommen würde, um der Gemeinſchaft oder Zunft wil-

len, darum ſie eben dieſelbige Sache trieben wider Gottes Wort, welche ihre Vorfahren getrieben hatten, wider die Gerechten und Propheten. Und wie kann man das Papſtthum anders nennen, denn die rechte große Mordgrube? Hat doch, ſeit der Zeit der römiſche Biſchof zum Papſt worden, nun über ſechs hundert Jahre, ſchier nichts gethan, denn Blut vergoſſen, nicht allein der Ketzer, (wie ſie rühmen,) ſondern auch aller Land und Leute in der Chriſtenheit, und haben die Könige und Fürſten, Land und Leute aneinander gehetzet, und auch ſelbſt Krieg geführet, um den läſterlichen, falſchen, erlogenen Namen zu erlangen und zu beſtätigen, daß der Papſt das oberſte Haupt auf Erden, beide im geiſtlichen und weltlichen Weſen, und Gottes Statthalter, ja halb Gott, halb Menſch, beide über Engel im Himmel und über Teufel in der Hölle ſeyn möchte; wie denn ſolche dreifältige Allmächtigkeit über Himmel, Erde und Hölle, ſeine dreifältige Krone bedeutet. Darum auch Offenb. 17. die große Hure, die geiſtliche Babylon malet, wie ſie eitel roth träget, auf der rothen Beſtien ſitzet und trunken iſt von dem Blut der Märtyrer Jeſu, und an der Stirn voller Läſternamen iſt. Alſo ſollte man das Papſtthum malen, alſo hats bisher gethan, und thut noch alſo. Denn ich habe es ſelbſt zu Worms geſehen, und jetzt zu Augspurg erfahren, wie auch Herzog George vor andern allen gehoben und geſchoben hat, und gerne ein Unglück und Blutvergießen angerichtet hätte in unſerm lieben Teutſchland. Und wo der fromme Kaiſer (den ſie aus Hiſpanien, deſſelben Unglücks halben anzufahen, betrüglich herausreizten) nicht darwider geweſen wäre, möchte es wahrlich geſchehen ſeyn; darnach würde Herzog George geweint, und das Blut der Ungehorſamen beklagt haben, und vielleicht etwan tauſend Gul-

den gen Meißen geschicket, Seelmessen zu kaufen für die erschlagenen Lutherischen Ketzer, als wäre es ihm so leid. Alsdenn wäre Gott versöhnet, und er hätte den Ruhm der unerhörten Barmherzigkeit erlanget. Wer glaubet es aber, daß sich der heilige Gott sollte so leichtlich lassen narren und täuschen. Es ist meiner Freuden Trost auch einer, und zwar nicht der geringste, daß ich mich nicht selbst habe aus dem Papstthume gethan; denn ich hielt feste bei der rothen Huren, und thät der Mörderin in allen Dienst und Demuth, aber sie wollte mich nicht leiden, und verbannte und stieß mich aus ihrer Rotten. Dank müsse sie haben, daß sie mir aus ihrer Mordgruben mit ihren Zorn geholfen, und mein Gewissen von allen ihren Gräueln, Morden und Lästern frei gemacht hat. Sonst, wo sie noch meine gnädige Frau wäre, und ich ihr dienen müßte in ihrer Mordgruben, so müßte ich auch mittragen und theilhaftig seyn ihres rothen Rockes und güldenen Kelches. Darum sollt auch ihr und ein jeder frommer Christ sich freuen und Gott danken, daß ihr öffentlich aus des Papstes Rotten gestoßen werdet, damit ihr das weiße Kleid des Lämmleins Gottes rein und unbefleckt behaltet, vor der Blutfarben der großen, rothen Huren. Denn ihr sehet doch, daß ihres Mordens kein Aufhören seyn will, haben so oft davon gerathschlaget, so manchmal gebräuet, und ihr etliche gleich die Zeit gar trötzlich bestimmt, wenn die Lutherischen sollten ermordet werden. Und ob sie es mit der That nicht vermögen, (denn sie besorgen das Sprüchwort: Conrad ist auch böse; und: Jenseit des Berges sind auch Leute) so fehlets doch am guten Willen nicht. Wer wollte denn auch so große Lust haben bei den Leuten zu seyn, die Tag und Nacht bedenken, wie sie morden und Blut vergießen wollen;

warten allein, wie Judas der Verräther, der Zeit, da sie es mit Vortheil thun möchten. Denn wie gerne sie das Leder fressen wollten, (wenn sie könnten,) zeigen sie öffentlich damit an, daß sie die Läpplein so gierig verschlingen; verjagen euch, und beweisen uns nur die allerbösesten Stücke, so sie erdenken können. Ach! es sind Mörder und Bluthunde. Wiederum, sind wir auf unsrer Seiten des Friedens begierig, und begehren keinen Krieg noch Blutvergießen, sondern bitten dafür und leiden alles drüber, was wir leiden sollen. Und dasselbe wissen sie, und haben unser Herz gewiß, daß sie vor uns sicher sind und ohne Sorgen. Ja, ich halte es dafür, wenn Herzog George selbst in Noth käme, er sollte sich mehr Güte und Treue zu uns Lutherischen versehen, denn zu allen seinen Papisten und wiederum die Papisten mehr zu uns, denn zu Herzog Georgen, ihrem Abgott und Patron. Das wissen sie, daß sie solche Leute an uns haben; noch sind sie so vergiftet, daß sie (halte ich) lieber den Türken zum Herrn hätten, denn sie uns lebendig sehen, und wollen nicht sehen, daß, wo die Lutherischen nicht gewesen wären, das Papstthum wäre von Aufrührern und Rottengeistern längst gefressen. Denn wir haben den Ruhm vor Gott, daß unser Schutz ist, was die Geistlichen noch sind und haben; und wenn wir unten liegen, so sollen sie nicht lange stehen noch sitzen, das weiß ich fürwahr. Aber laß gehen. Ich habe oft gesagt, (wiewohl ich kein Prophet bin) da ich zu Worms und bisher gesehen habe, wie die Bischöfe mit Herzog Georgen, und er mit ihnen, das Rädlein triehen: die Pfaffen (sprach ich) tränken jetzt Herzog Georgen und Herzog Georg tränket die Pfaffen; was gilts, wenn sie nun trunken werden, so wird einer den andern den Busen voll speien? Und das fähet Herzog George

jetzt fein an, und handelt des Papstes Sachen also, daß beide, Papst und Pfaffen möchten wünschen, sie hätten Herzog Georgen nie erkannt noch erreget. Und ich weiß, daß sie lieber den verdammten Ketzer Doctor Luthern mit seiner Lehre bei sich leiden möchten, denn den heiligen, geistlichen Schutzherrn, Herzog Georgen, mit seinem strengen Rechte über sie zu regieren, das er doch gedenkt zu thun. Summa, daß ich zum Ende komme: Wir sind Christo allesamt, und ein jeglicher besonders schuldig das Kreuz zu tragen, wie er Matth. 10, 38. spricht: Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir, der ist mein nicht werth. So spricht die Epistel an die Ebräer c. 12, 7. 8.: Wo ist ein Sohn, den sein Vater nicht züchtiget? Seyd ihr denn außer der Züchtigung, so müßt ihr nicht rechte Kinder seyn, weil alle Kinder die Züchtigung leiden müssen. Aber köstlich und theuer sind solche Kreuz und Leiden, der wir gewiß sind, daß sie nicht um unser Schuld, sondern um Christi willen ertragen werden. Derselbe Christus, weil er die Ursache ist, und er in unserm Leiden ist, sie anrühret, sich ihrer annimmt, als seines eignen Leidens, machets alles süße, lieblich, fröhlich und herrlich. Darum habt ihr nicht Ursach zu klagen noch zu trauren des Leidens halben. Sehet! was andere leiden müssen, und nicht so eben um Gottes willen. Was müssen die leiden, denen ihr liebster Sohn, Frau, Vater, Mutter, jämmerlich umkommen? Was muß der gute Mann, D. Fax, jetzt samt den Seinigen leiden? Wie wollten wir thun, wenn wir an der Pestilenz oder im Kriege sterben müßten! Müssen wir doch ohne das sterben, und nicht allein Leipzig, sondern alles lassen, was wir lieb haben, und dennoch nicht um Gottes Worts willen, sondern um Adams und unsrer Schuld willen. Wiewohl solche Leiden auch heilig

werden durch den Glauben, der alle Dinge in uns heiligt; aber sind nirgend so edel und köstlich; darum, daß sie nicht köstliche und edle Ursachen haben, nämlich das Wort Gottes. Und ob der Schade vielleicht wehe thut, den ihr an Gütern, Häusern, guten Gemach leidet; sollt ihr denken, daß solches alles nicht euer eigen, sondern Gottes ist, wie ihr selbst auch Gottes eigen seyd. Nun habt ihr vielleicht bisher nicht Lehngeld, oder Zinsen, Schatzung oder Zehnten geopfert euerm Lehnherrn Jesu Christo, so lasset es hiemit gegeneinander abgerechnet seyn. Wie viel hättet ihr wohl im Papstthum davon geben müssen zu Klöstern, Kirchen, Pfaffen und Mönchen, da es doch verloren wäre gewesen, und Gott zuwider; nun aber gebt ihrs Gott selbst, und ist gar eine viel herrlichere Gabe, als die, so man um Gottes willen den Armen, Elenden und Dürftigen giebet. Wiewohl dieselbe Christus auch schätzet, als ihm selbst gegeben, Matth. 25, 40.: Was ihr einem aus meinen Geringsten gethan habt, das habt ihr mir gethan. Aber von dieser Gabe sagt er also; Marc. 10, 29. 30.: Es ist niemand, so er um meinetwillen und um des Evangelii willen verläßt Haus, Bruder, Schwester, Vater, Mutter, Weib, Kinder, Aecker, der es nicht hundertfältig empfahe; jetzt in dieser Zeit Häuser, Brüder, Schwestern, Mutter, Kinder, Aecker, mit Verfolgung; und in der zukünftigen Welt das ewige Leben. Denn alles, was ihr verlieret oder entbehren müsset um des Evangelii willen das ist straks Gott selber in seiner Person geopfert und gegeben, als gäbe man es ihm droben im Himmel, und wie die heil. drei Könige Christo selbst persönlich ihr Geschenke in der Wiegen opferten, Matth. am 2. v. 11. Summa, daß ich beschließe: Wenn wirs wollen mit rechten Augen des Glaubens ansehen, und

Christum in seinen Worten wahrhaftig halten, so hat euch Herzog George mit seinem Zorn und Wüthen solchen Dienst gethan und zu solchen Ehren geholfen, daß nicht allein er, sondern alle Welt mit alle ihrer Gnaden, Reichthum und Gewalt, nicht so dienen und helfen könnte. Denn er hat euer Herz und Gewissen sehr frei und getrost gemacht, damit, daß ihr durch sein Toben sicher seyd (und mit der That beweisen könnet), wie ihr um Christi willen leidet, und damit dem Bilde des Sohns Gottes (wie St. Paulus lehret Röm. 8, 29.) und allen Heiligen gleichförmig worden seyd. O das ist ein edler Schatz und die höheste Ehre vor Gott. Item, er hat euch gedrungen zu der herrlichen öffentlichen Bekenntniß Christi, daß ihr frei vor aller Welt, beide mit Worten und Werken das Wort Christi bekannt habt. Derhalben ihr gewiß seyd, daß er euch wiederum vor seinem Vater im Himmel, und vor seinen heiligen Engeln bekennet. Item, er hat euch geholfen aus der Gemeinschaft der blutdürstigen Mörder. Denn alle Welt siehet nun und weiß, daß ihrs mit den Papisten, Mördern und Lügnern nicht haltet; sondern seyd mit öffentlicher That und Bekenntniß von der rothen Huren Babylon geschieden und ihrer Blutfarbe nicht theilhaftig blieben. Item: Er hat euch gedienet, daß ihr eure zeitliche Güter habt geopfert Gott selbst zu einem süßen angenehmen Geruch, über alle Opfer, Weihrauch und Thimian; und ihr seyd hierin gewiß, daß solches alles Gott wohlgefället, und er euer gnädiger Gott und lieber Vater ist, und von euch im Himmel spricht: Das sind Opfer, die mir gefallen und mich recht preisen; und alle Engel sprechen ein fröhlich Amen dazu, und sind über euch alle fröhlich. Denn wo sie über einen Sünder sich freuen, so sich bekehret, Luc. 15, 6. wie sollten sie

ſich nicht vielmehr freuen über euch ſo vielen, die ihr ſo eine ſtarke Bekehrung beweiſet habt, von dem, das euch in der Welt lieb war? So wiſſet ihr auch, daß Herzog Georgens Toben nicht ewig währen kann, und ehe ein Ende nehmen wird, denn er meinet, oder jemand vielleicht denket; wie der Pſalter ſpricht, Pſ. 55, 24.: Die Blutdürſtigen bringen es nicht zur Hälfte. Iſt nun jemand zu klagen, ſo ſeyd ihrs nicht; ſondern Herzog George, der am allerärgſten dran iſt. Aber er will ungeklagt ſeyn; das ſoll ihm auch geſchehen, wie im 109. Pſalm v. 17. ſtehet: Er wollte des Segens nicht, der ſoll auch fern genug von ihm kommen. Chriſtus, unſer lieber Herr und Heiland, der euch ſo gnädiglich geſegnet hat, ſtärke und erhalte euch in dem Werke, das er in euch angefangen hat, und mache euch ſamt uns und allen Chriſten vollkommen und beſtändig bis auf den Tag ſeiner ſeligen Zukunft, und unſrer endlichen Erlöſung. Dem ſey Lob und Dank mit dem Vater und heiligen Geiſt, unſerm einigen, ewigen, rechten Gott in Ewigkeit, Amen. Es iſt aber vor uns kommen, lieben Freunde, als ſollten etliche zu Leipzig eure Herzen und Gewiſſen irre gemacht haben, und fürgewandt, daß ein Rathſchlag ſollte von uns oder von den Unſern zu Wittenberg, auch ſchriftlich an ſie kommen ſeyn; nämlich, daß man wohl möchte beider Geſtalt des Sakraments umgehn, und alleine der einen gebrauchen, ſonderlich weil die Obrigkeit ſolches geboten hätte und die Gefährlichkeit dadurch könnte vermeidet werden. Aber lieben Freunde, ſtehet feſt und unbeweglich. Und wenn gleich ein Engel vom Himmel, und wir ſelbſt euch anders ſagten, denn daß beider Geſtalt recht und einerlei Geſtalt unrecht ſey; ſo glaubts doch nicht. Denn wir können nicht wider den hellen, offenbarlichen Text des Evangelii und St. Pauli.

Und wer uns also hat bei euch angegeben, thut uns unrecht, oder hat unser Wort nicht recht verstanden. Denn was hätten wir auf dem Reichstage und vor dem Kaiser gemacht, so wir daselbst offenbarlich beider Gestalt bekannt und vertheidigt hätten, und solltens nun heimlich verläugnen oder ändern? Was ginge uns Noth an? Wäre es doch viel sicherer gewesen, offenbarlich verläugnet und heimlich bekennet, wie die Priscillani thäten. Was hätten wir denn bisher, so viel Jahre, so große Mühe und Arbeit über diesem Artikel gehabt und sollten so manches frommes Herz vergeblich lassen in Gefahr und Angst sich ergeben haben? Wollten uns doch die Papisten zu Augspurg lassen beider Gestalt Brauch recht seyn, wo wir hätten wiederum wollen lassen einer Gestalt Brauch auch recht seyn; aber wir wolltens nicht thun, konntens auch nicht thun, weil es nicht in unser Macht stehet, sondern Gottes Wort und Ordnung ist. Daraus man ja wohl greifen kann, daß wir unrecht bei euch sind angegeben mit dem vermeinten Rathschlage, das aber habe ich wohl oft gethan, wenn etliche aus einer andern Herrschaft zu mir kommen sind, und mich gefraget: Wie sie sich halten sollten in diesem Artikel? habe ich sie gefragt: Ob sie der Sache gewiß wären, daß Gottes Wort nun die Wahrheit sey, beider und nicht einer Gestalt zu brauchen? Wenn sie dann gewankt, und allererst von mir fragen und lernen haben wollen; habe ichs ihnen nicht wollen rathen beider Gestalt zu nehmen, sondern sie lassen gehen, und heißen die Wahrheit lernen, und gewiß werden. Denn wenn ich gleich auch sollte jemand taufen, und er wäre der Wahrheit von der Taufe und dem Evangelio ungewiß, wollte ich (als ich auch sollte) ihn wahrlich nicht taufen. Denn ein ungewiß Herz soll mit Gottes Worten und Sa-

kramenten unverworren seyn. Es gehöret ein gewisser Glaube darzu, und Gott will ungelügenstraft seyn in seinen Verheißungen. Darum versage ich nicht allein solchen Wankelherzen beider Gestalt, sondern rathe und weise sie davon, daß sie Gott nicht versuchen, und höher, denn zuvor, erzürnen. Sagen sie aber, sie seyn des gewiß, daß es die rechte Wahrheit sey; frage ich sie weiter: Ob sie es denn auch bekennen wollen öffentlich vor ihrer Obrigkeit, wo es darzu käme? sprechen sie denn: Nein; oder könnens nicht wissen, was sie thun werden; so laß ich sie auch gehen, und heiße sie mit dem Sakrament unverworren bleiben. Sprechen sie: Ja, sie wollens mit Gottes Hülfe bekennen und wagen, wie es ihnen darüber gehe; so wünsche ich ihnen Gnad und Stärke und lasse sie es wagen und walten in Gottes Namen. Aus diesem Bericht kann man ja nicht bringen, daß wir einer Gestalt Brauch recht halten; man wolle es denn löblich deuten, und muthwilliglich solchen Sinn daraus zwingen. Denn, daß ich jemand nicht rathe, noch rathen will, (weil er ungewiß oder unbeständig ist, beider Gestalt zu gebrauchen,) damit habe ich nicht gesagt, noch erlaubt zu halten, daß einerlei Gestalt recht sey. Gleich als wenn ich einen Türken oder Jüden die Taufe zu empfahen nicht rathe, noch rathen kann (weil er ungewiß, oder deß nicht bekannt will seyn), damit sage ich nicht, daß sein Jüdisch- oder Türkischer Glaube recht sey; sondern sage, was Petrus sagt in der 2 Ep. 2, v. 21. von dem Evangelio: Es sey besser, die Wahrheit nicht wissen, denn davon abfallen. Also auch, ists besser, zuvor vom Sakrament bleiben, denn hernach davon abfallen, oder nicht glauben noch bekennen wollen. Denn solche Leute sind noch nicht rechte Christen, weil sie so ungewiß sind, oder unbeständig zum Bekenntniß blei-

ben wollen; gleichwie viel andere auch nicht rechte Christen sind, weil sie ihren Geiz, Wucher, Hurerei und andere Laster nicht lassen wollen. Ein Christ soll seines Sinnes und Glaubens gewiß seyn, oder je darnach streben, daß ers gewiß werde, und alsdann, wo es die Zeit und Sache fordert, dasselbige frei und beständig bekennen. Item, man sagt mir auch, wie etliche uns verunglimpfen, als seyn wir selbst der Sachen nicht gewiß, darum auf unsere Lehre gar nichts zu bauen sey; und ziehen an, wie wir zu Marpurg (Anno 1529) uns mit den Zwinglischen vertragen haben, für einander zu beten, nach der Liebe Art ꝛc. Lieber Gott! wie grübeln sie! wie suchen sie es so mancherlei und genau, daß sie die guten Gewissen irre machen und auf ihre eine Gestalt bringen. Ich müßte wahrlich viel Papier und Schreiber haben, wenn ich einem jeglichen Narren sollte besonders antworten. Ein Narr kann wohl mehr plaudern, als zehen Weisen berichten mögen. Wer auf unsere Lehre nicht bauen will, der lasse es; wir dürfen keine Rechenschaft für ihn geben. So lehren wir auch niemand, der es nicht haben will; sondern allein, die es begehren zu wissen. Wer uns auch schelten will, daß wir unsrer Lehre selbst ungewiß seyn, der schelte immerhin, verführe und betrüge damit sich selbst und andere, so lange er kann, wir können nichts dazu, und sind unschuldig an ihrem Blut und Verderben. Denn sie wissen, daß ich zuvor habe mein Bekenntniß aufs allergewisseste und stärkeste, nicht mit einem Buch allein, wider die Sakramentirer öffentlich an Tag gegeben vor aller Welt. So ist ja auch zu Augspurg unser allgemein Bekenntniß mündlich vor dem Kaiser und ganzem Reich, und hernach durch den Druck in alle Welt erschollen, und gewiß genug gemacht; aber solches alles unangesehen,

wollen ſie unſere Lehre ungewiß machen aus dem Artikel zu Marpurg, von der Liebe geſtellet. Und ſtehet doch klar im ſelben Artikel, daß wir des Sakraments halben uns nicht vertragen haben; ſondern wir ſind auf unſrer Lehre blieben, und haben ſie für gewiß behalten, darüber auch von jenen uns geſchieden; ohne daß wir uns gegeneinander nicht (wie die Papiſten,) darum verfolgen und morden wollen, ſondern der Liebe Raum laſſen, welche auch mit Feinden Friede hält, und bittet für ſie. Aber die Papiſten ſind ſo hochgelehrte Leute, daß ſie niemand halten ſeiner Lehre gewiß ſeyn, er morde denn die andern, vergieße Blut und verjage fromme Leute. Das iſt ihr Wahrzeichen, damit ſie ihres Glaubens Gewißheit und ihrer Liebe Brunſt beweiſen, die trefflich großen Heiligen. Aber was ſoll ich viel ſagen? Da ſind meine Schriften und öffentliche Bekenntniſſe, und derer viel. Da ſtehet und gehet umher unſere **Confessio** und **Apologia**, neben viel der Unſerigen Bücher. Da ſind vor Augen unſer Gebrauch und Weiſe in den Kirchen, damit wir überreichlich beweiſen, was wir glauben und für gewiß halten, nicht allein in dieſem Sakraments Artikel, ſondern in allen Stücken des Glaubens. Wer ihm daran nicht will laſſen begnügen, ſondern will anders von uns plaudern, oder ſich auf ein anders wider uns überplaudern laſſen; die dürfen nicht denken, daß wir hier ſitzen, und einem jeglichen unnützen Maul oder ungewaſchenem Ohre ein ſonderliches machen wollen. Unſer Licht ſtehet nicht unter dem Scheffel verborgen, ſondern brennet und leuchtet frei auf dem Leuchter, ſo hell und klar, daß es auch allen Teufeln, ſamt ihren Papiſten und Sakramentiſten, in den Augen wehe thut, und vor Wüthen und Grimm darnach werfen Schwerdt, Feuer, und was ſie ergreifen können. Wer

es nun noch nicht siehet, der schelte seine blinden Augen, und nicht unser helles gewisses Licht, und fahre immer hin. Es heißt und soll heißen: das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit. Da hilft kein lügen, plaudern, toben, wüthen vor. Darum, lieben Freunde, (wie gesagt,) seyd und bleibet ihr feste und laßt euch niemand irre machen, und kehret euch an kein Geschwätze; wenns auch gleich jemand von den Unserigen thäte; sondern haltet euch an unser Bekenntniß und Apologie, und an unsern Gebrauch und That in unsern Kirchen, so werdet ihr uns nicht lassen bei euch verunglimpfen, noch anderem Geschwätze wider uns glauben. Aber in der Sache selbst des heil. Sakraments halben haltet fest an dem Evangelio und St. Pauli Lehre, an welche auch sich unsere Apologie und unser Kirchen Brauch halten, und lasset die Papisten rühmen und schreien: Kirche, Kirche, Kirche! Wir sagen darwider: Wenn nicht allein die Kirche, sondern auch ein Engel vom Himmel und St. Paulus selbst anders sagte, so sey es verflucht, Gal. 1, 2. Wie vielmehr soll es verflucht seyn, daß die teufelsrothe Hure (die wider und ohne den großen Gott sich selbst rühmet die Kirche) anders sagt. Gott ehre seinen Namen, und mehre sein Reich, und helfe uns von allem Uebel, Amen *).

Vieles in dieser Schrift enthaltene, besonders hart und leidenschaftlich über Herzog Georg gesagte, ist in der ersten Ausgabe der Schrift nicht zu finden, sondern bei den folgenden Ausgaben von Luther erst hinzugefügt worden, konnte also den Herzog dazumal noch nicht so verletzen. Was hingegen diesen Erfolg im höchsten Grad hatte, war ein Unterricht und Antwort

*) L. W. X. S. 2229.

auf die Frage etlicher Bürger zu Leipzig, die Empfahung des hochwürdigen Sakraments unter einer Gestalt betreffend, den er am 11. April 1533 herausgab. Hier sagt er in aller Kürze: Ich hab vernommen, liebe Freunde, wie etliche unter euch fragen lassen: ob sie mögen mit gutem Gewissen Eine Gestalt des Sakraments empfahen unter dem Schein, als hätten sie beide Gestalt empfangen, damit eure Obrigkeit möchte zufrieden gestellet werden. Weil ich aber euer keinen kenne, noch weiß, wie euer Herz und Gewissen stehet, ist das mein bestes Bedenken: wer deß berichtet ist und in seinem Gewissen für Gottes Wort und Ordnung hält, daß beider Gestalt recht sey, der soll ja bei Leib und Seele nicht wider solch sein Gewissen, das ist, wider Gott selbst handeln. Nun aber Herzog Georg auch sich unterstehet, die Heimlichkeiten des Gewissens zu erforschen, wäre er wohl werth, daß man ihn betröge, als einen Teufelsapostel, wie man immer thun könnte; denn er hat solch Forderns nicht Recht, noch Fug und sündiget wider Gott und den heiligen Geist. Aber weil wir müssen denken, nicht was andere böse Leute thun, es seyen Mörder oder Räuber, sondern was uns zu leiden und zu thun gebühret, so will in diesem Fall das Beste seyn, daß man trotziglich dem Mörder und Räuber unter Augen sage: das will ich nicht thun; nimmst du mir darum mein Gut oder Leib, so hast du es einem andern genommen, denn mir, dem du es dürre bezahlen mußt, wie 1 Petri 1, 4. steht, Jesus Christus ist bereit, zu richten die Lebendigen und die Todten. Darum fahre hin, lieber Räuber; was du willst, das will ich nicht; was ich aber will, das wird Gott wollen, das sollt ihr erfahren. Denn man muß dem Teufel das Kreuz ins Angesicht schlagen und nicht viel hofiren, so weiß er, mit wem

er umgehet. Christus, unser Herr, stärke euch und sey mit euch. Amen *). Von diesem Brief schickte der Bürgermeister zu Leipzig eine Abschrift an Luther mit der höflichen Bitte, sich zu erklären, ob er den Brief geschrieben, damit andere Leute, die man in Verdacht hätte, aus dem Argwohn herauskämen. Luther antwortete darauf, wie folgt: Meine willige Dienste zuvor, ehrsamer, weiser, guter Freund. Ich habe eure Schrift empfangen und derselbigen Meinung fast wohl vernommen. Auf eure Bitte und Begehr ist wieder meine Bitte und Begehr, wollet mich verständigen: wer euch geheißen und bewegt hat, solchen Brief an mich zu schreiben. Obs der Pfarrer zu Cölln, oder Meuchler zu Dresden oder euer Junker, Herzog Georg, gethan habe? Alsdenn sollt ihr Antwort kriegen, ein voll, eingedrückt, gerüttelt und überhäuft Maaß, ob Gott will. Denn euch zu dienen bin ich willig **). Herzog Georg war dadurch aufs äußerste erbittert, klagte darüber heftig bei dem Churfürsten und schrieb ihm: es laufe dieses dem Anno 1527 mit Churfürst Johann gemachten Vertrag zuwider, worin bestimmt worden, Luther solle in Herzog Georgs Landen nichts unternehmen, wodurch Aufruhr entstehen möchte. Der Churfürst schrieb deshalb hart an Luther, unter andern: wo es bei euch die Meinung haben sollte, unsers Vettern Leute oder andre durch euer Schreiben zu einiger Aufruhr zu bewegen, das stände uns von euch in keinem Weg zu dulden, könnt euch leichtlich bedenken, daß wir nicht unterlassen würden, gegen euch gebührliche Strafe fürzunehmen. Wir wollen uns aber versehen, daß solches euer Gemüth nicht sey. Darum

*) L. W. XIX. S. 2274.
**) L. W. daf. S. 2276.

werdet ihr euch derselben Auflage und Zumessung, der Nothdurft nach, auf daß eure Unschuld vermerket werde, durch ein Schreiben zu verantworten haben u. s. w. Hierauf ließ Luther, den der Vorwurf, daß er ein Aufrührer sey, über die Maaßen kränkte, so fort eine Schrift ausgehen, in die er auch jene Stelle aus des Churfürsten Brief mit aufnahm. Man findet nicht, daß er hier einen sanftern Ton angestimmt hätte, oder gelinder mit Herzog Georg umgegangen wäre. Er sagt da unter andern: das weiß und verstehet ein Kind von sieben Jahren wohl, daß solches eine rechte christliche Lehre ist, wo man die Leute lehret leiden, weichen, Leib und Gut wagen und lassen und sich wider ihre Obrigkeit und Tyrannei nicht setzen, um Gottes Worts willen, wie mein Brief thut, wie die frommen verjagten Leute auch gethan haben; deß berufe ich mich auf alle fromme Christen, ja auf alle Vernunft in der Welt. Ein Aufrührer lehret nicht leiden, noch Leib oder Gut wagen; er lehret, der Obrigkeit nichts zu weichen, sonderlich den Tyrannen, sondern ihnen Leib, Gut, Ehre und Gewalt nehmen. Ja es stehet gleichwohl in dem Briefe, wie ich Herzog Georg nenne des Teufels Apostel, das ist ja ihm an seine Ehre geredet. Stehts darinnen, so steh es darinnen, ich will es nicht daraus kratzen, noch leugnen. Daß aber seinen Ehren zu nahe sey geredt, wollt ich gern sehen und hören die hochgelahrten Leute, die es beweisen sollten. Wir gestehen Herzog Georg wohl, daß er vor der Welt in fürstlicher Ehre sitzt und ein löblicher ehrlicher Fürst des Reiches sey; aber vor Gott und in geistlichen Sachen gestehen wir ihm keine Ehre, es wäre denn Pilatus-, Herodes-, Judas-Ehre und dergl., die Christum und seine Apostel um Gottes Worts willen verdammten und tödteten. Denn vor Gott (das wissen wir

und

und ſinds gewiß) hat er keine andere Ehre. Darum, wenn ich ihn ſchon des Teufels Apoſtel nenne, ſo thue ich ihm kein Unrecht und läſtre ſeine fürſtliche Ehre oder weltliche Majeſtät nicht, ſondern ſage ihm die rechte bittere Wahrheit. Gleichwie ich dem Papſt und Biſchöfen nicht an ihre Ehre rede, wenn ich ſie des Teufels Kirche nenne, ſondern ich ſage die Wahrheit, wie ſie vor Gott in geiſtlichen Sachen gerechnet werden. Ich habe aber Herzog Georg mit ſolchem feindſeligen Namen wollen abmalen und den frommen Leuten einbilden (nicht um ſeinetwillen, denn darum iſt der Brief nicht geſchrieben) zu mehreren Troſt und Stärkung, daß ſie deſto feſter fahren möchten bei Chriſti Wort. Denn es beweget (und nicht unbillig) ein fromm Chriſtenherz der erſte Blick, wenn der Obrigkeit Gebot kommt, weil Gott ſo hart geboten hat, Gehorſam, Ehre und Dienſt der Obrigkeit mit ganzem Herzen zu erzeigen. Darum daß die guten Leute vor Herzog Georg, als ihrem rechten Landesfürſten und von Gott verordneten Obrigkeit nicht erſchrecken, noch abfallen ſollten, hab ich die Larve wollen anzeigen, die Herzog Georg aufgeſetzt hat und darunter des Teufels Gebot als ein fürſtlich Gebot vorhält, damit ſie die Mummerei kenneten und daß ſolch Gebot nicht als von ihrer Obrigkeit, nach göttlicher Ordnung, ſondern als vom Teufel und ſeiner Unordnung herkäme und ſich ja nicht anfechten laſſen, als thäten ſie wider die Obrigkeit oder wären ungehorſam, ſondern gewiß, daß ſie dem Teufel hierinnen widerſtünden und dennoch daneben fromme, treue, gehorſame Unterthanen blieben und ſich nicht daran kehreten, ob Herzog Georg ſolches als einen Ungehorſam deuten und ſtrafen würde. Es ſoll auch im Brief ſtehen, wie ich rathe den frommen Leuten: ſie ſollen dem Teufel

mit dem Kreuz ins Angeſicht ſchlagen. Nun ich hab mich des Briefes als des meinen angenommen, ich muß hie ſtehen und herhalten; hoffe aber dennoch nicht, daß Herzog Georg ſo gar ſollte unvernünftig und unverſtändig ſeyn (denn das wäre ja eine große, öffentliche Plage), daß er ſolches ſollte als auf ſich geredt und gemeinet und zum Aufruhr deuten. Denn der Text ſagt nicht, daß man ſolle Herzog Georg ins Angeſicht ſchlagen, ſondern dem Teufel. Darum kann ers nicht deuten auf ſich oder wider ſich geredt, er wollte ſich denn ſelbſt einen Teufel ſchelten. So iſts kein Zweifel, daß Kreuz an dem Ort kein eiſernes noch hölzernes Kreuz iſt; der Teufel iſt ein Geiſt. O! wie ſollten ſie ſich gedeutet haben, wo ich ſo unbedacht geweſen wäre, und hätte nicht das Kreuz, ſondern das Schwerdt des Geiſtes genennet, da hätte das Wörtlein: des Geiſtes müſſen verſchwiegen ſeyn und ſolches Geſchrei gehen: ſiehe, der aufrühriſche Luther ſchreibt, man ſolle mit dem Schwerdt ins Angeſicht ſchlagen. Denn ſolche treffliche Künſtler ſind ſie, daß ſie Buchſtaben und Worte auffangen, welche ſie wollen, aber Text und Meinung laſſen ſie fahren; und darauf ſoll man flugs ihnen glauben, als die nicht irren können. Ja, wenn es Kunſt wäre, giftig deuten, und einem andern ſeine Worte boshaftig verkehren, ſo wollte ich Herzog Georgen auch wohl deuten den Eid, ſo er zu Leipzig ſeinen Unterthanen aufgeleget und ſie zwingen zu ſchwören, daß ſie ſollen helfen, die Lutheriſche Lehre verdammen und verfolgen und wollte ſagen: hiemit zuckt Herzog Georg das Schwerdt und zeucht zu Felde wider den Churfürſten, Landgrafen und ihre Verwandten und weiß, daß ſolch deuten beſſer folgen würde aus dem Eid, denn ſein Auslegen vom Aufruhr aus meinem Briefe. Habe es auch keinen Zweifel, wo un-

sers Theils Fürsten solchen Eid von ihren Unterthanen wider Herzog Georg nehmen würden, er würde es, seinem Kopf und Toben nach, nicht anders deuten, denn einen Krieg angeboten und angefangen. Aber Gottlob so böse will ichs nicht deuten und soll es auch niemand so deuten, Friedes willen. Es ist besser, man halte Herzog Georg, daß er närrisch mit solchem Eide fahre, denn daß er böslich und mörderisch handeln sollte; es ist ja besser genarret, denn gemordet. Gleichwohl, weil das Werk giebt, daß Herzog Georg sein selbst nicht mächtig, und der Teufel in der Welt allenthalben ein Schalk ist, wollt ich dennoch, daß sein Adel und Landschaft des Spieles eine Acht hätten, darzu die umliegenden Fürsten auch. Ich versteh den Eid nicht, weiß aber wohl, daß der Teufel nichts guts im Sinne hat, und aus einem verachteten Funken ein erschreckliches Feuer machen kann. Wir sind genugsam gebrannt und gewitziget. Denn da des Münzers Funken umherstoben, ward es verachtet, bis das große Feuer daraus kam, welches noch nicht verlöscht ist und wer weiß, wenn es gelöschet ist? Ich wollte nicht der Welt Gut nehmen, daß mein Brief so aufrührisch lautete, als Herzog Georgs aufgelegter Eid; ich müßte augenblicks für Leid sterben. Lieber, es wäre wohl ein fein Ding, wenn es Herzog Georg dahin bringen könnte, daß alle Welt ihm gefangen seyn, und alles was er redet, wie böse und giftig es wäre, aufs beste deuten und gerne hören müßte, wiederum er allein so frei, daß alles, was ein andrer redet, wie gut und heilsam es wäre, er aufs allerärgste und schändlichste deuten möchte. Er ist kein Narr, daß er solches begehret; Narren sinds, die es ihm gestatten. Dieß sind die drei Stücke in meinem Brief, die Herzog Georg vielleicht beweget und erzürnet haben, daß er mich auf-

rühriſch ſchilt und gegen meinen Landesfürſten verklaget. Und findet ſich doch keine Schuld darinnen, die er mit gutem Grund auf mich möge bringen, ſondern offenbaret damit ſein häſſiges, bitteres, giftiges Herz gegen mir. Das muß ich ihm laſſen, weil ichs ihm nicht kann nehmen oder beſſern. Wenn aber wünſchen und Gunſt hülfe, wollt ich ihm gern ein ander Herz wünſchen und gönnen. Denn ich habe, Gott ſey Lob und Dank, kein bitter, noch böſe Herz, weder gegen ihn, noch einigen Menſchen auf Erden. Darum hab ich auch Frieden und gute Ruhe; aber wer mir gram und bitter iſt, der martert ſich und rächet mich an ihm ſelber und iſt ſein ſelbſt Teufel, hat weder Ruhe noch Frieden, ſo lange ich lebe und mein Name bleibet. Ich will aber, ob Gott will, ewig leben und bleiben in Chriſto unſerm Herrn. Mit welchem ich muß unſchuldig leiden den häßlichen, feindſeligen Namen des Aufruhrs. Denn er ſelbſt iſt auch als ein Aufrührer gekreuziget und zwiſchen zween Mördern gehänget und heißet ſein aufrühriſcher Titel: König der Jüden. Das iſt, der ſeiner Obrigkeit, dem Kaiſer, widerſetzig, ihm ſeine Unterthanen ungehorſam und abfällig machte und ſelbſt König ſeyn wollte. So muß die Welt dem Evangelio den Schandmantel umhängen, es immerdar nichts anders, denn aufrühriſch, ungehorſam, widerſetzig ſchelten; das muß denn unſer Herr Gott glauben, der alberne Mann (daß er mirs verzeih!) und ſeinen einigen lieben Sohn, ſamt allen Heiligen, darüber laſſen verdammen und erwürgen, dargegen die zarte Welt fromm, heilig, und ſelig ſprechen und preiſen; es wird ſich aber finden, wenn der Schnee zergehet. Wohlan, wo ein Dank um die verfluchte ſchändliche Welt zu verdienen wäre, und ich, D. Martinus, ſonſt nichts gutes gelehret, noch gethan hätte,

denn daß ich das weltliche Regiment oder Obrigkeit so erleuchtet und gezieret habe, so sollten sie doch, des einigen Stücks halber, mir danken und günstig seyn. Weil sie alleſamt, auch meine ärgſten Feinde wohl wiſſen, daß ſolcher Verſtand von weltlicher Obrigkeit unter dem Papſtthum nicht allein unter der Bank gelegen, ſondern auch unter allen ſtinkenden lauſigen Pfaffen-, Mönchen- und Bettler-Füßen hat müſſen ſich drucken und treten laſſen. Denn ſolchen Ruhm und Ehre hab ich, von Gottes Gnaden, darvon, es ſey dem Teufel lieb oder leid, daß ſeit der Apoſtel Zeit kein Doctor, noch Scribent, kein Theologus noch Juriſt ſo herrlich und klärlich die Gewiſſen der weltlichen Stände beſtätiget, unterrichtet und getröſtet hat, als ich gethan hab durch ſondere Gnade Gottes. Das weiß ich fürwahr! Denn auch St. Auguſtinus, noch St. Ambroſius (die doch die beſten ſind in dieſem Stücke,) mir nicht gleich hierinnen ſind. Deſſen rühme ich mich, Gott zu Lob und Dank, dem Teufel und allen meinen Tyrannen und Feinden zu Leid und Verdrieß und weiß, daß ſolcher mein Ruhm wahrhaftig und beide vor Gott und der Welt muß bekannt ſeyn und bleiben, ſollten ſie auch toll und thörigt darüber werden. Darum iſts faſt lächerlich und ſchimpflich, wenn man D. Martinum aufrühriſch ſchilt, denn da ſind die Bücher, meine Zeugen, vorhanden, da ſtehet die That und das Werk, daß ich in dem nächſten Aufruhr A. 1525 zum wenigſten der Vornehmſten einer war, der wider den Aufruhr lehrete und ſchriebe, ehe er anging. Desgleichen ſind des Münzers und anderer Bücher auch noch da, die ſie wider mich ſchrieben und mich ſo ſchändlich läſterten, daß ich ihren Aufruhr beſtrafte. Da iſt Kaiſer, König, Fürſten, Biſchöfe, ja das ganze Reich, ſo zu Augspurg unſere Lehre verhöret und her-

nach unſere Apologie geleſen haben und bekennen müſſen, auch bekannt haben, daß des Luthers Lehre nicht aufrühriſch ſey, ſondern aufs ſtärkſte und kräftigſte wider Aufruhr ſtreite und vielleicht (will nicht zu weit rühmen), beſſer, denn vier oder fünf Herzog Georgen mit dem Schwerdt hätten ſtreiten mögen. Daß wohl eine Kuh oder Sau mit ihren Klauen an der Wand begreifen möcht, wie Herzog Georg aus eitel altem, verſtockten Haß und Neid ſolche ungegründete Schuld der Aufruhr mir zumiſſet, wider ſein ſelbſt Gewiſſen und daß er doch ſoviel fürſtlicher That hätte mögen beweiſen, (wie man doch auch Feinden zu thun pflegt und recht iſt) und zuvor gefragt: wie und was ſolch mein Brief bedeute und was meine Meinung wäre? und, dem Exempel der göttlichen Majeſtät nach, zuvor hätte gefraget: Kain, wo iſt dein Bruder Habel 1 Moſ. 4, 9. Item Kap. 11, 7. ich will herabfahren und ſehen den Thurm, den die Menſchenkinder bauen und 1 Moſ. 18, 11. ich muß ſehen, ob die Sodomiten ſolches thun oder nicht. Nein, ſo muß Herzog Georg nicht thun, ſondern unangeſehen, daß er meine Lehre und Bücher wohl weiß, dennoch unverhört und ungefragt flugs daher ein Urtheil, nach ſeinem eignen Kopf geſprochen und die Worte gedeutet, wie es ihm gefällt und daraus gemacht, was ſeinem wüthigen Haß und Neid gut dünkt und darauf ſoll denn der Churfürſt den Luther alsbald köpfen laſſen; das wäre Herzog Georgen recht. Urſach: er iſt Gott, Kaiſer, Fürſt und alles, was er will, er mag es machen, wie er will und niemand ſoll ſagen: warum thuſt du das? Lieber, wie kann ich doch ſolchem elenden Manne, der ſo öffentlich anläuft, feiern oder fürchten? und was hilft es ihm doch, daß er viel ſchreiet: der Luther iſt aufrühriſch, ſo er doch keine andere Ehre davon hat, denn daß er

hin und wieder hören muß: es ist nicht wahr, es ist nicht wahr, wie alle Welt weiß und sein eigen Gewissen auch. Ich lügenstrafe ihn ja nicht allein (denn er zürnet sehr, weil ich ihn lügen heiße), wiewohl ers von ihm selbst und ungeheißen thut, sondern, wie gesagt, die öffentliche Wahrheit thuts vor aller Welt. Es ist aber ja besser, daß man Herzog Georg lügenstrafe, denn daß man um seinetwillen sollte die Wahrheit verschweigen und unter der Lügen stecken lassen; Gott gebe, er zürne oder lache darum. Ich wollte aber wohl die rechten Aufrührer einem anzeigen, der es hören und sehen wollt. Da sind noch die Bücher und Predigten vorhanden, darinnen man gelehret hat, wie die weltlichen Stände gefährlich und verdammt seyen und sind allzumal durch solche Lehrer und Prediger dahin betrogen, daß sie der Mönche und Pfaffen Messe und Gebot müßten kaufen und stehet ein gut Theil Stift, Klöster, Kirchen, Kapellen und Altar auf solche Lehre gegründet, darinnen solche müßige, verzweifelte Lästerer und aufrührische Buben sich gemästet haben mit aller Welt Gut. Da maleten sie ein groß Schiff, das hieß die heilige christliche Kirche, darinnen saß kein Laie, auch weder Könige noch Fürsten, sondern allein der Papst mit den Kardinälen und Bischöfen vorne an unter dem heiligen Geist und die Pfaffen, Mönche zu beiden Seiten mit Rudern, als wenn sie zum Himmel führen. Die Laien aber schwummen im Wasser um das Schiff an Stricken und Seilen, welche ihnen die heiligen Väter aus Gnaden und Mittheilung ihrer guten Werke herausworfen und ihnen holfen, daß sie nicht ersoffen, sondern am Schiff klebend und hangend auch mit gen Himmel kämen. Und war kein Papst, Kardinal, Bischof, Pfaff noch Mönch im Wasser, sondern eitel Laien. Solch Gemälde war

ein Bild und kurzer Begriff ihrer Lehre, was sie von weltlichen Ständen hielten und ist auch das rechte Bild, wie sie es in ihren Büchern hatten, das können sie nicht läugnen. Denn ich bin auch solcher Gesellen einer gewesen, der solches hat helfen lehren und also geglaubet und nicht anders gewußt. Haben darzu die Laien samt ihrem Stande verdammt gemacht, so ferne, daß am Todbette sich auch Fürsten und Herren haben lassen in Mönchskappen kleiden und begraben, damit sie ja frisch und frei Christum verläugneten und ihre Taufe und Sakrament verachteten und ihren weltlichen Stand verdammten und allen Trost und Zuversicht auf die heilige Kappen und Mittheilung der guten Werke des Ordens setzten, also an ihrem Schiff und Strick hangend gen Himmel führen. Ja ich meine den Himmel, da das hölliſche Feuer zu den Fenstern ausschlägt. Ich habe gesehen mit diesen Augen, da ich bei meinem vierzehnten Jahr zu Magdeburg in die Schule ging, einen Fürsten, von Anhalt nämlich, des Dompropsts und hernach Bischof Adolphs zu Merseburg Bruder, der ging in der Barfüßerkappen auf der breiten Straßen um nach Brod und trug den Sack, wie ein Esel, daß er sich zur Erden krümmen mußt; aber sein g'Esell Bruder ging neben ihm ledig, auf daß der fromme Fürst ja allein das höchste Exempel der grauen beschorenen Heiligkeit der Welt einbildete. Sie hatten ihn auch so übertäubet, daß er alle andern Werke im Kloster, gleichwie ein andrer Bruder thät und hatte sich also zerfastet, zerwachet, kasteiet, daß er aussahe wie ein Todtenbild, eitel Bein und Haut, starb auch bald; denn er mochte solch strenges Leben nicht ertragen. Summa: wer ihn ansahe, der schmazte vor Andacht und mußte sich seines weltlichen Standes schämen und ich halte, daß noch viel Leute zu Magde-

burg leben, die es gesehen haben. Wenn nun jemand wäre da gewesen, der dem frommen Fürsten hätte von Christo und seiner Taufe recht gesaget und ihn unterrichtet, wie er wohl hätte können in seines Vaters Hause selig werden und hätte er ja nicht wollen ehelich werden, dennoch einen seligen Stand mögen führen mit helfen Land und Leute zu regieren und eines frommen weltlichen Fürsten Amt treulich ausrichten und darinnen Gott einen rechten Dienst thun und bessern Orden führen, denn der Barfüßer ist, darinnen man andrer Leute Brod und Gut frisset, mit eigenen Werken Christum verläugnet und die Welt durch verkaufte und närrische, unerlaubte, sündliche und falsche gute Werken zur Höllen fähret: meinest du nicht, wo er solche Wahrheit hätte erkannt, er würde die Kappen mit Füßen getreten und angespeiet haben, darinnen er sich zu Tode hat müssen martern. Aber er war in der Lehre gefangen der aufrührischen Lästerer, die alle Stände, so Gott gestiftet und geordnet hat, verdammen und verdammlich halten und machen, dargegen ihren selbsterwählten, verfluchten Stand also preisen, daß außer ihm niemand möge selig werden. Hiezu schwieg still Papst, Bischof, Theologus und Jurist und alles, was im geistlichen Amt saß und solches wahren sollt. Und ist ihnen wahrlich alles gerathen durchs Teufels Kraft, wie St. Paulus saget, ausgenommen, daß die Welt so böse und verstockt gewesen ist, daß sie solcher heiliger Väter Lehre nicht ganz vollkömmlich gefolget und ihre verdammliche Stände nicht verlassen und allzumal heilige Plattenträger sind worden. Siehe, diese sinds, davon St. Paulus in den 2 Epist. 2, 1. sagt: es werden falsche Lehrer unter euch seyn, die da schädliche Sekten neben einführen, den Herrn verläugnen, der sie erkauft hat. Und viel werden ihrem Ver-

derben nachfolgen und verachten die Herrſchaften und erzittern nicht, zu läſtern die Majeſtäten. Was heißt hie, die Herrſchaften verachten und die Majeſtäten läſtern? Herzog Georg ſagt: es ſey, wenn man einen Fürſten ſtraft oder ſagt nicht, was er gerne höret. Es iſt viel mehr einem Fürſten oder Könige, ſo in der Herrſchaft und Majeſtät ſitzet, keine Schande, ſo er geſtraft wird, wo es geſchieht durch Gottes Wort und Amt; denn Gott iſt ihr Herr und ſie ſind nicht Engel und nicht ſo gar rein vor Gott. Aber das heißt die Herrſchaften verachten und die Majeſtät läſtern, wo man weiter fähret und nicht die Perſon allein ſtrafet, ſondern das Amt läſtert und will die Herrſchaft und Majeſtät nicht laſſen ſeyn einen ſeligen, guten, göttlichen Stand, ſondern lehret, daß er gefährlich, unſicher, verdammlich ſey und ſchrecket die Perſonen, ſo drinnen ſind, davon ab, machet ihnen unruhige, blöde, verzagte Gewiſſen, daß ſie ihrem Stande feind werden und auch verachten, als einen untüchtigen, unangenehmen, verworfenen Stand vor Gott und ſich umſehen und trachten nach einem andern und alſo ihren göttlichen Beruf laſſen oder zum wenigſten mit böſem Gewiſſen darinnen bleiben und unwillig ausrichten. Solche Aufrührer will Herzog Georg nicht ſehen und das müſſen nicht Aufrührer noch Läſterer ſeyn oder heißen, ſondern muß ſie darzu noch ſchützen und zu ſolchen Aufruhr und Läſterung vertheidigen; uns aber, die wir durch Gottes Wort und Befehl wohl ſtrafen die Perſonen, aber gleichwohl die Herrſchaften aufs höchſte ehren und die Majeſtäten aufs herrlichſte preiſen, die muß er aufrühriſch ſchelten, die will er freſſen. Und geſchieht ihm eben recht, weil er ſich hat verkehrt und will nicht leiden noch haben die Lehre, ſo ſeine und alle Herrſchaften und Majeſtäten ehret und preiſet, daß ſich Gott

wiederum auch gegen ihn verkehre und lasse ihn fallen in den verstockten Irrthum, daß er schützen und vertheidigen muß die rechten Erzaufrührer und Lästerer beide seiner und aller Majestäten. Zwingt darzu die Leute mit einem Eid dahin, daß sie solche Lästerer sollen helfen schützen und die Lehre, so wider solche Aufrührer und Lästerer streitet, verfolgen. So thut unser lieber frommer Kaiser (viel andere Fürsten auch) nicht, sondern arbeitet auf ein Conzilium, und wollte die Sachen gern lassen verhören und zu Rechten kommen, hält uns auch nicht für aufrührische und lästerliche Lehrer wider die Majestäten, hat uns auch noch nicht verdammet, noch etwas mit That wider uns vorgenommen, sondern vielmehr das Augspurgische Frevelurtheil aufgeschoben (davon ein andermal weiter). Jetzt sey das meine nöthige Entschuldigung auf Herzog Georgs Klage, bis er wieder kommt. Denn wo er allein wider mich geredet oder andern geschrieben hätte, wollte ich ihn und seine Briefe nicht ansehen, noch werth achten, zu lesen oder zu hören; aber also anzugreifen ist zuviel *). Es mischte sich nun auch noch Cochläus, einer von Herzog Georgs Theologen, in den Streit mit einer Schrift, die er auch dem Churfürsten zu Sachsen zuschickte, mit dem Begehr eines Gerichts wider Luther, in welchem er ihn der Ketzerei überführen wolle **). Der Churfürst gab keine Antwort und ließ ihm durch seinen Kanzlar sein Mißfallen erklären. Luther aber bekam durch einen guten Freund in Dresden die einzelnen Bogen dieser Schrift, machte sich sofort an Widerlegung derselben und ließ dieß Buch

*) L. W. XIX. S. 2278—2295.

**) Herzog Georgens zu Sachsen ehrlich und gründliche Entschuldigung wider Mart. Luthers aufrührisch und verlogenen Brief und Verantwortung. Dresden 1533. 4.

gleichzeitig mit jenem in der Herbſtmeſſe erſcheinen. Es hatte Cochläus oder wie dieſer vorgiebt, der Buchdrucker Herzog Georgs Wappen mit dem Rautenkranz auf das Titelblatt geſetzt und ſo ließ Luther ſeine Schrift ausgehen unter dem Titel: Kleine Antwort auf Herzog Georgs nächſtes Buch. Gleich im Anfang ſagt er hier, da er vernommen, daß ein Tag um Simonis und Judä ein Vertrag zwiſchen beiden Fürſten angeſetzt ſey, ſo wolle er um dieſen Vertrag nicht zu hindern, ſeine geſchärfte Feder neben das Tintenfaß legen und dafür diesmal mit der Pflaumenfeder ſchreiben. Inzwiſchen was Luther ſo nennet, war immer noch ſcharf und hart genug. Er widerlegt nun mehrere ihm von Herzog Georgs Botſchaft zu Altenburg gemachte Vorwürfe. Zuerſt, daß er ein unwahrhaftiger ſey und den Eid der Leipziger erdichtet habe. Hier ſagt er unter andern: ich ſetze es aber dahin, daß ſolcher Eid falſch oder (wie ſein höchſter Trotz iſt) nicht vollzogen wäre (davon weiter nach Simonis und Judä) ſollte ich denn darum falſch und unwahrhaftig geſcholten und geachtet werden. Strauchelte einer, ſo iſt er darum noch nicht ein Böſewicht, ſonderlich, wo er ſolchen Fehl ſelbſt nicht erdichtet hat. Sonſt wollte ich meinen ungnädigen Herrn Georg gar demüthiglich bitten: ach lieber Herr, laſſet uns doch ein Kännlein Biers mit einander trinken, wie wohl ihr ſtärker möchtet ſeyn, mehr Kännlein zu trinken, denn ich in ſolchem Fall. Menſchen ſind gebrechlich (lieber Gott!) und einer mehr, denn der andere; aber davon weiter, darnach Simon und Judas ſchneien werden. Ich ſchreibe jetzt mit der Pflaumfeder. Herzog Georg hatte ihn ferner meineidig und einen verlaufenen Mönch geſcholten. Darauf ſagte er: hier kann ich wahrlich auf diesmal nicht anders thun, denn meinem ungnädigen

Herrn ganz freundlich danken, daß er mich so ehrlich nennet. Denn ich wollte lieber, daß mich Meister Hans auf ein Rad stieße oder zu Pulver verbrennete, als daß mich Herzog Georg sollt einen frommen, treuen Mönch loben. Wahr ists, ein frommer Mönch bin ich gewesen und so gestrenge meinen Orden gehalten, daß ichs sagen darf: ist ja ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollt ich auch hineinkommen seyn; das werden mir zeugen alle meine Klostergesellen, die mich gekennet haben. Denn ich hätte mich wo es länger gewähret hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und andrer Arbeit. Er beschreibt hierauf das Mönchswesen ausführlich und nennet es das wahre Schlauraffenland. Zuletzt sagt er noch: Herzog Georg schelte mich, wie er will, schelte mich nur nicht einen treuen, frommen Mönch; denn der will ich nicht seyn, noch heißen, so wenig als ich wollt ein frommer Strauchdieb, ein treuer Straßenräuber, ein züchtiger Hurentreiber, ein keuscher Ehebrecher oder ein heiliger Teufel seyn und heißen. Er nenne seine Mönche mit solchen ehrlichen Namen und halte sie für seine Nothhelfer und ists nicht genug, so ziehe er am Todesbett selbst eine heilige Kappen an und sterbe darinnen, so fähret er gewiß gen Himmel, darin er gehöret, nämlich der dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Am Schluß dieser Schrift beruft er sich auf eine noch künftige und setzet hinzu: jetzt hab ich kurz und nicht scharf wollen schreiben *).

In dieser Schrift hatte Luther unter andern auch einen schweren Vorwurf abgelehnt, den Cochläus oder Herzog Georg, denn beide nimmt er immer für eine Person, dem hochseligen Churfürsten Johannes gemacht

*) L. W. XIX. S. 2295.

hatte. Er schilt, sagt er hier, den löblichen frommen Fürsten, Herzog Johannes seliger Gedächtniß, der nun in Frieden liegt, in Gottes Gericht und wirft ihm vor die hunderttausend Gülden, den Bischöfen abgedrungen (unter den Packischen Händeln). Darzu weiß er fürwahr, daß alles erlogen ist und thut dem frommen Fürsten, auch nach seinem Tode, Gewalt und Unrecht. Denn Herzog Johannes hat von den hunderttausend Gülden nicht einen Heller empfangen, viel weniger durchgebracht; das weiß (sage ich) Herzog Georg gewiß. Noch läßt er solche unverschämte öffentliche Lügen wider den verstorbenen Mann unter seinem Namen und Wappen ausgehen. Wer hätte sich solches zu Herzog Georgen versehen mögen? — Die bittere Fehde zwischen Luther und Herzog Georg hatte nun noch eine eben so bittere zwischen diesem Fürsten und dem Churfürsten zur Folge. Herzog Georg wandte sich am 23. April an den Churfürsten mit heftigen Beschwerden über Luther des Trostbriefs wegen an die verjagten Leipziger und berief sich auf den zu Altenburg zwischen dem Churfürsten Johannes und ihm gemachten Vertrag, wonach Luthern das heftige Schreiben untersagt worden. Churfürst Johann Friedrich führte dagegen in seiner Antwort vom 26. April an, was übles zu Dresden über seinen seligen Herrn Vater gedruckt worden, imgleichen die Handlungen auf den Reichstagen zu Augspurg und Regenspurg, ermahnte auch den Herzog, weil er alt und dem Grabe nahe, so sollte er mehr daran denken, wie er einen gnädigen Gott bekommen möge, als daß er immer heftiger der klaren und offenbaren evangelischen Wahrheit widerstrebe. Er und die Seinen bäten Gott, daß er ihn zur Erkenntniß seines Worts bringen und aus einem Saulo einen Paulum machen wolle. Welches

denn Herzog Georgen über die Maaßen verdroß, so, daß er ihm am 8. Mai gleich wieder schrieb, der Churfürst brauche sich um ihn nicht zu bekümmern, sein Gebet für ihn achte er gar nicht, als der sich von der christlichen Kirche abgesondert, wundre sich auch, warum er jetzo erst sich auf das, was zu Augspurg und Regenspurg vorgefallen, beziehe, da er bei seiner neulichen Anwesenheit in Dresden davon nichts gesagt. Nun nahm sich der Churfürst in seiner Antwort darauf, zum höchsten Aerger des Herzogs, Luthers entschieden an, widerlegte ihm, was er von dem aufrührischen Schreiben Luthers gesagt, zeigte, wie der Ausgang der Sache dem selbst widerspreche, da die Leipziger mit Hinterlassung alles des ihrigen lieber ins Elend gezogen. Aus Luthers Lehre können keine Unruhen entstehen, das Gegentheil sey der ganzen Welt bekannt und alle Verständigen müßten bekennen, daß die Augspurgische Confession und Apologie die reine Lehre enthalten, antichristisch aber und gottlos sey, was darwider gelehret werde. Berief sich daneben auf das Gericht Gottes und des Herzogs eignes Gewissen, ob er nicht zu Augspurg und Regenspurg wider die Erbverträge machinirt und erbot sich solches vor Schiedsrichtern zu erweisen. Der Herzog solle also zuvor den Balken aus seinen Augen ziehen, ehe er andern den Splitter ausziehen wolle. Warf ihm auch vor, daß er nach Krieg und Blut dürste, doch solle ihm alles vergeben seyn, wenn er seine Sünden erkenne und sich bessere. Daß er ihm solches nicht schon zu Dresden vorgeworfen, sey aus Höflichkeit geschehen, damit er ihm nicht in seinem eignen Quartier Beschwerniß mache. Darauf antwortete dann nochmals Herzog Georg am 18. Mai überaus heftig und hart und warf unter andern dem Churfürsten vor, er habe die Mönche verjagt und die

geistlichen Güter zum Uebermaaß gemißbraucht. Der Churfürst zog sich diesen Ausfall sehr zu Gemüthe und erwiederte darauf, er habe die evangelische Lehre mit seinem Herrn Vater öffentlich von einigen Jahren her bekannt, werde auch die dawider gerichtete Verläumdung nicht leiden und wäre einer des Aufruhrs schuldig, so wäre es nicht Luther, sondern der Herzog. Da nun der Streitschriften kein Ende werden wollte, schickte endlich Herzog Georg als Gesandte, Heinrich von Schleinitz, D. Breitenbach und Johann Pflug an den Churfürsten, welche in Gegenwart des ganzen Hofes mit dem Churfürsten zur Güte handeln sollten. Da sie aber unter andern auch auf den Eid, den Leipzigern auferlegt, zu sprechen kamen und wiederholten, Luther habe darin die Unwahrheit gesagt, so ließ ihnen der Churfürst durch den Kanzlar Brück nicht nur tapfer darauf antworten, sondern auch Luther öffentlich das Zeugniß geben, daß er das reine Wort Gottes predige, welches der Churfürst auch in seinen Landen erhalten wolle. Durch Unterhändler wurde endlich zu Grimma am 13. Nov. die Sache dahin beigelegt, daß man vom Streit abstehen und den Theologen befehlen solle, bescheidentlich in ihren Schriften zu Werke zu gehen; die Fürsten aber sollten, die Glaubenssache ausgenommen, in Fried und Eintracht mit einander leben *). Allein da der Zwiespalt des Glaubens halber in den Gemüthern blieb, so hielt der Frieden kaum ein Jahr vor, da gab es schon wieder neue Händel. Herzog Georgs Prinz, Johannes, beklagte sich am 15. Dec. 1534 bei dem Churfürsten darüber, daß Luther am Fest Allerheiligen die Leute in der Kirche habe heißen auf ihre

*) Aus den Fürstlichen Originalbriefen im Weimarischen Archiv bei Seckend. p. 59.

ihre Knie fallen und Gott anrufen, daß er die zween Bluthunde, den Kardinal zu Maynz und Herzog Georgen zur Höllen stürze; für den Churfürsten Joachim aber dürfte man noch beten. Diese ganz entstellte Geschichte versicherte Fürst Johannes von der Brandenburgischen Prinzessin Elisabeth zu haben, die es selbst gehört haben wollte. Der Churfürst antwortete: es sey ihm leid, solches zu vernehmen, wie er denn dessen, was zu Grimma beschlossen, wohl eingedenk es auch zu halten gedenke, wolle also die Sache untersuchen lassen. Aehnlicherweise schrieb er an des Prinzen Johannes Gemahlin, welche mit derselbigen Klage sich an den Churfürsten gewandt hatte. Er schrieb ihr: Weil freilich zwischen ihm und Herzog Georgen der Religion halben ein offenbarer Zwiespalt und die Verfolgungen wider die Evangelischen täglich zunehmen, so dünke ihm schwer, von den Worten, so in den Predigten fallen, zu fechten und möchte es von beiden Theilen wohl schwerlich rein seyn. Solche Dinge würden nützlicher ungerügt gelassen und indessen der äußerliche Friede fortgesetzt, welcher Noth leiden dürfte, wenn man solche Worte zu hoch triebe. Er besorge sehr, D. Luther werde zu seiner Vertheidigung Dinge vorbringen, welche den Unwillen vermehren dürften. Herzog Georg werde wohl Luthers Gebet für oder gegen ihn nicht hoch achten, da er ihn für ein abgehauen Glied der römischen Kirche halte, wie ihm dann (dem Churfürsten) auch wenig daran liege, wenn ihn gleich Cochläus zu Tode beten wollte. Nachdem dann der Churfürst von Luther eine Erklärung begehrt und erhalten hatte, gab er ihm auf, künftig des Herzogs Georg öffentlich nicht mehr zu gedenken, damit der Churfürst nicht Ungelegenheit darüber bekomme, doch wolle er ihm nicht verbieten oder vorschreiben, was er nach seinem Gewissen

zu seiner Vertheidigung wider Herzog Georgs Theologen zu sagen habe *). Luthers Erklärung war folgende: Gnad und Friede in Christo. Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr. Ich hab E. Ch. F. G. Schrift samt den Schriften H. Hansen zu Sachsen u. s. f. empfangen und unterthäniglich gelesen, darauf ich E. Ch. F. G. eingelegten Zettel, meine Antwort, überschicke. Bedanke daneben E. Ch. F. G. gnädiges Verschaffen meiner Parteken u. s. f. Ich hoffe auch, Jesus Christus werde E. Ch. F. G. eingeben, sich nicht zu weit begeben mit Verheißungen gegen Herzog Georgen; denn er ist, wie H. Friedrich sagt: Mein Vetter ist ein grober Mann, der ihm an keiner Antwort genügen läßt, und mit solchen Köpfen allzeit der erste Zorn der beste ist; sie lassen doch nicht ab. Hiemit Gott befohlen, Amen. Eingelegte öffentliche Antwort: Durchlauchtiger, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr. E. Ch. F. G. sind nach Gottes Gnad und Fried mein arm Gebet und schuldiger Dienst unterthäniglich zuvor. Ich hab E. Ch. F. G. Schrift mit eingeschlossener Copey einer Schrift Herzog Hansen zu Sachsen ꝛc. empfangen und darin fast wohl vernommen, wie hochgenannter Fürst mich gegen E. Ch. F. G. verklagt, als sollt ich seiner F. G. Vater H. George und den Bischof zu Maynz mit erzähleten in der Schrift Worten zuwider geredet haben, wie das dann die Copey in die Länge ermeldet. Darauf E. Ch. F. G. von mir begehren des alles Bericht und aus was Ursachen ich solches gethan ꝛc. Wo soll ich hin, gnädigster Herr? Lieb wäre mirs gewesen, daß hochgenannter Fürst mich selbst hätte um solche Rede lassen einen geringern, denn den Churfürsten, ansprechen oder anschreiben. Ich sehe

*) Beekend. p. 21.

E. Ch. F. G. nicht gern in ſolchen Sachen dienen; denn es mich auch nicht ein wenig beſchweren muß, daß ſolch hohe Fürſten mich armen Mann gegen meinen Landesfürſten, dem ich geſchworen und diene, aus ſolchen fliegenden Reden ohn Siegel und Briefe, dazu ohn Zeugen, ſo grob und ungeſchickt ſollen angeben, dazu noch verklagen. Aber es ſoll vielleicht ſo ſeyn, daß H. George und die Seinen müſſen fünf Zippel am Sack haben. Dennoch iſt meine unterthänige Bitte, E. Ch. F. G. wollten mein gnädiglich verſchonen und keinen Bericht von mir begehren in ſolcher Sachen, nicht meinet halben, ſondern H. Georgen halben; denn ich mocht ſolch grobe, ungeſchickt Schrift Herzog Hans zu grob verantworten. Soll ichs aber thun und E. Ch. F. G. haben wollen, ſo will ichs weislich und redlich thun und auf ſolche Schrift rechte Antwort geben. E. Ch. F. G. wiſſen, was ungewaſchen, grobe Stücke wir alle zumal vor dem Grimmiſchen Tage haben müſſen verdauen, ſo unter H. Georgen Namen und Wappen ausgangen. Ich hab ſie vergeben, doch nicht vergeſſen, wollt auch wahrlich, daß H. George die alten Wunden nicht aufriſſe. Ich halt, E. Ch. F. G. könnte nichts beſſers thun, denn ließe einen Befehl ausgehen, daß man in H. Georgen Landen ſollte predigen, ſchreien und zu Leipzig getroſt Bücher drucken zur Schmach dem Churfürſten zu Sachſen, und darüber verbieten, daß man im Churfürſtenthum nicht müſſe mucken. Daran thäten E. Ch. F. G. Wohlgefallen nicht allein den Feinden, ſondern auch vielleicht Amtleuten und Edlen, die von E. Ch. F. G. Gut leben. Aber, gnädigſter Herr und Fürſt, das iſt die Summa: H. Hans, H. Georg, Biſchof zu Maynz kann ich nicht zu Doctoren leiden, daß ſie mich ſollten lehren, wie ich reden ſolle; denn ich weiß, daß ſie es nicht

können. Sind ſie aber ſo trefflich und gar über uns gelehrt, ſo ſitze ich hier zu Wittenberg und will ihrer Kunſt gewarten, und E. Ch. F. G. ſey ja ſtrenge und hart wider mich. Mein Recht will ich leiden, wo ich mich nicht verantworte. So viel will ich diesmal E. Ch. F. G. zu unterthänigem Bericht geben. Dem Biſchof zu Halle will ich ſelber mit öffentlicher Schrift (ſo mich Gott leben läßt) auch recht berichten, wenn ich ſchon keine Abſolution ſolle verdienen. Denn Chriſtus wird ſich nicht ſo leichte ſchrecken laſſen, als die heilige Kreatur **Sanctiss. Leonis** ſich dünken läßt.

Fünftes Kapitel.

Des Landgrafen Kühner Zug. Wiedertäuferische Unruhen. Vereinigungspläne.

Seit der Zeit des gestifteten Schmalkaldischen Bundes und Nürnberger Friedens zeigten mancherlei Unternehmungen des Landgrafen Philipp zu Hessen immer deutlicher, daß er mit irgend einem wichtigen Vorhaben umgehe. Er arbeitete insonderheit an der Auflösung des schwäbischen Bundes, dessen Bestehen seit 45 Jahren und Erneuerung im J. 1522 dem schmalkaldischen nachtheilig war *). Durch denselben war unter Anführung Wilhelms von Baiern, Herzog Ulrich von Würtemberg, als junger unerfahrner Prinz, durch mancherlei Thorheit und Grausamkeit längst der öffentlichen Achtung beraubt, aus seinem Lande vertrieben worden. Kaiser Karl V. hatte dasselbige Land seinem Bruder Ferdinand übergeben. Das aufgegangene Licht des Evangeliums, an welchem nachher auch Ulrich Theil nahm und das Gefühl des Drucks der östreichischen Regierung wandte das Herz des Volks dem vertriebenen Fürsten wieder zu und Philipp insonderheit nahm sich seines unglücklichen Vetters an; ließ ihn auch fürstlich bei sich wohnen. Er hatte schon im Jahr 1528

*) Seckend. p. 18.

öffentlich auf deſſen Wiedereinſetzung gedrungen. Er wohnte mit ihm im folgenden Jahr auch dem Geſpräch zu Marpurg bei. Den Landgrafen leitete nicht nur das Mitleid mit Ulrich, der die Verirrungen ſeiner Jugend genugſam gebüßet, ſondern auch der Gedanke, daß ein Land, wie Würtemberg, nicht dürfe für den evangeliſchen Glauben verloren ſeyn. Er hatte ferner ſich ſchon im J. 1530 mit Herzog Heinrich von Braunſchweig in eine von dieſem nur nicht ehrlich gemeinte Verbindung für Ulrich eingelaſſen. Er wandte ſich ferner an den Churfürſten zu Sachſen, deſſen Einwilligung er nicht nur als des Schmalkaldiſchen Bundes Oberſten, ſondern auch zur Obhut ſeines Landes während ſeiner Entfernung, bedurfte. Es war allerdings des Landgrafen Plan nicht entworfen in der erklärten Abſicht, der evangeliſchen Religion einen öffentlichen Dienſt zu erweiſen und inſofern ging dieſe Sache den Churfürſten nichts an. Der Churfürſt hatte auch dieſerhalb Luthern und Melanchthon nach Weimar beſchieden, wo auch der Landgraf war, von dem wir, erzählet Luther ſelbſt, dieſes ſeines vorhabenden Krieges halben um Rath und unſer Bedenken gefraget wurden, da widerriethen wirs S. F. G. zum allerhöchſten und brauchten dazu unſere beſte Rhetorica, baten, S. F. G. wollten nicht mit dieſem Kriege die Lehre des Evangelii über den Haufen ſtoßen oder einen Schandflecken unſerer Lehre anhängen oder den gemeinen Landfrieden brechen und betrüben. Da ward S. F. G. gar roth und erzürnten ſich darüber, da doch ſonſt S. F. G. gar ein aufrichtig Gemüth haben. Nachher, als geſchehen war, was man ihm hier widerrieth, ſagte Luther: Des Landgrafen Einführung mit dem Herzog von Würtemberg ſei ein groß Aergerniß geweſen, denn jedermann meinete, das teutſche Land würde gar in

einem Haufen liegen. Denn es war ein groß Ding, den König Ferdinandum, des Kaisers Bruder, aus dem Würtembergerland zu treiben, da der Papst und alle Bischöfe gar toll und thörigt über waren. Es ist eine hohe Wagniß. Aber es ist deß, der es hinausgeführet hat. Kein kluger Mann hätte es also kühne gewaget; aber da es angefangen war, da ging er klüglich und fürsichtig damit um *). Churfürst Johann Friedrich nahm keinen nähern Antheil; der Landgraf aber tröstete sich damit, daß der Churfürst kein Kriegesmann sey; doch achtete er denselben sehr hoch.

Hierauf und nachdem sich Philipp noch der Hülfe und Treue mehrer teutscher Fürsten versichert hatte, wandte er sich an den König von Frankreich und erhielt zwar nicht Zusage offner Theilnahme, aber doch geheimer Geldhülfe. Er reisete selbst nach Bar le Duc zur Zusammenkunft mit Franz I. Der König so eben zurückkehrend von einem persönlichen Besprechen mit dem Papst suchte dem Landgrafen die Nothwendigkeit des von den Protestanten so stark begehrten Conziliums auszureden und versprach andere, kräftige Hülfe. Er erklärte sich auch sehr zu Gunsten der alten Freiheiten des teutschen Reichs, sprach über die Wahl Ferdinands zum römischen König und über die Würtembergische Sache. Er wollte es anfangs mit seinen Hofleuten gar nicht glauben, daß der Landgraf nicht auch den Melanchthon, welchen zu sehen sie gar begierig waren, in seinem Gefolge hätte. Die ganze Verhandlung, aber durch Dolmetscher vermittelt, berichtete nachher der Landgraf an den Churfürsten und schrieb unter andern: Als wir Ew. Lieb jüngst zu erkennen gegeben, daß der König zu Frankreich an uns begehrt

*) L. W. XXII. S. 1843.

hat, daß wir zu ihm kommen wollten und daß wir uns darauf zu seiner Königl. Würden wollten fügen, so wollen wir E. L. freundlicher, vertraulicher Meinung nicht verhalten, daß wir gestern zu Nacht wieder angekommen sind und sind beim König gewesen. Also hat uns der König vors erste gefragt: wie doch die Sachen und Zwiespalten der Religion bei E. L. und uns andern, dem Evangelio anhängig und unseren Widerwärtigen stunden, darauf wir seine Königl. Majestät soviel wir aufs allerbeste gewußt, der Sachen Grund und Wahrheit berichtet und hat zuerst seine K. M. von einem Conzilio mit uns geredt und unter andern gesagt und sind das eben die Worte des Königs: Der Papst hat an mich begehrt ein Conzilium in Italia zu halten, ich hab es aber nicht willigen wollen, sondern an unpartheiischen Orten und daß der Papst ein Conzilium nach seinem Gefallen machen wolle, hab ich auch nicht thun wollen, sondern ich will haben, daß ein frei Conzilium gehalten werde, wie sich gebührt. Und habe soviel des Königs Gemüth vermerkt, daß er nicht eine böse Meinung hat und haben sich also deshalb zwischen dem Könige und uns Reden zugetragen, daran E. L., wann sie die von uns hören werden, die wir E. L. wann wir zu ihr kommen, wohl berichten wollen, denn das alles zu schreiben zu viel lang wäre, gut Gefallen haben werden. Auch wollen wir E. L. das nicht verhalten, daß der König unter andern nach Philippo Melanchthoni fleißig gefragt und der König und die großen Herren und jedermann nicht anders gemeinet und wollten uns schier mit Gewalt überreden, wir hätten Philippum bei uns und haben ein solch Verlangen nach ihm gehabt, daß wir glauben, hätten wir ihn bei uns gehabt, wir wollten, wenn wirs hätten thun wollen, eine große Summe Geldes

und wohl soviel mit ihm verdienet haben, als die Stationirer hievor mit ihren Heiligthumen *).

Nachdem der Landgraf durch geheime Tractate der Hülfe des Königs gewiß geworden und den Rittern und Städten des Landes seinen letzten Willen übergeben, falls er in diesem Zuge sein Leben ließe, auch alle nöthigen Kriegsrüstungen vollendet hatte, machte er sich auf mit seinem trefflichen Heer von viertausend dreihundert zu Roß und sechszehntausend dreihundert und funfzig zu Fuß. Von dem Feldzuge selbst und dessen Vollführung ist genug, zu melden, daß der Landgraf, nicht ohne ansehnlichen Widerstand zu finden, doch an kühner und scharfsinniger Benutzung seiner Kräfte dem Feind überlegen, nicht ohne Kriegeslist, in der Schlacht bei Laufen in der Mitte Mais 1534 das Schicksal Würtembergs entschied und nach Ueberwindung der starken Festungen im Lande innerhalb eines Zeitraums von drei Wochen den Feldzug beendigte. Aus Würtemberg zog er an die östreichsche Gränze längst der Donau, um durch seine gebietende Stellung den Frieden sofort zu erzwingen. Mitten in dieser Bewegung zeigte sich Philipps Mäßigung zugleich in solchem Lichte, daß der Friede zu Kadan in Böhmen geschlossen, unmittelbar darauf folgte. Nächst dem Wiedergewinn seines Landes, den mit dem Reformationsrecht Herzog Ulrich diesem Frieden verdankte, erwuchs auch der Sache der Religion daraus mancherlei Vortheil, zunächst ein neuer Wirkungskreis für das Evangelium, Bestätigung des Nürnberger Friedens, Einstellung der Glaubensprozesse von Seiten des Kammergerichts. Daneben ward die reinlutherische Lehre mit Ausschluß der

*) Womit der Landgraf an die Ablaßverkäufer spöttisch erinnert. Das Schreiben s. in Rommels Urkundenbuch. S. 53.

hat, daß wir zu ihm kommen wollten und daß wir uns darauf zu seiner Königl. Würden wollten fügen, so wollen wir E. L. freundlicher, vertraulicher Meinung nicht verhalten, daß wir gestern zu Nacht wieder angekommen sind und sind beim König gewesen. Also hat uns der König vors erste gefragt: wie doch die Sachen und Zwiespalten der Religion bei E. L. und uns andern, dem Evangelio anhängig und unseren Widerwärtigen stunden, darauf wir seine Königl. Majestät soviel wir aufs allerbeste gewußt, der Sachen Grund und Wahrheit berichtet und hat zuerst seine K. M. von einem Conzilio mit uns geredt und unter andern gesagt und sind das eben die Worte des Königs: Der Papst hat an mich begehrt ein Conzilium in Italia zu halten, ich hab es aber nicht willigen wollen, sondern an unpartheiischen Orten und daß der Papst ein Conzilium nach seinem Gefallen machen wolle, hab ich auch nicht thun wollen, sondern ich will haben, daß ein frei Conzilium gehalten werde, wie sich gebührt. Und habe soviel des Königs Gemüth vermerkt, daß er nicht eine böse Meinung hat und haben sich also deshalb zwischen dem Könige und uns Reden zugetragen, daran E. L., wann sie die von uns hören werden, die wir E. L. wann wir zu ihr kommen, wohl berichten wollen, denn das alles zu schreiben zu viel lang wäre, gut Gefallen haben werden. Auch wollen wir E. L. das nicht verhalten, daß der König unter andern nach Philippo Melanchthoni fleißig gefragt und der König und die großen Herren und jedermann nicht anders gemeinet und wollten uns schier mit Gewalt überreden, wir hätten Philippum bei uns und haben ein solch Verlangen nach ihm gehabt, daß wir glauben, hätten wir ihn bei uns gehabt, wir wollten, wenn wirs hätten thun wollen, eine große Summe Geldes

und wohl soviel mit ihm verdienet haben, als die Stationirer hievor mit ihren Heiligthumen *).

Nachdem der Landgraf durch geheime Tractate der Hülfe des Königs gewiß geworden und den Rittern und Städten des Landes seinen letzten Willen übergeben, falls er in diesem Zuge sein Leben ließe, auch alle nöthigen Kriegsrüstungen vollendet hatte, machte er sich auf mit seinem trefflichen Heer von viertausend dreihundert zu Roß und sechszehntausend dreihundert und funfzig zu Fuß. Von dem Feldzuge selbst und dessen Vollführung ist genug, zu melden, daß der Landgraf, nicht ohne ansehnlichen Widerstand zu finden, doch an kühner und scharfsinniger Benutzung seiner Kräfte dem Feind überlegen, nicht ohne Kriegeslist, in der Schlacht bei Laufen in der Mitte Mais 1534 das Schicksal Würtembergs entschied und nach Ueberwindung der starken Festungen im Lande innerhalb eines Zeitraums von drei Wochen den Feldzug beendigte. Aus Würtemberg zog er an die östreichsche Gränze längst der Donau, um durch seine gebietende Stellung den Frieden sofort zu erzwingen. Mitten in dieser Bewegung zeigte sich Philipps Mäßigung zugleich in solchem Lichte, daß der Friede zu Kadan in Böhmen geschlossen, unmittelbar darauf folgte. Nächst dem Wiedergewinn seines Landes, den mit dem Reformationsrecht Herzog Ulrich diesem Frieden verdankte, erwuchs auch der Sache der Religion daraus mancherlei Vortheil, zunächst ein neuer Wirkungskreis für das Evangelium, Bestätigung des Nürnberger Friedens, Einstellung der Glaubensprozesse von Seiten des Kammergerichts. Daneben ward die reinlutherische Lehre mit Ausschluß der

*) Womit der Landgraf an die Ablaßverkäufer spöttisch erinnert. Das Schreiben s. in Rommels Urkundenbuch. S. 53.

Zwinglischen für Würtemberg anerkannt und Schutz den unmittelbaren Prälaten des Landes zugesichert, auch ein Krieg über Ferdinands Wahl erspart; denn gegen alle seine großen Opfer trug dieser nur seine Anerkennung als römischer König davon. Der mittelbare Gewinn für die evangelische Sache und die Ruhe Teutschlands, wenigstens auf die nächste Zukunft war die vermehrte und hochgestiegene Achtung vor dem Landgrafen, dessen Klugheit und Macht, bei Freunden und Feinden, wie auch daß durch seine Bemühungen die Keime der evangelischen Lehre in die Seele Christophs, des Prinzen Ulrichs gelegt wurden*). Der Papst beschwerte sich nicht wenig durch seinen Legaten Vergerius gegen König Ferdinand, daß dieser sich mit lutherischen Fürsten in Freundschaft begeben**).

Zur Beschleunigung des Kadanschen Friedens trugen nicht wenig die wilden Bewegungen und Unruhen bei, welche zu derselbigen Zeit die Münsterischen Wiedertäufer erregten und die Thätigkeit und Sorge des Landgrafen nicht wenig in Anspruch nahmen. Die ohne Unterlaß verfolgte Lehre Thomas Münzers hatte sich vom Niederland aus ins Münsterland gezogen; trotz aller Verordnungen wider sie auf fast allen Reichstagen hatte die Secte um diese Zeit sich durch jene Einwanderungen und Einmischung des niedrigsten Pöbels so verstärkt, daß sie bald das Aergste und Empörendste zu unternehmen fähig ward. Ihre Lehren vom tausendjährigen Reich und der nahen Zukunft Christi,

*) Die vollständige Geschichte dieses Feldzuges, Sieges und Friedens s. bei Sleidan. p. 503 und 513. Sattler Gesch. d. Herzogthums Würtemberg unter der Regierung der Herzoge. 3r Bd. Meusels historische Untersuchungen. I. 1. S. 90. und v. Rommels Leben Philipps d. Großmüthigen. S. 321 ff.

**) Sleidan. p. 517.

von unmittelbaren göttlichen Offenbarungen und Eingebungen des heiligen Geistes waren begleitet von Thaten, wodurch man sich darauf vorbereiten und die Ankunft jenes Reiches beschleunigen wollte, Buße und Wiedertaufe, Gemeinschaft der Güter und Weiber und Vertilgung aller Gottlosen, besonders aller Obrigkeiten auf Erden. In diesem Sinne wurde bald der Stadtrath zu Münster abgesetzt, das Domkapitel und der Adel verjagt, der begüterte Theil des Volks zur Auswanderung gezwungen und von Johann Mathias, einem Bäcker von Harlem, Johann Bockhold von Leiden, einem Schneider, nebst Knipperdolling, dem Scharfrichter des Letztern, die neue Theokratie gestiftet, welche das Reich Christi auf Erden am vollkommensten darstellen sollte. Nachdem Johann von Leiden zuvörderst zu Münster das himmlische Zion so eingerichtet, daß er zwölf Richter über die Stämme Israels gestellt und sich untergeordnet hatte, ließ er durch einen seiner Propheten dem Volk verkündigen, daß Gott ihn zum König in dem neuen Jerusalem haben wollte, welches er auch durch Schriftstellen bewies. Bald war nun keine Ausschweifung, Tollheit und Grausamkeit mehr, welche die wiedertäuferische Rotte sich nicht erlaubte. Da ließ der Landgraf Philipp sofort und auf den ersten Hülferuf des Bischofs, nebst dem Churfürsten zu Sachsen, ein mäßiges Heer gegen sie angehen, und das nöthige Belagerungsgeschütz gegen sie spielen, worunter auch zwei große Karthaunen waren, von denen die eine der Teufel, die andere seine Großmutter hieß. Als dieses noch wenig fruchten wollte, ließ sich der Landgraf noch in schriftliche Verhandlungen mit den Schwärmern ein und mahnte sie ernsthaft ab von ihrem Beginnen, worauf sie dann antworteten in Briefen, in denen sie den Landgrafen mit den Worten lie-

der Lips in plattdeutscher Sprache anredeten, sich zu Recht erboten, um Glimpf baten und ihn ermahnten, mit den gottlosen Fürsten nicht das unschuldige Gottes-Volk zu bekriegen *). Der Landgraf erwiederte ihnen: zum Glimpf sei es zu spät, da sie alle Ehrbarkeit, Sitten und Rechte mit Füßen getreten und das Schwerdt ergriffen, das Blut, das sie vergossen, schreie vor Gott. Da sie dann weiter noch wegen des Packischen Handels, Klösterplünderung und Ferdinands Verjagung aus Würtemberg dem Landgrafen Vorwürfe machten, schrieb er ihnen unter andern: sie glichen seinem Hofnarren Joachim, der, wenn ihm etwas Unangenehmes gesagt würde, das Gespräch auf andere Dinge leite. So trotzig und halsstarrig auch jetzt noch der Schneider-König auf seinen Sinn verharrte, so bald beklagte er es doch nachher, den treuen Rathschlägen des Landgrafen kein Gehör gegeben zu haben. Denn als nun endlich Verstärkung der Hessen und Reichstruppen und die westphälische Kreishülfe angekommen war, und Verrath den Belagerern zu Hülfe kam, ward dem elenden Königreich von Zion bald, am 24. Jun. 1535, ein Ende mit Schrecken gemacht.

So eifrig und kräftig hier, wo es nothwendig war, der Landgraf mit der That eingegriffen hatte, so war es doch nicht der Meinung geschehen, daß der Bischof nur wieder einsitzen und der Papismus im Lande wieder hergestellt werden sollte: er hatte deshalb schon auf den Conventen zu Worms in Gemeinschaft mit Johann Friedrich und Ulrich und den Fürsten zu Anhalt sich aufs bestimmteste, wiewohl ohne Erfolg, dagegen erklärt. Um so mehr war er nun bemühet, die Wur-

*) Von der Correspondenz s. Rommels Philipp der Großmüthige. II. Anmerkungen. S. 337 ff.

zeln der wiedertäuferischen Irrlehren aus den Gemüthern zu ziehen und sie, durch Belehrung und Unterricht durch die Prediger auf andre Gedanken zu bringen. Er war durchaus dagegen, diese Irrlehrer am Leben zu strafen und hatte deshalb schon im J. 1532 an den Churfürsten geschrieben: er könne dem Speierischen Edict von 1529 welches diese Leute am Leben zu strafen befahl, nicht nachgeleben, es wäre denn, daß sie Aufruhr anrichteten. Warum man nicht mit gleicher Schärfe wider die Juden und Papisten verfahre? Er wolle niemanden was vorschreiben, aber wo er zu gebieten habe, wolle er mit der Todesstrafe nicht gegen sie verfahren, wohl aber sie nach ihrer Thorheit bestrafen. Man hatte unter andern im Jahr 1533 in den Erfurtischen Dörfern dergleichen Leute entdeckt und Herzog Georg wolle gleich nach dem Edict wider sie verfahren; aber der Landgraf, der dazumal mit den Churfürsten und Herzog Georg gemeinschaftlich die Herrschaft an jenen Orten besaß, ließ es nicht zu. Gegen andere Regungen dieses wiedertäuferischen Geistes an der Saale versuchte der Churfürst, gesunde Vorstellung und Belehrung durch Melanchthon; doch wurden gegen der Theologen Rath drei von diesen durch Richterspruch der Juristen zu Wittenberg am 27. Jan. 1536 zu Jena enthauptet; der Churfürst aber sandte den Rechtsgelehrten deshalb einen scharfen Verweiß zu *). Da man nicht verfehlte von Seiten der Widersacher, die Münsterischen Greuel der Lehre Luthers auf Rechnung zu schreiben, so unterließ er auch nicht, sich darüber zu erklären; er that dieß in einer Vorrede zu Urbanus Regius Widerlegung der Münsterischen Wiedertäufer Bekenntniß im J. 1535. Er sagt hier un-

*) Seckend. p. 115.

der noch nicht recht buchſtabiren kann, daß er ſo plump nach Königlichen Ehren und Schwerdt gegriffen, oder, iſts der rechte gelehrte Teufel, ſo hat ihn gewiß der gnädige Gott mit ſo ſtarken Ketten gebunden, daß ers nicht behender, noch ſubtiler machen kann. Und wollte Gott, daß der leidige Teufel in der ganzen Welt nicht klüger, noch ſubtiler ſeyn müßte, denn er zu Münſter iſt, ſo fern uns Chriſten der liebe Chriſtus bei ſeinem Erkenntniß erhielte, ſo würden ſich (ob Gott will) wenig Leute ſolchen groben Geiſt, oder des ſubtilen Geiſtes grobe Stücke laſſen bewegen. Wiewohl, wenn Gott zürnen will und ſein Wort wegnimmt, iſt kein Irrthum ſo grob, der Teufel gehet damit durch. Denn Mahomets Anfang iſt auch grob genug geweſen: aber weil Gottes Wort nicht da war, iſt dennoch ein ſolch ſchändlich Reich draus worden, wie wir ſehen. Hätte der Münzer auch Glück gehabt und Gott uns wäre ungnädig geweſen, ſo wäre es eben ſo wohl ein türkiſch Reich worden, als des Mahomets worden iſt und Summa es iſt kein Funken ſo klein, wenn Gott zürnet und den Teufel will drein laſſen blaſen, es kann ein Feuer draus werden, das die Welt verkehret und kein Menſch löſchen kann. Das beſte Wehren iſt mit dem Schwerdt des Geiſtes, mit Gottes Wort wehren: denn der Teufel iſt ein Geiſt und fragt nicht nach Harniſch, Roß und Mann. Aber unſeren Herren Biſchöfen und Fürſten iſt nicht zu ſagen, daß ſie predigen ließen und zuerſt die Herzen durch Gottes Wort vom Teufel reißen, ſondern wollens alles mit Würgen wehren, den Leib dem Teufel nehmen und ihm die Herzen laſſen. Das wird ihnen gelingen, wie den Jüden, die Chriſtum mit Würgen wollten vertilgen. Wiewohl ich nun dieſen neuen Zeitungen gern glaube, daß ſie wahr ſind, bewegen mich doch vielmehr die unfläthigen Schrif-

ten

ten, so sie zu Münster haben lassen ausgehen, darinnen sie sich selbst klärlicher, ja schändlicher mahlen, als keine neue Zeitung thun kann. Worauf denn Luther die gottlosen, wiedertäuferischen Lehren von Christi menschlicher Natur, der Taufe, Obrigkeit, Ehestand in aller Kürze widerleget *).

Nach diesem allen war in den allgemeinen Verhältnissen der Evangelischen für jetzt guter Friede. Der Kaiser war in Afrika mit dem gefürchteten Barbarossa beschäftigt, König Ferdinand durch den Kadanschen Frieden beruhigt, eine Störung des Friedens im Reich sobald nicht zu besorgen. Es lag also nahe, daß man auf den Gedanken kam, nächst dem äußern, wo möglich, auch den innern Frieden zu bewerkstelligen. Man ging auch bald mit Wort und That daran, die schon zu Augspurg angefangenen Friedens- und Vergleichshandlungen fortzusetzen, ohne doch etwas wesentliches darin auszurichten. Man darf jedoch deshalb diese Friedensbemühungen nicht für erfolg- und bedeutungslos halten. Sie dienten vielmehr für jetzt noch wesentlich dazu, das Bewußtseyn dessen, worin man von einander getrennet war, klar und lebendig zu machen und zu erhalten; sie dienten den Evangelischen insonderheit zur Rechtfertigung ihres Unternehmens und gaben ihnen Gelegenheit, sich unbefangen und frei über das, was sie vermißten und begehrten, zu erklären. Insofern dienten sie, ob sie zwar sollten Einigkeitshandlungen seyn, nur zu bestimmten Punkten, an denen die Uneinigkeit selbst sich fortspann und weiter entwickelte. Chur-Maynz und Herzog Georg insonderheit hatten aus andern Vergleichshandlungen das zum Frieden stets geneigte Gemüth des Churfürsten Johann

*) L. W. XIV. S. 328.

Friedrich erkannt und machten sich daraus auch Hoffnung zur Vergleichung in den streitigen Lehrpunkten. Man vereinigte sich also über ein zu Leipzig zu haltendes Religionsgespräch, zu welchem der Churfürst von Maynz den Vehus und Türk, Herzog Georg den Julius von Pflug und Georg von Carlowitz, Churſachſen den Brück und Melanchthon schickte. Bei diesem am 29. April 1534 im Paulinerkloster zu Leipzig begonnenen Gespräch legte man die Augspurgische Confession zu Grunde und machte nach Ordnung derselben und mit Uebergehung der drei ersten Artikel mit dem vierten den Anfang. Ueber das Verhältniß des Glaubens zu den Werken und wie jener die Gerechtigkeit gebe vor Gott, erklärte man sich zuerst gegenseitig, suchte eine bestimmte, beiden Theilen genügende Bestimmung und Fassung dieses Artikels; es hatte jeder Theil aber an den Vorschlägen des andern mancherlei auszusetzen. Man ging dann an den Artikel von der Messe und kam damit freilich schon dem Mittelpunkte des Streits näher. Von päpstlicher Seite trug Vehus folgende Bestimmung des Artikels vor: Die Messe ist ein Opfer des Lobes, Gebets, Bekenntnisses, des Glaubens, der Danksagung und Verkündigung des Todes Christi, von Christo zu dem Ende aufgesetzt, nicht, daß durch Haltung der Messe eine neue Genugthuung geschehe für die Sünden der Welt, als wenn dem Opfer am Kreuz etwas mangelte, sondern damit dasselbige Opfer, welches einmal zur Genugthuung geschehen, beständig geehret werde durch das Sakrament und dasselbige ewige Opfer im Gedächtniß bleibe, auch unser Herz etwas habe, wodurch es der göttlichen Gnade erinnert werde, und durch dieses Andenken seinen Glauben mehre, die Liebe brünstiger gemacht würde, mithin auch Christo dem Herrn für seine Barmherzigkeit und Wohl-

that dankſage. Ueber das iſt es ein Abendmahl des Troſtes, allen Hungrigen und Durſtigen von Chriſto bereitet. Die Winkelmeſſen ſoll man nicht abſchaffen, doch verhüten, daß ſie nicht mit Unrecht verkauft werden. So zweckmäßig und nothwendig nun allerdings war, daß man erſt eine beſtimmte Faſſung des Dogma ſuchte, wieviel Streitſtoff lag nicht, ſelbſt wenn man ſich darüber vereinigt hätte, noch in den Gebräuchen und der Weiſe der Haltung der Meſſen. Aber Melanchthon, dem ſchon jene Formel nicht genügte, ſchlug dagegen folgende vor: Die Meſſe gilt nicht allein als ein Sakrament, die Gewiſſen zu tröſten, ſondern auch als ein Opfer, dieſes aber nicht alſo, als wenn ſie ein Werk wäre, wodurch der Prieſter oder andere Vergebung der Sünden verdieneten, ſondern weil ſie eine gemeine Dankſagung iſt der Kirchen und ein Werk zu Erhaltung der Gedächtniß Chriſti angeordnet, gleichwie die Ceremonien im alten Teſtament, welche auch Zeichen waren der künftigen Erlöſung und ſolche Handlungen, die eingeſetzt waren zur Dankſagung und Gedächtniß der Erwählung deſſelbigen Volkes. Allein an dieſer Formel hatte wiederum Vehus gar mancherlei auszuſetzen und die ſodann von dieſem verbeſſerte verwarfen die Churſächſiſchen wieder, weil dadurch vorbehalten war, daß die Meſſe anderen Vergebung der Sünden erwerbe. Abgeſehen davon, daß man an andere, eben ſo wichtige Artikel, inſonderheit an den von der Kirche, gar nicht kam, verſchwand ſchon an den genannten die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Am 3. Mai ſchon berichtete Brück an den Churfürſten: es iſt endlich nichts daraus geworden; denn es ſind allein Handlungen von Worten und der Leute Meinung iſt nichts anders, denn wie zuvorhin geweſen, auch nicht vermerkt worden, daß ſie in ſolchen klaren Sachen zu

entweichen gemeint, denn allein, daß sie gar eine Richtung haben wollen mit solchen Worten, damit sie ihre ungegründete Sachen nicht weniger, denn vorhin, könnten erhalten und daß sie sich nichts begeben *).

Es hatte auch Erasmus, nachdem der Religionsfriede zu Nürnberg aufgerichtet und ein Conzilium vor der Thür war, seine Gedanken, wie eine Vergleichung in der Religion zu treffen, aufgesetzt und in der Auslegung des 84. Psalms bekannt gemacht. Er suchte darin künstlich jenen Mittelweg, auf welchem er den Inhalt der evangelischen Lehre, wie ihn Luther gar oft schon vorgetragen, mit der Art und Weise, dem bisherigen Ausdruck, und der Form römischer Kirchenlehre zusammenfassen möchte und vermied auf alle Weise, an dieser Seite anzustoßen. Solche schwierige Punkte, wie von der Autorität des Papstes, von Priesterehe und Fegfeuer hatte er wohlweislich gar nicht berührt, dabei jedoch Luthers Lehre mitunter nicht undeutlich angestochen, auch mehreres der Art, was Luther öffentlich schon verworfen, durch bequeme Deutung zu bemänteln gesucht, wie die Gebete und Opfer für die Todten, die Anrufung der heiligen, die Bilder und Reliquien derselben, die Messe, von der er unter andern sagt, daß vermöge der Einsetzung Christi solle die Ausspendung geschehen, daß sie aber ausbliebe, sei nicht der Priester, sondern des Volkes Schuld. Er vertheidiget auch die Verwandelung und Anbetung im Sakrament. Er klagt über die Menge der Feiertage und räth alle abzuschaffen, die keinen Grund in der Schrift haben. Er macht hierauf am Ende noch tiefe Verbeugungen vor allen hohen Häuptern der Christenheit, auch vor dem König in England, Heinrich VIII., welcher

* Seckendorf p. 90.

kürzlich, wie er sagt, den schönen Titel eines Beschützers des katholischen Glaubens verdienet hat. Welche Papst Clemens genauer kennen, versprechen sich von ihm, er werde alle billige Conditionen annehmen, damit nur der Kirchenfriede erlanget werde. So wird auch der hochgelahrten Kardinale Billigkeit nicht entstehen. Man hat ja lange genug sich gezanket, sollten wir doch aus Müdigkeit die Eintracht suchen *).

Mit dieser Schrift war man sehr unzufrieden in der evangelischen Kirche. Zu Strasburg hatte sie, wie man glaubte, Kapito ins Teutsche übersetzt, welches hingegen den Mäuslein (Musculus), Prediger zu Augspurg sehr verdroß, der auch im J. 1533 eine Epistel an Bucer ausgehen ließ, darin er alle Hoffnungen zur Vergleichung mit der päpstlichen Lehre für vergeblich erklärte. Erasmus hatte unter andern auch den Satz festgehalten: wer selig werden wolle, müsse mit der Kirche einig seyn: dagegen erinnert Mäuslein mit Recht, wie wir zwar allerdings auch glauben, daß außer der Kirche kein Heil zu gewarten, solches aber nicht zu verstehen sei von irgend einer äußerlichen Kirche (welches nur derselben Verfassung ist), wie sie an diese oder jene Stadt gebunden, sondern von der Kirche, welche aus den Auserwählten besteht, deren Haupt Christus ist. Denn gleichwie wir durch den Glauben Christi Glieder werden, also werden auch durch den Geist die Gläubigen als Glieder zusammengehalten und so wird auch die vereinigte, geheiligte, gereinigte Kirche Christi durch ihn regieret, außer welcher kein Heil. Nicht also, daß sie das Heil gebe, sondern weil sie Christum zum Haupt hat, welcher ist der einige Heiland seines Leibes, aus welchem Leben und Heil in

*) Opp. T. V. de amabili ecclesiae concordia, p. 419—424 ed. Basil.

die Glieder fließt, daß wer an dieſem Haupt nicht hanget, kein Heil zu gewarten hat *). Dieſe gründliche, chriſtliche Vorſtellung beſtimmt zugleich ſehr richtig und treffend das eigentliche Verhältniß der evangeliſchen Kirche zur römiſchen. Im folgenden J. 1534 ſchrieb auch Corvinus, ein damals heſſiſcher, nachmals braunſchweigiſcher Theolog, gegen Erasmus Tractat und Luther machte eine lateiniſche Vorrede dazu, in der er die Schrift ſehr lobt, aber auch ſich überhaupt in ſehr glimpflicher, gemäßigter Weiſe über Erasmus äußert. Er ſagt es da ſelbſt, daß, obgleich zwiſchen ſeiner und des Erasmus Theologie eine große Entfernung und Streitigkeit obſchwebe, ſo wolle er ſich doch ſelber überwinden; er glaube zwar gern, daß Erasmus und deſſen Jünger aus guter Meinung ihren Rath zu der Sache gäben, nämlich, um durch dergleichen Mittelmaaß und beider Theile Condonation die Furcht zu beſeitigen, es möchte ſonſt noch zu weiterem gefährlichen Ausbruch kommen. Doch leide Wahrheit und Gewiſſen dergleichen Eintracht nicht. Denn ein anders, ſagt er, iſt die Eintracht des Glaubens, ein anderes die Eintracht der Liebe. Nach der Liebe iſt unſererſeits nichts unterlaſſen worden, um Frieden und Eintracht zu erhalten und anzurichten. Wir ſind bereit geweſen, alles zu thun, zu leiden und zu beobachten, was die Widerſacher, den Glauben unbeſchadet, uns gebieten, oder anthun möchten. Welches wir auch durch die That erwieſen; wir haben ihnen nicht geſchadet, noch geraubt; wir haben vielmehr für ſie und wider die aufrühriſchen Geiſter allezeit tapfer geſtritten und mehr gethan, als ſie ſelbſt, ihren Stand zu erhalten und uns

*) Bei Scultet Annal. evangel. renov. Dec. 2. p. 413 ed. von der Hardt in Hist. liter. reform. V. p. 187.

auch deshalb deſto mehr und ärgern Haß zugezogen. Denn alle Aufrührer und Schwärmer haſſen uns unſinniger, als die Papiſten von ihnen gehaſſet werden. Da indeß dieſe gleichwohl nur fortfahren, unſer Blut zu vergießen und uns mit Feuer, Schwerdt, Waſſer und allerlei Grimm zu verfolgen, um keiner andern Urſach willen, als weil wir ihre Menſchenſatzungen nicht können wider Gewiſſen Gott und ſeinem Wort gleich achten oder gar über Gott und ſeinen Dienſt erheben. Es wird alſo Gott hier Richter ſeyn, ob es an ihnen oder an uns liege, daß keine Einigkeit unter uns behalten worden. Denn das iſt unſer Ruhm, daß wir ein recht fröhlich und ſicher Zeugniß unſeres Gewiſſens haben, daß wir die Eintracht, der Liebe nach, mit höchſtem Fleiß geſuchet, gebeten und verlanget haben, auch mit Vergießung vieles Bluts der unſern und mit Erduldung unzähliger Grauſamkeiten und Feindſchaft von den Widerſachern. Die Eintracht aber des Glaubens und der Lehre ſuchet Erasmus vergeblich in der Meinung, daß wir einander weichen oder nachgeben, nicht allein darum, weil die Widerſacher gar nichts nachgeben, ſondern vielmehr jetzt alles viel ſchärfer und heftiger, als vorher, vertheidigen, ſo daß ſie jetzt auch dergleichen Dinge fodern dürfen, als ſie ſelbſt vor Luthers Zeit verdammt und gemißbilliget haben, ſondern auch deshalb, weil wir die Dinge nicht billigen können, die offenbar mit der Schrift ſtreiten und ganz kein Mittel leiden. Denn die Lehre des Glaubens ſtreitet nicht mit Fleiſch und Blut, wie die Liebe, welche gegen die Menſchen und ihre Untugenden ausgeübt wird durch Dulden, Beſſern, Aendern, und auch immer Hoffnung der Bekehrung eines Menſchen hat bis an deſſen Tod; ſondern ſie kämpfet mit den böſen, verzweifelten Chriſten, ohne Hoffnung, daß

ſie ſich bekehren oder einen andern Sinn annehmen werden. Darum iſt zwiſchen dem Glauben oder der Lehre Chriſti und dem Willen der böſen Geiſter kein Friede, keine Eintracht oder Freundſchaft zu verſuchen. Denn wie ſtimmet Chriſtus zu Belial? was für Gemeinſchaft iſt zwiſchen Licht und Finſterniß? Aber, ſprichſt du, die Papiſten rühmen ſich doch eben auch Chriſti Lehre und wollen nicht dafür angeſehen ſeyn, daß ſie teufliſche Irrthümer lehren; Antwort: ſie rühmen freilich ſich deſſen, aber aus den Früchten erkennet man den Baum. Und daß ich jetzt nicht weitläuftig handle, ſo iſt bekannt genug, daß ſie nichts darnach fragen, was ſie gründliches und gewiſſes lehren, die Gewiſſen zu befriedigen. Sie ſchreien immer nur: Kirche! Kirche! und nennen die Kirche auch gottloſe Menſchen, die über und wider die Schrift halten und ſetzen können, was ſie wollen und zwar aus göttlicher Autorität. Dieſe ihre Rede bekräftiget auch Erasmus und verſpricht überall, er wolle der Kirche folgen. Indeß lehret er lauter zweifelhafte und ungewiſſe Dinge. Wenn wir aber das die Kirche heißen ſollen, was ihr Geſchrei dafür ausgiebt, und glauben alles, was ihre Kirche ſagt und thut, was braucht es alsdann der Schrift? warum werden Laſter geſtrafet; warum ſtehen wir in ſolcher Gefahr über dem Bekenntniß der Wahrheit, da wir ſo ganz kurz bei ſüßem Schlaf könnten ſelig werden, wenn wir nur ſprechen: ich glaube, daß die Papiſten die Kirche ſeyen und ich glaube, daß alles Wahrheit iſt, was die Papiſten lehren, auch wenn ſie ohne, über, ja wider die Schrift lehren. Aber was will man mit den frommen und gottſeligen Seelen anfangen, welche durch die Schrift, als das Wort der göttlichen Wahrheit gefangen dasjenige nicht glauben können, was offenbar wider

die Schrift gelehret wird. Wollen wir zu dieſen auch ſagen: man muß den Papſt hören, damit Friede und Einigkeit erhalten werde, oder ſoll man ſie in der Ungewißheit laſſen, und heißen warten, bis der Papſt mit den Seinen ein anderes beſchließen wird? Es mögen andere ſo ſicher ſeyn und wenig fragen nach ihrer Seligkeit, als ſie wollen, ſo kann doch ein Gemüth, das Gott fürchtet und vor dem ewigen Tode fliehet, durch ungewiſſe und zweifelhafte Lehren nicht beruhigt werden. Um deswillen habe ich auch in meinem Buch von dem knechtiſchen Willen wider Erasmum dieſe Zweifel und Ungewißheit an ſeiner Theologie geahndet. Denn man muß ja in der Kirche eine gewiſſe Lehre, ein gewiß Wort Gottes haben, dem man gewiß und ſicher glauben und in ſolcher Gewißheit des Glaubens beides, leben und ſterben könne. Nach welcher Gewißheit Erasmus wenig fraget und die Papiſten lehren ſelbige nicht (wie ſie denn auch nicht können, da ſie dieſelbe ganz nicht verſtehen), ſondern ſie haſſen und verfolgen. Wie kann denn eine Eintracht und Friede in der Lehre und dem Glauben geſtiftet werden; denn die Kirche kann dieſen feſten Anker des Glaubens nicht miſſen und es kann außer und über dem Wort Gottes kein Glaube beſtehen. Darum was die Papiſten und Erasmus hierinnen lehren und rathen, iſt alles umſonſt und ohne Frucht. Den Gewiſſen können und wollen ſie mit ſolchen menſchlichen Mitteln und Rathſchlägen nicht helfen: denn die wollen die Stimme ihres einigen Meiſters, Hirten und Bräutigams hören. Wer aber was anderes lehret, dem geben ſie zur Antwort: weil dieſes nicht Grund in der Schrift hat, ſo wird es eben ſo leicht verworfen, als angenommen. Ich rede jetzt nicht von den Streitigkeiten, die in der Schrift gehandelt werden, ſondern von ſolchen, die

außer und wider die Schrift von dem Gegentheil verfochten und mit Gewalt und Wüthen erzwungen werden. Dieſes ſind nicht Ketzereien, denn die werden von gottloſen Schwärmern aus der Schrift geſchmiedet, ſondern ganz profan und Teufelslehren. Darum thäte Erasmus am beſten, er ließe die Theologie ganz liegen und brauchte ſeinen Witz und Beredſamkeit in andern Dingen. Die Theologie erfordert ein ſolch Gemüth, das mit Ernſt und Einfalt Gottes Wort ſucht und liebe, wie geſchrieben ſtehet: er wird gefunden von denen, die ihn nicht verſuchen. Und Paulus gebeut Röm. 12. daß die chriſtliche Lehre dem Glauben ähnlich ſeyn ſolle, ingleichen 1 Petri, 4. ſo jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort; item 1 Petri 1. keine Weiſſagung der Schrift geſchieht aus eigener Auslegung, denn es iſt keine Weiſſagung aus menſchlichem Willen herfür gebracht. So haben wir im Papſtthum mit genugſamen Elend erfahren, mit wie mancherlei Wind der Lehre wir umgetrieben worden, da wir außer der Schrift aus menſchlichem Willen uns Artikel gemacht, bis wir auch die Mönchskutten angebetet, mit welcher Abgötterei wir auch der Heiden Greuel übertroffen haben. Denn die da ſchreien: die Kirche glaube viel Artikel, die man in der Schrift nicht fände, die treibet ihr Muth dazu, als die da eine andere Kirche ſich ſelbſt erdichten, welche iſt des Satans Schule und ſchmücken und verkaufen unter dem Namen der heiligen Kirche, als Jungfrau und Braut Chriſti, mit den allerfrechſten Lügen nur des Teufels Hure. Aber hievon werde ich, wenn ich von der Kirche ſchreibe, und der Herr Zeit und Kräfte dazu verleihet, mit mehrern handeln. Indeß dürfen wir uns, ſo lange das Reich des Teufels währet, weder Frieden noch Eintracht in der Lehre verſprechen. Es iſt nur ein einiger Weg

übrig, nämlich, Geduld in der Liebe Christi, daß wir sie lassen toben und wüthen, wir aber ihren Haß und Bosheit mit gelassenem, ruhigen und sanften Muth ertragen. Denn wir müssen die rechten Christophori (Christusträger) und vom Orden des heiligen Kreuzes seyn. Christus aber wird seine Auserwählten bekehren und uns endlich erlösen. Ihm sei Sieg, Kraft und Ehre mit dem Vater und heiligen Geist. Amen *).

Es blieb aber der Streit zwischen Erasmus und Luther nicht so im Allgemeinen und in der Sache, sondern wurde bald auch persönlich. Amsdorf hatte von Magdeburg an Luther geschrieben, Wizel, der ein Feind Luthers und diesem äußerst verhaßt war, nehme alles das seinige aus Erasmus Büchern und es sey nöthig, daß man nicht sowohl jenem, als vielmehr diesem antworte und ihn einmal mit lebendigen Farben abmahle. Was er vorbrächte, käme darauf hinaus: Luthers Lehre sei ketzerisch, weil sie vom Kaiser und Papst verdammt wäre, die seinige aber rechtgläubig, weil Bischöfe und Kardinäle, Fürsten und Könige ihm güldene Becher schenkten. Ist was anders in seinen Büchern, hatte er hinzugesetzt, so will ich sterben. Hierauf antwortete Luther in einer ausführlichen lateinischen Epistel, worin er sich äußerst heftig über Erasmus ausläßt und ihn geradezu des Atheismus beschuldigt. Er meinet, es sei nicht nöthig, ihm zu antworten, indem er in seiner Eitelkeit, wie ein Rauch vergehen werde. Er wisse die christlichen Lehren wohl, wolle sie aber mit Fleiß nicht wissen; sein Gemüth habe vor allen Religionen, sonderlich aber vor der christlichen, einen Abscheu. Er treibe nur ein Gespött mit Christo und den Aposteln. In der Vorrede über Hilarium

*) S. W. XVIII. S. 2526.

habe er geschrieben, wir unterstünden uns, den heiligen Geist Gott zu nennen, welches die Alten sich nicht unterstanden hätten. Der Tyrannei, die er durch seine Zweideutigkeiten ausübe, müsse man nicht länger nachsehen, sondern ihn schlechterdings nach seinem Mund beurtheilen und ihn bald für einen Arianer, bald für einen Lucianisten, bald für einen Heiden erklären. Zuletzt meldet er, er werde ihm nicht antworten, weil er bei seinem Amt genug zu thun habe und mit der Bibelübersetzung noch beschäftiget sei. Er wünsche, daß man Erasmum mit seinen Büchern ganz und gar aus den Schulen schaffte. Gesetzt, er schade nichts, so nütze er doch auch nichts und handle keine Sachen ab. Sähe man auf seine Schreibart, so sei nicht rathsam, daß die christliche Jugend daran gewöhnet würde. Sie lerne dadurch nicht, von einer Sache ernsthaft und nachdrücklich zu reden oder zu denken *). Auf diesen Brief antwortete Erasmus für seine Weise mit großer Heftigkeit **). Melanchthon bemerkte diesen Streit mit großer Betrübniß und meinte, man habe darin solche Gemüthsbewegungen blicken lassen, die von dem Alter mit herkämen ***). Nicht lange nachher, am 11. Julius 1536 starb Erasmus im 70. Jahre seines Lebens.

Nachdem nun, ungeachtet der wiederholten Versuche der Einigung, der Zusammenhang der römischen und evangelischen Kirche sich soweit schon gelöset hatte, entstand allmählich und im Lauf der Zeit auch in dieser immer mehr das Bedürfniß einer rechtmäßigen Bestellung und Weihe ihrer Geistlichen, da die meisten

*) S. W. XVIII. S. 2505.
**) Opp. X. p. 1537.
***) Epist. ad Camerar. p. 221.

bis dahin noch die Ordination aus ihrem früheren Leben im Papſtthum her hatten. Man hatte noch zu Augspurg die Hoffnung gehabt und ſich erboten, daß die Biſchöfe nach wie vor die Ordination ertheilen möchten; allein da man in der evangeliſchen Kirche den Geiſtlichen eine andere Beſtimmung gab, als in der römiſchen, und die Biſchöfe ſich ſelbſt des Amts begeben, man auch des Rechtes halben ſchon durch den Nürnbergiſchen Frieden genugſam geſichert war, ſo griff die chriſtliche Kirche, als evangeliſche, zu ihrem urſprünglichen Recht, ihre Geiſtlichen ſelbſt zu berufen und zu weihen, ſich mit der innern Ueberlieferung des heiligen Geiſtes begnügend, ohne ſich an das äußerliche aus dem Papſtthum überlieferte, und als ſolches blos förmliche, zu kehren. War einmal die evangeliſche Kirche ſo weit, wie geſchehen, anerkannt, ſo ſchloß dieſe Anerkennung ſelbſt ſchon die Pflicht und ſomit auch das Recht und die Macht ein, das geiſtliche Amt zu beſtellen. Hiemit war denn zugleich ihre Trennung vom Papſtthum erſt befeſtigt und eigentlich erſt vollendet. Damit man nun an dem Recht und der Kraft ſolcher Ordination nicht zweifelte, war es an der Zeit, die Gewiſſen deshalb zu ſtärken und zu zeigen, was es mit jener überlieferten Weihe auf ſich habe und zu welchem Zweck ſie eigentlich in der römiſchen Kirche ertheilt würde. Dieſes that Luther noch im Jahr 1533 in der Schrift von der Winkelmeſſe und Pfaffenweihe. Er beginnt dieſelbe mit der Erinnerung an das Schickſal des Ablaſſes. Wir haben uns, ſagt er, bis daher allezeit und ſonderlich auf dem Reichstage zu Augspurg, gar demüthiglich erboten dem Papſt und Biſchöfen, daß wir nicht wollten ihr Kirchenrecht und Gewalt zerreißen, ſondern, wo ſie uns nicht zu unchriſtlichen Artikeln zwingen, gern von ihnen geweihet und

regieret seyn und auch helfen handhaben solch ihr Recht und Gewalt. Aber wir habens nicht mögen erleben noch erlangen, sondern sie wollen uns von der Wahrheit zu ihren Lügen und Greueln dringen oder wollen uns todt haben. Wenns ihnen nun (weil sie solche verstockte Pharaones sind) mit ihrer Gewalt und Weihe einmal gehen wird, wie es ihnen mit dem Ablaß gangen ist, Lieber, wes wird alsdann die Schuld seyn? Denn da ich mich erbot, vom Ablaß stille zu schweigen, sofern die andern auch von mir stille schwiegen, da wollt mich weder Papst noch Bischof hören, sondern ich sollt straks widerrufen und die andern lassen schreien. Was haben sie daran gewonnen? Da liegt der Ablaß und sind Brief und Siegel zerstoben und zerflogen und ist nichts verachteter in der Welt, denn der Ablaß, also, daß sie auch selbst den Kaiser in Augspurg baten, er sollt den Papst vermögen, daß er keinen Ablaß mehr in Teutschland schicken wollt, angesehen, daß er in Abfall und Verachtung kommen wäre. Dieser Bitte ward zu Augspurg wohl gelacht, als sie wahrlich lächerlich ist, weil die Papisten jetzt selbst bitten wider den Ablaß, darüber sie mich vorhin zerketzert, verdammt, verflucht, verbrannt und mit aller Plage verfolget haben. Wer siehet hie nicht, was sie selbst vom Ablaß halten? Denn wo sie es für gut und nützlich hielten, würden sie nicht aus der Ursach darwider bitten, daß er in Abfall und Verachtung kommen ist. Sonst müßte man auch wider Gottes Wort und Sakrament bitten, welche täglich verachtet werden. Aber sie haltens für einen lautern Betrug und Lügen, und ich mußte doch der ärgste Ketzer heißen und des Todes schuldig seyn, der ich allein vom Ablaß zweifelte und disputirte gar nicht (zu der Zeit) der Meinung, daß mans sollte ganz wegthun oder

fahren lassen, sondern daß man mäßiglich und vernünftig darvon sollt predigen und halten. Nun, was haben sie (sage ich) daran gewonnen, daß sie mich so zerketzerten und zerplagten um den lieben Ablaß? Erstlich haben sie den unüberwindlichen großen Schaden davon, daß ihr Ablaßkram daliegt im Kothe, von ihnen selbst verachtet und nicht mehr Geld und Gut trägt, wie er zuvor über alle Maßen groß Gut und Geld trug. Diesen Schaden haben sie von mir und könnens doch mir nicht Schuld geben, sondern müssen bekennen, daß es ihres verstockten, halsstarrigen Trotzens und Pochens Schuld sey, da sie mein Erbieten und Schweigen nicht wollten annehmen, und ist ihnen Recht geschehen, und alle Welt lachet und spottet ihrer billig zu solchem Schaden. Zum andern haben sie die ewige Schande davon, daß sie die ganze Christenheit und alle arme Seelen durch den Ablaß als des Teufels Apostel und Betrüger so schändlich verführet und um solch unsäglich Geld betrogen haben. Und wenn der Papst mit seinen Papisten keine andern Lügen und Trügerei in der Christenheit getrieben hätte, denn allein den Ablaß, so hätten sie doch damit wohl verdienet, daß man sie für die größesten Ketzer und Räuber schelten sollt, so die Erde je getragen hat. Denn sage mir, welcher Räuber hat jemals so viel geraubt oder gestohlen, als durch den Ablaß geraubt oder gestohlen ist? welche Ketzerei hat so viel Seelen verführet und betrogen, oder ist so weit und fern gelaufen, als der Ablaß? Solche Ehre wollten sie haben. Aber wann geben sie solchen Raub und Diebstahl wieder? wann bringen sie solche verführte Christen zurecht? ja wohl, sie seufzeten nicht einmal darum, wollten wohl lieber, daß sie solche Verführung und Räuberei ewiglich treiben möchten, blieben gleichwohl fromme, treue Hirten,

die Christo seine Schäflein weideten. Wie? wenns mit der Zeit einmal einst ihnen auch mit ihrer Kirchengewalt und Weihe also gehen würde, daß gleichwie die Ablaßbriefe zerstoben und zerflogen sind, also auch beide, Chrysam (das Salböl) und Platten (Haarschur, Tonsur) zerstreuet würden, daß man nicht wüßte, wo Bischof oder Pfaff bliebe. Gott ist wunderbarlich; er hat den Ablaß geleget, das Fegfeuer gelöschet, die Wallfahrten gedämpfet und viel anders des Mammonsgottesdienstes und Abgötterei der Papisten niedergeschlagen durch sein Wort; ob er auch so viel Mark in seinen Händen noch hätte, daß er einen garstigen Chrysam, hinter seinem Willen durch lauter Menschengedicht eingeführet, könnte ausstreubern? Wohlan, kommts dazu, lieber Papst und Bischöfe, so dürft ihr mir die Schuld nicht geben, sondern eurem verstockten, halsstarrigen Kopf, der nichts will in der Zeit zu den Sachen thun, sondern straks durch alles hindurch brechen und reißen. Dem Ablaß könnt ihr nicht mehr helfen; es ist zulange geharret; hier könntet ihr noch etwas schaffen, weil wir leben; nach unserm Tode, so erfahret denn, was euch eure Schreier mit ihrem Schelten und Lästern helfen, gleichwie sie auch dem Ablaß, Fegefeuer und dergleichen geholfen haben. Darauf stellet nun Luther mit seinem Spott dar, wie der Zweifel an der päpstlichen oder bischöflichen Weihe in der Person des Teufels an ihn gekommen sey, und thut die Beichte, er sey einmal zu Mitternacht aufgewacht, da habe der Teufel eine solche Disputation mit ihm angefangen: höret, hochgelahrter, wisset ihr auch, daß ihr funfzehn Jahre lang habt fast alle Tage Winkelmessen gehalten, wie, wenn ihr mit solcher Messe eitel Abgötterei getrieben? ich antwortete, bin ich doch ein geweihter Pfaff, habe Chrysam und Weihe vom

Bischof

Biſchof empfangen, dazu ſolches alles aus Befehl und Gehorſam gethan; wie ſollt ich denn nicht haben conſecrirt, weil ich die Worte mit Ernſt geſprochen und mit aller möglichſter Andacht Meſſe gehalten, das weißeſt du fürwahr. Ja, ſprach er, es iſt wahr, aber die Türken und Heiden thun auch alles in ihren Kirchen aus Befehl und ernſtlichem Gehorſam, die Pfaffen Jerobeam zu Dan und Berſaba 1 Kön. 12, 29. thaten alles vielleicht mit größerer Andacht, als die rechten Prieſter zu Jeruſalem; wie, wenn deine Weihe, Chryſam und Conſecriren auch unchriſtlich und falſch wäre, wie der Türken und Samariter. Hie brach mir wahrlich der Schweiß aus und das Herz begunnte mir zu zittern und zu pochen; der Teufel weiß ſeine Argumente wohl anzuſetzen und fortzubringen und hat eine ſchwere, ſtarke Sprache und gehen ſolche Disputationen nicht mit langem und viel Bedenken zu, ſondern ein Augenblick iſt eine Antwort ums andere. Er läßt ſodann den Teufel weiter ſagen, wie der ſo zur Meſſe geweihte dabei nicht den Glauben an Chriſtum gehabt habe, der mit Troſt und Zuverſicht zu ihm verbunden iſt, ſondern nur den, den auch die Teufel haben, Jac. 2, 19. darum ihr euch alle von Chriſto auch zu Marien und den Heiligen hieltet, die mußten euer Troſt und Nothhelfer ſeyn gegen Chriſtum. Das kannſt du nicht leugnen, noch einiger Papiſt; darin ſeid ihr geweihet und habt Meſſe gehalten als Heiden und nicht als Chriſten. Zum andern, ſo biſt du geweihet wider die Ordnung und Meinung Chriſti; denn Chriſtus Meinung iſt die, daß man ſoll das Sacrament oder die Meſſe alſo halten, daß es seinen Chriſten ausgetheilt und den andern gereicht werde. Denn ein Pfaff ſoll ſeyn ein Diener der Kirche, daß er die Sakrament austheile und predige, wie das alles die Worte

Christi im Abendmahl und 1 Cor. 11. klärlich fodern; daher es auch von den alten Vätern Communio, Gemeinschaft heißt, daß es nicht der Pfaff allein soll nehmen, sondern die andern insgemein auch mit empfahen. Nun hast du da wider solche Meinung Christi die funfzehn Jahre lang alle Wege das Sakrament allein empfangen und niemand gereicht, ja es ist dir verboten gewesen, hasts nicht müssen andern reichen, was bist du nun vor ein Pfaff gewesen? Von solcher Weihe weiß Christus nichts; das ist gewiß. Zum dritten, Christus Meinung ist, daß man bei dem Sakrament solle von ihm und seinem Tod predigen und öffentlich bekennen, wie er spricht: solches thut zu meinem Gedächtniß. Aber du Winkelmesser hast nie kein Wort gepredigt, noch Christum bekannt in allen deinen Winkelmessen; allein hast du es genommen, allein hast du mit dir selbst gewispelt. Zum vierten, du bist geweihet, daß du es solltest Gott opfern und bist nicht zum Sakramentpfaffen, sondern zum Opferpfaffen geweihet, wie die Worte des Weihbischofs lauten, da er dir den Kelch in die gesalbte Hand gab; o Greuel über alle Greuel. Zum fünften hast du dein eigen Werk daraus gemacht und andern um Geld verkauft; was kannst du hie leugnen. Bist du aber wider Christum geweihet, so ist deine Weihe gewißlich falsch, widerchristisch und lauter nichts. Alle diese, des Zweifels oder Teufels Meinungen werden nun ausführlicher noch entwickelt in dieser Schrift. In dieser Angst und Noth, heißt es dann weiter, wollt ich den Teufel von mir weisen, ergriff den alten Harnisch, so ich im Papstthum hatte lernen anziehen und führen, nämlich: Intention und Glauben der Kirche. Denn ob ich gleich nicht recht glaubte, noch meinete, so glaubts und meinets doch die Kirche recht; darum müßte meine Messe und Weihe recht

seyn. Dawider stieß er mich also: Lieber, sage mir, wo stehet das geschrieben, daß ein gottloser, glaubloser Mensch möge daher treten und auf der Kirchen Glauben und Meinung möge consecriren? wo hats Gott gelehret oder geboten? womit beweisest du, daß die Kirche solche Meinung darstrecke und leihe zu deinem eigenen Winkelwerk? Habens aber Menschen gesagt ohne Gottes Wort, so ists alles erlogen, ja so mauset ihr im Finstern unter den Namen der Kirche und soll darnach all euer Greuel der Kirche Meinung seyn. Zum andern lehre du mich nicht, was der Kirche Glaube und Meinung sey. Die Kirche glaubt und meinet nichts außer Christi Meinung und Ordnung, viel weniger wider seine Meinung und Ordnung; denn St. Paulus spricht 1 Cor. 2, 16: Wir haben den Sinn oder Meinung Christi. Hie werden die heiligen Papisten mein spotten und sagen; bist du der große Doctor und kannst dem Teufel nicht antworten? weißest du nicht, daß er ein Lügner ist? Habt Dank, lieber Herre, eurer tröstlichen Absolution und Antwort; denn das hätte ich nicht gewußt, daß der Teufel ein Lügner ist, wo ihr mirs jetzt nicht sagetet. Wenn ich ein Papist wäre und der Teufel ließe mir Frieden, wie er sie läßt in Saus und sicher leben, so wüßte ich ihm auch fein zu antworten. Aber sollten sie den Teufel hören disputiren, sie sollten mir nicht lange von Kirche, von altem Brauch und Herkommen plaudern. Denn es kann kein Mensch ertragen, ohne sonderliche Gottes Hülfe und Stärke; er ist fast kurzweilig, wenn er disputirt; denn er spielet das kürzere, und macht nicht lange Weile, wo er den Mann allein daheime findet. Die Messe und insonderheit die Verwandelung darin betrachtet Luther hierauf unter dem einfachen Gesichtspunkt der damals streitigen Ansicht und sagt: ist eitel

Brod und Wein da, so muß jedermann sagen und sie selbst bekennen, daß sie die größesten Betrüger und Verführer auf Erden sind, die den Christen eitel Brod und Wein für Christi Leib und Blut vorhalten und daneben solch ihr Opfer und Werk als den höchsten Gottesdienst auf Erden verkauft haben, dadurch die Sünde vor Gott zu versöhnen, die Seelen im Fegfeuer zu erlösen und alles Unglück zeitlich und ewig zu vertreiben, als wäre Christus gar nichts. Ist aber Leib und Blut Christi da, so muß jedermann sagen und bekennen, daß sie die größesten Gottesdiebe und Kirchenräuber sind; denn das Sakrament ist nach Christus Meinung darzu verordnet und eingesetzt, daß mans soll den andern reichen und mittheilen. Was ist nun das für ein Jahrmarkt, ja Diebstahl und Raub, da man mir den Leib und Blut Christi, so mir gebühret umsonst mitzutheilen, raubt und um mein Geld und Gut giebt eines gottlosen, elenden Menschen Opfer und Werk? Weil wir denn im Papstthum mit solchen Greueln der Winkelmessen und viel anderen versucht und beladen gewesen sind und uns Gott nun durch sein wahrhaftig Wort heraus ruft und erlösen will, ists Zeit, daß wir aufhören und folgen und mit Lot aus dieser Sodoma fliehen, Gott gebe, es bleibe dahinten Schwager, Eidam, oder Weib dazu und was nicht mit will, auf daß wir doch unsere Seelen errettten und nicht mit ihnen verderben; denn wir können uns nun durch Gottes Wort, wie Lot durch die Engel, wohl heraus machen. Es gilt auch nicht, ob man hie wollt fürwenden, ein Winkelpriester sei eine öffentliche Person, öffentlich geweihet, der man glauben solle, wie man einem Notario oder öffentlichem Schreiber glaubet, denn diese Sache ist geistlich und nicht weltlich; zudem so glaubt man auch weltlich keinem No-

tario allein, wo er nicht Zeugen dazu hat, so sind auch seine Sachen offenbar, die man siehet und höret. Hie aber sind keine Zeugen, sondern eine einzelne Person, welche im Dunkeln munkelt und unter dem Hütlein spielet und spricht darnach, sie hab es so und so gemacht. Dem sollt man glauben und unsre Seligkeit darauf setzen? Nein, das gilt nicht, lieber Schwager, man wirds nicht glauben und solls auch nicht glauben. Dazu rufen sie, wie der Kukuk, ihren eignen Namen aus und nennens Privatmesse, damit sie anzeigen, daß der Winkelpfaff nicht öffentliche, sondern Privatperson sei, so es doch die Alten Communion genennet haben. Es kommt hierauf Luther auf die Ordination zu sprechen. Hie wird man mir vorhalten und sagen: mit der Weise wirst du uns auch keinen Prediger, Pfarrherr und Pfarre lassen bleiben und das Sakrament, so bisher unter dem Papst gebraucht, gar aufheben und eitel Brod und Wein daraus machen. Denn es ist kein Pfaff anders von den Bischöfen geweihet, ohne zu den Winkelmessen, das ist öffentlich am Tage. Haben wir denn keine rechten Pfaffen noch Sakrament gehabt, so ist keine Christenheit noch Kirche blieben. Das ist klar wider den Artikel: ich glaube eine heilige, christliche Kirche und wider das Wort Christi: ich bin bei euch bis an der Welt Ende. Darauf antworte ich also: erstlich die Kirche oder Christenheit ist blieben und muß bleiben, das ist eins und ist gewißlich wahr. Zum andern, ist das auch wahr, daß unter dem Papstthum nie kein Pfaff zum Pfarrherr oder Prediger geweihet ist, sondern allein zum Winkelpfaffen; das kann niemand leugnen. Denn welcher sollte ein Pfarrherr oder Prediger werden, dem war nicht genug, daß er geweihet war, sondern mußte von neuen auch berufen oder geordnet werden; denn sie auch keinen Winkel-

pfaffen weihen wollten, er hätte denn einen Titel, das ist ein Pfarr, Lehre oder zum wenigsten den Tisch bei einem Edelmann oder Bürger, dieselbigen Häuser heilig und rein zu halten wider die Keuschheit, Zucht und Ehre, wie das Sprichwort saget: willst du rein behalten dein Haus, so lasse Pfaffen und Mönche daraus. Es zeiget hierauf Luther überaus gründlich, woher der priesterliche Name und wie er ursprünglich allen Christen gemein sei. Diese unsere Priesterschaft, sagt er, wollen wir ungenommen, ungehindert und unverdunkelt, sondern hervorgezogen, ausgerufen und gerühmet haben mit allen Ehren, daß sie leuchten und scheinen soll, wie die liebe Sonne und dem Teufel samt seinen Larven und Greueln in die Augen stoßen, daß seine Winkelweihe und Chrysam dagegen scheine und stinke ärger, denn Teufelsdreck stinket. Daher auch der heilige Geist im Neuen Testament mit Fleiß verhütet hat, daß der Name Priester oder Pfaff auch keinem Apostel, noch einigen andern Aemtern gegeben, sondern ist allein der Getauften oder Christen Name: denn unser keiner wird in der Taufe ein Apostel, Prediger, Lehrer, Pfarrherr geboren, sondern eitel Priester werden wir geboren; darnach nimmt man aus solchen Priestern und beruft und erwählet sie zu solchen Aemtern, die von unser aller wegen solch Amt ausrichten sollen. Darauf wird dann beschrieben, in das im Papstthum alles ganz anders genommen, das päpstliche Gebot sich über das Evangelium gestellt, der Papst selbst zu einem irdischen Gott erhoben worden. Aber Gottlob, heißt es dann, auf solche erschreckliche Lästerung hat angefangen die Sonne ihren Schein zu verlieren, der Vorhang im Tempel zerreißt, die Erde bebet, die Todtengräber thun sich auf und die Felsen zerreißen, es will ein anderes werden, und das in Kurzem. An dieser

Frucht, wie sich der Papst wider und über den Text des Evangelii gehalten hat, kann man den Greuel an heiliger Stätte wohl erkennen und zwischen dem Evangelio und seiner Lehre (Lästerung wollt ich sagen) wohl Unterschied haben. Es wird dann gezeigt, wie Christus wider solchen leidigen Greuel das Amt und den Beruf zum Predigtamt an seiner heiligen Stätte erhalten und wie man sich früher noch erboten, die Weihe aus der römischen Kirche anzunehmen. Aber weil solche Demuth ihnen verschmähet ist, sondern wollen uns schlecht zu ihrem Chrysam und Greuel vereidet und gezwungen haben und uns darüber tödten und plagen, solls ihnen hinfort nicht mehr so gut werden, wir wollen sehen, wie wir Pfarrherr und Prediger kriegen aus der Taufe und Gottes Wort, ohne ihr Chrysam, durch unser Erwählen und Berufen geordinirt und bestätigt. Hat doch der Papst selbst in seinem geistlichen Rechte geboten (wiewohl aus den alten Vätern genommen), man solle der Ketzer Weihe im Ordiniren für rechte Weihe halten und nicht wiederum weihen die, so von Ketzern geweihet worden. Nun sind wir Lutherischen keine Ketzer; das müssen die Papisten selbst bekennen; darum sollen sie unser Weihen und Ordiniren lassen recht seyn (auch nach ihrem eignen päpstlichen Recht und Gebot) und sollen keinen Dank dafür haben. Denn wir haben (Gott Lob) das Wort Gottes rein und gewiß, wie es der Papst nicht hat. Wo aber Gottes Wort rein und gewiß ist, da mußt es alles seyn, Gottes Reich, Christus Reich, heiliger Geist, Taufe, Sakrament, Pfarramt, Predigtamt, Glaube, Liebe, Kreuz, Leben und Seligkeit und alles, was die Kirche haben soll, wie Christus spricht Joh. 14, 23., wir wollen zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen und Matth. 28, 20.,

siehe ich bin bei euch, bis an der Welt Ende. Ob aber der Papstgreuel nicht wollt unser Wort für das rechte Wort halten, da liegt uns nichts an; sie wissens wohl anders in ihrem Gewissen; wir sind gleichwohl gewiß, daß wir Gottes Wort haben. Und ob sie vorgeben, die Ketzer, so geweihet haben, sind Bischöfe gewesen, darum hat der Papst und die Väter ihr Weihen gelten lassen; das ist wahr, sie sind Bischöfe gewesen, aber nicht Fürsten noch Herren, sondern, wie St. Hieronymus und St. Paulus beweiset, ist Bischof und Pfarrherr ein Ding gewesen und haben solche Ketzer und andere Bischöfe auch, viel nicht so große Pfarren oder wie mans nennt, Bisthümer gehabt, als jetzt ein Pfarrherr zu Torgau, Leipzig und Grimma hat; denn eine jechliche Stadt hat einen Bischof gehabt, wie sie jetzt Pfarrherrn haben. Und St. Augustinus, der von seinem Pfarrherrn oder Bischof Valerio geweihet oder geordiniret ward zum Prediger und nach seinem Tode an seiner statt Bischof ward, hat nicht eine größere Pfarre gehabt, denn unsere Pfarre zu Wittenberg ist, ist sie anders noch so groß gewesen. Noch ist derselbige kleine Bischof oder Pfarrherr zu Hippon, St. Augustinus, größer in der Christenheit, als kein Papst, Kardinal, noch Erzbischof je worden ist, noch werden kann. Und derselbe kleine Pfarrherr oder Bischof St. Augustinus hat viel Pfarrherrn oder Bischöfe geweihet und geordiniret (da noch kein Weihbischof, noch Fürstbischof, sondern eitel Pfarrherrn waren), die von andern Städten begehrt und berufen wurden; wie wir aus unserer Pfarre zu Wittenberg andern Städten, so es begehren und bei sich keine haben, ordiniren und senden mögen. Denn ordiniren soll heißen und seyn berufen und befehlen das Pfarramt, welche Macht hat und muß haben Christus seine

Kirche, ohne allen Chrysam und Platten, wo sie in der Welt ist, sowohl, als sie das Wort, Taufe, Sakrament, Geist und Glauben haben muß. Zuletzt beschreibt Luther in diesem Buch noch die mancherlei Abirrungen der römischen Kirche von der Ordnung und dem Befehl Christi, tadelt die Anmaßung, durch das Sprechen über dem Brod und Wein beides zu wandeln in den Leib und das Blut Christi, da der Weihende vielmehr nichts zu machen oder hervorzubringen hat, was nicht an sich schon ist; er unterscheidet ferner die Person von dem Amt und tadelt es besonders bitter, daß in der römischen Kirche nur die Hälfte des Sakraments gereicht wird; führet auch einige uralte Lieder an, deren Inhalt bezeugt, daß die Gemeinde das Sakrament noch ungetheilt empfing und beschreibt die Feier des heiligen Abendmahls in folgender Weise. Denn Gott sei gelobt, in unsern Kirchen können wir einem Christen eine rechte christliche Messe zeigen, nach Ordnung und Einsetzung Christi, auch nach der rechten Meinung Christi und der Kirche. Da tritt vor den Altar unser Pfarrherr, Bischof oder Diener im Pfarramt, recht redlich und öffentlich berufen, zuvor aber in der Taufe geweihet, gesalbet und geboren zum Priester Christi, ungeachtet des Winkelchrysams; der singet öffentlich und deutlich die Ordnung Christi im Abendmahl eingesetzt, nimmt das Brod und den Wein, danket, theilets aus und giebts in Kraft der Worte Christi: das ist mein Leib, das ist mein Blut, solches thut u.s.w. uns andern, die wir da sind und empfahen wollen und wir, sonderlich, so das Sakrament nehmen wollen, knieen neben, hinter und um ihn her, Mann, Weib, Jung, Alt, Herr, Knecht, Frau, Magd, Eltern, Kinder, wie uns Gott allda zusammenbringet, allesamt rechte heilige Mitpriester, durch Christi Blut geheiliget

und durch den heiligen Geist gesalbet und geweihet in der Taufe. Und in solcher unserer angeborner, erblicher, priesterlicher Ehre und Schmuck sind wir da, haben (wie Offenb. 4, 4. gebildet ist) unsere güldenen Kronen auf den Häuptern, Harfen in der Hand und güldene Rauchfässer, und lassen unsern Pfarrherrn nicht für sich als für seine Person die Ordnung Christi sprechen, sondern er ist unser aller Mund und wir alle sprechen sie mit ihm von Herzen und mit aufgerichtetem Glauben, zu dem Lamm Gottes, das da für und bei uns ist, und seiner Ordnung nach uns speiset mit seinem Leib und Blut, das ist unsere Messe und die rechte Messe, die uns nicht fehlet. Der Pfarrherr empfähets nicht allein für sich, wie der Papstgreuel thut; er opferts auch nicht Gott für unsere Sünde und allerlei Noth, wie der Papstgreuel thut; er verkaufts uns auch nicht als gut Werk, Gott zu versöhnen, wie der Papstgreuel thut und solchen lästerlichen Jahrmarkt daraus gemacht hat; sondern reichets uns zu Trost und Stärke unsers Glaubens. Darum, heißt es zum Schluß, wir lassen das Papstthum nicht seyn die heilige Kirche, noch etwa ein Stück darvon und können auch nicht thun; sondern es ist der wüste Greuel und Antichrist, der Feind und Widerwärtige, der die Kirche, Gottes Wort und Ordnung zerstöret und sich fast wider und drüber setzt, als ein Gott über alle Götter, wie Daniel und St. Paulus geweissaget haben. Und dieweil es nicht seyn kann, daß wir oder die heilige Kirche sich leiblich scheide und absöndre von dem Greuel, Papstthum und Antichrist bis an den jüngsten Tag (denn der Greuel soll und muß, wie Christus lehret, nicht außer, sondern in der heiligen Stätte stehen und der Antichrist nicht außer, sondern in dem Tempel Gottes sitzen, und das Papstthum nicht

außer, sondern in der Kirche seyn), so müssen wir doch uns wissen geistlich und mit rechtem Verstand von ihm zu scheiden und uns vor seinem Verstören hüten und bewahren, damit wir im rechten Glauben rein bleiben und wider sein Geschmeiß und Unziefer uns wehren und vertheidigen *). Nach dieser Schrift fand Luther Veranlassung, in einer andern noch einiges in jener näher zu bestimmen und darin kommen unter andern noch zwei merkwürdige Stellen, die eine über die Messe, die andere über die Kirche vor. In jener sagt er: Hieraus könnt ihr wohl merken, daß ich nicht wider das Sakrament, sondern wider die Messe streite und wollte gern das Sakrament von der Messe also scheiden, daß die Messe zu Grunde ginge und das Sakrament allein und ohne Messe erhalten würde bei seinen Ehren und bei der Ordnung unsers lieben Herrn Jesu Christi. Gott gebe allen frommen Christen ein solch Herz, daß, wenn sie das Wort: Messe, hören, erschrecken und sich segnen, als vor einem Teufelsgreuel. Wiederum wenn sie hören das Wort: Sakrament oder Abendmahl des Herrn, vor lauter Freuden springen, ja auch nach rechter geistlicher Freuden Art, süßiglich weinen. Denn ich habs ja von Herzen lieb, das liebe selige Abendmahl meines Herrn Jesu Christi, darinnen er mir seinen Leib und Blut, auch leiblich, in meinem leiblichen Mund zu essen und zu trinken giebt mit so überaus süßen, freundlichen Worten: für euch gegeben, für euch vergossen. In der andern Stelle sagt er: Ebenso wenig kann ich die Kirche über Christum setzen und ihr unterwerfen, was er lehret und ordnet, zu ändern und zu verkehren. Denn er soll und muß das Haupt seyn und die Kirche ist ihm, wie St. Paulus

*) S. W. XIX. S. 1486—1569.

saget, unterthan und gehorsam mit Furcht und Ehrsamkeit. Wobei wollte man sonst Unterschied nehmen, welches die rechte Kirche Christi und welche des Teufels Kirche sei, ohne bei dem Gehorsam und Ungehorsam gegen Christum, sonderlich, so der Ungehorsam, öffentlich erkannt und verstanden, sich freilich und frechlich entschuldiget und Recht haben will. Denn die heilige Kirche sündiget und strauchelt oder irret auch wohl, wie das Vaterunser lehret; aber sie vertheidiget, noch entschuldiget sie sich, sondern bittet demüthiglich um Vergebung und bessert sich, wie sie immer kann, so ists ihr vergeben, daß alsdann ihre Sünde nicht mehr Sünde gerechnet wird. Wenn ich nun bei dem Gehorsam und Ungehorsam nicht soll erkennen und unterscheiden die rechte Kirche von der falschen, so weiß ich von keiner Kirche mehr zu sagen *).

*) Brief an einen guten Freund wegen seines Buchs von der Winkelmesse. L. W. XIX. S. 1509.

Sechstes Kapitel.

Von inneren Angelegenheiten der evangelischen Kirche.

Je weiter sich Luther in dieser Weise von einer Kirche wegwendete, in der alles so äußerlich und gleißend geworden war, um so mehr wandte er sich der christlichen Frömmigkeit zu, wo sie in einfacher, ungekünstelter Weise, wenn gleich noch mit mancherlei Mängeln behaftet sichtbar wurde. So gab er im Jahr 1535 zu dem Büchlein: Rechenschaft des Glaubens, der Dienste und Ceremonien der Brüder in Böhmen und Mähren eine Vorrede heraus, welche also lautet. Gar oft und vielmal habe ich begehrt, daß die Leute in Böhmen, so man die Waldenser oder Pikarden genennet, mir klärlich und deutlich ihren Glauben anzeigten, damit ich doch könnte merken, wie nahe oder ferne sie von uns, oder von dem rechten Christlichen Verstand wären, sonderlich weil sie gar heftiglich von den Papisten für Ketzer verdammt und ausgerufen worden, und doch bei ihnen ein so schön, scheinbarlich Wesen, und ernster Fleiß der Zucht und guter Werke gefunden ward, daß auch bei unsern Geistlichen und Mönchen desgleichen nicht zu sehen, noch zu hören war. Das ist je wahr, und mußtens unsere Geistlichen selbst bekennen. Da

ich nun viel ihrer Schrift und Bücher geleſen, und doch etliche ihrer Worte und Rede nicht verſtehen konnte, die ſie brauchten in den Sakramenten und Glaubensſachen (denn ſie mir viel anders in den Ohren klungen, als wir davon reden,) und ich wohl weiß, daß man nicht um Worte und Rede zanken ſoll, wo ſonſt der Sinn und Meinung nicht widereinander ſtreiten, (ein jeglicher Vogel ſingt, wie ihm ſein Schnabel gewachſen iſt, und eine jegliche Sprache hat ihre eigne Art und Weiſe von der Sachen zu reden, wie dieß alles wohl ſich findet, wo man eine Sprache in die andere verdollmetſchen ſoll,) kamen wir zuletzt auch mündlich davon zu reden zuſammen. Und nach vielem Unterreden und ſonderlich des Sakraments, unſers Herrn Jeſu Chriſti Leib und Blut halben, (darin ich ſie faſt verdächtig gehabt hatte) fand ich ſie unſerm Glauben mit Worten oder Sprachen ein wenig anders reden, um der Papiſten willen, aber doch im Grunde eben mit uns glauben, daß im Sakrament der wahrhaftige Leib und Blut Chriſti empfangen werde ꝛc. Da ich das Stück befand, ward ich gelinder gegen ihr Thun, weil ſie doch ſonſt von der heiligen Dreifaltigkeit, von Chriſto, von dem ewigen Leben, und von allen Artikeln des Glaubens nicht unrecht lehrten noch hielten und beſchloß, weil ſie ſo nahe bei der Schrift geblieben, daß man ſie gar unbillig Ketzer geſcholten hätte, ſonderlich bei den Papiſten, bei welchen nicht ſchlechte Ketzerei noch Irrthum, ſondern eitel Greuel, und der ohn alle maßen viel, und alle ihren Lehren nicht allein ferne, ſondern auch ſtraks wider die heilige Schrift tobeten; wie wir das alles reichlich mit ſo viel Büchern überzeuget haben, daß es öffentlich unleugbar iſt. Weil ich nun gerne ſehen wollte, daß alle Welt mit uns, und wir mit aller Welt einträchtig würden

in einerlei Glauben Christi, zum wenigsten, wo es mit den Sprachen nicht könnte geschehen, doch mit dem Herzen und Sinn, habe ich dieß Büchlein der obgenannten Brüder in Böhmen lassen ausgehen, auf daß alle fromme Christen lesen und sehen, wie nahe oder ferne wir von einander oder beieinander sind, ob Gott, der Vater aller Barmherzigkeit, durch seinen lieben Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, seine reiche Gnade darzu geben wollte, daß doch der Rotten und Spaltung weniger würden, und zum Theil einträchtig in einerlei Meinung und Geist zusammen kommen könnten, bis wir zuletzt mit einerlei Wort und Weise des Mundes gleich und einhellig Christum preisen möchten. Denn wiewohl ich obgenannter Brüder Weise zu reden nicht weiß anzunehmen, so will ich sie doch auch wiederum nicht übereilen, noch so eben zwingen, nach meiner Weise zu reden, so ferne wir sonst der Sachen eins werden und bleiben, bis daß Gott weiter schicke nach seinem Willen. Denn weil sie ihre Lehre in einen solchen Methodum oder Ordnung gefasset haben, desgleichen weder der Papst, noch all die seinen, nicht haben noch haben konnten, (ob sie es gleich thun wollten,) so haben doch wir auf unserm Theile eine hellere und gewissere Weise (ich rühme die Wahrheit und preise nicht uns selbst,) von der Gnaden und Vergebung der Sünden zu reden, weil wir die Werke und Glauben so rein und richtig von einander scheiden und einem jeglichen seine eigne Art und Amt zuschreiben, aus welchem Stück man darnach gewiß richten und urtheilen kann von allen andern Stücken und Lehren. Wo aber solcher richtiger Unterscheid nicht klärlich gehalten wird, bleibt immerdar mit eingemenget etwas von den Werken, so dem Glauben sollen helfen. Aber in diesem Büchlein wird jedermann ja finden, daß sie

fleißig sich geübt haben in der Schrift und der Papisten Greuel (darob sie viel erlitten) sich entschlagen; denn hier findest du nichts vom Ablaß, Fegfeuer, Seelmessen, Wallfahrten, Heiligendienst, Kappen, Platten, Messenmarkt und dergleichen unzählige Greuel, selbsterdachter Heiligkeit und Menschen Lehre, welche im Papstthum gewüthet und getobet, den Glauben und die Schrift mit Füßen getreten und verleugnet, darüber jedermann, der nicht mit ihnen hat wollen lästern und Gott schänden, als die Ketzer verbrannt, und umgebracht haben. Derhalben befehl ich dieß Büchlein zu lesen und zu urtheilen, allen frommen Christen, und bitte, daß sie mit uns allesamt beten wollen Gott, unsern Vater, um Einträchtigkeit der Lehre, und ob jemand wäre, dem nicht genug in diesem Büchlein geschehen wäre, der wollte das ansehen, wie sie sich demüthiglich erbieten; und wenn sie schon nichts anders damit verdienen, so ists doch billig, daß man sie das zerbrochene Rohr und glimmende Tocht seyn lasse, denn wir alle selbst auch noch nicht so ganz und vollkommen sind *).

Die Zeit der öffentlichen Ruhe und des Friedens, dessen man in den Jahren 1533 und 1534 genoß, kam dem Evangelio trefflich zu statten und ließ zu, das Werk der Reformation auch im Innern immer mehr auszubilden und zu begründen. Man hatte zwar schon im J. 1528 in Churſachsen eine Kirchenvisitation vorgenommen; da sie aber nicht ganz zu Ende gebracht worden, hielten die Landstände auf einem Landtag zu Weimar bei dem Churfürsten an, daß man dieselbe wieder vornehmen und zuvörderst sehen möchte, wie dem, was in letzter Visitation angeordnet worden, nachgele-

*) L. W. XIV. S. 396.

gelebet werde *). Sie stellten vor, man solle alles den Kirchen entzogene ihnen wiedergeben, die Kirchengebäude besichtigen, zwei in jedem Revier zu Executoren verordnen, welche mit Zuziehung des Superintendenten, auch ohne Ansuchen der Pfarrer das nöthige ausführen könnten. Es sollten ferner aus den sequestrirten Kirchengütern die Pfarreinkünfte bestimmt oder vermehrt, ungeschickte oder ärgerliche Pfarrer durch die Visitatoren abgesetzt werden. Man sollte den Pfarrern auch vorschreiben, sich auf den Kanzeln der Namen, des Scheltens und Schmähens zu enthalten. Hienach wurde den Visitatoren eine Instruction ausgefertigt, worin unter andern die Mängel der frühern vom J. 1528 verbessert und viel heilsames angeordnet worden z. B. daß der große Katechismus an den Sonntagen, der kleine in der Woche vorgenommen werden sollte. Es wurden darin die nöthigen Strafen bestimmt für alle Müßiggänger, Flucher, für die, so schandbare Bücher lesen oder dergleichen Lieder singen, von dem christlichen Glauben liederlich reden, den Pfarrern öffentlich widersprechen (welche zu Hause zu erinnern erlaubt war), imgleichen für die, so die Kirchengefälle nicht zu rechter Zeit zahlen. Die Winkelmessen, in einigen Klöstern und Stiften bisher noch geduldet, wurden abgeschafft, das Horassingen abgekürzt und verbessert und wer von den Domherrn und Vicarien noch unehrbare Weibsbilder bei sich hielt, dieselben zu heirathen oder fortzuschaffen genöthigt. Den Mönchen, so hie und da noch in den Klöstern waren, wurde freigestellt, entweder sie zu verlassen oder wenn sie darin bleiben wollten, der evangelischen Lehre anzuhangen; diesen wurde sodann Unterhalt und Kleidung bewilligt.

*) Seckendorf p. 70.

Ebenso den Klosterjungfern, bei welchen noch besonders darauf gesehen wurde, daß sie züchtig lebeten, fleißig arbeiteten, und die Freiheit hätten, heraus zu gehen und sich zu verheirathen. Im Frauenkloster zu Nimpsch, aus welchem vor zehn Jahren Catharina von Bora hervorgegangen, waren noch funfzehn meist von Adel übrig, aber sämtlich dem Evangelio zugethan. Man sorgte für sie anständig; neue Mönche und Nonnen aufzunehmen wurde nicht ferner gestattet. Den Nonnenklöstern wurden evangelische Prediger zugeordnet, das Psalmsingen verbessert, die Communion unter beiden Gestalten eingeführt, über das Evangelium Vormittags, über die Episteln Nachmittags zu predigen befohlen. Die größeste Schwierigkeit zeigte sich überall darin, woher man die Pfarreinkünfte nehmen sollte. Auch im Voigtlande, welches dem alten Herrn Heinrich von Reuß unterthan war (welche Familie nachmals in den Grafen- und Fürstenstand erhoben worden), ging die Visitation an, welche von ihm noch im J. 1528 nicht war zugegeben worden. Er wollte auch jetzt noch das Meß- und Priester-Wesen in seinem Schloß nicht abgeschafft wissen. Unglaublich ist die Unwissenheit, daselbst entdeckt nicht nur unter den gemeinen Leuten, sondern auch unter den Geistlichen; man fand nicht leicht einen, der nicht im Concubinat lebte und einer, im Dorfe Baren, hatte sogar mit zwei Schwestern sechs Kinder gezeugt: welches denn den Bischöfen, welche so wenig ihres Amtes warteten, fast eben so sehr zum Schimpf gereicht. Der Pfarrer zu Seubtendorf bekannte, seit 26 Jahren keine Bibel gesehen zu haben. Nachher theilten andere wohl das Sakrament unter beiden Gestalten aus, hielten aber auch zugleich Messe, waren dabei so ungelehrt und schändlichen Lebens, daß man sie nicht dulden konnte; doch ließ

man ihrer noch soviel in den Aemtern, als irgend ohne Aergerniß geschehen konnte. Zu Schleiz erboten sich viele Vicarien sogleich, die evangelische Lehre anzunehmen, waren aber dabei ganz ungeschickt zum Kirchendienst. Die Klosterjungfern zum heiligen Kreuz bei Salburg waren wohl von Adel, aber dabei von üblem Leben; mit ihnen verfuhr man, wie in Sachsen. Ein Edelmann in diesem Revier wollte bei einer Gestalt im Sakrament bleiben, weil auch nur Ein Gott sei. Auch im Schwarzburgischen ging im J. 1533 die Visitation vor sich. Graf Günther war im J. 1531 noch in päpstlicher Religion gestorben; Graf Heinrich nahm in diesem Jahr die Reformation vor. Ein noch vorhandenes Protokoll zeigt, welch greuliche Unwissenheit und schändlich Leben man bei den Pfarrern dieser Grafschaft, deren an die siebzig waren, gefunden. Ob sie gleich meistens unehelicherweise Weiber hatten, mengten sie doch Päpstliches und Evangelisches durch einander und hielten auf eigene Hand Taufe und Abendmahl in teutscher Sprache. In diesem Jahr hat auch Markgraf Georg von Brandenburg für seine und Markgraf Albrechts Lande eine Kirchenordnung ausgehen lassen, sich auch mit Nürnberg dahin verglichen, daß sie in dieser Stadt und Herrschaft beobachtet würde. Der Rath zu Frankfurt am Mayn schaffte auch in diesem Jahr auf starkes Begehr der Bürgerschaft alle Messen ab, worauf Chur-Maynz eine Gesandtschaft nach Frankfurt schickte und dem Rath solches scharf verweisen ließ; dieser aber stellte dagegen das inständige Anhalten der Bürger und Geistlichen vor, welche letztern erwiesen, daß Messe halten Abgötterei sei, vertheidigte sein Verfahren auch im Jahr 1534 in einer ausführlichen Schrift. Im Clevischen Lande, wo Herzog Johannes, des Churfürsten zu Sachsen Schwie-

gervater regierte, ließ es sich deutlich zur Reformation an, doch hing die verbesserte Ordnung noch halb nach der päpstlichen Seite hin *). Besser ging es dagegen im Anhaltischen. Da Chur-Maynz, deshalb erzürnt, die Reformation nicht zugeben und einführen wollte, so legten die drei fürstlichen Brüder selbst Hand an das Werk, behielten aber der Ceremonien noch so viel, als ohne Verletzung der Lehre geschehen konnte, bei. Fürst Georg, welcher selbst geistlicher Herr und Dompropst zu Magdeburg war, rechtfertigte diese Schritte in einer eigenen, trefflichen Schrift, zeigte, daß unsere Lehre von der Rechtfertigung vor Gott nicht eine neue, sondern Christi, der Apostel und aller Väter Lehre sey, vertheidigte den Gottesdienst in der Muttersprache und die Sakramente in der Weise, wie Christus sie eingesetzt; erzählt ferner seine eigene allmählige Bekehrung zum wahren Christenthum, da er zuvor auf die päpstlichen Satzungen hart gehalten und wie er durch Prüfung derselben mit der heil. Schrift endlich durch Gottes Gnade davon zurückgekommen. Welche Schrift, da sie von hoher Hand verfaßt worden, sonderlich für Fürsten, welche des evangelischen Glaubens sich unterrichten wollen oder darin wanken, überaus nützlich zu lesen ist **).

Auch Herzog Ulrich, in seine Erblande wieder eingesetzt, nahm sich im J. 1535 mit Ernst der Einführung der Reformation an. In Tübingen wurde zuerst am Lichtmeßtage die Messe abgeschafft. Den ganzen Verlauf der Kirchenverbesserung erzählet Herzog Ulrich in einem Schreiben an den Landgrafen vom 18. Oct. 1536 meldet, wie er die Pfarrer, welche das

*) Seckend. p. 66.

**) Fürst Georgs von Anhalt Werke teutsch 1555, sodann 1576, lateinisch 1570.

Evangelium zu predigen tauglich und willig gewesen, behalten, einigen Alten ihren Unterhalt angewiesen, die übrigen, so dem Lande nur eine Last wären, entlassen, den Klöstern evangelische Prediger gegeben, die Winkelmessen abgeschafft, den Mönchen, welche die evangelische Lehre angenommen und im Lande bleiben wollen, jedem jährlich wenigstens 40 Gulden bewilliget oder ein Stück Geld, soviel sie sich zu ihrem Unterhalt bedungen, gereicht, denen aber, welche keines von beiden annehmen wollen, angeboten, sie alle im Kloster Maulbronn zu verpflegen und ihnen einen evangelischen Prediger beizugeben: die meisten haben aber doch lieber das Land räumen wollen. Den Aebten habe er 400 oder 500 Gulden jährlichen Einkommens zugesichert, ihnen auch die Verwaltung der Einkünfte überlassen, doch einen Gegenschreiber gesetzt, damit nichts verschwendet würde. Er sei mit ihnen, außer mit denen zu Maulbronn und St. Georg am Schwarzwald gut ausgekommen; in den Nonnenklöstern habe er die Messen und lateinischen Gesänge abgeschafft, zu Hospitälern 80,000 Gulden verwendet, wolle auch noch mehr thun. Es war indeß, da das Land 40 Amtsstädte, 14 kleine Städte und 400 Dörfer hatte, großer Mangel an tüchtigen Predigern, die Unwissenheit des gemeinen Mannes überaus groß; viele hingen an den äußerlichen Ceremonien und sehneten sich nach dem alten Aberglauben. Die Bischöfe zu Constanz, Augspurg, Speier, Worms und Würzburg, in deren Sprengel das Land getheilt war, thaten ihr möglichstes, die Reformation zu hindern; doch drang die Standhaftigkeit Herzog Ulrichs durch, wiewohl erst durch Herzog Christophs Bemühen alles in bessere Ordnung gebracht und auch das Schulwesen bei den Klöstern erst einge-

richtet wurde, an welches bis dahin noch gar nicht gedacht gewesen war *).

An dem Churfürsten Joachim I. von Brandenburg, welcher am 11. Juli 1535 starb, hatte die Reformation einen heftigen Widersacher verloren, da hingegen desselben Churprinz und Nachfolger, Joachim II. der evangelischen Lehre sehr geneigt war. An ihn wandte sich sogleich Landgraf Philipp zu Hessen mit einem überaus christlichen Schreiben, wovon er eine Copey auch dem Churfürsten zu Sachsen, welcher solches sehr rühmte, übersandte. Herr von Seckendorf, der dieß Schreiben im Weimarischen Archiv fand und einiges daraus mittheilt, bemerkt, es sei ganz des Drucks werth **). Dieser köstliche Brief lautet, wie folgt. Hochgeborner Fürst, freundlicher lieber Herr Ohm und Schwager. Mir ist glaublich angezeigt, wie E. L. Vater, mein geliebter Ohm, in Gott verschieden, den der Allmächtige in seiner Ruhe erhalten wolle, und muß E. L. und wir alle dem Allmächtigen zu seinem Willen stehen, mit uns allen zu handeln, wie es sein göttlicher Wille und Gefallen ist. Kann aber, als der zu E. L. aus Freundschaft und guter Gesellschaft Neigung und freundlichen Willen und Wohlgefallen trägt, nicht unterlassen, E. L. zu schreiben mit freundlicher Bitte, E. L. wolle auch dieß mein Schreiben nicht anders, denn freundlicher, treuer Meinung verstehen. Will E. L. treulich und fleißig gebeten, ermahnt und erinnert haben, daß E. L. von dem Beruf, darin E. L. berufen,

*) Seckend. 76.

**) p. 125. Auch Planck sagt: Der Brief müsse nach den Auszügen, die Seckendorf davon giebt, ein treffliches Stück theologisch-fürstlicher Beredsamkeit aus diesem Zeitalter gewesen seyn. Gesch. d. prot. Lehrbegriffs, III. S. 334. Vollständig zuerst erschienen in von Rommels Urkundenbuch, S. 70.

auch sonderlich der Erkenntniß, das Ihr in göttlichen Sachen gegeben, nicht abweichen, noch sich abführen lassen, weder durch Freunde, Gesellen, oder was die Welt machen mag. Denn E. L. weiß, daß wir alle sterben müssen und wissen nicht, wann. Was hilfts, spricht Christus, so wir die ganze Welt hätten und nehmen Schaden an unsren Seelen. E. L. lasse sich niemands von der Wahrheit des Evangelii abweisen, noch leiten. Ich besorge und weiß, daß die Leute, die E. L. wohl kennet, auch dick gegen mir geredet haben, daß E. L. Ihre Weise oder sein Weiser (um deren Verstandes willen zu schreiben) nicht gefalle, sie abführen möchten, entweder durch gute Worte, oder durch heftige Dräuung. Wiewohl ich E. L. des ehrlichen, männlichen Gemüths halte, daß Sie sich vor Dräuen nicht fürchten und darum das recht ist, unterlassen auch Schmeichelworten und großer Verheißung nicht allwege glauben, auch Gottes Ehre und die Wahrheit mehr achten, denn was die Welt geben mag. Jedoch hab ich es nicht unterlassen mögen, E. L. anzuzeigen und zu warnen, als dem ich von Herzen guts gönne. Es wäre mir auch ein groß Herzeleid, daß den ich so sehr gegen aller Welt gerühmt, dahin trachten sollte, daß er mehr zeitliche Sachen oder Schrecken und Rache ansähe und darum die Wahrheit verlassen sollte, wie ich denn E. L. ganz nicht zweifle sich dahin nicht bewegen lassen werde. E. L. dürfen Ihr auch nicht große Furcht eintreiben lassen, denn gottlob, so E. L. bei dem Evangelio bleibt und das in Ihrem Lande handeln läßt, ist deren noch so viel, die der Sachen anhangen, daß, menschlich davon zu reden, sich unbilliger Gewalt wohl aufzuhalten ist, die auch ihr Leib und Gut bei E. L. setzen werden, wiewohl vielmehr Gott in diesem Fall anzusehen ist, denn alle menschliche Hülfe und besser

wäre, so Gottes Wille wäre, um der Wahrheit willen zu leiden, denn um der Unwahrheit willen zu herrschen und ewiglich verdammt zu seyn. Mir ist auch angezeigt, wie daß E. L. in eine Verpflichtung gedrungen sei, diesem Handel nicht anzuhangen und bei der römischen Kirche zu bleiben. Wenn sich E. L. allein verpflichtet, dem Lutherischen Handel oder wie das genannt mag werden, nicht anzuhangen, da ist nicht viel an gelegen; denn wir alle an den Personen und Namen nicht hangen, noch hafften. Daß aber E. L. das Evangelion lauter und rein nicht predigen lassen sollte und den Ihren nicht vergönnen, predigen zu lassen, wird sich E. L. nicht verpflichtet haben; sie könnens auch an E. L. nicht begehren. Wo dann E. L. etwas christlicher Neuerung in Ihrem Lande anfahen oder anfahen lassen würde und sie wider E. L. sagen würden, E. L. hielte Ihre Verpflichtung nicht, hätt E. L. zu sagen, ich hange nicht am Luther, sondern lasse das Evangelion predigen und handeln, das hab ich auch nicht verpflicht, dem nicht zu glauben und nicht zu folgen. So müßten sie E. L. wohl deshalb unangefochten lassen. Zudem das noch mehr ist, daß E. L. bei Verlierung Ihrer Seele das nicht schuldig zu halten ist, da sie gelobt, das wider Gott wäre. Wie denn das wider Gott wäre, so E. L. sich verpflichtet, bei der römischen Kirche zu bleiben, da sie das lehret, das wider Gott offenbar ist, wie E. L. wohl erkennt, weiß und mir gesagt hat. Ist hierum meine treue Ermahnung, höchste Bitte und Flehen, E. L. wolle sich weder durch Dräuen schrecken lassen, noch durch Liebkosen abwenden lassen, oder durch List mit Anziehen E. L. Verpflichtung abführen lassen, noch viel weniger durch Verheißung oder Wollust dieser Welt dahin lassen leiten, daß Sie von dem, das E. L. hie bevor von Wahrheit gehalten, ab-

lassen und Ihren Unterthanen die Wahrheit des lautern, reinen, ungefälschten Evangelii entziehen und verbieten lassen. Indem wolle E. L. sonderlich bedenken, wie heftig Christus sagt, daß all Sünde vergeben werde, ausgeschieden die Sünde in den heiligen Geist, welches denn wahrlich nichts anders ist, denn der erkannten Wahrheit zu widersprechen; item daß Christus spricht: wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr wollet nicht hinein und die hinein wollen, die laßt ihr nicht hinein; item, daß Christus spricht: wer mich bekennet für den Menschen, den will ich bekennen für meinem Vater, wer mein verleugnet, den will ich wieder verleugnen u. s. w. Diese Sprüche alle wolle E. L. wohl bedenken und erwägen und als ein weiser frommer Fürst in der Wahrheit des Evangelii bestehen und sich nicht abwenden lassen, auch das gut ehrlich Geschrei, das Sie bei Jedermann deshalb hat, erwägen, bedenken und nicht verschütten. Das wird E. L. zum ersten an Ihrer Seele zu allem Nutzen kommen, darnach zu Ihrem Regiment viel gutes schaffen. Auch wird Gott der Allmächtige Ihr Leben fristen, Ihr Regiment erhalten, Sieg, Ehre und Glück geben, wie denn seine Allmächtigkeit allen frommen Königen, Fürsten und Potentaten Sieg und Glück giebt und Ihnen, daß Sie an seinem Wort gehalten, reichlich belohnet. Wo ich dann E. L. mit Leib und Gut zu dienen weiß, soll mich E. L. willig haben. Wir haben alle auf E. L. gehofft; laßt unsere Hoffnung nicht zu einer leeren Schelle werden. Ich bitt E. L. freundlich, E. L. wolle dieß mein Schreiben nicht anders, denn freundlich vermerken und daran nicht Ungefallen haben, daß ich E. L. vielerlei anzeige, das E. L. aus hoher Vernunft selbst wissen; denn wahrlich ich meins treulich und gut und will es ja billig seyn, daß einer den andern in den

sen zu Zweigen und Blättern. Inzwischen würde ich rathen, daß wir nach und nach, wie wir es hier machen, dieweil anfingen, zuerst vom Abendmahl solche abzuhalten, welche des Ausschlusses würdig scheinen, dieser Bann ist der wahre, den man den kleinen heißt; sodann daß man sie nicht ließe bei der Taufe Zeuge seyn. Denn der Bann, welcher in das Weltliche eingreift, ist in keiner Weise von uns zu versuchen, erstlich, weil wir des nicht Macht und Recht haben und der Bann geht nur solche an, welche wirklich wollen wahre Christen seyn, und zweitens, weil wir den großen Bann in dieser Zeit auch nicht einmal können in unsere Gewalt bringen, ohne lächerlich zu werden und über unsere Kräfte etwas zu unternehmen. Denn was ihr zu hoffen scheinet, daß die Ausführung durch die Fürsten selbst geschehe, ist gar ungewiß, ich wünschte auch nicht einmal, daß weltliche Obrigkeit sich in dieß Amt mischte, sondern beide gehörig aus einander blieben, auf daß der Unterschied beiderlei Obrigkeit bestehe *).

Unter den übrigen Schriften Luthers aus dieser Zeit ist, nächst der großen Anzahl gehaltener Predigten sonderlich noch zu merken die Auslegung des 101. Psalms, von welchem er urtheilt, es würden die Papisten ihn wohl nicht so oft gesungen haben, wenn sie verstanden hätten, wie hoch derselbe den weltlichen Stand, den sie so schändlich verachten, preise. Aber Gott hat diesen Psalm durch ihren Mund lassen singen, gleichwie er durch die Eselin mit Bileam redete, wiewohl es der thörigte Prophet nicht verstehen mochte. Es diene dieser Psalm sonderlich wider alle Rottengeister, welche die Obrigkeit verachten und verwerfen. In der

*) Schützische Sammlung II. S. 286.

Auslegung sagt er den Fürsten und Herren mit groſser Freimüthigkeit, aber ernſt und gründlich, die Wahrheit und zeigt, wieviel daran liege, getreue Leute am Hof zu haben. Den Hofleuten, welche groſser Herren Gnade mißbrauchen, und ohne Gottesfurcht ſind, giebt er ihr Theil redlich; denn zu Hofe, ſagt er, ſucht jedermann oder je zum gröſsern Theil, nicht wie der Fürſt zunehme, ſondern wie er ſich ſelbſt wärme und fett werde, es gehe dem Fürſten, wie Gott will. Von Gnade und Recht, ſagt er unter andern: wo eitel Gnade iſt und der Fürſt ſich einen jeden melken und auf dem Maul trommeln läßt, nicht ſtrafet noch zürnet, da wird nicht allein der Hof, ſondern auch das Land voll böſer Buben, gehet alle Zucht und Ehrbarkeit unter. Wiederum, wo auch eitel oder zuviel Zürnens und Strafens iſt, da wird Tyrannei aus und können die Frommen nicht Odem holen vor täglicher Furcht und Sorge. Denn ſo ſagen auch die Heiden, das iſt, die tägliche Erfahrung: ſtrenges Recht iſt das gröſste Unrecht. Gleichwie wiederum mag geſaget werden von der Gnade; eitel Gnade iſt die gröſste Ungnade. Gleichwie ein Vater keine gröſsere, unväterlichere That an ſeinem Kind begehen kann, denn daß er der Ruthen ſparet und dem Kinde ſeinen Muthwillen läſſet; denn mit ſolcher thörichter Liebe zeucht er zuletzt dem Henker einen Sohn, der ihn darnach anders ziehen muß, mit dem Strick an den Galgen, u. ſ. w. *). Außerdem erſchien im folgenden Jahr 1535 zum andernmal ein Commentarius über den Brief an die Galater; den erſten hatte er ſchon im Jahr 1520 herausgegeben. In dem zweiten hat er ausbündig ſchön gehandelt von der Rechtfertigung und Gewiſſensfreiheit, vom

*) L. W. V. S. 1173. ff.

Gesetz und Evangelium, vom Glauben und guten Werken. Daneben war er mit Schreiben von Briefen beschäftigt, deren eine große Zahl ist in dieser Zeit vom allerverschiedensten Inhalt. Bald hatte er Streit zu schlichten und die Gemüther zu beruhigen, wie die der Nürnbergischen Geistlichkeit, welche mit Osiander in Zwiespalt gefallen war über allgemeine und Privatbeichte. Er that dieß nicht nur in einem teutschen Brief an den Rath daselbst, sondern auch in einem lateinischen an die Geistlichen daselbst in einer Weise der Liebe und Sanftmuth, die man nicht ohne Rührung sehen kann. Bald war verletztes Recht zu rügen, wie in folgendem Brief an den Schöffer zu Torgau: G. u. F. durch Christum unsern Heiland und Mittler, Amen. Ehrbarer und Weiser, günstiger Herr und Freund. Euch ist nicht verborgen, daß man die Uebelthäter, die man gefangen nimmt, nicht gleich an den Galgen bringet, sondern daß man erstlich sie höret, ob sie gethan, was man ihnen zur Schuld nachsaget. Ich habe keinen Zweifel, ihr werdet mit dem gefangenen Hans Zeilen nicht zufahren und ihn verdammen, bis daß ihr seinen Handel genau durchsehen und seine Zeugen verhöret. Hält die Sache so, wie mir sein Bruder meldet, würdet ihr Richter und Part seyn. Darum ziemet es sich, säuberlich in der Sachen zu fahren und in Bedenken zu nehmen. Die Richter haben über sich einen Richter, der um sie gerecht Gericht hält, und das Gute lohnet, und das Böse strafet. Ich hoffe, ihr fürchtet diesen euren Richter auch, und werdet thun was recht und gut ist, da ich euch lange als einen guten und löblichen Mann kenne. Hiemit Gott befohlen *). Bald war Schimpf des Evangeliums zu verhüten, wie in

*) Lingke, Luthers Geschäfte in Torgau. S. 90.

folgendem Brief an den Rath zu Hervord: Ehrſame, Weiſe, liebe Herren. Ich habe oftmals und von vielen erfahren, wie durch etliche hitzige und eilende Menſchen bei euch angehalten wird, die Fratres und Schweſtern bei euch zu betrüben, als könnten ſie des Standes, darin ſie ſind, nicht ſelig worden; ſo ſie doch alle des Papſts Gräuel abgethan, und chriſtlicher Freiheit, wiewohl im alten Kleid und Geſtalt, ſich halten, und ein ordentlich, züchtiglich Leben führen, nach der Apoſtel Lehre mit ihren Händen arbeiten: daß ich wohl wünſche, daß ſolcher Leute, wenn Gott die Gnade gäbe, viel wären, denn ſie ja nicht ſchädlich, ſondern nützlich ſind, weil ſie dem Evangelio anhängig ſind. Dazu höre ich, daß ſie ſollen beſchwert werden mit der öffentlichen Schulen Angſt und Sorge, dazu ſie doch von niemand geſtiftet, noch von niemand Zinſe dazu haben, wie die Geſtifte und Klöſter haben, und ſolches billig thun ſollten; auch nicht recht iſt, daß ſie ſollen dienen von dem, das ſie erworben, und nicht gegeben iſt, denn das hieße arbeiten und Geld zugeben. Demnach iſt mein treulich Vermahnen, E. Weisheit wollten davor ſeyn, daß die frommen Leute nicht ſo betrübt werden, damit nicht, wie bereits anfähet, euer Stadt das Geſchrei bekomme, als ſuchte ſie fremder Leute Arbeit und Gut, ſo ihr wohl die rechte Stifte könntet zu ſolcher Schule brauchen. Ich habe vorhin geſchrieben, daß die Zeit ſelbſt wird Rath finden, welches ich höre dahin gedeutet wird, als ſollte man ſie hinfort zwingen; ſo doch die Worte geben, daß mit der Zeit ſichs wohl finden wird, nämlich ob ſie alſo bleiben, oder milliglich ſich ändern wollten. Bitte um Chriſtus willen, E. W. wolle helfen, daß man nicht Urſache gebe, vom Evangelio übel zu reden. Es ſind bereits leider allzu viel Aergerniß allenthalben, die un-

ſerem Evangelio viel böſer Nachrede machen, daß wir wohl möchten mit Fleiß trachten, wie es bei Ehren bleibe. Wenn alle Dinge bei Euch wohl ſtehen, ſo iſts dennoch nicht vollkommen. Befehl euch hiemit Gott *). Er hat es auch viel in ſeinen Briefen zu thun mit einer Frau Jörgerin, welche zu Linz in Oeſtreich lebte und mit ihrem Mann zur Erkenntniß der evangeliſchen Wahrheit gelangt war. Nach dem Tode ihres Mannes opferte ſie einen Theil ihres Vermögens dem frommen Zweck der Unterſtützung zu Wittenberg ſtudirender Jünglinge auf. Einer dieſer Briefe an ſie iſt folgender: Gnad und Friede in Chriſto. Edle, tugendſame Frau! Ich füge euch zu wiſſen, daß von euern wegen ſind die fünfhundert Gülden in guter grober Münze zukommen durch Wolfgang Seldener gen Leipzig, und von dannen durch George Kirnerger anher gen Wittenberg verſchafft, und will ſie euer Bitten und Begehr nach austheilen und des Andres nicht vergeſſen; und hundert hab ich mit Rath guter Herren und Freunde ſchon davon auszutheilen verordnet. Nun haben dieſelbigen gute Herren und Freunde wohl fürgeſchlagen, daß man die andern vierhundert hätte an Zins angelegt und damit zwei Stipendia geſtift, ſo hätt man alle drei Jahr zween Studenten können helfen; aber ich habe ihnen geantwortet, daß euer Wille ſey, wie der Brief lautet, von der Hand auszutheilen. Haben ſie mich gebeten, euch abermal zu ſchreiben, ob euer beſchloſſener Wille ſey, ſolch Geld ſtracks von der Hand unter ſolche arme Geſellen, ſo in der heiligen Schrift ſtudiren, zu theilen, oder ob man zween ewige Studenten zu fördern damit ſtiften ſollte, welches ſie für

*) L. W. XXI. S. 375.

für das Beste ansehen. Solch ihrer Bitte nach hab ich euch zuvor wollen schreiben und bitten, mir noch einmal zu schreiben, was euer Wille am besten sey; so will ich treulich ausrichten. Indessen sollen die vierhundert Gülden ruhig liegen, bis ich eure Antwort kriege, auf daß ich der guten Herren Bitte nicht verachte. Hiemit behüt euch Gott mit allen den Euern, und lasse ihm solches euer treues Werk wohlgefallen zu seinem Lob und Ehren, Amen. Michel hat ein kleines Anfechtlein bekommen, aber es soll ihm nicht schaden, sondern Gottlob nütze seyn *). Derselbigen Frau schrieb er später am 12. Sept. 1535: Gnad und Friede in Christo mit meinem armen Paternoster u. s. w. Ehrenreiche, liebe Frau. Ich hab den Andres gehöret, und eure Schrift empfangen, und ich danke euch für das Geschenke, sonderlich des Gröschlins halben, wiewohl ich gern gewiß wäre, obs der rechten eins wäre, weil es so neu siehet; aber es mag conterfeit seyn oder abgegossen ꝛc. Es hat mir auch Andres gezeugt, wie ihr gerne wissen wollt, ob ihr mit gutem Gewissen (weil es der Pfarrherr leiden will) mögt zu Haus allein für euer Gesind das Evangelium predigen zu lassen, doch ausgeschlossen die andern Pfarrkinder. Denn weil es euch der Pfarrherr im Hause will nachlassen, mögt ihr das so lange brauchen, bis es mit Gewalt gewehrt wird; denn ihr seyd nicht schuldig um der andern willen, so durch höhere Gewalt gezwungen werden, euch dawider zu setzen. Ein jeglicher muß hierin sich selber wagen, und sein eigen Abentheuer stehen. Zum andern, laßt euch nicht irren, ob die Prediger nicht beschmiert oder beschoren sind vom Weihbischof; denn dieselben sind nicht zum Predigtamt, son-

*) Raupach evangel. Oesterreich. 1r Th. S. 65.

dern zur Winkelmesse geweihet, und sind die Priester Baal und Hieroboam ꝛc. Wer gerufen ist, der ist geweihet, und soll predigen denen, die ihn berufen, das ist unsers Herrn Gottes Weihe und rechter Chrysam ꝛc. Meine Hausfrau läßt euch und die Eurigen freundlich grüßen. Hiermit Gott befohlen, Amen *). Bald war die Frage zu entscheiden, ob man ohne Vorwürfe des Gewissens an päpstlichen Ceremonien Antheil nehmen könne, wie in folgendem Briefe an einen Ungenannten: Gnad und Friede im Herren. Gestrenger, ehrenfester, lieber Herr und Freund. Aus euer Schrift an N. N. und mich gethan, hab ich vernommen, wie euch fast beschweret, daß ihr, als im Regiment zu N., solltet mit zum Opfer und allerlei päpstlichen Ceremonien gehen, und euch aller Ding als ein rechter Papist stellen in äußerlichen Gebehrden, und doch im Herzen viel anders, so dawider gesinnet sich fühlen; sonderlich weil durch solch Exempel jenes Theil gestärkt, und dieß geärgert oder geschwächt wird: darauf ihr von mir Bericht und Trost begehret ꝛc. Erstlich, weil euer Gewissen sich hierinnen beschwert findet, so könnet ihr keinen bessern Rath, Meister noch Doktor finden, denn eben euer Gewissen. Warum wolltet ihr so leben, da euch ohne Unterlaß euer Gewissen sollt beißen und strafen, und kein Ruhe lassen? Wäre doch das die rechte (wie mans vorzeiten hieß) Vorburg der Hölle. Darum, wo euer Gewissen hierin unruhig oder ungewiß ist, da suchet ihr, wie ihr könnet, daß ihr aus solcher Unruhe (welche strebt wider den Glauben, der ein fest, sicher Gewissen machen soll) je eher, je besser euch wirken möget, und daheime, wie bisher, in dem euren bei dem Wort bleiben. Denn so ihr solltet mit

*) Ebendas. S. 76.

den andern öffentlich in der Prozeſſion zum Opfer in der Meſſe und dergleichen gehen, ſo euer Gewiſſen dawider murret, nachdem ihr die Wahrheit erkennet: ſo wäre ſolches eben ſo viel, als die Wahrheit verleugnen, wie St. Paulus ſagt Röm. 14: Wer wider ſein Gewiſſen thut, der iſt verdammt; oder, wie weiter ſeine Worte lauten: Was nicht aus dem Glauben gehet, das iſt Sünde. Solches und deß mehr, acht ich, werdet ihr aus der Schrift und andern Büchern, welche das Gewiſſen recht unterrichten, wohl gelernet und genugſam verſtanden haben. Euer Herr N. iſt des Teufels Diener in ſolchen Sachen: darum, ob ihm gleich jedermann ſchuldig iſt in zeitlichem zu gehorchen, ſo kann man doch in geiſtlichen Sachen (die ewiges Leben belangen) ihm nicht gehorchen, als der nicht kann ewiges Leben geben, und keinen Befehl hat, das, ſo geiſtlich iſt und ewige Seligkeit belanget, in ſeinem zeitlichen Regiment zu meiſtern. Darum ſoll er ſich deſſelben allerding äußern, und ſelbſt Schüler und Unterthan ſeyn Gottes Worts, wie alle Kreatur, engeliſch und menſchlich. Hiemit dem lieben Gott befohlen, Amen *). Bald gab es kranke Gemüther, die an Schwermuth litten, zu tröſten, wie in folgendem Brief an einen Ungenannten vom 6. October 1534, wo es unter andern heißt: Weil denn Gott will, daß einer den andern tröſten, und ein jeder dem Troſt gläuben ſoll: ſo laßt euer Gedanken fahren, und wiſſet, daß euch der Teufel damit plaget, und ſind nicht euer Gedanken, ſondern des leidigen Teufels Eingaben, der nicht leiden kann, daß wir einen fröhlichen Gedanken haben. So höret nun, was wir in Gottes Namen zu euch ſagen, nämlich, daß ihr ſollet fröhlich ſeyn in

*) L. W. X. S. 236.

Christo, als der euer gnädiger Herr und Erlöser ist, den laßt für euch sorgen; wie er denn gewißlich für euch sorget, ob ihr noch nicht habet, was ihr gern hättet. Er lebet noch, und versehet euch des Besten zu ihm, das gefället ihm (wie die Schrift sagt) als das beste Opfer. Denn kein lieblicher, angenehmer Opfer ist, als ein fröhlich Herz, das sich im Herren freuet. Darum, wenn ihr traurig seyd, und will überhand nehmen, so sprecht: Auf! ich muß unserm Herrn Christo ein Lied schlagen auf dem Regal (es sey, **Te Deum laudamus** oder **Benedictus** ꝛc.); denn die Schrift lehret mich, er höre gern fröhlichen Gesang und Saitenspiel. Und greift frisch in die Claves, und singet drein, bis die Gedanken vergehn, wie David und Elisäus thaten. Kommt der Teufel wieder, und giebt euch eine Sorge oder traurige Gedanken ein, so wehret euch frisch und sprecht: Aus, Teufel, ich muß jetzt meinem Herrn Christo singen und spielen. Also müßt ihr euch wahrlich wider ihn setzen lernen, und nicht gestatten, wie er euch Gedanken mache. Denn wo ihr einen einlasset und zuhöret, so treibet er wohl zehen Gedanken hienach, bis er euch übermanne. Darum nicht besser, denn flugs im ersten auf die Schnauzen geschlagen. Und wie jener Ehemann thät, wenn seine Ehefrau anfing zu nagen und zu beißen, nahm er die Pfeifen unter dem Gürtel herfür und pfiff getrost, da ward sie zuletzt so müde, daß sie ihn zufrieden ließe: also greift ihr auch ins Regal, oder nehmet gute Gesellen, und singet dafür, bis ihr lernet ihn spotten *). In gleicher Weise tröstet er auch den Fürsten Joachim zu Anhalt, von welchem er eben nach Wittenberg zurückgekommen war. Gnade und Friede:

*) L. W. X. S. 2020.

Gnädigster Fürst und Herr: Ich schicke hiemit alles wieder, was mit mir gezogen ist, und danke aufs allerfleißigste. Ich habe unter Weges mit Fleiß und ohn Unterlaß fast E. F. G. gedacht, auch etlichemal mein Vater Unser gebetet. Indem zeigt mir an M. Philippus, wie E. F. G. bis daher noch nicht sonderlich krank gewesen. Da sprach ich: So ists nicht Wunder, daß sich E. F. G. leichtlich besorget, weil es E. F. G. ungewohnet seyn. Aber Gott thut recht, daß er E. F. G. auch will gewöhnen jetzund zu leiden. Darum sey E. F. G. fröhlich, weil sie Gott auch einmal in die Schule geführet, und lernen wird, einen guten Schilling leiden. Er wird die Ruthen eine Ruthen seyn lassen, und kein Henkerschwert daraus machen, damit E. F. G. hinfort noch mehr Ruthen leiden mögen. Wohlan, M. G. Herr und Fürst, seyd fröhlich und gedenkt, daß andere Brüder, wie St. Petrus sagt, auch leiden und vielleicht noch mehr, denn wir. Christus aber spricht: ich lebe und ihr sollt auch leben. Wenn ich meinen Drucker ein wenig gespeiset habe, will ich wieder kommen und den D. Pommeranum mitbringen, der hat mirs heute zugesagt. Und hiermit fröhlich Gott befohlen *). An denselbigen Fürsten schreibt er ein andermal: Gnade und Friede in Christo. Durchlauchtigster Fürst, G. Herr. Mir hat Magister N. angezeigt, wie E. F. G. etwas schwach gewest, aber doch nun, Gott Lob, wiederum zu Passen worden. Mir fället aber oftmals ein, wie E. F. G. ganzer Stamm fast ein eingezogen, still, löblich Wesen geführet, daß ich zuweilen denke, es möcht auch wohl die Melancholia und schwere Gemüthe oft Ursache seyn zu solchen Schwachheiten: darum wollt ich E. F. G., als einen jungen Mann, lie-

*) L. W. X. S. 2121.

der vermahnen immer fröhlich zu seyn, zu reiten, jagen und anderer guter Gesellschaft sich fleißigen, die sich göttlich und ehrlich mit E. F. G. freuen können. Denn es ist doch ja die Einsamkeit oder Schwermuth allen Menschen eitel Gift und Tod, sonderlich einem jungen Menschen. So hat auch Gott geboten, daß man soll fröhlich für ihm seyn, und will kein trauriges Opfer haben, wie das im Mose oft geschrieben stehet und Pred. C. 12, (v. 9.): Freu dich, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Ding seyn. Es glaubt niemand, was Schaden es thut einem jungen Menschen Freude wehren, und zur Einsamkeit und Schwermuth weisen. E. F. G. haben Magister N. und andere mehr, mit denen seyen sie fröhlich; denn Freude und guter Muth (in Ehren und Züchten) ist die beste Arznei eines jungen Menschen, ja aller Menschen. Ich, der ich mein Leben mit Trauern und Sauersehen habe zubracht, suche jetzt und nehme Freude an, wo ich kann. Ist doch jetzt, Gott Lob, so viel Erkenntniß, daß wir mit gutem Gewissen können fröhlich seyn, und mit Danksagung seiner Gaben brauchen, dazu er sie geschaffen, und Wohlgefallen daran hat. Hab ichs nicht troffen, und hiemit E. F. G. Unrecht gethan, wollen E. F. G. mir den Fehl verzeihen gnädiglich. Denn ich fürwahr denke, E. F. G. möchte zu blöde seyn, fröhlich sich zu halten, als wäre es Sünde; wie mir oft geschehen, und noch wohl zuweilen geschieht. Wahr ists, Freude in Sünden ist der Teufel, aber Freude mit guten, frommen Leuten in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zötlein zuviel ist, gefället Gott wohl. E. F. G. seyn nur immer fröhlich, beide inwendig in Christo selbst und auswendig in seinen Gaben und Gütern; er wills so haben, ist drum da, und giebt darum uns seine Güter sie zu

gebrauchen, daß wir ſollen fröhlich ſeyn, und ihn loben, lieben und danken immer und ewiglich. Schwermuth und Melancholia wird das Alter und andere Sache ſelbſt wohl überflüſſig bringen. Chriſtus ſorget für uns, und will uns nicht laſſen. Dem befehl ich E. F. G. ewiglich, Amen *).

*) L. W. X. S. 2127.

Siebentes Kapitel.

Die Wittenbergische Concordie.

Neben allen den mannigfaltigen Schicksalen und Kämpfen der evangelischen Kirche um ihre Existenz und weitere Entwickelung in der Welt hatte sich die innere Uneinigkeit und Streitigkeit über die Lehre vom heiligen Abendmahl ohne Unterlaß hingezogen. Der Streit ruhte nur äußerlich oft Jahrelang und entbrannte dann wieder mit vermehrter Heftigkeit: aber innerlich und an sich war er immer vorhanden. Es war ein innerer Widerspruch, in den die evangelische Kirche dadurch verwickelt wurde und das peinliche Bewußtseyn desselben war es denn auch, was zur beständigen Erneuerung des Streits antrieb; des Streites Zweck aber war das Bedürfniß, aus dem Widerspruch herauszukommen, zur Eintracht und zum Frieden zurück zu gelangen. Die christliche Kirche, an der das biblische Wort seinen Sinn und Verstand hat, mußte auch wissen, was die christliche Wahrheit sei auch in Ansehung der biblischen Lehre vom Abendmahl; sie konnte den Leuten nicht den Rath geben, davon zu denken und zu glauben, was sie wollen, sondern nur nach bestimmter Fassung des Dogma, als Lehrartikels, einem jeden

überlassen, welche Vorstellungen er sich davon machen wolle: so war es der wahren Freiheit der evangelischen Kirche gemäß, welche nicht die Unabhängigkeit von der Wahrheit ist.

Dieses ernste Ringen nach der Wahrheit in immer bestimmteren Gedanken und Ausdrücken, welches auch in diesem Streit auf beiden Seiten zu bemerken steht, ist es denn auch, was ihm mit Recht ein hohes Interesse giebt und vor den Streitenden selbst die größte Achtung einflößt. Welches diejenigen ganz verkennen oder gar schlecht auslegen, welche entweder überhaupt die Nothwendigkeit des Streitens bestreiten und verwerfen, weil sie selbst an der Erkenntniß der Wahrheit verzweifeln und sie für gleichgültig erklären oder diesen bestimmten Streit nur aus schlechten und gemeinen Antrieben, aus Rechthaberei und Leidenschaft ableiten, welches alles, wie sehr es sich auch einmischen mochte, doch die Sache selbst noch gar nichts angeht. Aus solchen falschen Gesichtspunkten betrachtet und beurtheilt fällt nothwendig auf diesen ganzen Streit ein falsches Licht.

Bis zu dem Reichstage in Augspurg stand diese Angelegenheit auf dem Punkte, auf den sie durch das Gespräch zu Marpurg gekommen war *). Auf den Reichstag schickte Zwingli für seine Person ein Bekenntniß, welches auch dem Kaiser übergeben ward. Vom heiligen Abendmahl lehrte er darin, Christi Leib und Blut sei der Vorstellung, nicht wesentlich und wahrhaftig, gegenwärtig. Diese Lehre hatte auch bei den oberländischen Städten, Strasburg, Memmingen, Constanz und Lindau Eingang und Beifall gefunden. Mit Ausnahme des Artikels vom Abendmahl stimmten

*) S. diese Ref. Gesch. II. S. 435.

sie den übrigen Artikeln der Augspurgischen Confession bei. Wegen Mangels an Uebereinstimmung aber in dem ersten Punkt wurden sie zur Unterschrift der Confession nicht zugelassen. Sie ließen deshalb ein eigen Bekenntniß ausgehen, welches die Confession der vier Städte heißt *). Sie drückte weder die schweizerische, noch die sächsische Lehre streng aus, ließ also mehr als einen Verstand zu. Nun war es denn zunächst Landgraf Philipp zu Hessen, dem diese Uneinigkeit sehr verdrießlich war, nicht nur, weil er im Herzen dieser Lehre seinen Beifall schenkte, sondern auch, weil der vorhandene Zwiespalt seinen Bemühungen, der evangelischen Kirche durch innere Einigkeit mehr Festigkeit und Haltung zu geben, immer so unangenehm in den Weg trat. Sein unermüdetes Bemühen war auf und seit dem Reichstage, unerachtet der Uneinigkeit in der Lehre vom Sakrament, der besorglichen Zeitläuften halben, ein Bündniß und zu diesem Zweck wo möglich, auch einen Vergleich in jener Lehre zu Stande zu bringen. Aber Churfürst Johannes und seine Gottesgelehrten waren entschieden dawider, irgend jemand in den Bund aufzunehmen, der nicht in der Lehre gleichförmig wäre. Und weil die oberländischen Städte auch, obgleich einer Vereinigung nicht abgeneigt, auf ihrem Sinn bestunden, so war der Artikel vom Abendmahl der Stein des Anstoßes, an welchem die gewünschte Einigkeit sich beständig zerschlug.

Landgraf Philipp unterhielt seitdem einen lebhaften Briefwechsel mit Zwingli, Melanchthon und Bucer**). Der letztere, welcher zu Strasburg Prediger war, wurde bald der Vertrauteste Philipps, sein geistlicher

*) Salig Hist. d. A. C. S. 396—402.

**) v. Rommel Philipp der Großmüthige. II. S. 197—228.

und weltlicher Diplomat *). Er war mit andern Strasburgischen Theologen auch auf dem Reichstage zu Augspurg und fing zunächst bei Melanchthon seine vermittelnde und friedestiftende Thätigkeit an. Er wandte sich auch an den sächsischen Kanzlar Brück und setzte ihm ausführlich aus einander, sie glaubten eben das, was Luther lehre, hielt dabei die schweizerische Lehre fest und deutete die Lutherische Lehre selbst in diesem Sinn. Luther, sagte er, habe sich papistisch lautender Ausdrücke bedient, um zu verhüten, daß man am Sakrament nichts denn bloße Zeichen hätte; sie, die Oberländer, hätten sich solcher Worte bedient, die nichts als bloße Zeichen im Sakrament übrig zu lassen schienen: aber sie wären davon weit entfernt. In einem Brief an Melanchthon schreibt er unter andern: er bezeuge vor Gott, daß er zwischen der Zwinglischen Lehre von der Gegenwart Christi im Abendmahl, welche im Glauben bestehe, und der Lutherischen von der wahrhaften und doch nicht örtlichen Gegenwart einen Unterschied einzusehen nicht vermöge **). So hielt sich Martin Bucer nun in dem redlichen Streben nach Frieden und Einigkeit hauptsächlich an das, was auch in dem Unterschiede noch das Gemeinsame war, beseitigte jenen möglichst, von dem erklärten Grundsatz geleitet, es sei nicht möglich, daß die von einem Geiste getrieben würden, nicht sollten in so wichtigen Dingen einerlei Sinn und Meinung haben. Durch seine Vermittelung geschah, daß der Begriff der wirklichen Gegenwart Christi im Abendmahl jetzt mehr, als zuvor, hervortrat. Melanchthon mußte dagegen einige Artikel aufsetzen, in denen der Unterschied der Zwinglischen

*) v. Rommel a. O. S. 61.
**) C. R. XVII. S. 2406.

und Lutherischen Lehre um so mehr hervorgehoben und die Beschauung der Gegenwart im Glauben nur auf eine solche in der Vorstellung und Imagination zurückgeführt war. Melanchthon hatte während des Reichstages auch noch in einer besondern Schrift die Sprüche der Kirchenväter gesammelt, welche dasselbe, was Luther, lehren. Die Nürnbergischen Prediger verwarfen die Vorschläge Bucers schlechterdings als Zwinglisch, der Schrift zuwider, als verfänglich und hinterlistig. Er ließ sich aber durch das alles in seinem treuen Eifer nicht abschrecken, sondern machte sich nun auch an Luther selbst, zunächst mit einem Brief und sodann persönlich. Bei diesen mündlichen Unterredungen zu Koburg äußerte Luther sich sanfter und milder, als in dem Brief an Melanchthon über Bucers Anträge. Die Versicherung ganz allgemeiner und unbestimmter Art, man denke und lehre vom Abendmahl im teutschen Oberland nicht anders, als in Sachsen, war vor der Hand so genügend, aber auch zumal nach der üblen Behandlung jener Städte durch den Kaiser auf dem Reichstage, das Bedürfniß einer Verbindung mit einander auf beiden Seiten so groß und dringend, daß es noch vor Ablauf des Jahres 1530 auf dem einen und im J. 1531 auf dem andern Convent zu Schmalkalden und hernach auf dem zu Schweinfurt im J. 1532 dahin kam, daß die vier Städte die Augspurgische Confession unterschrieben und sich in allen Reichs-Versammlungen und Handlungen öffentlich dazu bekannten. Wie sehr jene Versicherung aber noch des bestimmten Beweises bedurfte und wie wenig man andererseits davon überzeugt war, zeigt die nun unabläßig fortgesetzte Thätigkeit Bucers. Er wandte sich in Anfang des Jahrs 1531 mit neuen Friedensanträgen nicht nur an Luther, sondern auch an Herzog Ernst von Lüne-

burg, um durch ihn insonderheit auf Luther zu wirken und diesen günstig für ihn zu stimmen. Dieser antwortete dem Herzog, wie er auf dieses Begehren bereits dem Martin Bucer geantwortet habe aufs allerfreundlichste, aber daß er sollte in solche seine Deutung und Meinung willigen, habe er ihm auch aufs glimpflichste abgeschlagen. Denn es ist, setzt er hinzu, nicht möglich, auf solche seine fürgegebene Meinung uns zu vergleichen; wäre auch nicht gut. Es sollte wahrlich aus solchem Vergleichen wohl ärger werden, denn es jetzt ist. Daß aber M. Bucer fürgiebt, es stehe der Hader in Worten allein, da wollte ich gerne um sterben, wenn es so wäre. Es sollte solcher Span sich nicht lange erhalten, auch noch nie angefangen haben. Mir ist wohl so lieb zur Vereinigung, wie ich weiter mit ihm zu Koburg geredt habe. Darum acht ich, daß jetzt soviel genug sei gehandelt, bis Gott weiter Gnade giebt, nämlich, daß wir zu beiden Seiten des gegen einander Schreibens stille stehen, als die zu beiden Seiten genugsam uns unter einander vermahnet und verstanden haben. Hat Gott die Gnade gegeben, daß sie zulassen, Christi Leib sei im Sakrament leiblich der Seelen gegenwärtig: bin ich guter Hoffnung, sie werden vollends mit der Zeit auch das nachlassen, daß er gleicherweise dem Munde, oder äußerlich dem Brodte, gegenwärtig sei, weil ich wahrlich keinen Unterschied sehen kann, noch Beschwerung. Summa, wir wollen beten und hoffen, bis es vollends ganz gut werde und nicht für den Hamen fischen, noch Hui sprechen, ehe wir recht gründlich eins werden. Solches hab ich E. F. G. unterthäniglich wollen antworten und E. F. G. sollen glauben, daß mir nächst Christo, meinem Herrn, nichts liebers geschehen könnte, denn daß diese Leute recht gründlich mit uns eins wären: da sollte mir kein

Tod so bitter seyn, den ich darüber nicht leiden wollt. Und wo es Gott geben wird, so will ich alsdann fröhlich sterben und meinen Abschied nehmen, ob Gott will *). In jenem lateinischen Brief an Bucer schreibt er ihm unter andern: ich danke Gott, daß wir wenigstens soweit einig sind, wie ihr schreibt, daß wir beiderseits bekennen, Leib und Blut Christi sei wahrhaft im Abendmahl gegenwärtig und werde mit den Worten zur Speisung der Seelen dargereicht. Ich wundre mich aber, daß ihr auch Zwingli und Oecolampad dieser Meinung theilhaftig macht. Bekennen wir, es werde der Leib Christi wahrhaft der Seele zur Speise dargereicht, so ist auch kein Grund, warum wir nicht sagen sollten, er werde auch der gottlosen Seele in dieser Weise dargereicht, obgleich sie ihn nicht in sich aufnimmt, gleichwie das Sonnenlicht in gleicher Weise an den Sehenden, wie an den Blinden kommt. Doch wenn jener Gedanke bei euch noch nicht reif ist, so glaube ich, muß man die Sache aufschieben und die göttliche Gnade weiter erwarten. Ich kann von diesem Gedanken nicht weichen und wenn ihr nicht der Meinung seid, er werde gefodert durch die Worte Christi, wie ihr schreibt, so ist doch mein Gewissen der Ueberzeugung, daß er gefodert werde. Demnach kann ich eine gründliche und volle Einheit mit euch nicht bekennen, will ich nicht das Gewissen verletzen, ja noch zu viel größerer Unruhe unsrer Kirchen und zukünftiger noch heftigerer Uneinigkeit den Samen ausstreuen. Daher bitte ich auch euch bei eurem Gewissen und dem Frieden eur- und unserer Kirchen, daß wir nicht zugeben, es werde durch dieses Mittel der Uneinigkeit mehr Unruhe und Aergerniß erweckt, sondern die Sache

*) L. W. XXI. S. 334.

Gott befehlen, inzwiſchen den Frieden, wie er iſt, ſo weit bewahren, weil wir doch nun bekennen, der Leib des Herrn ſei doch wirklich gegenwärtig der gläubigen Seele und werde ihr innerlich zu Theil. Glaubet mir, heißt es zuletzt, wie ich euch auch ſchon zu Koburg geſagt, ich wünſche, daß dieſer Zwieſpalt beigelegt werde, ſollte ich auch mein Leben dreimal darum geben, weil ich ſehe, wie nothwendig uns eure Gemeinſchaft ſei, wieviel Ungelegenheit dieſe Uneinigkeit dem Evangelio gebracht hat und noch bringt, ſo, daß ich überzeugt bin, alle Pforten der Hölle, das ganze Papſtthum, der Türke, die ganze Welt, das Fleiſch und was es ſonſt Böſes giebt, habe ſoviel dem Evangelio nicht ſchaden können, wenn wir einig geblieben wären. Nicht alſo meiner Hartnäckigkeit, ſondern vielmehr meiner wahren Gewiſſenhaftigkeit und der Nothwendigkeit meines Glaubens müßt ihr es, wenn ihr recht thun wollt, zuſchreiben, daß ich dieſe Concordie ablehne. Ich hoffte Großes nach unſerm Geſpräch zu Koburg, aber die Hoffnung iſt noch nicht feſt gegründet. Der Herr erleuchte uns und mache uns vollkommen einig, das bitte ich, das flehe ich, darum ſeufze ich *). Es hatte auch der Churfürſt des Landgrafen halber, der nicht abließ mit Dringen, von Luther ein Gutachten erfordert über Bucers Vergleichsvorſchläge. In dem Schreiben an den Churfürſten vom 16. Februar 1531 ſagt er unter andern: Ich kann fürwahr nicht weiter weichen oder nachgeben. Mich dünkt, ich habe viel gethan, wo es ſonſt heißen ſollt. Lieber Gott, ſoll das ſo ſchwer Ding ſeyn, daß man glaube, ein Gottloſer möge den Leib Chriſti im Brod empfahen, ſo ſie doch müſſen glauben, daß der Teufel Chriſtum leiblich führet auf

*) L. W. XVII. S. 2395.

den Tempel und hohen Berg und hernach die Jüden ihn griffen und kreuzigten. So müssen sie ja auch bekennen, daß ein Gottloser das rechte Gottes Wort höret. Und wo es nicht das rechte Gottes Wort wäre, so würde er nicht verdammt, daß er nicht daran glaubt, sondern thäte recht, daß er nicht glaubt an ein gleißend oder falsch Gottes Wort. Ebenso ist auch von Gottes Namen, Taufe und Sakrament zu reden. Es muß ja alles recht und wahrhaftig Gottes Namen, Wort, Werk seyn, dadurch er mit uns handelt. Kann nun solche Vergleichung nicht geschehen, so ist das dieweil genug, daß das Schreiben gegen einander nach bleibet. Vielleicht wird Gott in solcher Stille weiter Gnade geben *). In dem Bedenken selbst von Luthern mit seinen Amtsgenossen verfaßt, sagt er unter andern: erstlich, daß Martinus Bucerus anzeigt, jenes Theil halte es mit uns im Sakrament gleich, nämlich des Stücks halber, daß sie glauben mit uns, daß der wahre Leib und Blut unsers Herrn sei gegenwärtig im Sakrament und werde mit den Worten dargereicht den Seelen zur Speise oder zur Stärkung des christlichen Glaubens, das nehmen wir freundlich an und hören es von Herzen. Zum andern, weil aber allein Bucerus solches bekennet und allein sein Bedenken anzeigt, als halten es die andern auch also, so uns doch wohl bewußt und die Bücher und Händel am Tage liegen, daß Zwingel und Oecolampad heftig darwider gestritten und als ob dem Hauptstück darob halten, daß Christus leiblich im Himmel, allein an einem Ort, und nicht im Sakrament gegenwärtig seyn könne: will hie vonnöthen seyn, daß man zuvor gewiß sey, ob die andern auch also halten, wie Bucerus guter Hoffnung meinet und

*) L. W. XVII. S. 2398.

und ob man auch ſolches im Volk öffentlich lehre und treibe; ſonſt möchte die Vereinigung einen böſen Grund gewinnen und hernach ärger werden, wie ich D. Luther dem Bucero zu Koburg gar fleißig vorhielt, daß man ſolche Vereinigung aus gutem reinen Grunde anfinge oder ließe es anſtehen u. ſ. w.*)

So ſehr ſich Luther nun die durch Bucer vermittelte Annäherung der Oberländer gefallen ließ, ſo wenig vermochte er ſich doch in die unbeſtimmte Vorſtellung Bucers zu finden, in welcher der Gegenſatz aus ſeiner Beſtimmtheit in die Allgemeinheit hinausgeführt worden war. Den Unterſchied ſeiner Lehre von der Schweizeriſchen hob er vielmehr, bei aller Achtung vor Bucers Bemühungen, jetzt erſt recht ſtark und gefliſſentlich hervor und erklärte dabei aufs ſchärfſte und heftigſte, daß er mit dieſer Lehre durchaus keine Gemeinſchaft eingehen könne. Dieß that er zu Anfang des Jahrs 1532 in einem ausführlichen Schreiben an Herzog Albrecht in Preußen, der ihm eine Schrift vom Sakrament und 6. Kap. des Evangeliums Johannis zugeſtellt hatte. Sein Schreiben an den Herzog ließ er zugleich gedruckt ausgehen in der erklärten Abſicht, ſich aufs beſtimmteſte mit ſeinen Gegnern aus einander zu ſetzen. Er ſtellt hier die Zwingliſchen den Wiedertäufern, Schwärmern u. ſ. w. gleich, und trägt darauf an, der Herzog ſolle ſolche Rottengeiſter nicht zulaſſen und leiden in ſeinem Lande**). Die Züricher beſonders nahmen dieſen Ausfall ſehr übel, erklärten das für einen Bruch des Marpurger Vertrags und ſchrieben auch an den Herzog, um ſich zu rechtfertigen. In mildem Ton äußern ſie da unter andern den Wunſch,

*) L. W. XVII. S. 2347.
**) L. W. XX. S. 2088.

Luther möchte sie für Brüder erkennen und nicht alle Liebe und Hoffnung des Friedens aufgeben *). An Bucer und Bonifacius Wolfhardt (Lykosthenes) schrieb Luther auch noch zu Anfang des Jahrs 1532, er wolle ihnen aufrichtig nichts verhehlen, sondern bezeugen, daß er für seine Person ganz wohl Geduld mit ihnen haben könne; denn er sehe wohl, daß sie zuweit gegangen und so tief steckten, daß sie nur schwer einen Schritt zurück machen könnten; aber es gebe viele andere Leute, die er nicht alle in der Faust führen könne, noch sie dahin bringen, Bucern und andern zu glauben; man fodre, sie sollten öffentlich widerrufen und unter diesen nennet er Amsdorf und Osiander ausdrücklich; allein das würde ihnen gewiß zu schwer werden. Sie wollen euer Umhermänteln nicht länger ertragen, sagt er **). Er ging endlich im folgenden Jahr 1533 so weit, auch alle Zweideutigkeiten aufzudecken, womit sich jetzt viele in der Lehre vom Abendmahl behelfen wollten. In einem Brief an den Rath und die Gemeinde zu Frankfurt sagt er gleich zu Anfang, es sei ihm durch Leute von der Frankfurter Messe bekannt geworden, daß daselbst solle vom heiligen Sakrament gelehrt werden auf Zwinglische Weise, doch unter den Schein und mit solchen Worten, als sollte es gar gleich und ein Ding seyn mit unsrer und unsres gleichen Lehre. Und habe oft hören sagen, daß es so gemeistert wird, daß niemand gewiß sei, was und wie mans meine oder glaube. Welches alles ich in seiner Würden bleiben lassen und mich gar nichts habe angenommen, als dem zu Frankfurt nichts befohlen ist und weiß wohl, daß dafür nicht ich, sondern eure Prediger und ihr selbst allesamt Christo

*) Seckend. p. 38.
**) Seckend. p. 62.

Rechenſchaft geben müſſet. Aber weil er gar herzlich gebeten ſei, ſeinen Rath anzuzeigen, ſo wolle ers thun. Er giebt nun hier zunächſt den Rath, daß jeder ſuchen ſolle, mit ſeinem Seelſorger ins Klare zu kommen und ihn fragen, was Hand und Mund im Abendmahl faſſe. Iſts ein redlicher Schwärmer, ſagt er, der aufrichtig mit dir handeln will, der wird dir alſo ſagen, er reiche dir eitel Brod und Wein, dabei du ſollſt denken und glauben den Leib und das Blut Chriſti. Iſts aber der Gaukler einer, die unter dem Hütlein ſpielen, ſo wird er mum mum ſagen und den Brei im Maul umherwerfen und alſo geifern: ei, es iſt genug, daß du gläubeſt den Leib, den Chriſtus meinet. Das heißt denn fein geantwortet und Urkund gegeben der Hoffnung, ſo in uns iſt, wie St. Petrus lehret 1. 3, 17. Solcher hoher Geiſter Kunſt nach wollt ich mit allen Artikeln des Glaubens ſpielen und ſagen: es ſei nicht noth, daß ich glaube, drei Perſonen ſind ein göttlich Weſen und eine jegliche iſt wahrhaftiger Gott, ſondern iſt genug, daß du gläubeſt die heilige Dreifaltigkeit, die Chriſtus meinet (das iſt), die ich Arianus meine; der meinet aber keine Dreifaltigkeit. Item, es iſt nicht noth, daß du gläubeſt, Chriſtus ſei wahrhaftiger Gott; ſondern es iſt genug, daß du gläubeſt den Gott, den Chriſtus meinet, das iſt, den ich Arius, Sabellius, Mahomet meine; die meinen aber keinen. Solche Prediger, wo ſie ſcherzen wollten, ſollten ſie etwas anders fürnehmen und die göttlichen Sachen mit Frieden laſſen, daß nicht einmal der Donner drein ſchlüge. — Und in Summa, daß ich von dieſem Stück komme, ſo iſts mir erſchrecklich, zu hören, daß in einerlei Kirchen oder bei einerlei Altar ſollten beider Theil einerlei Sakrament holen und empfahen und ein Theil ſollte gläuben, er empfahe eitel Brod und Wein; der andre Theil

aber gläuben, er empfahe den wahren Leib und Blut Christi. Und oft zweifle ich, obs zu gläuben sei, daß ein Prediger oder Seelsorger so verstockt und boshaftig seyn könne und hiezu stille schweigen und beide Theile also lassen gehen, ein jegliches in seinem Wahn, daß sie einerlei Sakrament empfahen, ein jegliches nach seinem Glauben. Ist aber etwa einer, der muß ein Herz haben, das da härter ist, denn kein Stein, Stahl, noch Diamant, der muß freilich ein Apostel des Zorns seyn. Denn Türken und Jüden sind viel besser, die unser Sakrament läugnen und frei bekennen: denn damit bleiben wir unbetrogen von ihnen und fallen in keine Abgötterei. Aber diese Gesellen müßten die rechten hohen Erzteufel seyn, die mir eitel Brod und Wein geben und ließen michs halten für Leib und Blut Christi und so jämmerlich betrögen. Das wäre zu heiß und zu hart; das wird Gott zerschmeißen in Kurzem. Darum, wer solche Prediger hat, oder sich deß zu ihnen versiehet, der sey gewarnet vor ihnen, als vor dem leibhaftigen Teufel selbst *).

Solche starke und schroffe Erklärungen gaben denn freilich wenig Hoffnung zu einer Vergleichung, bei der man gegenseitig etwas nachgegeben hätte. Bucer kam dadurch ins schlimmste Gedränge. Er reisete im Mai 1533 nach Zürich, um sich daselbst gegen den Verdacht des Abfalls zu rechtfertigen. Er blieb auch da auf seinen Satz: Luthers Lehre sei der von Zwingli nicht zuwider. Man hielt ihm aber jene Briefe Luthers vor und nun hatte er die größte Mühe, zu verhindern, daß man öffentlich wider Luther schriebe, wodurch sein Friedenswerk auf einmal zerstört worden wäre. Man

*) L. W. XVII. S. 2435. Aehnliche Zuschriften an den Rath zu Augsburg und Münster, ebendaselbst S. 2467 und 2483.

ließ ihn endlich freundlich von sich und unterdrückte die Apologie. Trotz der kränkenden Aufnahme, die er da in der Schweiz gefunden und allen Ermahnungen, von seiner Friedensstiftung abzulassen, deren eine ihm auch von Musculus zuging, ließ er den Muth nicht sinken. Er fuhr fort, in mehreren Schriften sich der bestimmtesten Ausdrücke Luthers in der Lehre vom Abendmahl zu bedienen, doch so, daß er den schweizerischen Sinn entweder damit verband oder darin verbarg. In einer Schrift an den Rath und die Kirche zu Münster that er das erstere, sich begnügend mit dem Begriff der wahren Gegenwart Christi im Abendmahl und es der Vorstellung überlassend, ob er in und unter (dieß war die Lutherische Lehre) oder neben dem Brod gegenwärtig sei (dieß war der Schweizer Lehre). In einer Schrift gegen den Bischof Robert von Avranches verficht er besonders die Lutherische Bestimmung, daß Brod und Wein Leib und Blut Christi sei; da er aber den Punkt vom Genuß des wahren Leibes und Bluts durch die Ungläubigen nicht undeutlich leugnete, wenigstens als unbedeutend beseitigte, so kam es in seinem Sinn mit der Gegenwart Christi nur auf die Vorstellung einer äußerlichen Begleitung hinaus.

Nach diesen verschiedenen Schritten von beiden Seiten nahm Landgraf Philipp die Sache wieder in seine Hand. Er hatte mit Betrübniß gesehen, wie noch im Kadanschen Frieden die Zwinglischen als Sakramentirer verdammt worden waren, hernach aber die Wiedertäufer das Aergerniß gegeben hatten, sich für Zwinglischgesinnte auszugeben. Da sein Augenmerk als eines weltlichen Herrn, dabei zugleich auf die politischen Verhältnisse gerichtet war, so erkannte er auch am vollständigsten den Schaden und Nachtheil, der aus diesem Zerwürfniß für die äußere Stellung der evange-

lischen Kirche entsprang. Er leitete es also dergestalt ein, daß von beiden Seiten nur Einer und zwar die friedliebendsten von allen zu Cassel zusammenkamen, um sich über die Vereinigung zu besprechen. Bucer und Melanchthon wurden noch im Jahr 1534 deshalb aufgefordert; die Zürcher schickten ihre Meinung schriftlich ein, von acht der angesehensten Prediger Schwabens gebilligt. Melanchthon schrieb am 16. Sept. an den Landgrafen: Luther habe geantwortet, er lasse sich Bucers Concordia gefallen, so es Bucerus also meine, wie seine Worte lauten. Denn ich wahrlich, schreibt Melanchthon dann, nicht für gut ansehe, daß man die Nachbarn zu hoch betrübe, dadurch sie möchten unwillig werden, und die ganze Lehre des Evangelii, so sie angenommen haben, wieder fallen lassen. Ich will auch für meine Person E. F. G. nicht bergen, daß ich an dem unförmlichen Schreien und Schreiben auf unserm Theil kein Gefallen gehabt habe, sondern allezeit davon Herzeleid getragen habe und noch trage. Ich hätte auch die Sache gern zu christlicher Einigkeit gearbeitet, wie E. F. G. selbst aus etlichen Umständen abnehmen mögen; nachdem ich aber so große Hartigkeit befunden, daraus andere mehr Beschwerung gefolget, hab ichs auch müssen Gott befehlen. Ich hoffe aber gleichwohl noch, es soll einmal eine gnädige Stunde kommen durch Gottes Gnade und habe langezeit fürgehabt, mich zu E. F. G. zu verfügen und so mich E. F. G. hören wollt, von dieser Sache mündlich mit E. F. G. zu reden; denn E. F. G. wissen, daß ganzer Christenheit an diesem Artikel viel gelegen; so weiß ich, daß alle fromme Christen in Gallia und Anglia sich dieses Artikels halber hoch bekümmern, zudem daß unsere Uneinigkeit andern christlichen Sachen große Verhinderung bringet; derhalben bitt ich, E. F.

G. wollen auf Wege gedenken, wie die Sache fürzunehmen, daß eine beständige Concordia auf diesem Theil durchaus in diesem Artikel gemacht werde; denn in andern Artikeln ist keine Uneinigkeit. Ich halt, daß E. F. G. insonderheit hierin mehr schaffen könnten, denn viel andere Leute bei beiden Theilen. Ich halt auch, E. F. G. Schriften sollten bei D. Luther mehr angesehen werden, denn deren, so bisanher noch davon mit ihm gehandelt haben *). Melanchthon erhielt zu dieser Besprechung eine förmliche Instruktion, von Luther aufgesetzt vom 17. Dec., eine Darstellung seiner Lehre, welche, wie den Geist des festesten und entschiedenen Glaubens, so auch den Geist der reinsten und edelsten Liebe athmet. Mein Bedenken, sagt er hier, ob eine Einigkeit zwischen uns und den Zwinglianern, des Sakraments halben, zu machen sei oder nicht, ist das: Zum ersten können wir in keinem Wege zulassen, daß man von uns sollt sagen, wir hätten zuvor zu beiden Theilen einander nicht verstanden: denn dieser Behelf wird in solcher großen Sache wenig dienstlich seyn, weil wir selbst zu beiden Theilen solches nicht für wahr achten. So würden auch andere gedenken, es wäre nur zu einem Schein erdichtet und würde also unsere Sache nur ärger und zweifelhaftiger. Weil es aber ein Handel ist, der jedermanns Gewissen belanget, wäre es nicht gut, daß man eine solche Aergerniß sollt anrichten. Zum andern, weil bisher dieß der Zwiespalt gewesen ist, daß sie das Sakrament allein für ein Zeichen, wir aber für den wahren Leib unsers Herrn Jesu Christi gehalten haben und also gar der Sachen uneins gewesen sind, dünket es mich in keinem Wege thunlich seyn, wenn man der Einigkeit zu gut eine

*) Zuerst gedruckt in Rommels Philipp der Großm. II. S. 345.

neue und Mittelmeinung wollt ſtellen. Alſo, daß ſie ſollten zulaſſen, es wäre der wahre Leib Chriſti dabei; und wir nachgeben ſollten, es würde nichts gegeſſen, denn das Brod. Ich will jetzund des Gewiſſens ſchweigen, wie ſich das darein ſchicken würde. So muß man dennoch dieß auch bedenken, daß die Mittelmeinung in einem ſolchen Handel, der jedermann betrifft, mancherlei Gedanken den Leuten machen und viel tauſend Fragen und Opinionen daraus entſtehen würden; daß es alſo viel ſicherer iſt, daß ſie bei ihrem Zeichen blieben, wie vor: denn es würden weder ſie ihren, noch wir unſern Part, viel weniger wir beide zuſammen die ganze Welt auf dieſe Meinung bringen können; ſondern würden die Leute nur reizen auf mancherlei ſeltſame Gedanken. Darum iſt mir viel lieber, daß die Uneinigkeit in dieſen zween Meinungen ſtecken bleibe, denn daß man Urſach gebe zu mancherlei unzähligen Fragen, dadurch die Leute dahin zuletzt kämen, daß ſie gar nichts glaubten. Zum dritten, ſo haben wir auf unſern Seiten erſtlich den klaren hellen Text des Evangelii für uns, welcher nicht allein die frommen, ſondern auch andere, nicht ohne Urſach, beweget. Darnach haben wir auch für uns viel Sprüche der Väter, welche man nicht ſo leichtlich kann ablehnen, noch mit gutem Gewiſſen anders deuten, denn ſie lauten, dieweil die Art der Sprache ſo ſtark mit dem Text klinget. Zum dritten iſt auch das für uns, daß es ſehr gefährlich iſt, zu ſchließen, daß die Kirche ſoviel hundert Jahr durch die ganze Chriſtenheit den wahren Verſtand von dem Sakrament nicht gehabt habe, weil wir doch alle das bekennen, daß die Sakramente und das Wort, wiewohl ſie mit mancherlei Greuel bedeckt, dennoch blieben ſind. Dieſes führet Luther nun in beſondrer Beziehung auf Auguſtinus durch und ſagt

dann zuletzt: Zum siebten, wenn man mir diese Stücke, so jetzt erzählt, alle bleiben läßt, will ich mich nicht viel bitten lassen. Denn, Gott sei mein Zeuge, ich wollte, wenn es möglich wäre, diese Uneinigkeit mit meinem Leib und Blut (wenn ich auch mehr denn einen Leib hätte) gerne abkaufen. Aber wie soll ich ihm thun? Sie sind vielleicht aus gutem Gewissen mit dem andern Verstand gefangen; darum wollen wir sie gerne dulden. Sind sie rein, so wird sie Christus, der Herr, wohl erretten. Dagegen bin ich auch wahrlich mit gutem Gewissen mit dem andern Verstand gefangen; es wäre denn, daß ich mich selber nicht kennete: darum dulden sie mich wieder nun, wo sie es nicht mit mir können halten. Wenn sie aber bei ihrer Meinung, in dem Punkt von der Gegenwart des Leibes Christi mit dem Brod bleiben wollen und bitten würden, daß wir doch einander dulden wollten, so will ich sie gar gerne dulden in Hoffnung, daß wir künftig in eine Gemeinschaft kommen möchten. Indessen kann ich mit ihnen nicht eines Glaubens und Sinnes seyn. Wo aber im Weltlichen Eintracht gesucht wird, so verhindert selbige die Ungleichheit des Glaubens nicht. Wie wir wissen, daß Ehehandlungen und andere weltliche Dinge auch unter Leuten ungleicher Religion bestehen können, nach 1 Corinth. 7. Christus helfe, daß der Satan unter unsere Füße vollkommen zertreten werde. Amen. Und in Summa ist unsere Meinung diese: der Leib sei also mit oder in dem Brod, daß er wahrhaftig mit dem Brod gegessen werde und daß alles, was das Brod wirket und leidet, auch dem Leibe Christi zukomme, also, daß man mit Wahrheit sage, der Leib Christi werde getragen, gereicht, empfangen, gegessen. Das heißen die Worte: das ist mein

Leib *). Diese Entwickelung der Lehre, welche Melanchthon mitnahm nach Cassel, begleitete Luther mit nachstehendem Schreiben an den Landgrafen, vom 13. Dec. 1534. Gnad und Fried in Christo. Durchlauchtiger, hochgeborner Fürst, gnädiger Herr. Hie kommt Magister Philippus und hat meine Gedanken aufgezeigt. Fürwahr mir ist ja auch leid solcher Spalt, hab auch den Schaden wohlgefühlet, daß ich mit Leib und Leben gar gern wollt die Einigkeit wieder erwecken, wo es seyn könnt, denn, ausgeschlossen mein Gewissen, soll nichts seyn, daß ich nicht gern leiden und thun wollt. Aber das Gewissen kann ich nicht also verstecken, da ichs nicht könnt wiedergewinnen. Und der Reuel ist ein schwerer Wurm im Herzen. Christus unser Herr erhöre unser armes Gebet und gebe seinen Geist, daß dieser Geist der Spaltung ausgetrieben und die rechte Einigkeit seines Geistes wieder zu uns komme. Amen **).

Der redlichen Offenheit, womit Luther in jenem Rathschlag das Verhältniß der gegenseitigen Lehre aufgedeckt hatte, wie man denn ja, wo man sich vereinigen will, wissen muß, worin man bisher getrennet gewesen, entsprach auch Bucer seinerseits durch genaue Erklärungen über die einzelnen Punkte. Es dünke ihn, äußerte er sich, als deute Luther noch auf eine natürliche Vereinigung des Leibes Christi mit dem Brodt hin, da er doch nur eine sakramentliche meine. So drücke er sich auch so aus, als erkenneten sie bloß eine Darreichung der Zeichen im Abendmahl, da sie doch ein wahrhaftes Darreichen und Essen des Leibes

*) L. W. XVII. S. 2486.

**) Nach dem bis jetzt ungedruckten Original zuerst bei Rommel II. S. 346.

und Blutes Christi durch die Zeichen bekenneten. Er sey auch entfernt davon, eine neue oder mittlere Meinung aufzubringen, sondern wolle nur, daß man die, welche sie schon auf beiden Seiten hätten, in solchen Worten von sich gebe, daraus man sehe, daß es einerlei sey. Endlich wünsche er nur, daß man die sakramentliche Vereinigung nicht so viel ausdehne, daß, wer das Sakrament empfähet oder hat, nicht gleich dafür angesehen werde, als ob er die Speise des ewigen Lebens, eben wie die Speise des leiblichen Lebens, genieße und habe. Welcher Irrthum in der römischen Kirche herrsche und mache, daß man da wenig nach dem Glauben frage *). Melanchthon ging bei dieser Zusammenkunft, wahrscheinlich aus Besorgniß, es möchte jedes eigene Urtheil von ihm gleich ein Hinderniß der Vereinigung seyn, leider mit der Sprache nicht heraus, sondern machte sich lediglich zum Organ seines Auftrags. Nach meiner Meinung, schrieb er bald nachher an Camerar, wollet mich nicht fragen. Ich war nur der Bote einer fremden, obgleich ich wahrlich nicht verhehlen werde, was ich denke, sobald ich höre, was die unsern antworten **). Uebrigens schrieb er doch an Urbanus Regius, ich urtheile, die Bucerische Vorstellung sey nicht weit ab von der Meinung der Unsern, ja komme in der Sache selbst damit überein. Auch Luther erzeigte sich zufrieden mit Bucers Erklärungen; persönlich zwischen ihnen war die Concordie so gut wie abgeschlossen, nur hielt sie Luther mit Recht nicht bloß für eine persönliche Sache, sondern verlangte, daß sie bis zum völligen Abschluß auch noch an die andern Kirchen und deren Geistliche gebracht werden

*) L. W. XVII. S. 2491.
**) Ep. l. IV. ep. 169.

möchte. Gleich nach seiner Zurückkunft meldete Melanchthon dem Landgrafen diese milde Erklärung Luthers. Dieselbe lautete also: Auf des Bucerus Meinung, so Magister Philippus von Cassel gebracht, ist dies mein Gutdünken. Erstlich, weil darinnen vermeldet, daß die Prädikanten wollen und sollen der Confession und Apologie gemäß lehren, kann und weiß ich solche Concordia nicht auszuschlagen vor meine Person. Zum andern weil sie deutlich bekennen, daß Christi Leib wahrhaftig und wesentlich im Abendmahl, im Brodt gereicht, empfangen und gegessen werde, wo ihr Herz steht, wie die Worte lauten, weiß ich auf diesmal die Worte nicht zu strafen. Zum dritten, nun aber diese Sache von Anfang daher weit und tief eingerissen ist, daß bei den Unsern noch zur Zeit schwerlich geglaubet wird, daß es jene so lauter meinen, als die Worte da stehen und die Beisorge noch gar stark ist, daß ihrer etliche unserm Namen und Glauben fast feind sind, sehe ich für nütze und gut an, daß man die Concordia nicht so plötzlich schließe, damit jene nicht übereilet und bei den Unsern nicht eine Zwietracht sich ereigne. Denn sie gehören auch zur Sache, die nicht mein oder jemands allein ist; sondern wo man aus den vorgesetzten Worten begönne freundlicher gegen einander zu handeln, würde sichs mit der Zeit wohl ereignen, ob ihre Meinung rein und recht wäre, oder ob sie etwas dahinter hätten, damit solche Concordia hernach ärgere Discordia möchte werden. Indessen werden die Unsern den Argwohn und Groll mäßigen und endlich fallen lassen, und das trübe Wasser wird zu beiden Theilen sich setzen, die Concordia beständig seyn und alle werden aus rechtem Grunde freiwillig einstimmen. Hiezu werden aber weitere Unterredungen

und Unterſuchungen erfordert *). Landgraf Philipp, hocherfreut über den guten Anfang und Ausgang der Verhandlungen zu Caſſel, ſchrieb an Luther darüber, dankt ihm für ſeine Bereitwilligkeit und drückt ſeine zuverſichtliche Hoffnung aus, er und andere würden ſich ſo halten, daß die für Teutſchland und andere fremde Nationen nöthige heilſame Einhelligkeit erhalten werde. Sollte aber, fährt er fort, ſolches wegbleiben, ſo würde nicht allein Gottes Ehre verdruckt und ſein Lob verhalten, ſondern es möchte auch im Zeitlichen der Obrigkeit halben den ihrigen, die jetzt ihrer Achtung bei Gottes Wort in gutem, ruhigen Frieden ſitzen, die große Fahr und Unfriede zu beſorgen ſeyn, wie wir denn deshalben Philippo weitern, mündlichen Bericht gethan haben. Wollen uns derhalben zu euch, als dem, der Gott Lob durch Schickung des Allmächtigen das Evangelion wieder herfür bracht, und lange Zeit dabei ſtandhaft blieben, verſehen, ihr werdet in dem Gottes Ehre anſehen und daß die Lehre göttlichen Worts nicht allein in Sachſen und da umher bleibe, ſondern als weit die Welt allenthalben, da es Gott gefällig iſt, ausſchalle und Fürgang gewönne, auch der zeitliche Frieden deſto beſſer erhalten möge werden, euch alſo erzeigen und halten, daß wir alle, die durch euch bekehrt ſeyn, befinden, daß ihr zur Aufnehmung Gottes Worts und gemeinen Friedens den Luſten traget, den ihr allwege gehabt. Denn der Friede, den man mit den Papiſten macht, iſt nicht länger beſtändig, bis daß ſie es ändern und unſrer gewaltig ſeyn mögen. Dies wollen wir euch nicht unangezeigt laſſen, wiewohl wirs gänzlich dafür halten, ihr werdet ohne unſere Ermahnung

*) L. W. XVII. S. 2497.

selbst geneigt seyn, und so wir euch oder den euren zu gutem und Förderung gnädiglich erscheinen mögen, des sind Wir ganz geneigt *). Luther erklärte sich seinerseits gegen den Landgrafen in einem Schreiben vom 30. Januar 1535, wie folgt. Gnad und Fried in Christo, darzu mein armes Paternoster. Ich hab, gnädigster Fürst und Herr, Ew. F. Gn. Schrift empfangen sammt der fürgestellten Martini Bucers Meinung, auch gern vernommen, Ew. F. Gn. großen Fleiß zur Vereinigung unser aller in dem Artikel des Nachtmahls. Christus, unser lieber Herr, behalt Ew. F. Gn. bis auf jenen seligen Tag in solchem Fleiß und allen andern Gaben zu seinem Lob und Ehren. Amen. Was nun hierauf meine Meinung sey, werden E. F. Gn. in meines gnädigen Herrn, des Churfürsten, Schreiben klar vernehmen; denn gottlob ich so weit bei mir kommen bin, daß ich tröstlich verhoffe, es sind viel unter ihnen, die es herzlich und ernstlich meinen; deshalben ich auch desto geneigter bin zur Vereinigung, die gründlich und beständig seyn möchte. Aber weil auf beiden Theilen noch nicht alle sind erforscht oder um ihre Herzen gefragt, ists auf diesmal genug (meines Achtens) so nahe zusammengeruckt, bis Gott mehr helfe und eine gewisse Einigkeit gebe zu beschließen. Es kann eine solche große Sache, so lang und tief gewachsen, auf einmal plötzlich nicht mögen vollbracht werden. Denn was ich immer thun und leiden kann zur Vollbringung solches Anfangs, soll E. F. Gn. gewiß seyn (so viel mir Gott giebt) daß es an mir nicht fehlen soll **).

Inzwischen bemühte sich Landgraf Philipp unab-

*) v. Rommel II. S. 347.
**) Unschuld. Nachr. 1756. S. 447.

läſſig, den Geiſtlichen Friedfertigkeit und Verträglichkeit, den übrigen evangeliſchen Fürſten aber einen Mittelweg zwiſchen den Streitenden zu empfehlen, welches für einen Landesherrn auch der ganz richtige Geſichtspunkt war. So ſchrieb er unter andern am Mittwoch nach Lätare 1534 an Herzog Albrecht in Preußen: Hochgeborner Fürſt, freundlich lieber Ohm, Schwager und Bruder. Wir haben E. L. Schreiben, darin uns E. L. zu erkennen geben, daß in Ihrem Lande die Opinion der Zwingliſchen des Sakraments halben ſich ereigne, und uns bittet, darin unſern Rath mitzutheilen u. ſ. w. empfangen, alles Inhalts ferner geleſen und wohl verſtanden. Und iſt nicht wenig. Es hat ſich in dieſen Landen dergleichen auch dieſelbe Opinion ereignet und angehaben; deshalben haben wir großen Fleiß angewendet, damit ſolche Sache verglichen und zu einhelligem Verſtand hat gebracht werden mögen. Aber der böſe Feind, der nimmer feiert, ſolche gute Sache zu verhindern, ſäet ſeinen Saamen drein. Und war ein ſolcher Haß zwiſchen den Leuten, daß der Vertrag nicht konnt endlich werden vollzogen. Nun ſind E. L. von Gott dem Allmächtigen mit größerem Geiſt, mehrerem Verſtand und Weisheit begabt, denn wir; deshalb ohnnöthen wäre, daß wir E. L. hierin rathen. Aber freundlicher Wohlmeinung wollen wir E. L. nicht verhalten, als ſolche Opinion ſich in unſern Landen ereignet, haben wir den Rath funden und unſern Predigern zu beiden Theilen befohlen, daß ſie einander nicht ſchelten, noch in häſſigen böſen Worten nicht angriffen und ſollten das Evangelium ſonſt lauter und rein predigen und ſo es noth wäre, vom Sakrament des Leibes unſeres Herrn Jeſu zu predigen, ſollten ſie auf der Kanzel dem gemeinen, unverſtändigen Volk ſagen von dem Brauch des Nachtmahls des

Herrn alſo, daß im Nachtmahl der wahre Leib, Fleiſch und Blut Jeſu Chriſti gegenwärtig wäre und durch den Glauben von der Seele empfangen würde und wozu denn ferner ſolcher Brauch des Herrn Nachtmahl dienete und ſollten die Disputation, wie oder welcher Geſtalt der Herr da wäre, vor dem gemeinen Mann ſchweigen, denn ſolches da zu disputiren vor denen, die es doch nicht verſtehen und da es mehr Aergerniß, denn Gutes gebähren möcht, ohne Noth wäre. Alſo hat der Allmächtige ſeine Gnade verliehen, daß bisher das Evangelion lauter und rein in Ruhe, ohne Zwieſpalt und Aergerniß in unſern Landen geprediget worden iſt und noch geprediget wird. Und wäre demnach unſer gut Bedünken, E. L. hätten Ihren Predigern auch befohlen, daß ſie eine ſolche unnöthige Disputation vor dem gemeinen Mann unterließen, enthielten ſich einander zu ſchelten und zu ſchmähen, ſagten allein von dem Brauch und Nutzen des Sakraments und ginge E. L. alſo eine Mittelſtraße zwiſchen Lutheriſchen und Zwingliſchen (denn es wiſſen E. L. wohl, was die Seele iſt). Denn wir wollen E. L. nicht verhalten, daß dennoch ſolche Opinion noch bei vielen verhaßt iſt. Das alles wir E. L. hinwieder freundlicher Meinung nicht wollten unangezeigt laſſen, derſelben freundliche Dienſte zu erzeigen, ſind wir geneigt und willig *). Da indeß auch noch nach dem Geſpräch zu Caſſel Erhard Schnepf in Stuttgardt fortfuhr, gegen den Ambroſius Blaurer zu Conſtanz intolerant zu ſeyn, ſo wandte ſich Philipp eigends deshalb an Herzog Ulrich von Würtemberg mit nachſtehendem Schreiben: Lieber Vetter und Gevatter. Die Prediger von Strasburg haben mir geſchrieben, wie E. L. hieneben

zu

*) v. Rommel Urkundenb. S. 52.

zu sehen haben. Dieweil ich denn weiß, daß E. L. des Gemüths je gewesen, glimpflich in der Sache zu fahren, ist mein Rath, E. L. vertrau nicht allein einem Mann in den Sachen und befehl ihnen Einigkeit und sich zu leiden. E. L. hat gesehen, wie ichs in meinem Land gehalten; wenn ich jedermann hätt wollen folgen, hätt ich müssen viel Prediger verjagen, so sie nicht zanken und Aufruhr machen, zuvoran bei der Bekenntniß bleiben, die Luther und Philipps (Melanchthon) zufrieden ist. Schnepf räth billig zu Frieden. E. L. muß nicht zu hart auf einen Menschen allein trauen; denn E. L. weiß, daß Schnepf gar grob gefehlet mit dem Poltergeist zu Marpurg, wiewohl der Mann sonst fromm; aber um seines ernsten Eifers willen sollt wohl große Zertrennung und Verderben manches frommen Mannes folgen. Maaß in allen Dingen. E. L. zu dienen bin ich geneigt; E. L. wird sich wohlweislich christlich und sanftmüthig zu halten wissen. Laßt den Ambrosius Blaurer nicht von euch; er ist ein fromm Mann. Immenhausen am 31. Aug. Anno 1534 *). Ob nun zwar Philipp in einer Nachschrift zu diesem Brief ausdrücklich hinzugefügt hatte: E. L. wollen auch den Schnepfen die Schrift um friedlebens willen nicht lesen lassen, so schrieb er doch selbst noch an demselbigen Tage an ihn also: Lieber Meister Erhardt. Ich höre, ihr wollet den Blaurer bei der Bekenntniß, die Luther und Philippus zufrieden, nicht lassen, sondern auf sophistische Worte dringen und haben viel Leute Sorge, daß euer Bauen mehr brechen, denn aufbauen möchte, welches ich mich doch zu euch nicht versehe. Solls auch geschehen, würde es keinem frommen Mann gefallen. Ist derhalb meine Bitt, wollet sanftmüthig

*) v. Rommel Urkundenb. S. 68.

fahren, nicht ein Wortzanker seyn, sondern den Glauben, Liebe und gute Werke treiben, auch nicht einen Löffel aufheben und eine Schüssel zerbrechen, wie das Sprichwort lautet; denn ihr möchtet einen Eifer haben, da ihr gern einen gewissen Verstand suchen wollt, die andern dahinbringen und doch im Herzen nichts erlangen, daneben aber, menschlich zu reden, dem Evangelio großen Nachtheil schaffen, als nämlich, daß viel fromme Leute darüber in Verfolgung und Verderben kommen, da doch die Sache der Rede nicht werth ist. Darum fahrt weislich, daß ihr solches Bluts und Zerstörung euch nicht theilhaftig macht. Man muß nicht also in die Sache plumpfen. Weislich fuhren die Apostoln, haben um schlechter Irrung willen (so es schon Irrung seyn sollt, die doch im Verstand und Sinn mit uns eins achte) die Leute nicht also hinweg geworfen. Dieß alles zeige ich euch an, als der, dieweil ja das Geschrei, daß ihr von meinetwegen hinaufkommen, wollt ich auch gern, daß ihr handeltet, das zur Sachen und Einigkeit, auch Liebe dienete. Erkennet euch selbst und fahret nicht weiter, denn euch Gott heißt. Laßt den alten Adam nicht über den neuen herrschen. Ihr habt nicht lang gepredigt; es thut noth, euch auch zu ermahnen; seid Gott befohlen *).

Da es nun einen solchen großen Anschein zu einer erfolgenden Vereinigung hatte, so wurde das ganze Jahr 1535 erst noch dazu verwendet, diese Sache an die bedeutendsten Kirchen und Theologen zu bringen und ihre Einstimmung zu vernehmen. Melanchthon schrieb an Brentz, der eine Vereinigung nicht gerne sah und stellete ihm die Nothwendigkeit derselben vor **).

*) v. Rommel Urkundenb. S. 69.
**) L. W. XVII. S. 2499 und 2501.

Jonas wandte ſich an die Prediger zu Augspurg, wo auch noch viel Zwieſpalt war wegen des Artikels vom Abendmahl: denn hier war im J. 1531 die Kirchenverbeſſerung durch ſchweizeriſche und oberländiſche Lehrer, Oecolampad von Baſel, Bucer von Strasburg und Blaurer von Conſtanz vorgenommen worden. Der Rath daſelbſt ſchickte eigends Geſandte nach Wittenberg. Luthers Briefe aus dieſer Zeit athmen alle den Geiſt der höchſten Liebe und Freude über das begonnene Vereinigungswerk. An den Rath zu Augspurg ſchrieb er unter andern: ich bin ſolcher guter Botſchaft herzlich erfreuet. Gott, der Vater alles Troſtes, Freuden und Einigkeit ſei gelobet in Ewigkeit und vollbringe ſolch ſein feins Werk zum ſeligen Ende, bis auf jenen Tag. Amen. Und Ew. ſollen ſich tröſtlich zu uns allen verſehen in Chriſto, daß wir hinfort an uns keinen Mangel wollen ſeyn laſſen, ſondern mit allem Willen und Vermögen ſolche liebe Einigkeit zu ſtärken und zu erhalten, weil wir Gottlob merken, daß es bei den Euren rechter Ernſt und uns damit ein ſchwerer Stein vom Herzen, nämlich der Argwohn und Mißtrauen genommen, der auch nicht ſoll, ob Gott will, wieder darauf kommen *). Ein anderer Brief an denſelben Rath vom 20. Jul. lautet vollſtändig ſo: Gnad und Fried in Chriſto. Mit welch großen Freuden ich euren Brief, liebe Brüder, empfangen, ſollt ihr lieber aus dem lebendigen Brief, welcher iſt eur D. Gereon und Caſpar Huber, als aus dieſen todten Buchſtaben vernehmen. Denn mir iſt nichts fröhlicheres die ganze Zeit des wieder aufgegangenen Evangelii widerfahren, als daß ich nach dem kläglichen Zwieſpalt endlich eine Concordiam hoffen, ja ſehen kann. Denn D. Gereons

*) S. W. XVII. S. 2509.

Bericht und euer Schreiben erzeigen sich dermaßen, daß nunmehro meine Wunde, das ist, Argwohn, dermaßen geheilet ist, daß auch keine Narbe übrig. Darum bitt ich euch durch Christum, der solch Werk in euch angefangen, fahret fort und beharret in dieser Frucht des Geistes. Ihr wollet euch auch mit so herzlicher und rechtschaffener christlicher Liebe gegen uns erzeigen, wie wir euch mit rechter Liebe und Treue aufnehmen und sollet euch gewißlich dessen versehen in Christo, daß ihr uns nichts könnet auflegen, das wir nicht gerne mit Freuden thun, ja auch leiden wollen, diese Concordia zu bekräftigen. Denn wenn diese Concordia befestiget ist, will ich mit Freudenthränen singen: Herr, nun läßest du deinen Diener in Friede fahren. Denn ich werde der Kirchen den Frieden hinterlassen, das ist, die Ehre Gottes, die Strafe des Teufels und die Rache an allen Feinden und Widerwärtigen. Christus regiere und vollbringe dieses Werk bei euch, daß meine Freude völlig werde und ich nach so viel Kreuz und Hölle nun ein fröhlich Sterbestündlein erlange. Amen. Betet für mich, wie ich für euch bete *). Mit diesem Brief und andern von Justus Jonas, Melanchthon und Urbanus Regius versehen, zogen die genannten Abgesandten, Sayler und Huber fröhlich nach Hause und es berichtete jener insonderheit den frohen Eindruck und fernern Verlauf der Sache in einem langen teutschen Brief an Luther **). In einem andern Schreiben an die Augspurger vom 5. Oct. macht Luther sie bekannt mit dem Plan, zum Zweck des völligen Abschlusses der Concordie einen kleinen Convent von Geistlichen aus den vorzüglichsten Landen des evangelischen Glaubens zu halten. Am Schluß des Briefes heißt es: Gehabt

*) L. W. XVII. S. 2510.

**) Frick im teutschen Seckendorf S. 1194.

euch wohl in Christo und seid versichert, daß ich soviel an mir ist, alles treulich und fröhlich thun und leiden werde, was zur Vollendung dieser Concordie möglich ist. Denn ich verlange, wie vorgedacht, nichts sehnlicher, als daß ich dieses Leben in Frieden, Liebe und Eintracht eines heiligen Geistes mit euch bald schließen möge. Christus Jesus, der Urheber des Lebens und Friedens, füge uns durch das Band seines Geistes zu immerwährender Einigkeit zusammen *). Die Strasburgischen Theologen wandten sich in einer freundlichen, liebreichen Zuschrift an Luther, meldeten ihm, daß sie Capito an die Schweizer gesandt, um sie von Luthers Friedensliebe zu überzeugen, den Bucer aber nach Stuttgardt, um Brenz vollends zu gewinnen. Sie versichern, daß sie in der Lehre vom Abendmahl sich an das halten wollen, was in den Worten des Heilandes liege. Man muß auch, sagen sie unter andern, den Verdacht verhüten, als ob man wieder in die päpstlichen Eitelkeiten verfiele. Daher wir denn die wahre Gegenwart des Herrn im Abendmahl schlechtweg und mit den Worten der Schrift und Väter zu geben bemühet sind, davon schweigend, was die Gottlosen essen u. s. w. **). Merkwürdig ist, daß selbst diese letzte Aeußerung, obgleich sie nicht eine Leugnung der Lutherischen Bestimmung enthielt, aber doch eine Beiseitstellung, für Luther nichts störendes hatte. Vielmehr antwortete er in der liebreichsten Weise, wie folgt. Eur Schreiben, ihr wertheſten Herren und Brüder, ist mir sehr angenehm gewesen, weil ich daraus versichert worden bin, daß ihr im Ernst, ehrlich und redlich gesinnet seid, unsere Eintracht zu fördern;

*) S. W. XVII. S. 2518.
**) Ebendas. S. 2515.

darum ich euch hinwiederum bitte, versichert zu seyn, daß ich solche Eintracht so begierig annehme, als mir unser Herr Jesus Christus gnädig seyn soll. Lasset uns nur fortfahren, daß, was Gott angefangen, er auf unser eifriges Bitten und Flehen vollbringe, damit diese Eintracht recht gründlich und fest werde, ohne irgend einen Scrupel und immerwährenden Anstoß. Amen. Uebrigens, wertheste Brüder, weil diese Sache viel und groß, theils Fürsten, theils Männer mit betrifft, haben wir darauf zu denken, daß wir eine Zusammenkunft halten, darinnen wir in dieser, als andern Sachen durch gutes Gespräch alles zu einem rechten Vergleich bringen und zwar je eher, je besser: denn die Sache ist es werth, daß man darüber Zeit und Kosten, so zu reden, verschleudre, wie ihr selbst leicht finden werdet. Wenn ich auch dabei seyn soll, müßte man einen Ort in Hessen oder in unserm Koburg nehmen. Denn unser Fürst möchte mich wohl nicht außer Landes lassen. Berathet euch demnach mit den Brüdern und schließet wegen der Zeit und des Orts, und lasset es uns wissen, daß wir es dem Fürsten in Zeiten melden und auch den Brüdern in Sachsen, Pommern und Preußen kund thun, daß sie einen in ihrem Namen abschicken oder es jemanden von uns auftragen. Denn einen Haufen Leute wollte ich nicht eben gern beisammen haben *). In einem Schreiben an den Churfürsten Johann Friedrich äußert er dasselbe: es sey nicht nutz noch noth, daß unser ein großer Haufe zusammenkomme, darunter etliche unruhige, störrige Köpfe seyn möchten und die Sachen verderben **). Die Augspurger und Strasburger lagen insonderheit

*) L. W. XVII. S. 2527.
**) Ebendas. S. 368.

dem Landgrafen sehr an, das begonnene Werk der Concordie zu befördern. Dieser schrieb auch deshalb an den Churfürsten, verlangte dessen Meinung zu wissen, ingleichen wann und wo die Theologen eine Zusammenkunft halten sollten, die er für höchstnöthig erklärte. Aehnliche Briefe wie die obigen, erließ Luther noch an die Prediger zu Ulm, an Gereon Seyler, Physikus der Stadt Augspurg, an Nic. Gerbel, u. a. Es war zuletzt Eisenach als der Ort bestimmt, wo man zusammenkommen wollte und wo Justus Menius damals Superintendent war. Allein weil Luther zu Anfang des Jahrs 1536 lange Zeit unpäßlich war, an unerträglichen Hüftschmerzen litt, bestimmte der Churfürst Grimma zu dem Ort des Convents. Die Eingeladenen gingen zuletzt alle nach Wittenberg, da Luther in seiner Leibesschwachheit eine Reise nicht unternehmen konnte. Die Verhandlungen begannen gleich am Tag nach der Ankunft, am 22. Mai 1536. Der Churfürst hatte auch Amsdorfen von Magdeburg her zu verschreiben befohlen und die ankommenden Prediger wohl zu tractiren geheißen; auch Luthern sowohl durch ein eignes Schreiben, als durch Pontanus mündlich ermahnt, auf der Augspurgischen Confession und derselben Apologie fest zu bestehen und darob zu halten, daß sonderlich in dem Artikel vom heil. Abendmahl nicht gewichen würde. Hat der allmächtige Gott, hieß es hier unter andern, zu einer Concordia zu kommen es versehen, so wird er es wohl damit wissen zu schicken. Aber in allweg wollet berührter unserer gnädigen Begehrung eingedenk seyn und darüber nicht schreiten, wie wir uns zu euch gnädiglich versehen *). Solcher Ermahnungen bedurfte es aber kaum bei Lu-

*) Seckend. l. c.

ther; er war vielmehr von Anfang der Zusammenkunft an so fest und entschieden und ging in seinen Forderungen so weit, daß unter andern Umständen leicht zu besorgen gewesen wäre, es möchte daran das ganze Friedenswerk gar zerscheitern. Bei Luther und Melanchthon war die Hoffnung der Einigkeit eben dazumal sehr gesunken durch die Briefe Zwinglis und Oecolampads, welche im Druck erschienen waren mit einem Brief von Bucer zur Vorrede. Dieser selbst entschuldigte sich nachmals damit, daß dieses ohne sein Wissen und von dem Drucker aus Geiz geschehen sei. Die Besprechung nahm eigentlich schon am 17. Mai zu Gotha ihren Anfang, wo Myconius, von den bedeutendsten Theologen des Gegentheils, Wolfgang Capito und Martin Bucer aus Strasburg, wie auch von Bonifacius Wolfhart aus Augspurg besucht wurde. Auf der Reise bis nach Wittenberg handelten sie beständig vom heiligen Abendmahl. Myconius und Menius speiseten des Abends mit Luther und erzählten ihm fast bis in die Mitternacht, was sich unterweges begeben, wie die genannten fremden Theologen sich so willfährig und beifällig geäußert, wiewohl Luther kaum glauben wollen, daß solches den Oberländern von Herzen gegangen. Luther erklärte gleich in der ersten, allgemeinen Conferenz, daß er nach den erschienenen Episteln Zwinglis und Oecolampads wenig Hoffnung zu einer Concordie habe. Er hielte dafür, es wäre besser, man ließe die Sache im vorigen Stande, darin sie jetzt sei, beruhen und bleiben, denn daß man durch eine gedichtete, gefärbte Concordie den Handel hundertmal ärger machte. Dieser Anfang hat Bucer sehr erschreckt und bestürzt gemacht. Aber noch mehr mußte er wohl erstaunen, da er hörete, was Luther alles zu einer rechten Einigkeit foderte. Er foderte nichts geringeres,

als: Zum erſten, daß ſie ihre fremde Meinung, die nicht des Herrn Chriſti, der Apoſtel und Kirchen iſt, und die ſie doch bisher zu lehren und andern einzubilden und einzureden ſich unterſtanden, widerrufen und öffentlich unrecht ſprechen ſollten. Zum andern, daß ſie die wahre Meinung hinfort mit uns einhellig lehren wollten. Genähert hätte man ſich dieſer Lehre allerdings nach und nach, indem man zuerſt geſagt, das Brod im Abendmahl ſei nicht aller Dinge gleich jedem andern Brod, ſondern es wäre eine Bedeutung und Memorial, ein Gedächtniß des abweſenden Leibes Chriſti. Darnach wären ſie noch näher kommen, indem ſie bekannt, Leib und Blut Chriſti ſeyen gegenwärtig, doch geiſtlicher Weiſe und es mache der Geiſt durch ſein Speculiren und Denken, daß der Leib dem Brod, das Blut dem Wein gegenwärtig ſei, gleich als wenn man in einem Tragödienſpiel den Hectorem durch eine andere Perſon bedeutungsweiſe darſtellet. Zuletzt kommet ihr, ſetzte er hinzu, noch näher zu uns, wie ihr zu Kpburg mit mir frei bekannt und jetzt in etlichen Büchern daſſelbige ſchreibet: das Brod ſei der wahre, natürliche, weſentliche Leib Chriſti und werde empfangen von dem Munde derer, denen es angeboten oder gegeben wird, doch alſo, wenn ſie gläubig und Jünger Chriſti ſind; aber wenn er den ungläubigen gegeben werde, ſo ſei es nicht mehr denn Brod und Wein. Und alſo muß bei euch der Leib Chriſti ſeyn, nicht aus Gewalt oder Kraft Chriſti, der es alſo verordnet und geſagt hat, ſondern vielmehr aus Kraft unſers Glaubens und nach unſern Gedanken, welche verſchaffen, daß Chriſtus, der zur Rechten des Vaters iſt, unſerm Glauben gegenwärtig ſei, ſo wir glauben; ſo wir aber nicht glauben, ſo könne er nicht gegenwärtig ſeyn, ſondern ſei denen, die nicht glauben, nur

ein leer, bloß Zeichen. Jetzt ist nun hie vonnöthen, auf daß keines Zweifels, noch Argwohns Ursache zu beiden Theilen übrig bleibe, daß ihr und die andern mit euch, die ihr hieher gesandt seid, uns erkläret, ob ihr lehret und haltet, daß das Brod sei der Leib Christi, für uns gegeben und der Wein sei das Blut Christi, für uns vergossen, aus Kraft und Einsetzung Christi, der es also geordnet hat, es sei gleich der Diener, der es darreichet oder der, der es empfähet, würdig oder unwürdig. Ist es nun wahr, was er saget, oder ists falsch? oder wird es allererst wahr, wenn wirs glauben? oder muß er falsch seyn und lügen, wenn wir nicht glauben? Darüber möchten sie sich am folgenden Tage nach guter Berathschlagung erklären. Am 23. Mai, da man von beiden Theilen in Luthers Behausung zusammenkam, wiederholte dieser erst, was er am Tage zuvor gesagt, und hierauf erklärte Bucer zuerst, daß er allerdings früher etliche Dinge nicht genugsam und deutlich erkannt und gelehret, aber sobald ers recht erkannt, seinen Irrthum verbessert und widerrufen und wolle solchs auch, um niemand in Irrthum zu führen, revociren. Er bekenne auch für seine Person und auch in der Schweizer Namen, daß das Brod im Abendmahl sei wahrhaftig der Leib Christi und werde wahrhaftig empfangen nicht allein mit dem Herzen, sondern auch mit dem Munde. Nur das grobe, räumliche und natürliche Essen des Leibes Christi habe er leugnen wollen, das Essen nach der Einsetzung Christi lehre er und wolle er ferner lehren. Zu dieser Vorstellung bekannten sich alle seine Gefährten. Hierauf ging Luther mit den Seinen in eine Kammer, wo Pomeranus, Jonas, Cruciger, Weller, Melanchthon, Menius und Myconius ihre Zufriedenheit mit der gegebenen Erklärung bezeugten. Da wir nun wieder herausge-

gangen, sagt Myconius in seinem Bericht, und jedermann sich gesetzet, hat Lutherus alle Ding mit großem Geist und Muth, der auch an seinen Augen und ganzem Angesicht zu sehen war, erzählet. Und haben Capito und Bucer angefangen zu weinen und wir haben zu beiden Theilen mit gefalteten Händen und gottesfürchtigen Gebehrden Gott dem Herrn gedanket. Es ist ihnen auch befohlen worden, sie sollten fürsichtig und gemächlich bei ihren Kirchen die Gegenlehre, so die noch in etlichen Herzen steckte, hinweg nehmen. Wenn auch diese Rede: die Gottlosen empfahen den wahren Leib Christi, bei den Ihrigen und Verständigen für unleidlich geachtet würde, sollten sie dieweil das Wort brauchen, das Paulus brauchet, nämlich die Unwürdigen und doch die Sache an ihr selbst recht erklären oder sollten für das Wort: gottlos, brauchen das Wort: ungläubig. Darauf hat man einander die Hände gegeben und haben wir uns wiederum in unsere Herberge begeben *). Sonntags, den 28. Mai gingen Bucer und Capito in Wittenberg zum heiligen Abendmahl, zur öffentlichen Bezeugung ihrer Einigkeit. Alber aus Reutlingen predigte früh, Bucer zu Mittag und Luther zur Vesper.

Die von Melanchthon aufgesetzte Eintrachtsformel besagt über den Artikel vom Abendmahl, man bekenne mit Irenäus, daß in diesem heiligen Sakrament zweierlei sei, ein himmlisches und ein irdisches, nämlich daß mit dem Brod und Wein wahrhaftig und wesentlich zugegen sei und dargereicht und empfangen werde der Leib und das Blut Christi. Und ob man wohl keine Brodverwandelung, noch räumliche Einschließung glaube, so bekenne man doch, daß um sakramentlicher Vereini-

*) S. W. XVII. S. 2532.

gung willen das Brod sei der Leib Christi. Außerhalb des Gebrauchs aber, wie im Papstthum gelehret werde, lehre man nicht die Gegenwart des Leibes Christi. Es liege auch nicht an der Würdigkeit oder Unwürdigkeit dessen, der das Sakrament reichet oder selber empfängt; sondern auch die unwürdigen empfingen wahrhaftig den Leib und das Blut Christi kraft der Einsetzung. Aber solche empfahens zum Gericht. Außerdem wurde über die Nothwendigkeit der Kindertaufe einiges bestimmt und der gemeinsame Wunsch ausgedrückt, daß die Privatabsolution in der Kirche erhalten würde, die Ohrenbeichte aber abgeschafft *). Am 25. Mai wurde die Formel von allen Anwesenden unterschrieben und festgesetzt, weil ihrer nur wenige wären und die Sache die ganze evangelische Kirche betreffe, die vorgenommene Handlung auch den abwesenden zu erkennen zu geben, deren Einstimmung man leicht zu erlangen hoffe, dann erst solle sie öffentlich durch den Druck ausgehen. Außerdem bezeugte man gegenseitig, daß man alle Artikel der Augspurgischen Confession und der Apologie aufs fleißigste vertheidigen, lehren und behalten wolle.

Es gingen auch bald die bestimmtesten Beifallserklärungen ein von den verschiedensten Seiten, von der Kirche zu Ulm, Augspurg, Isni, Strasburg u. a.; alle bezeugten große Freude an dem vollbrachten Werk. Da man zu Basel auch damit umging, den Beitritt zu dieser Concordie zu beschließen, drückte Luther seine große Freude darüber in folgendem Brief an Jacob Meyer, Bürgermeister zu Basel aus: Gnad und Fried in Christo. Ehrbarer, Fürsichtiger, lieber Herr und Freund. Ich habe euere Schrift samt anderen, auch der Eidgenossen beigesandte Schrift, alles empfangen

*) L. W. XVII. S. 2529.

und vernommen, habe auch fast fröhlich und gern euern Fleiß und Ernst, das Evangelium Christi zu fördern, vermerkt. Gott der allmächtige gebe hinfort mehr und weiter Gnade, damit wir alleſamt in rechter lauter Einigkeit und gewiſſer einträchtiger Lehre und Meinung zuſammen ſtimmen, wie St. Paulus ſagt, daß wir alle ſollen mit einerlei Herzen und einerlei Mund preiſen Gott den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, dazu einander vergeben und N. B. vertragen, wie Gott der Vater uns vergiebt und vertragt in Chriſto Jeſu. Nur iſt es nicht Wunder, nachdem wir im Fleiſche noch leben, daß vielleicht beides bei den Unſern ſowohl, als bei den Eueren welche Argwohn möchten haften, ſintemal wir über dieſer Sachen nicht Scherzes oder Schimpfsweiſe, ſondern mit Ernſt an einander geſetzt und getroffen haben, als die über keinem Spiel noch leichtfertiger Sachen zu thun und uneins geweſen ſind: daß hierinnen Noth ſeyn wird, neben chriſtlicher Liebe Pflicht, der Streiche und Schmerzen zu vergeſſen, und ſo viel deſto ernſtlicher wiederum zur Einigkeit zu trachten, es ſei mit Geduld, Sänfte, gutem Geſpräch, und womit es ſeyn kann und geſchehen mag, ſonderlichen aber mit herzlichem Gebet zu Gott, dem lieben Vater, der aller Einigkeit, Troſtes und Liebe Vater iſt. Derhalben ich wiederum aufs herzlichſte bitte, wollet bei den Eurigen treulich anhalten und helfen, daß ſie alleſamt wollten helfen die Sachen ſtillen, glimpfen und zum Beſten fördern. Es ſoll an uns nicht mangeln, und wir thun auch weidlich dazu, laſſen uns nicht bewegen allerlei Schrift und Rede, und iſt auf unſer N. B. Kanzel und unter dem Volk alles gar ſtill; allein, daß die Euren nicht die ruhende Vögel ſcheuchen, ſondern auch zum Frieden mit uns treulich helfen. Die Sache wird ſich nicht in uns ſchicken, ſondern wir

müſſen uns in der Sache ſchicken: ſo wird Gott, der ſolches anfähet, auch dabei ſeyn und gnädiglich vollführen. Hiemit Gott befohlen, Amen. Grüßet mir Euren Joachim Vadrian und D. Wolf Capito. Ich habe itzt nicht können allen ſchreiben, dann ich heute den ganzen Tag an dem leidigen Calculo ein unnützer Menſch *). Auf einem Convent zu Bern und einem andern zu Zürich erläuterte man dann den in der Schweizeriſchen Confeſſion enthaltenen Artikel vom Sakrament und erklärte zu Zürich die Wittenbergiſchen Artikel, nach Bucers gegebener Erläuterung, für gleichförmig der Schweizeriſchen Lehre. Ob nun das zwar nur durch Bucers Vermittelung und Auslegung ſich alſo verhielt, ſo wurde doch auf einem Convent von ſieben Schweizeriſchen Orten zu Baſel am 12. Nov. 1537 nach vierzehntägiger Berathung beſchloſſen, die Zürcher Erklärung durch Bucer an Luther überbringen zu laſſen. Er antwortete darauf in folgendem Schreiben: Gnad und Friede in Chriſto unſerm Herrn und Heiland. Ehrbare, fürſichtige, lieben Herrn und Freunde. Ich hab nun mehr denn zu lang verzogen, auf euer Schrift, gen Schmalkald an mich gethan, zu antworten. Solchs Verzugs wollt ich mich wohl gern entſchuldigen, hoffe aber, es ſey nicht noth, dieweil ich acht E. E. ſelbſt wohl wiſſen, wie viel mir täglich auf dem Hals liegt, der ich itzt nun ſchwach und alt bin, alſo, daß ich itzt mit Gewalt hab müſſen mich abſtehlen von den Leuten und Geſchäften, damit ich dieſe Schriften einmal fertigen möcht. Ich hab nun zwar wiederum E. E. Schrift geleſen und bin erſtlich deß höchlich erfreut, daß ich vernommen, wie hintan geſetzt aller vorigen Schärf und Verdacht, ſo wir mit euern

*) L. W. XXI. S. 1282.

Predigern gehabt, euer ganzer großer Ernst sey, die Concordia anzunehmen und zu fördern beschlossen seyd. Der Gott und Vater aller Einigkeit und Liebe wollt selbst solch gut angefangen Werk gnädiglich vollführen, wie geschrieben stehet, Sprüchw. 16, 7.: Wenn Gott gefället eines Mannes Weg, so bekehret er auch seinen Feind zum Frieden. Nun ists wohl wahr und kann auch nicht anders seyn, daß solche große Zwietracht nicht kann so leicht und bald ohne Riß und Narben geheilet werden. Denn es werden beide bey Euch und uns Etliche seyn, welchen solche Concordia nicht gefällig, sondern verdächtig seyn wird. Aber so wir zu beiden Theilen, die wirs mit Ernst meinen, werden fleißig anhalten, wird der liebe Vater und Gott wohl seine Gnade geben, daß es bei den Andern mit der Zeit auch zu Tod blutet und das trübe Wasser sich wiederum setzt. Ist derhalben meine freundliche Bitte, E. E. wollten dazu thun und mit Ernst verschaffen, daß bei Euch und den Euern die Schreier, so wider uns und die Concordia plaudern, sich ihres Schreiens enthalten und das Volk einfältiglich lehren, darüber diese Sachen der Concordien lassen befohlen seyn denen, die darzu berufen und tüchtig seyn, dieselbige nicht hindern. Gleichwie auch wir allhier, beide in Schriften und Predigten, uns gar stille halten und mäßigen, wider die euren zu schreien, damit wir auch nicht Ursach seyn, die Concordia zu hindern; welche wir ja von Herzen gern sehen, und Gott gelobet, des Fechtens und Schreiens bisher genug gewesen, wo es hätte sollen etwas ausrichten. Und zuvor will ich ja ganz demüthiglich gebeten haben: wollet euch zu mir versehen, als einem, der es ja auch mit Herzen meinet und was zur Förderung der Concordia dienet, so viel nur immer möglich, an mir nicht mangeln soll: das weiß Gott,

den ich zu Zeugen auf meine Seele nehme. Denn die Zwietracht weder mir, noch jemands geholfen, sondern Vielen Schaden gethan hat, daß freilich nichts nützlichs noch guts darinnen zu hoffen gewesen, auch noch ist. Und damit ich auf euern Artikel komm, so weiß ich keinen Mangel an dem ersten, von dem mündlichen Wort; denn wir auch nicht anders lehren. Denn der heilige Geist muß inwendig wirken in den Herzen der Zuhörer, und das äußerliche Wort allein nichts ausrichtet. Sonst, wo es das äußerliche Wort allein sollt thun, würden alle gläubig, die es hören. Und St. Paulus spricht zun Römern am 10. (V. 16.): Haben sie es nicht gehöret? aber sie glauben nicht alle dem Evangelio; doch, daß wohl das mündliche Evangelion Gottes Wort und Gottes Kraft heiße zur Seligkeit allen, die dran glauben, Röm. 1, (16.) als durch welches Gott ruft und zeucht, welche er will, durch seinen heiligen Geist. Und was hierin in Schriften von euch und von mir gegen einander möcht nicht deutlich verstanden werden (denn wir nicht können einerlei Weise nach unsere Sprache brauchen), so wird D. Capito und M. Bucerus wohl deutlich und klärlich hierin zu mitteln und alles aufs beste zu verklären wissen; wie ich mich deß darin gänzlich zu ihnen versehe, daß sie es mit allem Fleiß und Treuen thun werden, als ich bis daher nicht anders gespüret habe. Desgleichen der Taufe halben, im andern Artikel, spüre ich auch keine Ungleichheit. Denn gleichwie itzt vom mündlichen Wort geredt ist: so halten wir auch, daß Wasser und Wort (welches das fürnehmste in der Taufe), ohne den heiligen Geist inwendig, nichts schaffe äußerlich; doch solche Taufe Gottes äußerlich Zeichen, ja Gezeug und Werk sey, dadurch Gott in uns wirke ꝛc., damit es nicht ein lauter Menschenzeichen oder Losung sey.

Der

Der dritte Artikel, vom Sakrament des Leibes und Bluts Christi: haben wir auch noch nie gelehret, lehren auch noch nicht, daß Christus vom Himmel oder von der rechten Hand Gottes hienieder und auffahre, noch sichtbarlich, noch unsichtbarlich; bleiben fest bei dem Artikel des Glaubens: Aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, zukünftig ꝛc., und lassens göttlicher Allmächtigkeit befohlen seyn, wie sein Leib und Blut im Abendmahl uns gegeben werde, wo man aus seinem Befehl zusammen kommt und seine Einsetzung gehalten wird. Wir denken da keiner Auffahrt noch Niederfahrt, die da sollt geschehen, sondern wir bleiben schlechts und einfältiglich bei seinen Worten: Das ist mein Leib, das ist mein Blut. Doch, wie droben gesaget, wo wir hierin einander nicht gänzlich verstünden, so sey das itzt das beste, daß wir gegeneinander freundlich seyn und immer das beste zu einander versehen, bis das Glüm und trübe Wasser sich setze. So kann auch D. Capito und M. Bucerus hierinnen allen wohl zu rathen; wo wir nur die Herzen zusammen setzen und allen Unwillen fahren lassen, damit dem heiligen Geiste Raum gegeben, weiter die Liebe und freundliche Concordia vollkommen zu machen. Wie wir denn unsers theils, sonderlich meine Person halben, allen Unwillen von Herzen fahren lassen und auch mit Treu und Lieb meinen. Denn wenn wir schon, so es mit Ernst treiben, das höheste thun, dürfen wir dennoch große Gottes Hülf und Rath, weil der Satan, uns und der Concordia feind, wohl wird die Seinen zu finden wissen, die Bäume und Felsen in den Weg werfen werden, daß nicht noth ist, daß auch wir Hader anrichten und verdächtig auf einander seyn; sondern nur die Herzen und Hand einander reichen, gleich und fest halten, damit es nicht hernach ärger werde,

denn zuvor. Von dem Banne oder Schlüssel weiß ich mich nicht zu erinnern, ob jemals zwischen uns Streit und Zwietracht gewesen ist. Vielleicht ist es in diesem Stück bei euch besser gefasset, denn bei uns und wird sich, wo es sonst vollkommen alles wird seyn, zur Concordia hierin nicht stoßen noch säumen, ob Gott will. Amen. Solchs will ich dießmal auf E. E. Schrift aufs kürzste geantwort haben. Bitt, wolltens ja für gut annehmen. Denn in meinem Kopf stecken täglich viel Händel, schweige Gedanken, daß ich nicht kann ein jeglichs so handeln und reden, als ob ich nichts, denn eins oder zwei, zu thun hätte. Hiemit befehl ich E. E. alle samt alle den Euren dem Vater aller Barmherzigkeit und Trostes. Der verleihe uns zu beiden Theilen seinen heiligen Geist, der unsre Herzen zusammenschmelze in christlicher Lieb und Anschlägen, allen Schaum und Rost menschlicher und teufelischer Bosheit und Verdacht ausfege, zu Lob und Ehr seinem heiligen Namen und zur Seligkeit vieler Seelen, zuwider dem Teufel und Papst, samt allen seinen Anhängern, Amen *). Noch in einem Schreiben Luthers an Herzog Albrecht in Preußen vom 6. Mai 1538 meldet er unter andern: mit den Schweizern, so bisher mit uns des Sakraments halben uneins gewesen, ists auf guter Bahn; Gott helfe fürder; denn Basel, Strasburg, Augsputg und Bern, samt andre mehr, sich sehr fein zu uns stellen; so nehmen wirs auch freundlich an, daß ich hoffe, Gott wolle des Aergernisses ein Ende machen, nicht um unsrerwillen, die wirs nicht verdienen, sondern um seines Namens willen und dem Greuel zu Rom zu Verdruß; denn dieselbigen sind solcher neuen Zeitung hart erschrocken und

*) A. W. XVII. S. 2594.

fürchten sich; darum sie auch das Conzilium so jämmerlich scheuen *).

Auch Philipp, Landgraf zu Hessen, voll Ueberdruß des schädlichen Zwiespalts und der Einigung um welchen Preis es sei, sich erfreuend, trat der Concordie bei, erklärte sie für recht und der göttlichen Schrift gemäß und that eine ernste Mahnung an die Marpurger mit dem Bedeuten, daß weiterer Streit aus Ruhmgierigkeit, zur Erhaltung unnützer Disputation oder aus anderer menschlicher Affection, aus keinem apostolischen, sondern zankgierigen Geiste fließe und jetzt um so unzeitiger komme, da man mit den Papisten, Wiedertäufern, Juden und andern Sekten genug zu schaffen habe **). Solche Anhänglichkeit an die Concordie hat Philipp bis zum Ende seines Lebens bewiesen, auch dieselbe noch in seinem letzten Willen seinen Söhnen anempfohlen ***). Für Teutschland und für jetzt war durch die Wittenbergische Concordie die Einigkeit des Glaubens in dem Artikel vom Abendmahl wieder hergestellt und die öffentliche Kirchenlehre durch solche Bestimmung des Dogma zu einem festen Mittelpunkt gelangt.

---

*) Bei Faber S. 11.
**) v. Rommel II. S. 351.
***) v. Rommel I. S. 397.

Achtes Kapitel.

Neue Anstalten zum Conzilium. Verwickelungen mit Frankreich und England.

An die Stelle von Clemens VII., welcher am 25. Sept. 1534 gestorben war, trat Alexander Farnese, unter dem Namen Papst Paulus III. Seine Jugend war in die Zeiten von Alexander VI. und Julius II. gefallen, an welche Zeiten, wie Pallavicini, der Kardinal, selbst bemerkt, man nicht ohne Entsetzen und Abscheu denken kann und die auch nicht ohne schädlichen Einfluß auf ihn geblieben waren. Er bezeigte inzwischen gleich nach Antritt seines Pontifikats den lebhaftesten Eifer für ein Conzilium und für die Reformation wenigstens des römischen Hofes, weil man, wie er sagte, erst sein eigen Haus kehren und fegen müsse, ehe man an die Reinigung der ganzen Kirche denken könne. Was aber im Sinn eines Papstes die Reformation der Kirche bedeute, zeigte derselbe sogleich darauf, da er zwei seiner Enkel, den einen, welcher von seinem unächten Sohn, den andern, welcher von seiner unächten Tochter war, beide ganz junge Leute von 14 und 16 Jahren, zu Kardinalen machte*). Auch war

*) Sleidan. p. 518.

in seiner Bulle zur Reformation des römischen Hofes (die aber nicht zur Ausführung kam) die evangelische Lehre als giftige pestilenzialische Ketzerei bezeichnet. Man konnte daraus zugleich ersehen, wie Ernst es dem neuen Papst um ein Conzilium war. Da er aber die Erfahrung vor sich hatte, wie wenig Gutes bei der Verweigerung eines Conziliums herausgekommen und die Päpste doch andrerseits immerfort mit der Forderung eines Conziliums geplagt wurden, so nahm er die Umstände gewahr und machte Anstalten dazu in einer Zeit, wo er am sichersten wissen konnte, daß nichts daraus werden würde und in solcher Weise, daß er mit soviel mehr Schein die Schuld entweder auf den Kaiser oder die Protestanten schieben konnte. Diese Klugheit und Politik ist in dem Benehmen des Papstes nicht zu verkennen. Er ließ aus Teutschland den Legaten Vergerius kommen und sich von diesem genaue Kunde des Zustandes der teutschen Kirche geben. Ebendenselben sandte er dann an die teutschen Fürsten mit dem Vermelden, daß der Papst gesonnen sei, ein Conzilium zu Mantua zu veranstalten und die Fürsten darein willigen möchten um so mehr, da er es nicht, wie sein Vorgänger, an irgend eine Bedingung knüpfen wolle. Dieser letzte Antrag war ganz darauf berechnet, einen einnehmenden und gewinnenden Eindruck zu machen und wenn dennoch das Conzilium nicht zu Stande käme, alle Schuld der Vereitelung desselben von ihm zu entfernen. Da nun der Churfürst zu Sachsen der Ankunft des Legaten entgegen sah und eben in Begriff stand, nach Wien zu reisen, um die Lehen zu empfangen und über das Kammergericht zu klagen, so befahl er nun, man solle dem päpstlichen Legaten sicher Geleit verschaffen, gute Ausrichtung thun und ihn erinnern, er möchte dem Churfürsten nicht nach Oestreich

nachreisen, als der gar bald wieder zurückkehren würde. Von Luther ließ er sich aber doch erst noch ein Gutachten geben, was mit dem Legaten anzufangen und ob sich noch weiter vernehmen zu lassen wäre über das, was vor zwei Jahren bereits dem Legaten des Papstes Clemens geantwortet worden. Luther erklärte hierauf in seiner Antwort vom 20. August 1535, man habe in der damaligen Antwort der Sachen genug und christlich wohl alles erboten. Wiewohl meiner Person halben, setzt er hinzu, mir nichts gelegen ist an der Mahlstatt, wo die seyn würde in der ganzen Welt, weil ich es noch nicht für Ernst ansehen kann. Und ob es ihnen Ernst wäre, längst verdienet hätte, daß mich die zornigen Heiligen erkriegten und verbrenneten. So werden sich Ew. Ch. Gn., wo sie die Mahlstatt weiter würden bringen, wohl wissen zu vernehmen lassen. Ich bitte und wünsche, daß sie Gott doch einmal lasse so zurecht werden, daß sie mit Ernst ein Conzilium müßten vornehmen, das da frei und christlich heißen müßte. Aber ich bin hier, wie der ungläubige Thomas; ich muß die Hände und Finger in die Seiten und Narben legen, sonst glaub ich es nicht; doch Gott kann wohl mehr, denn das, in dessen Hand aller Menschen Herzen stehen *). Vergerius kam hierauf unter churfürstlichem sichern Geleit von Halle mit 24 Pferden und 1 Esel am 6. Nov. in Wittenberg an, der Landvoigt empfing ihn mit aller Ehrerbietung und führete ihn auf das Schloß zur Herberge; am folgenden Tage früh Morgens wünschte er mit Luther zu sprechen und dieser wurde zum Frühstück bei dem Legaten eingeladen. Es war dieß einer der seltsamen Auftritte und Abwechselungen, welche Menschen so ganz verschiedenen

*) S. W. XVI. S. 2291.

Berufs und Standes in der Welt zusammenführen. Eine alte, glaubhaftige Nachricht hat diese Scene genau beschrieben *). Den Sonntag früh schickte Luther eilends zu seinem Barbier. Als dieser kam, sprach derselbe: Herr Doctor, wie kommts, daß ihr euch wollt so frühe barbieren lassen? Da antwortete Luther: ich soll zu des heiligen Vaters, des Papstes, Botschaft kommen, so muß ich mich lassen schmücken, daß ich jung scheine, so wird der Legat denken: ei der Teufel! ist der Luther noch so jung und hat soviel Unglücks angerichtet, was wird er dann noch thun? Nachdem ihn dann Meister Heinrich barbieret hatte, zog er seine besten Kleider an, hing auch sein gülden Kleinod um den Hals. Da sagte Meister Heinrich: Herr Doctor, das wird sie ärgern. Luther sagte: Darum thue ichs auch. Sie haben uns mehr denn genug geärgert, man muß mit den Schlangen und Füchsen also handeln und umgehen. Da antwortete der Barbier: nun, Herr Doctor, so gehet hin in Gottes Frieden und der Herr sei mit euch, daß ihr sie bekehret. Da sagte Luther: Das will ich nicht thun; aber das kann wohl geschehen, daß ich ihnen ein gut Kapitel lesen werde und lasse sie fahren. Und als Luther solches geredet hatte, stieg er mit Buggenhagen auf den Wagen und fuhr zu dem Legaten aufs Schloß und als sie dahin fuhren, lachete er und sprach: siehe, da fahren der teutsche Papst und Kardinal Pomeranus, das sind Gottes Gezeug und Werke. Im Schloß ließ er sich angeben, daß er da wäre. Da wurde er eingelassen und empfangen und er empfing sie wieder, aber nicht mit so herrlichen Titeln, wie man vorzeiten päpstliche Legaten

*) In L. W. XVI. S. 2293. Ausgeschmückt findet sich diese einfache Erzählung bei Sarpi und ganz entstellt bei Pallavicini.

zu empfangen pflegte. Von der Unterredung ist aufbewahrt, daß vom Conzilio zu reden angefangen ward, da sagte Luther: es ist nicht eur Ernst, daß ihr ein Conzilium halten wollet; es ist nur eur Spott und wenn ihr gleich ein Conzilium hieltet, so würdet ihr doch nichts handeln, denn von Kappen, Platten, Essen und Trinken und dergleichen anderem Narrenwerk und um anderer unnützer Dinge halben, die wir vorhin wohl wissen und deß gewiß sind, daß es nichts ist. Aber von dem Glauben und Rechtfertigung, auch andern nützlichen und wichtigen Sachen, wie die Gläubigen möchten im einträchtigen Geist und Glauben stehen, da gedenket ihr nicht einst zu handeln; denn es wäre das nicht für euch. Wir sind durch den heiligen Geist der Dinge aller gewiß und bedürfen gar keines Conzilii, sondern andere arme Leute, so durch eure Tyrannei unterdrücket werden: denn ihr wisset nicht, was ihr glaubet. Nun wohlan, habt ihr Lust dazu, so machet eins; ich will, ob Gott will, kommen und wenn ich wüßte, daß ihr mich verbrennen solltet. Da sprach der Legat: wo, und in welcher Stadt wollet ihr das Conzilium haben? Worauf Luther antwortete: wo es euch gefällt, zu Mantua, Padua oder Florenz, oder wo ihr wollet. Da fragte der Legat: wollet ihr auch gen Bononien (Bologna)? Luther: weß ist Bononien? Der Legat: des Papstes. Luther: allmächtiger Gott, so hat der Papst auch diese Stadt an sich gerissen? ja, ich will dahin kommen. Der Legat: der Papst würde sich nicht weigern, hieher zu euch gen Wittenberg zu kommen. Luther: nun wohlan, so komme er her, wir wollen ihn gerne sehen. Der Legat: wie wollt ihr ihn sehen, mit einem Kriegesheer oder ohne Heer? Luther: wie es ihm geliebet, wir wollens beides gewarten. Da fragte ihn der Legat noch: weihet ihr

auch Prieſter? Da antwortete Luther: freilich thun wirs, denn der Papſt will uns keine weihen, ſehet, da ſitzet ein Biſchof, den wir geweihet haben und zeigte auf Doctor Pomeranus. Dieſes und viel anderes noch redeten ſie mit einander und als hernach der Legat wegreiten wollte und ſchon zu Pferde ſaß, ſprach er zu Luther: ſehet zu, daß ihr euch einrichtet zum Conzilium. Und Luther antwortete: ich werde kommen, mit dieſem meinem Halſe.

Auf der Rückreiſe aus Oeſtreich gab der Churfürſt dem Legaten zu Prag Audienz, am 30. Nov. Dieſer ſtellete vor, wie ſehr der Papſt ein frei, allgemein und chriſtlich Conzilium zu Mantua zu halten vor habe. Dieſer Papſt ſchreibe auch nicht ſo, wie Clemens, gewiſſe Artikel vor, gegen welche man damals proteſtirt, was ihm, dem Legaten, auch ſehr gefallen. Es möge alſo der Churfürſt ſich dem nicht widerſetzen, da das Conzilium doch ſonſt ſicher vor ſich gehen und Chriſtus dabei ſeyn würde. Von allem übrigen ſey auf dem Conzilium ſelbſt zu handeln immer noch Zeit genug. Der Churfürſt entgegnete, ſein Gemüth ſey immer noch, daß er von Herzen ein gemein, frei, chriſtlich Conzilium und zwar ein ſolches wünſche, darauf man nach Gottes Wort richte und handle. Der Reichsſchluß der Stände aber ſey, daß es in Teutſchland müßte gehalten werden; ſo müßte auch für ihn, ſeine Mitverwandten und derſelben Theologen ein ſicher Geleit beſchafft werden. Vergerius verſetzte hierauf; das Conzilium in Teutſchland zu halten würde Schwierigkeit haben, weil dieſes die andern Potentaten nicht gerne ſehen würden; ſo könne auch der Papſt nicht ohne Kriegsheer darauf erſcheinen, welches den Teutſchen ungelegen ſeyn würde. Der Churfürſt ließ hierauf durch ſeine Räthe weiter mit Vergerius handeln und

entschuldigte sich mit vielen Geschäften. Da aber der Legat noch um eine geheime Audienz bat, bewilligte ihm der Churfürst dieselbe und da stellete er vor, wie der König in Frankreich bereits in die Stadt Mantua eingewilliget, auch Kaiserl. Majestät und der König von Böhmen bereits ihre Einwilligung gegeben; erzählte auch, was er mit Luther gesprochen und ihn ermahnt habe, nicht klüger und weiser seyn zu wollen, denn soviel Conzilien und Väter. Der Churfürst möge doch ja nicht zu viel bauen auf einen einzigen Mann, wie hochgelehrt er immer seyn möchte. Worauf der Churfürst antwortete: er zweifle nicht, des Kaisers und Königs Majestäten würden von dem Reichsbeschluß nicht weichen. Luthers Bedenken sei recht, gut und ehrlich. Denn unsere Lehre, setzte er hinzu, bedarf aus Gottes Gnaden nicht großer Besserung, Rechtfertigung oder Urtheil eines Conziliums; denn sie steht nicht auf Menschen Wahn und Weisheit, welche irren und fehlen könnten, sondern auf dem harten, starken und festen Felsen des Worts Gottes, das da bleibet in Ewigkeit und auch die höllischen Pforten nicht zu überwältigen vermöchten *). Aus diesen gottseligen Worten des Churfürsten erhellet dessen tiefe und feste Ueberzeugung zu seinem unsterblichen Nachruhm und wohl mag es seyn, daß sowohl des Vergerius Gespräch mit Luther zu Wittenberg, als die Worte voll solcher Gottesfurcht im Munde des Churfürsten einen solchen Stachel in des Legaten Gemüth zurückgelassen, daß er, wie später geschah, die römische Kirche ganz zu verlassen sich entschloß und sich auf die Seite der evangelischen stellte **).

---

*) Sleidan. p. 534.
**) Seckend. p. 97.

Schon vor dieſer päpſtlichen Werbung war ein Convent zu Schmalkalden auf den 6. Dec. 1535 angeſetzt worden, weil ſich aus allerlei Anſchein ergeben hatte, daß der Frieden nicht lange mehr dauern würde; deshalb begehrte der Churfürſt von dem Legaten, daß er ihm ſeinen Antrag ſchriftlich zuſtellen möchte, um ihn ſodann den Bundesverwandten zu gemeinſchaftlicher Antwort vorzulegen. Des Königs von Frankreich Geſandte hatten ſeit Anfang des Jahrs das Gerücht verbreitet, der Kaiſer wolle die oberländiſchen Städte mit Krieg überziehen. Der beſtändige Argwohn in den Gemüthern erwarb dieſem Gerücht bald Beifall, ſo daß auch der Kaiſer es nöthig fand, es ſchriftlich und durch eine eigne Geſandtſchaft zu widerlegen, welches denn auch in ebenſo offener, als friedlicher und freundlicher Weiſe von ſeiner und ſeines Bruders Ferdinands Seite geſchah. Doch bald erwachte das Mistrauen von neuem, da man plötzlich von Werbungen hörte, welche Markgraf Friedrich von Brandenburg, Propſt zu Würzburg, wie auch der Biſchof zu Halberſtadt anſtellen laſſen. Man ſagte auch, es werde an Erneuerung des ſchwäbiſchen Bundes mit Ausſchließung der oberländiſchen Städte gearbeitet. Dieſe Städte erſuchten daher den Churfürſten, den Schmalkaldiſchen Bund nicht nur fortzuſetzen, ſondern auch mehrere darin aufzunehmen. Ein Gleiches verlangte der Landgraf zu Heſſen mit dem Hinzufügen, es werde nach Eroberung Münſters ſowohl daſelbſt, als auch in Lippe und Soeſt die evangeliſche Lehre unterdruckt und die Hanſeſtädte ſtünden in Gefahr. Der Churfürſt überwand nun ſeinen Zweifel, ob noch mehrere in den Bund aufzunehmen, wenigſtens ſoweit, daß er dem Landgrafen ſchrieb, er werde ſich darin nach der Mehrheit richten, übrigens von der erkannten Wahrheit in keiner Weiſe

zurücktreten, sollt er gleich Leib und Gut daran setzen müssen; ja er ersuchte selbst am 18. August Markgraf Georgen, auf dem nächsten Convent dem Bunde beizutreten. Es blieb aber, trotz wiederholten Beschwerden der Evangelischen, die Härte des Kammergerichts gegen sie stets ein glimmender Funken, woraus sich leicht das Feuer eines Krieges entwickeln konnte und der gerechte Grund beständigen Argwohns *). Gegen Ende des Jahrs, da der Kaiser aus Afrika siegreich zurückkehrte, erließ er von Neapel aus, wo er gelandet war, ein Schreiben an die Protestanten, worin es hart über sie herging. Er machte ihnen die bittersten Vorwürfe darüber, daß sie die geistlichen Güter angetastet, die Klerisei beraubt, den Befehlen des Kammergerichts, welches der beraubten sich angenommen, nicht gehorchet, auch mit Unrecht sich auf den Nürnbergischen Frieden berufen. Demnach befehlen Se. Kais. Maj. besagten Urtheilssprüchen nach zu geleben. Auf dem Convent zu Schmalkalden wurde nun zuerst die Bundessache vorgenommen und beschlossen, sich in gute Verfassung zu setzen und alle in den Bund aufzunehmen, welche Gott und sein heilig Evangelium rein, frei und öffentlich bekennen, den Frieden lieben und als ehrlichen Leuten gebühret, leben wollten. Der Nürnbergische Frieden sei dem nicht zuwider und der Bund von der guten Wirkung, daß er die gewaltthätigen Unternehmungen des Gegentheils bisher zurückgehalten. Hierauf ging man an die Conzilienſache. Der päpstliche Legat hatte in dem dem Churfürsten übergebenen Schreiben angezeigt: ob der Papst wohl des Fug, Macht und Recht hätte, die dem päpstlichen Stuhl allezeit auch zugestanden wäre, in Sachen eines Conziliums

*) Seckendorf p. 77.

alles ganz aus eigner Macht zu handeln, zu gebieten und zu schaffen, und gar nicht nöthig gehabt hätte, sein Gemüth, Willen und Meinung durch irgend einen Legaten zu vermelden, so habe er solches dennoch aus Liebe zu teutscher Nation thun wollen. Da indeß in Teutschland vor allen Wiedertäufern, Sakramentirern und andern Sekten redliche Leute andrer Nationen nicht sicher genug wären, welche dieselben zu verdammen daselbst zusammenkommen wollten, so könne das Conzilium daselbst nicht gehalten werden. Frei werde aber dennoch das Conzilium seyn, da es ohne Artikel und Bedingungen angetragen würde. Bat auch im Namen des Papstes, der Churfürst möchte sich noch vor Anfang des Conziliums nach Mantua verfügen. Ein sicher Geleit sei nicht nöthig; doch leicht zu erlangen. Die Evangelischen gaben hierauf am 21. Dec. Antwort. Ein solch Conzilium, wie sie es schon vor zwei Jahren beschrieben, sey allerdings hoch vonnöthen, da frommen Leuten sehr wehe thue, daß die rechte Lehre mit solcher Grausamkeit unterdruckt und die gottlosen Misbräuche bestätiget worden, welche Grausamkeit solchen, welche die christliche Kirche regieren sollen, ganz nicht gebühre und eine Verwüstung der Kirche anrichte, wo man derselben nicht durch ein christlich Conzilium zuvorkomme; auf einem solchen würden sie gern erscheinen. Wegen der Mahlstatt würde der Kaiser ohne Zweifel den Reichsabschieden gnädige Folge geben. Die vorgewandte Gefahr sei ganz nicht vorhanden. Eines sichern Geleits sei nicht zu entbehren im Andenken an die Geschichten voriger Conzilien. Von Form und Ordnung des Conziliums vorher zu handeln finde zwar der Legat nicht nöthig, lasse sich auch vernehmen, dieses gehöre ganz zu päpstlicher Gewalt. Allein das heiße nicht ein frei Conzilium bewilligen. Wenn vor

zwei Jahren Artikel gestellet worden wären, als Bedingungen, so werde jetzt das Wichtigste, nämlich die Freiheit des Conziliums, gefährlich verschwiegen und in des Papstes Willen gestellet. Da aber der Papst die evangelische Sache so oft schon verdammet hat, so ist er öffentlich unser Widerpart, wo er nun dennoch will Richter seyn, da kann kein frei und rechtmäßig Conzilium seyn. Denn Conzilia sollen nicht etwa allein der Päpste Gerichte seyn, sondern auch andre Leute und Stände zu dem Verhör zugezogen seyn. Es wäre Frevel und Tyrannei, des Papstes Gewalt über die Gewalt der ganzen Kirche zu stellen. Unrechte Gottesdienste und falsche Lehre belangen die ganze Christenheit und in diesen Sachen seien Fürsten und Könige schuldig, zu verschaffen, daß rechtmäßig Verhör gehalten werde *). Aus dieser christlichen Antwort war wohl zu ersehen, wie die Meinung von einem obersten sichtbaren Glaubensrichter, worauf der römische Primat beruhte, für die evangelische Kirche längst alle Bedeutung verloren. Auch sah man darin schon deutlich diejenigen Grundsätze von der Macht eines Conziliums selbst über den Papst aufgestellt, welche schon ein Jahrhundert zuvor vielfach besprochen und nachmals von mehreren Ländern selbst, welche dem röm. Glauben anhängig geblieben, angenommen worden.

Bei seiner Rückkunft nach Rom gab Vergerius dem Papst Nachricht von allem Vorgefallenen. Er berichtete, wie die Teutschen von einem Conzilium nicht anders wissen wollten, als so, daß es im Reich gehalten würde. Es sei kein ander Mittel übrig, als sie mit Krieg zu überziehen und dieses rathe auch Herzog

*) Hortleder Th. I. B. I. Kap. 20. Vergl. Pallavicini l. 3. c. 18. Sleidan. p. 538.

Georg in Sachsen. Mit denselbigen Nachrichten wurde Vergerius nach Neapel zu dem Kaiser geschickt und dieser im Begriff, mit Frankreich einen Krieg anzufangen, kam bald darauf selbst nach Rom. Ihm war es für jetzt um einen Krieg mit den Protestanten, auf den der Papst hart drang, gar nicht zu thun; er bestand vielmehr auf Veranstaltung eines Conziliums, wobei sich vielleicht noch mehr Veranlassung zu einem Kriege entwickeln könnte. Der Kardinal Pallavicini selbst kann nicht leugnen, daß der Papst sich bemühet, den Kaiser vom Krieg gegen Frankreich abzubringen und ihn zu einem Kriege gegen die Protestanten zu bewegen *). Inzwischen konnte der Papst auch leicht sehen, daß unter den gegenwärtigen Umständen aus dem Conzilium nichts werden würde und so schrieb er es denn in einer Bulle vom 2. Jun. 1536 auf das folgende Jahr nach Mantua aus. Der Teutschen Forderung einer Mahlstatt im Reich war also nicht bewilligt, dagegen in der Bulle die frühere Bestimmung, daß es nach der Weise der vorigen Conzilien sollte gehalten werden, ausgelassen.

Bei solcher immer näher heranruckender Gefahr kamen die evangelischen Stände am 24. April 1536 zu Frankfurt wieder zusammen und setzten daselbst die Schmalkaldischen Handlungen fort. Sie stärkten den Schmalkaldischen Bund durch Aufnahme neuer Mitglieder, insonderheit der Herzoge von Pommern und Würtemberg, der Fürsten von Anhalt und mehrerer Städte. Sie thaten dieß jetzt um so mehr, da der Churfürst auf seiner letzten Reise nach Wien die Erfahrung gemacht hatte, daß nach der Meinung König Ferdinands der Nürnbergische Frieden sich nur auf die

*) I. 14. c. 18. 19.

darin benannten beziehen ſolle. Sie beſchloſſen, ſich auf das letztere, barſche Schreiben vom Kaiſer zu verantworten. Der Churfürſt zu Sachſen beklagte ſich über Herzog Georg, wie er ſo hart mit einigen der churfürſtlichen Edelleute umgegangen, die Einkünfte der im Churfürſtenthum liegenden Klöſter zurückbehalten und durch Cochläus viel Läſterliches ausſtreuen laſſe, wobei ſich der Churfürſt ſonderlich zu Gemüthe zog, daß ihn der Herzog eines Abfalls vom Kaiſer beſchuldiget. Was er gegen Luther vorbringe, könne entweder nicht bewieſen werden oder ſey dem lange nicht gleich, was Cochläus täglich ausſchütte. Es finden ſich im Archiv zu Weimar dreißig Blätter, vom Churfürſten in dieſer Streitſache mit eigner hoher Hand beſchrieben. Der größte Unwille war wegen der Religion. Herzog Georg erhub die alte, der Churfürſt die gereinigte Lehre, ſchätzte ſichs auch für eine Ehre, daß der Herzog ihn einen Ketzer ſchalt und ſchrieb daneben: was der Herzog zur Behauptung des alten Aberglaubens beibringe, ſeyen nur Quaſten, die vor Gottes Gericht und Zorn nicht decken, noch dem nagenden Wurm wehren, noch das Herzfeuer löſchen möchten. Der Landgraf bemühte ſich, einen Vergleich zwiſchen den ſtreitenden Fürſten zu ſtiften, was er hernach auch auswirkte. Der Churfürſt erklärte zuletzt: er wolle Chriſto, unſerm Seligmacher zu Lob und Ehren, dem Landgrafen zu freundlichem Gefallen und den Unterthanen zu gnädiger Willfahrung allen gefaßten Unwillen fahren laſſen *). Die kleineren Uneinigkeiten zwiſchen dem Churfürſten und Landgrafen und ſonſtige angebrachte Beſchwerden hinderten nicht, daß man ſich auf dieſem Convent nicht nur über die monatlichen Beiträge

*) Seckend. p. 128.

Beiträge zu den Kosten des Schmalkaldischen Bundes vereinigte, sondern denselben selbst, da dessen endlicher Termin im J. 1537 ablief, erneuerte. In der neuen Bundesformel, der ersteren gleich, wurde der Bund auf 10 Jahre verlängert *). Die Stimmen bei den Berathschlagungen wurden gehörig vertheilt und die Beiträge zum Sold des Heeres, bestehend aus 2000 zu Roß und 10,000 zu Fuß, welcher für zwei Monate sich auf 173,000 Meißnische Gulden belief und zum voraus erlegt werden sollte, eingefodert. Allen Bekennern der Augspurgischen Confession wurde unter Bedingung gemeinsamer Einwilligung der Beitritt eröffnet. Die Oberhauptmannschaft blieb, wie bisher, dem Churfürsten zu Sachsen und Landgrafen zu Hessen und war für beide eine schwere Last. Die oberste Leitung wechselte zwischen beiden halbjährig. Sie ließen auch Bundesmünzen schlagen mit ihrem Bilde und der lateinischen Umschrift: ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn. Bei der Einrichtung des Schmalkaldischen Bundesheeres ward als Grundsatz angenommen, daß die Bundesverwandten sich soviel, als möglich, bemühen sollten, Soldaten außerhalb ihres Landes anzunehmen, um der Unterthanen zu schonen und diese auf schwerere Fälle aufzusparen, wodurch sie denn viel Volks von einem fremden Glauben gewannen, welches für den evangelischen Glauben zu kämpfen, kein sonderliches Verlangen tragen konnte, wodurch man sich für die Folge viel Unglück bereitete **).

Das Gefühl der Kraft und Stärke, auf diesem Wege neubelebt in den evangelischen Ständen, wurde noch beträchtlich gesteigert durch die zuvorkommenden,

*) Hortleder Th. 1. B. 8. K. 9. 10. v. Rommel II. S. 374.
**) Anders freilich urtheilt Seckend. p. 102.

freundlichen Dienſte, welche Frankreich und England den Evangeliſchen anboten. Der König von Frankreich ſuchte durch eigne Geſandtſchaft und zuvorkommende Zuſicherung alles Dienſtes die Proteſtanten ſich um ſo mehr zu verbinden, da er noch kurz zuvor durch grauſame Hinrichtung einer Anzahl evangeliſchgeſinnter im Januar 1535 ſich den ſtärkſten Argwohn und unverhohlenen Abſcheu zugezogen. Was der König den armen Leuten an Staatsverbrechen angedichtet hat, iſt als ungegründet genugſam erwieſen *). Aber nun wollte der König Franz ſich der Proteſtanten gegen den Kaiſer bedienen, mit welchem er bis zum bald ausgebrochenen Kriege geſpannt war. Außer den Briefen an alle Stände des Reichs insgemein hatte die Geſandtſchaft auch ſolche an die Schmalkaldiſchen Bundesverwandten und an den Churfürſten zu Sachſen inſonderheit, den der König darin Ew. Excellenz betitelt. Auf dem Convent zu Schmalkalden rückte der Geſandte beſtimmt genug heraus mit dem Plan zu einem Bunde mit dem König wider alle ſeine Feinde, dagegen er ſeinerſeits auch alle Hülfe und Dienſte verſprach. Der Evangeliſchen Antwort war: ſie nähmen die Entſchuldigung wegen der um Aufruhr willen Hingerichteten an, bäten aber, nicht ohne Unterſchied hierin zu verfahren und ſich nicht ungnädig zu bezeugen gegen die, ſo ſich zur Augspurgiſchen Confeſſion bekennen. Wegen des Conzilii erinnern ſie, man möchte den Papſt nicht ſeines Gefallens damit walten laſſen, als welcher allein mit Unterdrückung der wahren Lehre umgehe. Endlich erkennen ſie mit Dank, daß der König keinem, der ſie feindlich anfalle, Hülfe leiſten wolle. Wider den Kaiſer aber könnten und wollten ſie ſich

*) Sleidan. p. 520. 541. 547.

nicht einlaſſen oder verbünden, welches ſie vielmehr mit aller Höflichkeit ablehnen und womit ſie zugleich ein nahmhaftes Denkmal der Treue gegen Kaiſer und Reich öffentlich ſtifteten. Der Geſandte, Wilhelm Bellay Lang, war ſonderlich mit Melanchthon in Bekanntſchaft *). Ihn hatten ſeine Schriften in Frankreich längſt berühmt gemacht. Er hatte auch nicht lange vorher einige Artikel aufgeſetzt über den Zwieſpalt der Evangeliſchen mit dem Papſt und dieſelben nach Frankreich, wahrſcheinlich an ebendenſelben Voräus Foſſa geſchickt, den hierauf der König an ihn abſandte, um ihn ſelbſt zu einer Reiſe nach Frankreich einzuladen. Was jene Artikel betrifft, welche er jedoch ausdrücklich nicht für den Druck beſtimmte, damit nicht, wie er ſagte, neue Disputationen entſtehen, ſo enthalten ſie nur die auch ſonſt bekannten, mittelnden und verſöhnenden Grundſätze Melanchthons, womit aber beiderſeits Streitenden nicht gedient war. Des Papſtes und der Biſchöfe Gewalt, ſagte Melanchthon darin, könne kein Verſtändiger verwerfen, nämlich die zum Kirchendienſt berufenen zu examiniren und ordiniren, die Gerichtsbarkeit über die Geiſtlichen auszuüben und über der Prieſter Lehre Aufſicht zu führen. Wo ſolche Gewalt nicht wäre, müßte man ſie aufrichten. So könne auch des Papſtes Primat zur Erhaltung der Eintracht in vielen Völkern nützlich werden, doch alſo, daß er verſchaffte, daß die reine Lehre vorgetragen werde. Der Päpſte Uebermacht und Einmiſchung in die Königreiche könnten die Könige ſelbſt leicht ſteuern; dieſes gehe das Evangelium und die Kirche nichts an. Traditionen

*) Ueber ein Geſpräch deſſelben mit Pontan, Melanchthon u. a. liegt ein Bericht Spalatins im Weimar. Archiv, aus welchem Seckendorf referirt p. 405 ff.

ſeien wohl zuzulaſſen, nur daß man nicht eine Nothwendigkeit daraus machte oder Gerechtigkeit dadurch zu erlangen ſuche. Die Beichte ſei beizubehalten, nur ſei die Aufzählung aller Sünden zu unterlaſſen nicht für Sünde zu achten. Ueber den Artikel von der Rechtfertigung ſei ein Vergleich noch wohl zu erlangen. Bei der Meſſe ſtutzt Melanchthon am meiſten und geſteht, daß dieß ein unauflöslicher Knoten ſei, ſchlägt aber vor, der Papſt ſolle verordnen, daß niemand zur Winkelmeſſe gezwungen würde und geſtatten, das heilige Abendmahl unter beiden Geſtalten auszuſpenden. Den Heiligendienſt könne man ganz aufgeben, weil auch die alte Kirche davon nichts gewußt; doch wären Feiertage zuzulaſſen, an denen der Heiligen Hiſtorien und Exempel vorgetragen würden. Dabei ereifert er ſich jedoch gegen die, welche die Leute martern, weil ſie die Heiligen nicht anrufen wollten. Klöſter ſolle man erhalten, zum Unterricht der ſtudirenden Jugend, doch mit der Freiheit auch ſie wieder zu verlaſſen. Der Cölibat ſei aufzuheben, doch könne man zu Biſchöfen nur unverheirathete nehmen. Zuletzt bemerkt er noch, er habe dieſes nicht in der Meinung geſchrieben, als ſolle durch eines Mannes Gutachten etwas angeordnet werden, ſondern weil er erſucht worden, habe er aus gutem Gemüth dieſe Antwort aufgeſetzt, damit gelehrte Männer darüber rathſchlagen, ſie ſolle alſo nicht als ein Dekret unter die Leute gebracht werden, ſondern er ſei auch bereit, beſſerm Urtheil zu weichen *). Dieſe Artikel hatten dem König wohlgefallen und er ſchickte deshalb nachmals den Voräus an ihn ab, mit einem Schreiben vom 27. und einem vom 28. Juni, um ihn zur Reiſe nach Frank-

*) Cons. ed. Petzel. I. p. 224.

reich zu bewegen, zu dem Zweck, mit daſigen Gelehrten über die Vergleichung in der Religion zu handeln. Des abgeſandten Kardinals Bruder ſtellete ihm noch inſonderheit vor, welchen Nutzen ſolche Reiſe gewähren würde und welchen Schaden, wo er aus bliebe. Melanchthon war nun völlig entſchloſſen, dem Wunſche nachzugeben, bat auch den Churfürſten um Urlaub und Luther unterſtützte dieſes Geſuch in folgender Weiſe. Gnad und Fried mit meinem Pater noſter. Durchleuchtigſter, hochgeborner Fürſt, Gnädigſter Herr. Ich bitte Euch unterthänjglich und aufs höheſte, E. Ch. G. wollten M. Philippo in Gottes Namen erlauben, in Frankreich zu ziehen. Zu ſolcher Bitt bewegen mich der ehrlichen, frommen Leute klägliche Schrift, ſo dem Feuer kaum entgangen ſind und M. Philipps Zukunft den König mit allem Fleiß dahin bracht, daß des Mordens und Brennens ein Ende worden iſt. Sollte nun den Leuten ihr Troſt fehlen, möchten die Bluthunde Urſach gewinnen, ihre Sache mehr zu verbittern, und mit Brennen und Würgen weiter zu fahren: daß ich achte, M. Philippus kann faſt nicht wohl mit gutem Gewiſſen ſie in ſolchen Nöthen laſſen und ſie ihres herzlichen nöthigen Troſtes berauben. Ohn was Argwohns der König ſelber und die Seinen ſchöpfen würden vielleicht auch von uns allen, weil er auf M. Philipps Zuſage ſo gnädiglich ſelber ſchreibet und Botſchaft ſchicket. E. Ch. G. wollten es auf Gottes Gnade die drei Monate M. Philipps wagen laſſen. Wer weiß, was Gott thun will, welches Gedanken ſind ja allezeit höher und beſſer, denn die unſern. So wäre mir es auch vor meine Perſon leid, daß ſoviel frommer Herzen, die M. Philipps kläglich rufen und gewißlich ſein warten, ſollten betrübt werden, auch vielleicht viel andere böſe Gedanken von uns faſſen. Bitte derohalben

noch einmal, E. Ch. G. wollten M. Philipps gnädiglich erhören und solches nicht abschlagen. Unser Gebet ist ohnedies E. Ch. G. für Gott täglich erboten, dazu auch im fleißigen Werk: derselbige leite und stärke E. Ch. G. mit seinem heiligen Geist zu seinem gnädigen, guten Willen. Amen *). Allein der Churfürst wollte durchaus nicht darein willigen. Es findet sich eine Schrift von dessen eigener hohen Hand und an Brück übersandt, um daraus ein Rescript an Melanchthon auszufertigen. Darin sagt der Churfürst: er hätte nicht erwartet, daß Melanchthon weder die zuletzt gegebene Antwort sich sollte haben genügen lassen, noch auch die angeführten Ursachen gebührend erwogen haben. Denn daß er jetzo spreche, er habe sich einmal zu solcher Reise erboten, gefalle ihm nicht, da er solches Erbieten nicht hätte ohne Erlaubniß thun sollen. Er wisse ja wohl, wie es der Zeit zwischen Kaiserl. Maj. und dem König in Frankreich stehe und was ein Churfürst zu bedenken habe. Der Churfürst habe zwar genugsam bezeuget, wie begierig er sei, auch bei andern Nationen das Evangelium zu fördern, ob aber bei den Franzosen etwas gutes zu hoffen, sei ungewiß, zumal ihre Schriften dazu gar widrige Hoffnung machen; indessen sei die Gefahr gewiß, wo man sich nach der Franzosen Rathschlägen richten wollte. Se. Ch. Gn. seyen in Begriff, zur Befestigung des Friedens zu König Ferdinand zu reisen, da dann leicht zu erachten, wie Sie ankommen würden, wo Königl. Majestät vernähme, daß Melanchthon, der vornehmste von den Sächsischen Theologen, zu Dero Hauptfeind gereiset. Man habe auch zu bedenken, was der Kaiser und die Stände dazu sagen würden, wo sie höreten (und hie-

*) S. W. XVII. S. 386.

mit nimmt der Churfürſt die von Melanchthon nach Frankreich geſchickten Artikel ſcharf durch), daß man bei den Auswärtigen geſtehe, die Religionsſtreitigkeiten könnten wohl beiderſeits geduldet werden alſo, daß kein Theil den andern verdammen ſolle. Dieſes habe man bishero bei den Handlungen mit dem Gegentheil nicht zugegeben, obgleich ſolches der Reſpekt gegen Kaiſerl. Maj., die Freundſchaft mit den übrigen Ständen und die Liebe zum Frieden zu rathen geſchienen. Dahero habe man zu Augspurg ſich nicht vergleichen können, welches leicht geſchehen wäre, wann man z. E. die Communion unter einer und beider Geſtalt zugleich ohne Unterſchied zugelaſſen hätte; allein es ſey dieſes einigen Artikels wegen die Vergleichung abgebrochen worden. Es wiſſe nun jedermann, wie Melanchthons Artikel durchgezogen worden zu großem Schimpf der Proteſtanten, als wenn ſie nämlich, was ſie bishero gelehret, widerrufen hätten. Wenn nun die Franzoſen heuchleriſch und verſtellt handelten, ſo würden die Evangeliſchen mehr Schaden und Schande, als Nutzen zu gewarten haben. Wo aber Melanchthon meine, er könne mit gutem Gewiſſen und unverbrochner Treue gegen ſeinen Fürſten die Reiſe antreten, ſo möge er es thun nach ſeinem Willen und auf ſeine Gefahr. An den Rand des Concepts, welches hieraus verfaſſet und dem Churfürſten vorgelegt wurde, hat derſelbe noch zwei Erinnerungen geſchrieben, nämlich 1) es ſey zu verwundern, daß Melanchthon den Franzoſen in der Sache des Evangeliums traue, da ſie doch faſt niemals Treu und Glauben gehalten und 2) viele chriſtliche Herzen würden ſich über Melanchthons Nachgeben ärgern und meinen, man ſei von der Augspurgiſchen Confeſſion und derſelben Apologie abgewichen mit höchſter Schmach und Schande des evangeliſchen Weſens.

Der Churfürst legte auch noch außerdem einen Zettel an Brück bei, worauf von eigner Hand geschrieben steht: wir sorgen sehr, M. Philippus dürfte, wann er den König nach seiner Klugheit und Fleiß bereden wollte, viel nachlassen, welches D. Martinus und andere Theologi nicht nachgeben würden, daraus denn unter ihnen (wie wir schon aus einigen Worten D. Martini abnehmen) Uneinigkeit zu großer Aergerniß vieler Leute und Nachtheil des Evangelii entstehen würde. So kann man auch nicht erachten, daß es die Franzosen mit Ernst meinen, sondern hat zu gedenken, sie werden, wenn sie Philippi Gutmüthigkeit merken, ihn völlig aushohlen und hernach, als einen unbeständigen Mann ausschreien. Die in Frankreich dieser Sache geneigt zu seyn scheinen, sind mehr Erasmianer, als Evangelische. Wir haben bei uns, heißt es zuletzt, feste beschlossen, ehe M. Philippum gar zu missen, als daß wir ihn mit unserm guten Willen und Genehmhaltung sollten lassen in Frankreich gehen *). Am 30. August 1535 wurde dieses Rescript an Melanchthon erlassen und zwei Tage zuvor ein Schreiben des Churfürsten an den König in Frankreich abgeschickt, worin gesagt war, wie der Churfürst allzeit willig sei, dem Könige besonders in Glaubenssachen die zu Lob, Ehre und Preis Gottes und zu reicher Fortpflanzung und weit ausbreitendem Nutzen des Evangelii gereichen, zu willfahren; könne jedoch um der harten und schweren Läuften, großer Besorgniß, schwerer Gefahr, ereignender beschwerlicher Nachreden willen und weil die Universität zu Wittenberg der Pest halben an einen andern Ort müssen verlegt werden, dermalen den Melanchthon nicht entlassen. Wo er ihn aber künftig

*) Seckend. p. 110.

auf einige Weise entbehren könnte und der König denselben von ihm schriftlich begehren würde, so wolle er ihn in Frankreich zu gehen gern erlauben. Auch Melanchthon schrieb in derselbigen Weise ablehnend an den König *). Ob nun wohl zu erkennen, daß den König das Licht des Evangeliums von Teutschland her angestrahlet hatte, so gab er doch auch zu derselbigen Zeit den Theologen der Sorbonne seinen Beifall, da diese ihm zum Gegengewicht gegen Melanchthons mögliche Einwirkung einen Aufsatz übergaben, worin sie gerathen, sich mit den teutschen Ketzern nicht einzulassen, bis man sich ihrer völligen Uebereinstimmung mit der römischen Kirchenlehre versichert hätte **).

Mit England war der römische Stuhl noch im Jahr 1534 in ein übles Verhältniß gekommen. Denn da der Papst die durch Heinrich VIII. verlangte und sechs Jahre lang betriebene Ehescheidung von dessen Gemahlin nicht bewilligen wollte, so verdroß dieses den König dermaaßen, daß er durch ein öffentliches Edict das ganze Reich dem päpstlichen Gehorsam entzog. Damit sollte nun allerdings zunächst nur ein wesentlich Stück der Kirchenverfassung geändert seyn, die Lehre blieb noch so ziemlich dieselbe und die Messe sogar hart verfochten wider die Lutheraner: dennoch bahnte dieser erste, große Schritt der nachmals erfolgten Reformation in England den Weg; es gelangten schon dadurch viele zur Erkenntniß der evangelischen Wahrheit, daß sie die heilige Schrift nun in die Hände bekamen und einige Misbräuche abgeschafft sahen. Dieser Schlag verminderte doch den Haß gegen die Prote-

*) Melanchth. p. l. I. ep. 29. 30. Die ausführlicheren, auf die Reise Melanchthons nach Frankreich sich beziehenden Nachrichten und Actenstücke hat Camerar. in vita Mel. p. 142—157 und 414—431.

**) Richer Hist. Conc. gener. l. IV. P. II. p. 158.

ſtänten und machte des Papſtes Anſchläge vollends verächtlich. Der römiſche Hof mußte nun die Erfahrung machen, daß nachdem er auf der Teutſchen Klagen nichts geben wollen und darüber einen großen Theil dieſes Landes verloren, nun ihm auch noch das ganze ſchöne Königreich England aus den Händen ging. Der König in England machte von der Zeit an ganz offene Anſtalten, ſich mit den Proteſtanten in engere Verbindung zu ſetzen. Er ſchickte nicht nur eine Geſandtſchaft zu dem Convent in Schmalkalden, ſondern außerdem noch den Antonius Barnes nach Sachſen; welcher letztere allein mit den Theologen zu Wittenberg von der Eheſcheidung des Königs handeln ſollte. Ihm gab hernach der König einen Credenzbrief an den Churfürſten und Luther gab ihn ein Empfehlungsſchreiben mit. Auch der König in England begehrte jetzt Melanchthon in ſeinem Reich eine Zeit lang zu haben und Luther, der jetzt ſehr zufrieden war, daß er nicht nach Frankreich gegangen war, unterſtützte nun um ſo mehr dieſes Geſuch des Geſandten. Wer weiß, was Gott wirken will, ſchrieb er unter andern an den Churfürſten. Seine Weisheit iſt höher, denn unſer. So wollt auch M. Philippo, ſo nun ſo ſtattlich gerufen wird, auf ſeine Zuſage ſein Ausbleiben viel ſchwerer Gedanken machen, ſo er ohnedas ſonſt mit Arbeit, Traurigkeit und Anfechtungen überladen iſt und faſt allezeit geweſen *). Auch mit dieſem Könige hatte ſich Melanchthon ſchon zuvor bekannt gemacht durch ein Schreiben an denſelben vom 13. März 1535 worin er ihn ermahnete, die Reformation vorzunehmen und von den Verfolgungen der Evangeliſchen abzuſtehen **). Er

*) S. W. XVII. S. 367.
**) l. l. ep. 26.

ſchickte nachher auch dem König ſeinen Commentar über den Brief an die Römer, welchen der König ſo gnädig aufnahm, daß er ihm nicht nur dafür danken ließ, ſondern auch 200 Ducaten noch dazu überſchickte *). Barnes hatte dem Churfürſten die Ankunft einer groſſen engliſchen Geſandtſchaft gemeldet, der Churfürſt aber jenem zu wiſſen gethan, ſie möchte in Wittenberg bleiben, bis er von Schmalkalden zurückgekommen, worauf dann Reſolution wegen Melanchthons erfolgen ſolle. Wegen der angebotenen Allianz wolle der Churfürſt auf dem Convent handeln und ſoviel auswirken, daß Se. Königl. Würden ſpüren ſollten, es fehle ihm nicht an Willen und Fleiß, demſelben zu willfahren und die chriſtliche heilſame Lehre fortzupflanzen zu Ehre Gottes und Heil der Kirche Chriſti, indem er die wahre, reine, der Kirche nützliche Lehre, ſo zu Augsburg vor Kaiſerl. Maj. bekennet worden, nimmermehr zu verlaſſen gedenke. Auch an den König ſchrieb der Churfürſt hernach unter andern die gewichtigen Worte, nachdem er gerühmet, wie er, nach Barnes Anzeige, die Verbeſſerung der Kirche ſich angelegen ſeyn laſſen: denn man kann nicht leugnen, daß vor vielen hundert Jahren viel Laſter in die Kirche eingeriſſen, und zwar durch Nachläſſigkeit und Herrſchſucht der römiſchen Päpſte, welche nun einer Verbeſſerung bedürfen. Wo demnach Ew. Königl. Würden hierzu helfen würde, daß die Lehre gereiniget, und die Misbräuche in den Kirchen abgeſchafft würden, thäten ſie Gott das angenehmſte Opfer und machten ſich um die ganze Kirche und Nachwelt unſterblich verdient. Wir zwar, heißt es hierauf, werden dieſe Lehre, die wir für chriſtlich und der Kirchen nöthig halten, nimmermehr fallen

*) L. I. ep. 27.

laſſen. Die große engliſche Geſandtſchaft, welche im December 1535 nach Weimar kam, beſtand aus dem Biſchof Eduard Fox und dem Archidiaconus Nicolaus Heyth. Ihr Vortrag ging auf Vergleichung in der Religion und eine Verbindung zu beiderſeitiger Beſchützung wider den Papſt und ebendieſes trugen ſie auf dem Convent zu Schmalkalden vor *). Die Antwort der Evangeliſchen war: wo der König die reine Lehre in der Augspurgiſchen Confeſſion ausgedruckt annehmen und dieſelbe auch in einem freien chriſtlichen Conzilio vertheidigen wollte, ſo ſeyen ſie bereit, ihn in den Schmalkaldiſchen Bund unter dem Titul eines Patrons und Beſchützers deſſelben aufzunehmen. Dieſe am 25. December beſchloſſene Artikel haben die engliſchen Geſandten zuerſt und ſodann erſt der Churfürſt und Landgraf unterſchrieben **). Man hatte die Aufnahme in den Bund an eine für den König ſchwere Bedingung geknüpft, und ihm die Aufnahme erſchwert, weil man ſich doch dem Kaiſer nicht wollte verdächtig machen; auch war leicht zu erkennen, daß dieſer König die Religionsſache nur zum Deckmantel ſeiner übrigen ungerechten Anſchläge machen und beſonders ſeine heilloſen Ehehändel damit ſchmücken wollte, wie er denn auch bald darauf ſeine Anna Boleyn, um deretwillen er alles dieſes angeſtellet, enthaupten laſſen. Es wurde auch auf dem folgenden Convent zu Frankfurt weiter gehandelt mit den Geſandten aus England und dieſelben hielten ſich über drei Monate zu Wittenberg auf, welches dem Churfürſten zu großen Koſten und vielem Verdruß gereichte. Die Theologen daſelbſt ließen ſich mit denſelben tief in die Lehre ein; die Geſandten ga-

*) Sleidan. p. 556.
**) Seckendorf p. 111.

ben die schönsten Hoffnungen; man gab ihnen eine Erklärung der Augspurgischen Confession mit und Melanchthon setzte eigends zu diesem Zweck zwei Schriften auf, die eine von der Priesterehe, die andere von der Messe. Ueber die Ehescheidungssache des Königs, auf die es alles zuletzt abgesehen war, stellten die Theologen zu Wittenberg mehr als ein Gutachten aus und gar nicht nach des Königs Sinne. Barnes widerrieth nachher selbst dem Melanchthon, weil eine Veränderung vorgefallen, nach England zu gehen *).

Unter allen bisher erzählten Lockungen von Seiten Frankreichs und Englands blieben die evangelischen Fürsten und Stände ihrem Kaiser getreu, ob sie zwar durch Verbindung mit ihnen sich hätten eine ansehnliche Stütze geben können. Sie traueten vielmehr den Versicherungen der Freundschaft, welche der Kaiser in einem Schreiben vom 7. Juli 1536 aus Savilliano, worauf sie nachher sich oft berufen haben, wiederholte. Er versicherte darin die Evangelischen des Friedens und daß die Religionssache allein in Güte gehandelt, niemand aber mit Gewalt belegt werden sollte. Die Protestanten schickten hierauf eine Gesandtschaft an ihn ab, antworteten daneben auf obiges Schreiben den 9. Sept. mit Bezeugung ihrer Freude über die gnädige Versicherung, verhehlten jedoch nicht, daß andere Gerüchte ihnen zu Ohren gekommen und daß das Kammergericht ihnen noch immer viel Beschwerde mache, meldeten auch, daß sie vernommen, der Papst wolle ein Conzilium auf instehendes Jahr zu Mantua halten, sähen aber nicht, in welcher Weise dasselbe solle gehalten werden. Auch Wilhelm Graf von Nuenar Kaiserl. Minister, versicherte den Churfürsten in einem

*) Seckendorf p. 113.

Schreiben aus dem Lager zu Peronne alles Guten. Der Churfürſt für ſeine Perſon war ſehr geneigt, den Kaiſer zu unterſtützen in ſeinem Krieg mit den Franzoſen und ſchrieb mit eigener Hand an den Baron Hoffmann, Kaiſerl. Miniſter zu Wien: er zweifle nicht, wenn alle Rechtſchaffene, Tapfere und Getreue dem Kaiſer beiſtünden, die Franzoſen ſollten ſowohl in ihrem Lande, als in Italien das Herzeleid haben und der Krieg ein Ende gewinnen. Der Landgraf hingegen hielt es mit Frankreich, und rieth, ſich mit König Franz zu verbinden, welches aber der Churfürſt mit großem Ernſt ablehnte *).

Weil nun zu Anfang Juli 1536 die Bulle, darin des Papſtes Conzilium auf das folgende Jahr gen Mantua ausgeſchrieben war, auch nach Sachſen kam, befahl der Churfürſt am 24. Juli den Juriſten und Theologen zu Wittenberg, gemeinſchaftlich zu überlegen, was mit einem Kardinal oder Legaten des Papſtes anzufangen ſeyn möchte, wenn ein ſolcher, wie die Rede ging, kommen würde, den Churfürſten zu dem Conzilium einzuladen, denn er wiſſe, fügte der fromme Churfürſt hinzu, was dem ganzen Lande, Kindern und Nachkommen zu beſorgen ſtehe, wenn ein unchriſtlich und gottlos Conzilium gehalten würde. Auch gab er am 11. Dec. Luthern und deſſen Kollegen den Befehl, mit Erwägung der Glaubensartikel bis zum 25. Januar gefaßt zu ſeyn zu der Erklärung, auf welchen Hauptpunkten zu beſtehen ſey. Es kam auch noch die andere Bulle dazu, vom Papſt am 23. Sept., wegen Reformation der Stadt und des Hofes zu Rom erlaſſen, welche er fünf Kardinälen und zwei Biſchöfen aufgetragen. Darin war noch deutlicher, als in jener,

*) Seckend. p. 129.

Ausrottung der Lutheriſchen Ketzerei als Zweck des Conziliums angegeben *). Bei den weiteren Einladungen zu dem Conzilium geſchah unter andern das Seltſame, daß eine ſolche durch den Erzbiſchof von Riga auch an den Biſchof von Pomeſan in Preußen kam. Das Amt verwaltete aber längſt ſchon Paul Speratus, ein eifriger Bekenner der evangeliſchen Lehre. Entweder war das zu Rom unbekannt oder abſichtlich in alter, gewohnter Conſequenz geſchehen, wonach man, mit Auslaſſung des Namens der Perſon, den in Poſſeß ſich befindenden Biſchof nach Rom zu citiren pflegte; in gleicher Weiſe waren auch die Biſchöfe von Ungarn zum Conzilium entboten, obgleich ſie wegen der Sache des Woiwoden Johann im Bann waren. So legt es wenigſtens der Kardinal Pallavicini aus **). Kurz Speratus nahm das Schreiben mit der Aufſchrift: an den ehrſamen Bruder, Biſchof von Pomeſan, und das Indiktionsdiplom ohne weiteres an und glaubte, der römiſchen Sitte unkundig, ganz ehrlich, er ſey zu dem Conzilium berufen. Wenig bedenkend, wer er und wer der Papſt ſey, beantwortete er auch am 25. Februar das empfangene Schreiben. Er nennet ihn darin den Allerheiligſten Vater, erklärt ſeine große Freude über die geſchehene Anſage des Conziliums, wünſcht auch dem Papſt Glück dazu; was er aber darauf ſchreibt, konnte zu Rom unmöglich gefallen. So ſchreibt er unter andern: er habe ſchon lange herzlich gewünſcht, es möchte den kirchlichen Angelegenheiten, welche ſo elend und faſt in den letzten Zügen darnieder liegen, durch ein Conzilium und den Sieg der reinen heiligen Schrift über die unreinen Irthümer, zu Hülfe gekom-

*) Beide in L. W. XVI. S. 2314.
**) l. IV. c. 1.

men werden. Ich zweifle auch nicht, ſagt er, daß Ew. Heiligkeit nicht ſowohl ein allgemeines, als gänzlich freies Konzilium angeſagt habe, auf welchem ein jeder Fromme genau nach der Regel der kanoniſchen und apoſtoliſchen Schrift ſich ſicher äußern dürfte. Denn die heilige Schrift iſt jene Richtſchnur, welcher jede präjudicirte Autorität irgend eines, wenn noch ſo zahlreichen Conziliums den Vorzug einräumen muß. Aber leider bezeuget es die Hiſtorie, daß manchmal den auf Conzilien verſammlet geweſenen Vätern etwas mehr als menſchliches begegnet, zum äußerſten Verderben mancher frommer Männer, welche nach der Schrift frei die Wahrheit bekannten, um nicht noch etwas härteres zu ſagen. Sollte wider Erwarten der ganzen Welt eine ſolche Kataſtrophe des Conziliums unſerer warten, ſo würde es weit beſſer ſeyn, daſſelbe wäre nie angeſagt und weit gefehlt wäre es, daß wir wünſchen ſollten, es möge gehalten werden; doch hoffen wir beſſeres. Hierauf bittet er noch um freies Geleit und verſichert, er werde, nach erhaltenem Urlaub vom Herzog zu Preußen, kommen *). — An König Ferdinand ſchickte der Papſt den Petrus Vorſtius, einen italieniſchen Biſchof als Nuntius, auch mit dem Auftrag, nach Beſchaffenheit der Sachen mit den Proteſtanten zu handeln. Dieſe hatten zu dem Ende einen Tag zu Schmalkalden angeſetzt, wozu auch der Kaiſerliche Orator und Vicekanzlar Matthias Held abgefertiget war. Die Antworten der Juriſten und Theologen zu Wittenberg, wie der päpſtliche Nunzius zu traktiren ſey, genügten dem Churfürſten gar nicht. Sie waren der Meinung geweſen, man habe den Nunzius

*) Seekend. p. 127.

zius und die Briefe des Papstes anzunehmen, weil dieser darin die Fürsten nicht als Ketzer bezeichne und ob er wohl Part, könne man doch auf seinem Conzilium erscheinen mit der nöthigen Protestation und Exception. Der Churfürst schrieb mit eigener Hand an den Rand: man solle vielmehr dem päpstlichen Nunzio jemand entgegenschicken, der ihn heiße, sich zurück zu begeben. Der Papst sey nicht das Haupt der Kirche, sondern der ärgste Feind der Evangelischen, der mit Ausschreibung des Conzilii nichts anderes suche, als seine antichristische Herrschaft zu befestigen und die Evangelischen über den Haufen zu werfen. Man sollte solches durch eine öffentliche Schrift der Welt vor Augen legen. Man müsse dabei nur auf den Kaiser Rücksicht nehmen und ihn besänftigen. Fügt auch zuletzt hinzu: er wolle sich lieber der Gefahr unterwerfen und die auf den Einwilligungsfall versprochene Bestätigung der Ehepakten mit dem Herzog von Cleve im Stich lassen, als wider sein Gewissen handeln. Noch am Ende des Jahrs 1536 hielten die beiden Churfürsten zu Sachsen und Brandenburg zweimal deshalb persönliche Conferenz. Es galt nun die entscheidende Frage: ob man protestantischer Seits auf dem Conzilio erscheinen wolle oder nicht. Eine Menge Gutachten von den Theologen vieler Städte und Provinzen gingen ein. Luther's Bedenken lautet, wie folgt: Ich sehe wohl und besorge, es werde zum Gerauf kommen endlich *); dafür muß man nicht erschrekken, wiewohl Gott allmächtig ist und heißt, der bisher viel Dinges anders geschickt hat, als wir gemeinet. Mir ist kein Zweifel, der Papst oder die Seinen fürchten sich, und wollten das Conzilium gehindert sehen,

*) Bei Seckendorf: „es werde zum Heraus kommen," p. 145.

doch daß ſie mit Glimpf rühmen könnten, es hätte an ihnen nicht gemangelt, weil ſie es ausgeſchrieben, Boten geſandt, und die Stände rufen laſſen, wie ſie ſolches wohl würden aufmutzen. Darum haben ſie uns einen Teufelskopf ſcheußlich fürgeſtellet, damit wir erſchrecken und zurück fliehen ſollten, nämlich, daß ſie ein ſolch Conzilium ausſchreiben, darinnen ſie nichts von der Kirchen Sachen, nichts von Verhör, nichts von andern Sachen melden ꝛc., ſondern allein die Extirpation oder Ausrottung der giftigen Lutheriſchen Ketzerei, wie ſie ſich ſelbſt in der Bulla, de **Reformatione Curiae**, deuten. Hiemit haben wir nicht allein ſchon unſer Urtheil, ſo im Conzilio über uns gehen ſoll, ſondern iſt hintan geſetzt die Appellatio mit Verhör, Antwort und Handlung aller Sachen, auch weggeſchlagen alle fromme, ehrbare Leute, die man vielleicht zu Mittlern erwählen möcht; ſondern die verfluchten Buben des Teufels wollen machen ihres Gefallens, nicht allein verdammen (denn deß wollen ſie aus voriger Bullen, wider uns ergangen, gewiß ſeyn), ſondern flugs die Exekution und Ausrottung anfahen und befehlen; ſo wir doch noch nicht verhöret (wie alle Rechte fodern), auch ſie, die Kardinale, unſere Schrift nie geleſen, noch die Lehre erkannt, weil unſere Bücher allenthalben verboten, ſondern allein die falſchen Schreiber und Lügenmäuler gehört haben, und uns dagegen nicht gehört; ſo doch in teutſchen Landen beide, Biſchöfe und Fürſten, wiſſen, auch ihres Theils, daß verlogene Bücher und Buben ſind, denen der Papſt, Welſchland und andere Nationen glauben. Denn wir haben zu Wittenberg von dem Oratore des Papſts, Petro Paulo Vergerio, gehöret, daß er nicht gemeinet, und viel anders berichtet wäre, als er es bei uns fände in vielen Stücken. Auch des Königes zu Frankreich

Botschaft, Doktor Gervasius, öffentlich für uns bekennet, sein König wäre also überredet, und gewiß dafür hielte, daß bei uns Lutherischen keine Ehe, keine Obrigkeit, keine Kirche, noch nichts seye. Woher das habe der König, Papst und andere Nation, ist gut zu rechnen. Der Bösewicht zu Halle und seines gleichen haben die Bücher, vielleicht auch Schriften, so lassen hinein bringen, damit unsern Büchern zu wehren. Aber Gott ist ungefangen. Daß der Papst und die Seinen in etlichen Stücken weit übereilet sind, zu glauben solcher schändlichen unverschämeten Lügen, derhalben schuldig sind, uns zu verhören. Ohne was sonst ihr Theil wider sie aufbringen wird, als, daß der Papst und Kardinäle die Klöstersstift zerreißen und verwüsten, der Bischof zu Halle drei Bisthümer, und seines gleichen Domherrn viel Pfründen haben, und der Sachen unzählig viel, die auch ohn des Luthers Sachen wohl eines Concilions dürften: aber das schweiget die Bulla alles fein, fürchten sich, es möchte im Concilio gerühret werden. Darum wollen sie gerne uns abschrecken, daß wirs wegerten: so wären sie denn sicher und sprächen, wir hätten es gehindert. Und bliebe also nicht allein der Unglimpf über uns, und müßten hören, daß wir mit unserm Wegern alle solche Gräuel des Papsts hätten helfen stärken, die sonst vielleicht gebessert wären worden. Denn da siehe doch den Teufel in seinen bösen Buben, daß sie nicht wollen verdammen, sondern ausrotten; welches ist so viel: Sie haben bisher den Canonem: Si Papa etc. fleißig getrieben, und zu unser Zeit viel unschuldiges Blut vergossen, viel frommen, redlichen Leuten alle Plage angeleget, verjaget, betrübt und elendiglich mit ihnen umgegangen, alleine derhalben, daß sie das Sakrament genommen ꝛc., da sie wohl gewußt, daß es

doch daß ſie mit Glimpf rühmen könnten, es hätte an ihnen nicht gemangelt, weil ſie es ausgeſchrieben, Boten geſandt, und die Stände rufen laſſen, wie ſie ſolches wohl würden aufmutzen. Darum haben ſie uns einen Teufelskopf ſcheußlich fürgeſtellet, damit wir erſchrecken und zurück fliehen ſollten, nämlich, daß ſie ein ſolch Conzilium ausſchreiben, darinnen ſie nichts von der Kirchen Sachen, nichts von Verhör, nichts von andern Sachen melden ꝛc., ſondern allein die Extirpation oder Ausrottung der giftigen Lutheriſchen Ketzerei, wie ſie ſich ſelbſt in der Bulla, de **Reformatione Curiae**, deuten. Hiemit haben wir nicht allein ſchon unſer Urtheil, ſo im Conzilio über uns gehen ſoll, ſondern iſt hintan geſetzt die Appellatio mit Verhör, Antwort und Handlung aller Sachen, auch weggeſchlagen alle fromme, ehrbare Leute, die man vielleicht zu Mittlern erwählen möcht; ſondern die verfluchten Buben des Teufels wollen machen ihres Gefallens, nicht allein verdammen (denn deß wollen ſie aus voriger Bullen, wider uns ergangen, gewiß ſeyn), ſondern flugs die Exekution und Ausrottung anfahen und befehlen; ſo wir doch noch nicht verhöret (wie alle Rechte fodern), auch ſie, die Kardinale, unſere Schrift nie geleſen, noch die Lehre erkannt, weil unſere Bücher allenthalben verboten, ſondern allein die falſchen Schreiber und Lügenmäuler gehört haben, und uns dagegen nicht gehört; ſo doch in teutſchen Landen beide, Biſchöfe und Fürſten, wiſſen, auch ihres Theils, daß verlogene Bücher und Buben ſind, denen der Papſt, Welſchland und andere Nationen glauben. Denn wir haben zu Wittenberg von dem Oratore des Papſts, Petro Paulo Vergerio, gehöret, daß er nicht gemeinet, und viel anders berichtet wäre, als er es bei uns fände in vielen Stücken. Auch des Königes zu Frankreich

Botschaft, Doktor Gervasius, öffentlich für uns bekennet, sein König wäre also überredet, und gewiß dafür hielte, daß bei uns Lutherischen keine Ehe, keine Obrigkeit, keine Kirche, noch nichts seye. Woher das habe der König, Papst und andere Nation, ist gut zu rechnen. Der Bösewicht zu Halle und seines gleichen haben die Bücher, vielleicht auch Schriften, so lassen hinein bringen, damit unsern Büchern zu wehren. Aber Gott ist ungefangen. Daß der Papst und die Seinen in etlichen Stücken weit übereilet sind, zu glauben solcher schändlichen unverschämeten Lügen, derhalben schuldig sind, uns zu verhören. Ohne was sonst ihr Theil wider sie aufbringen wird, als, daß der Papst und Kardinäle die Klösterstift zerreißen und verwüsten, der Bischof zu Halle drei Bisthümer, und seines gleichen Domherrn viel Pfründen haben, und der Sachen unzählig viel, die auch ohn des Luthers Sachen wohl eines Concilions dürften: aber das schweiget die Bulla alles fein, fürchten sich, es möchte im Concilio gerühret werden. Darum wollen sie gerne uns abschrecken, daß wirs wegerten: so wären sie denn sicher und sprächen, wir hätten es gehindert. Und bliebe also nicht allein der Unglimpf über uns, und müßten hören, daß wir mit unserm Wegern alle solche Gräuel des Papsts hätten helfen stärken, die sonst vielleicht gebessert wären worden. Denn da siehe doch den Teufel in seinen bösen Buben, daß sie nicht wollen verdammen, sondern ausrotten; welches ist so viel: Sie haben bisher den Canonem: **Si Papa etc.** fleißig getrieben, und zu unser Zeit viel unschuldiges Blut vergossen, viel frommen, redlichen Leuten alle Plage angeleget, verjaget, betrübt und elendiglich mit ihnen umgegangen, alleine derhalben, daß sie das Sakrament genommen ꝛc., da sie wohl gewußt, daß es

recht ſey; nun wollen ſie ſolch Blutvergießen und Verfolgung im Conzilio rechtſprechen, und nicht allein das, ſondern auch allererſt anfahen und beſtätigen ſolch teufliſch Wüthen, darzu uns zwingen, daß wirs ſollen auch für recht halten, und ihre Jaherren ſeyn, damit alſo ihr Blutvergießen, Verfolgung, Gottsläſterung und der Chriſtenheit Verderben, ſo ſie zuvor begangen, noch begehen und ewiglich zu begehen halsſtarriglich gedenken, auf unſer Gewiſſen laden, und mit ſich wiſſentlich in die Hölle reißen. Solchs thue der Teufel, wie er denn durch ſie thut. Solchs alles wäre wohl genugſam Urſache, daß man ſie längſt hätte angegriffen und zerriſſen. Aber weil wir das Vortheil haben, daß es (wie dieſer Zeit Gelegenheit iſt) ein laufig verachts Conzilium werden wird, darinnen wenig Potentaten ſeyn werden; zudem, daß der Bann (wo ſie es fürnehmen wollten) längſt todt iſt, auch nun Conzilium in ſolch Geſchrei kommen, daß es irren möge, und oft geirrt hat, damit es ſeine Macht und Anſehen verloren hat, daß ſie gar eine hohe ſcheinbarliche Gerechtigkeit müſſen erzeigen, damit es wieder zu Ehren komme; denn wo dieſe Bulla ſollte auskommen und ausgeſtrichen werden, welch ein ſpöttiſch lächerlich Conzilium ſollt es gehalten werden bei allen frommen, ehrlichen Leuten, und ein köſtlichs Exempel geben der andern, als Coſtnitzer Conzilium ꝛc., welcher Thorheit nun auch offenbar worden iſt durch Gottes Wort: ſo wollte ich mich für ſolchen Hanfputzen nicht fürchten, ſondern ſie laſſen fortfahren, und ihre Narren und Schellen vollends herausſchütten, und dem Legaten (ſo ſeine Hoffart begehren würde) keine abſchlägliche Antwort geben, doch auch nicht mich verſtricken: denn ſie werden (ob Gott will) den großen Narren nach dem kleinen auch herausſchütten. So iſt auch hie nicht

Noth Eilens, und ſollen Gottes Weiſe lernen, der nicht eilet, ſondern mit Geduld herauslocket, bis er ein Pflöcklein für die Zunge ſteckt, daß ſie die nicht können wieder ins Maul ziehen. Denn ſollten wir ohn Noth ſo eilen, und Gott für dem Hamen fiſchen, möchten wir umſonſt arbeiten. Denn wir müſſen ſeine Hülfe bei uns haben, als die dem Teufel mit Vernunft viel zu ſchwach ſind. So brächte auch das große Aergerniß, vielleicht auch Abfall bei vielen guten Leuten, daß wir ſo eben dieſer Zeit, ſo der Türk vorhanden, und der Kaiſer in Arbeit, ſollten das Conzilium wegern. Wiewohl ichs dafür halte, die römiſchen Buben (weil ſie wohl gewußten, daß mit dem Türken und Franzoſen ſo ſtehen würde) haben ſie das Conzilium eben in dies Jahr geleget, auf daß, ob es die Lutheriſchen nicht würden hindern, daß doch durch den Türken und Franzoſen gehindert würde; wiewohl ſie am liebſten hätten, daß es möchte heißen von den Lutheriſchen gehindert. Denn das müßte darnach Muthwillen heißen; jenes hätte Noth gezwungen, daß mans für dem Türken nicht hätte mögen halten. Summa: Sie können kein Conzilium leiden, auch ihres eigen Theils nicht, wo ſie es nicht ſollen machen, wie ſie wollen *).

*) S. W. XVI. S. 2426.

Neuntes Kapitel.

Der Convent zu Schmalkalden und die Artikel.

Stärker und lebhafter, als auf irgend einem andern Convent, zeigte ſich auf dieſem zu Schmalkalden, der auf den 7. Februar 1537 angeſetzt war, und auf welchem ſich nächſt den hohen Perſonen des Churfürſten und Landgrafen, viele Herzoge und Grafen, der Städte Abgeordnete, allein zwei und vierzig evangeliſche Gottesgelehrte befanden, der Eifer und die Einigkeit der Evangeliſchen in ihrem Glauben und deſſelben Bekenntniß. Dieſes verrieth ſich ſchon in dem kalten Empfang des päpſtlichen Nunzius ſowohl zu Weimar, als zu Schmalkalden. Auf die Meldung deſſelben von Weimar, er komme von Wien, habe daſelbſt das Conzilium angekündigt und wolle es auch bei dem Churfürſten thun, ſchrieb ihm derſelbe von Eiſenberg aus: er möge nur nach Schmalkalden gehen, er könne ihn vieler Geſchäfte halber in Weimar nicht annehmen, ſo gehöre auch dieſe Sache vor alle Bundesverwandte; darum könne er allein nicht darin handeln; auf dem Convent wolle er thun, was er dem Glauben und der Ehre Gottes unbeſchadet thun könne. Als ihm hernach der Churfürſt zu Schmalkalden Audienz gab und der Nun-

zius einiges von dem Vertrauen des Papstes gegen den Churfürsten und dem Nutzen, so aus Hebung der Spaltung zu hoffen, vorbrachte, auch zwei päpstliche Schreiben, das eine an ihn als Churfürsten, das andere an ihn, als ausschreibenden Fürsten des Sächsischen Kreises, überreichte, so nahm der Churfürst dieselben zwar an, legte sie aber auf den Tisch und ging zu seinen Räthen, durch welche er dem Nunzius sagen ließ: Se. Ch. Gn. hätten sich auf das Rathhaus zu begeben und mit den Bundesverwandten erst zu berathschlagen, ob die überreichten Briefe auch anzunehmen seyen, der Nunzius möchte sich also gefallen lassen, sie wieder zurückzunehmen. Diese kühle Begegnung verdroß den Vorstius sehr, welcher antwortete, diese Briefe kämen nicht von einem schlechten Menschen, sondern vom Papst, der außer allem Streit, nach den geschriebenen Rechten, der heiligen Schrift und dem Evangelio, das Haupt der Welt und das größere von den zwei Lichten sei, nach Gen. 1, 16. Die Briefe könne und wolle er nicht zurücknehmen, er müsse seinem Befehl nachkommen. Nach mehreren weitern Verhandlungen zwischen ihm und den Räthen ging er endlich im Unwillen weg und ließ die Briefe auf dem Tisch liegen. Die trotzige, höchst unzeitige Einmischung der besagten römischen Lehren, welche doch längst gar streitig geworden waren und den evangelischen Fürsten hinterbracht wurden, war auch nicht sehr geeignet, diese gegen den Nunzius günstiger zu stimmen. Nach fünf Tagen schickten sie Deputirte zu ihm, welche ihm kurz den Beschluß der Fürsten anzeigten und die Briefe zurückgaben. Noch kürzer nahm Landgraf Philipp den Nunzius: denn da ihn dieser besuchte, schützte er Geschäfte vor und machte in demselben Augenblick dem kranken Luther einen Besuch.

Dieſer Nunzius verſtand ſich auf das edle, freie Gemüth teutſcher Fürſten gar ſchlecht, gleichwie auch der Kardinal Pallavicini Schmalkalden wegen dieſes Convents den Sitz teutſcher Beſtien nennet *).

Nicht viel beſſer wurde der kaiſerliche Orator und Vicekanzlar Held abgefertigt, welcher es auch ebenſo ſehr, als der päpſtliche Nunzius, an der nöthigen Klugheit fehlen ließ. Ihm erklärten die Evangeliſchen ganz das nämliche, was ſie jenem anzeigen laſſen. Es gab wohl in dieſen erſten fünf Tagen mancherlei Uneinigkeit auf dieſem Convent und viel ungleiche Meinung über die Art und Weiſe, wie man antworten ſollte. Aber in der Hauptſache war und blieb man doch einig und ſelbſt aus den verſchiedenen Vorſchlägen leuchtet der feurigſte Eifer für die heilige und gemeinſame Sache des Evangeliums hervor **). Dem Landgrafen fielen die meiſten bei, doch ſein Vorſchlag, ein Gegen-Conzilium aufzurichten, fand keinen Beifall. Endlich vereinigte man ſich ohne Widerrede zu der Antwort, welche in gleicher Weiſe dem Geſandten des Papſtes und Kaiſers ertheilt wurde. Sie wandten darin gegen das Conzilium ein 1) daß in des Papſtes Bulle ſo gar nichts von der Reformation gedacht werde, deren Nothwendigkeit doch noch Papſt Hadrian VI. öffentlich auf dem Reichstage anerkannt; 2) daß der Papſt die Evangeliſchen bereits als Ketzer verdammet habe; 3) dieſelbe ermorde und verfolge; 4) den Kaiſer hintergehe, indem er ſich anſtelle, als wolle er ſeine und der Cleriſei Greuel, Irrthum und Mißbräuche abthun, da er das Widerſpiel doch in der Bulle anzeige;

*) Hist. Conc. Trid. l. IV. c. 1. Seckend. p. 144.

**) Das Protokoll dieſer Handlung im Weimar. Archiv bei Seckendorf p. 146.

5) daß er, unerachtet die Proteſtanten ihn ſo vieler Greuel angeklagt, doch noch Richter ſeyn wolle. Sie ſeyen auch noch bereit, ihn derſelben auf einem freien, chriſtlichen Conzilio zu überweiſen; 6) ſo ſei auch die erwählte Mahlſtatt Mantua weder bequem, noch ſicher*). Dieſen Beſchluß ſtellten ſie außerdem noch der Welt vor die Augen in einer eigen Schrift: Urſachen, warum die Evangeliſchen das ausgeſchriebene Conzilium verdächtig und zu gemeiner Einigkeit nicht dienſtlich erachten, welche Schrift, am 5. März unterſchrieben, in teutſcher und lateiniſcher Sprache gedruckt wurde**). Der Churfürſt zu Sachſen und der Landgraf zu Heſſen nahmen es auf ſich, dieſelbe andern Potentaten zu inſinuiren. Jener ſchickte ſie den Königen in England, Schottland, Polen und Hungarn, den Churfürſten zu Maynz und Brandenburg, wie auch den Böhmiſchen Ständen zu; dieſer aber den Königen in Portugall, Dännemark und Schweden, den Churfürſten zu Trier, Cölln und Pfalz, wie auch den Freiſtaaten von Venedig und der Schweiz. Das Schreiben, womit die Schrift abgeſchickt wurde, hatte Melanchthon aufgeſetzt. Es liefen auch nach und nach ſehr höfliche, zum Theil auch beifällige Antworten ein. Inſonderheit iſt zu erwähnen der Antwort des Königs Guſtav in Schweden vom 11. Oct. alſo lautend: Eure Liebden mögen uns in Wahrheit glauben, daß wir derſelbigen, inſonderheit, daß ſie der ganzen Chriſtenheit zum Beſten, über der Lehre unſeres Heilandes Chriſti ſo heftig, treulich und fleißig halten, beſondere Freude und großen Gefallen tragen und daß wir auch nicht weniger, als E. L. ſelbſt geneigt, ſolcher evangeliſchen Lehre, ſo-

*) Hortleder Th. 1. B. 1. K. 25. ff. und in L. W. XVI. S. 2333.
**) Hortleder ebendaſ. Kap. 29. und in L. W. a. O. S. 2463.

hatte die Reformation dennoch bald guten Fortgang *). Man versprach auch, alle denen Hülfe zu leisten, welche in Folge des Kammergerichtsprozesses in Execution verfallen waren. Man beschloß, gegen König Ferdinand Repressalien zu gebrauchen, weil er einigen Städten in Schwaben die Einkünfte von den Kirchengütern zurückbehalten. Auf den Fall, daß es zum Kriege käme, wurden hunderttausend Gulden für jeden Monat, für jetzo zu Bestreitung gemeiner Unkosten zehntausend Gulden bewilligt. Da der kaiserliche Abgesandte so muthwillig die Friedenshoffnung vernichtet hatte, so schlug man ihm nun auch alle begehrte Hülfe wider die Türken oder Franzosen rund ab **).

Dagegen vereinigten sich die evangelischen Geistlichen noch zu Schmalcalden zu einem ehrerbietigen Gesuch bei den Fürsten in Ansehung der Kirchengüter. Sie sagen darin, sie zweifelten nicht, daß die Stände auch hierin nichts anders, denn Gottes Ehre suchen zu fördern, gestehen auch, daß in einigen Fürstenthümern und Städten von den Kirchengütern die Kirchen- und Schuldiener ehrlich versorget und Hospitäler angelegt und verbessert worden. Doch sey an einigen Orten noch großer Mangel hierin und nicht nur Obrigkeiten, sondern auch Privatpersonen zögen solche Güter ihres Gefallens an sich; so thue der gemeine Pöbel wenig zur Verpflegung von Kirchen und Schulen und müßten solche Gaben nur fürstliche Almosen seyn und bleiben. Nun sey doch an Tag, daß die Güter der Kirche zugeeignet worden zur Erhaltung der Religion, obgleich viele aus Irrthum zu Mißbräuchen angewendet worden. Ob nun wohl die Obrigkeit sie mit einer Maaß

*) Seckend. p. 158.
**) Seckend. p. 150.

gebrauchen möge, soll sie doch erstlich die Kirchenämter nothdürftiglich davon bestellen, welches auch Gott den Fürsten und Obrigkeiten befohlen und würde zumal schwer fallen, nach Zerstreuung der jetzigen Güter neue zusammen zu bringen. Darum bitten sie um Gottes Willen, Churfürsten und Stände wollten darob seyn, daß die Zerstreuung der Kirchengüter, welche der Kirche und Obrigkeit höchst schädlich wäre, verhütet und Kirchen und Schulen davon versorget würden *). Auf diese Eingabe war denn auch in dem Receß christlich Rücksicht genommen und bestimmt: nachdem auch die Ehrbaren und Geistlichen, unsre christlichen Lehrer, Prediger und Seelsorger an uns suppliciret, gerathen und gebeten haben, dieweil sich eine Zeit her zugetragen hat und noch täglich zuträgt, daß etwan die vermeinten Geistlichen, so den päpstlichen Lehren und Cerimonien anhangen, sich mit unserm Glauben, Religion und Cerimonien nicht vergleichen, noch dienen wollen, derowegen Klöster, Stift und andere Kirchengüter in unsere Hände kommen wären oder zukünftig kommen würden, daß wir davon etwas zur Ehre Gottes und gemeinem christlichen Nutz, nach unserm christlichen Bedenken, verordnen wollen. Demnach so haben wir uns einmüthig entschlossen, daß wir von solchen Kirchengütern unsere Pfarrkirchen, in unsern Obrigkeiten und Gerichtszwängen gelegen, mit gelehrten, gottesfürchtigen, ehrbaren Pfarrern und Predigern, Seelsorgern und Kirchendienern versehen und die dermaaßen, nach Gelegenheit eines jeden Standes und Gebietes versorgen sollen, daß sie sich mit ihren Weibern und Hausgesinde ziemlich und ehrlich halten mögen; dahin auch Superintendenten, die auf gemel-

*) In L. W. XVI. S. 2390.

schön und im Geiste evangelischer Freiheit und Liebe verfaßt, so athmet die Antwort des Churfürsten nicht minder den Geist christlicher Frömmigkeit. Er danket darin Gott, daß er Luthern Kräfte verliehen, diese Artikel so christlich rein und lauter zu stellen und seinen Kollegen, solche einstimmig anzunehmen. Ihm sey sehr angenehm, daß er diese Arbeit, der gemeinen Christenheit zum Besten habe übernehmen wollen und sein Gemüth in keinem Stück geändert, sondern bei dem, was er bishero mündlich und schriftlich gelehrt, standhaft verharre. Solches sey aber dermaßen in Christo gegründet, daß auch der Höllen Pforten nichts darwider vermöchten, viel weniger der Papst oder dessen Conzilium. Er bitte Gott, daß er ihm und allen die Gnade verleihe, damit weder Menschenfurcht, noch eigner Wahn sie abführe, in standhaftem und reinem Glauben dieser Lehre zu beharren. Diejenigen, welche ihn (Luther) und andere evangelische Prediger für Urheber der Gefahr und Unruhe ausgeben, seyen solche Leute, die Gott und sein Wort gering schätzen und denen nichts daran liege, ob sie unter dem Papst oder Türken lebten, wenn sie nur ihren Mammon, wollüstiges und müßiges Leben erhalten und ihr Gut verwahren könnten. Er aber zweifle nicht, daß das, was Luther aus Gottes Wort vortrage, göttlich sey, welches auch männiglich vor der Welt bekennen müsse, wer nicht den schrecklichen Spruch Christi: wer mich verleugnet, dereinsten fühlen wolle. Er habe die Artikel zweimal gelesen und ob er wohl ein Laie, so sey er doch in seinem Herzen überzeuget, daß sie wahrhaftig und der Augspurgischen Confession gemäß seyen, weshalben ihm nicht noth, mit andern darüber zu berathschlagen, sondern er wolle sie bekennen, wo es die

Noth

Noth erfordere, vor einem Conzilio und der ganzen Welt und bitte Gott, daß er ihn, seinen Bruder, Kinder und Unterthanen in dieser Bekenntniß ohne Wanken behalten wolle. Was die Wagniß und Fahr belanget, setzet er hinzu, so unserm Land und Leuten, auch Personen derhalben begegnen möchte, die wollen wir Gott heimstellen, nachdem er sagt, daß unsere Haare auf unserm Haupt alle gezählet seyen und wir keins ohne seinen göttlichen Willen verlieren mögen; der wird es auch der Fahr halben mit unserm Bruder, uns und unsern Kindern, auch Land und Leuten nach seinem göttlichen Willen wohl verordnen und machen, dem wir es zu seinem Willen wollen heimstellen; denn er hat uns zu einem Fürsten erwählet; ists sein Wille, so wird er uns auch wohl dabei erhalten; ists aber sein Wille nicht, so hilft keine Sorge der Gefahr, denn er wird es, wie es ihm gefällig, wohl machen, dem wir es und in euer und anderer Christen Gebet wollen befohlen haben. Wegen des Papstes trage er keine Sorge und lasse gern geschehen, daß Luther ihm aufs heftigste widerstehe, falle auch Melanchthon nicht bei, welcher meine, man könne aus guter Meinung und um Friedens willen den Papst einen Herren bleiben lassen. Denn so wir um Friedens willen, wie M. Philippus vorgiebt, ihn einen Herrn bleiben lassen, der über uns und unsere Bischöfe, Pfarrer und Prediger zu gebieten, setzten wir uns selber in die Gefahr und Beschwerung, weil er doch nicht ruhen würde und seine Nachkommen, uns und unser allerseits Nachkommen gänzlich zu vertilgen und auszurotten, welches wir doch, weil uns Gott darvon befreiet und erlöset, gar nicht bedürfen, solle auch wohl mit unserer Klugheit (da wir einmal von seiner Babyloniſchen Gefangenschaft durch Gott sind frei-gewor-

den und uns wieder in ſolche Fährlichkeit begäben, alſo Gott verſuchten) von Gott über uns verhänget werden, das ſonſten ohne allen Zweifel wohl bleiben wird *).

Hierauf berief der Churfürſt die Theologen nach Schmalkalden, um den Zwieſpalt zwiſchen der evangeliſchen und römiſchen Kirche nochmals zu bedenken und eine einſtimmige Lehre der proteſtantiſchen Kirche zu verſchaffen. Man ſollte überlegen, auf welchen Artikeln man aufs äußerſte beſtehen ſolle, es gehe gleich darüber, wie es wolle, und was man dem Papſt und Biſchöfen um Fried und Vergleichung willen, wenn ſich die Sachen ſo anließen, nachgeben könne. Denn Melanchthon hielt immer noch eine Vergleichung für erreichbar; dennoch nahm ihn der Churfürſt mit nach Schmalkalden, nicht zweifelnd, in Luthers Gegenwart werde von Melanchthons Nachgiebigkeit nichts zu befahren ſeyn. Es kam aber zu keiner Handlung der Theologen unter einander, da Luther gleich nach ſeiner Ankunft ſchwer erkrankte an Steinſchmerzen. Alle anweſenden Fürſten und Herren beſuchten ihn in dieſem Zuſtande. Weil nun keine menſchliche Hülfe vorhanden, bat er, man möchte ihn wegführen, welches auch am 26. Februar auf einem churfürſtlichen Wagen geſchah. Im Hinausfahren wandte er ſich nochmals gegen die Stadt und ſprach: Gott erfülle euch mit Haß gegen den Papſt. Durch die Bewegung des Fahrens bekam er am Abend in Tambach Linderung und ſchrieb folgenden Tages an ſeine Ehefrau unter andern: er ſey nicht über drei Tage in Schmalkalden geſund geweſen, nicht geſchlafen und keine Nahrung bei ſich behalten können. Summa ich bin, fähret er fort, todt geweſen und hab dich mit den Kindlein Gott be-

*) Seckend. p. 152.

fohlen, und meinem guten Herren, als würd ich euch nimmermehr sehen, hat mich eurer sehr erbarmt, aber ich hatte mich dem Grabe beschieden. Nun hat man so hart gebeten für mich zu Gott, daß vieler Leute Thränen vermocht haben, daß mir Gott diese Nacht der Blasen Gang hat geöffnet und in zwo Stunden wohl ein Stübichen (bis 14 Maaß) von mir gegangen ist und mich dünket, ich sey wieder von neuem geboren. Darum danke Gott und laß die lieben Kindlein mit Muhme Lehnen dem rechten Vater danken; denn ihr hattet diesen Vater gewißlich verloren. Der fromme Fürst hat lassen laufen, reiten, holen und mit allem Vermögen sein höhestes versucht, ob mir möcht geholfen werden; aber es hat nicht wollt seyn. Solches schreib ich dir darum; denn ich halte, daß mein gnädigster Herr habe dem Landvogt befohlen, dich mir entgegen zu schicken, da ich ja unterwegs stürbe, daß du zuvor mit mir reden, oder mich sehen möchtest; welches nun nicht noth ist und magst wohl daheim bleiben, weil mir Gott so reichlich geholfen hat, daß ich mich versehe, fröhlich zu dir zu kommen. Heut liegen wir zu Gotha *). Als diese Besserung Luthers, mit welchem auf churfürstlichen Befehl Pomeranus, Spalatinus und Georg Sturz, ein Arzt, gereiset waren, dem Churfürsten berichtet wurde, entstand bei dem ganzen Convent große Freude, welche sich auch in dem Rescript des Churfürsten vom 27. Februar ausdrückt, worin er sagt: er habe mit großen Freuden vernommen, daß die Krankheit um etwas nachgelassen und deshalben angeordnet, daß man Gott auf der Kanzel öffentlich dafür danke und anhalte zu beten, daß er seine völlige Gesundheit wieder erlange zur Ehre Gottes und Trost

*) L. W. XXI. S. 392.

der christlichen Kirche. Seine Begleiter sollten immittelst ihm sorgfältig beistehen und es an nichts, was zu seiner Gemächlichkeit dienlich und zu haben sey, fehlen lassen. Dasselbige wiederholte der Churfürst in einem andern Schreiben, erinnerte auch, man solle nicht auf Erfurt reisen (weil er Churmaynz nicht trauete). Zu Gotha wurde es wieder schlimmer mit ihm, so, daß er sich ganz zum Tod bereitete und Pomerano seinen letzten Willen anzeigte. Was dieser davon aufgezeichnet, enthält folgendes: er wisse, daß er recht gethan, preise deshalben Gott, daß er das Papstthum angegriffen, welches Gott, Christo und dem Evangelio feind sey. Seinen Philippum, Jonam und Crucigerum sollte Pomeranus grüßen und sie in seinem Namen um Vergebung bitten, wenn er sie je beleidiget. Seine Ehefrau solle sich damit trösten, daß sie zwölf Jahre eine fröhliche, glückliche Ehe mit ihm geführet, sie habe ihm nicht nur als eine Frau, sondern auch als Magd aufgewartet. Gott wolle ihr solches reichlich vergelten, befehle auch seinen guten Freunden, ihr, so viel es seyn könnte, beizustehen. Die Diaconos zu Wittenberg und die Bürger daselbst, die ihn lieb gehabt, ließ er gleichfalls grüßen. Der Churfürst und Landgraf sollten sich nicht der Widersacher Geschrei, wegen der Kirchengüter, irre machen lassen; es sey nicht unrecht, daß sie etwas davon einnehmen, da sie so viele Kosten um des Glaubens willen gehabt. Redete auch ziemlich scharf davon, wie der Gegentheil diese Güter gemißbrauchet. Saget auch, fuhr er fort, den Fürsten von meinetwegen: sie sollten für die Sache des Evangelii in Gott thun, was ihnen der heilige Geist eingebe; ich schreibe ihnen nichts vor; der barmherzige Gott stärke sie, daß sie in dieser reinen Lehre bleiben und Gott danken, daß er sie von dem Anti-

christ erlöset hat. Ich habe sie ernstlich in meinem Gebet Gott befohlen und hoffe, er werde sie erhalten, daß sie der Papisten Bosheit nicht weichen, ob sie wohl auch in einigen Stücken Sünder und nicht in allem rein sind. Hierauf redete er noch von der Widersacher Gottlosigkeit, Lästerung, Haß und Grausamkeit, wovon er zu schreiben hätte im Sinne gehabt, wenn er länger gelebt hätte; es werde aber nach seinem Tode nicht an Leuten mangeln, die es noch schärfer thun. Ich befehle, sprach er, meine Seele in die Hände des himmlischen Vaters und meines Herrn Jesu Christi, den ich auf dieser Welt geprediget und bekennet habe. Amen *).

Unter den Aeußerungen Luthers bei dem Besuch der Fürsten zu Schmalkalden war auch die: nach seinem Tode werde sich auf der Universität zu Wittenberg ein Zwiespalt erheben und seine Lehre geändert werden. Dieses vermehrte wider Absicht und Willen Luthers, den Argwohn gegen Melanchthon in des Churfürsten Seele so, daß er bald hernach, da Luther wieder genesen, am 5. Mai selbst nach Wittenberg kam und sich durch D. Brück gegen Luther und Pomeranus also vernehmen ließ: er höre, daß Melanchthon und andere in der Lehre von der Rechtfertigung und guten Werken andere Redensarten gebrauchten, klagte besonders hart, daß Melanchthon bei Herausgabe der Augspurgischen Confession einige Worte geändert, welches er ohne seinen und seiner Mitverwandten Consens nicht hätte thun sollen. Ermahnte auch Luthern, diese Dinge nicht gering zu achten und bezeugte: ob er wohl wisse, daß die Aufnahme der Universität sonderlich der Gelehrsamkeit und dem Ruhm Melanchthons zuzu-

*) Niederer Abhandl. aus der Kirchen-, Bücher- und Gelehrtengesch. S. 411.

ſchreiben ſey, ſo wolle er ihn doch lieber miſſen, als der Wahrheit Abbruch thun laſſen, ſollte auch die Univerſität darüber eingehen. Er werde daran weniger Sünde thun, als Herzog Georg, der aus Liebe zum alten Irrthum die Univerſität Leipzig laſſe in Abnahme gerathen. Luthers Antwort darauf iſt nicht bekannt *). Aber dieſelbe Beſorglichkeit des Churfürſten hatte ſchon zu Schmalkalden alle weitere Handlung der Theologen unter einander über die Lehre gehindert, ſobald Luther krank wurde und ſich entfernen mußte. Dieſes erklärte auch Melanchthon ſelbſt in einem Briefe an Camerarius und in der edelſten Weiſe: es ſey deshalb nur im Allgemeinen conferirt worden und er habe in Abweſenheit Luthers keinen Streit darüber anfangen wollen, daß man die genauere Unterſuchung der Lehre nicht vor ſich gehen laſſen **). Unter der Vorausſetzung der Einſprache Luthers und ſeines freundſchaftlichen Verhaltens zu Melanchthon beſorgte man auch von dieſem nichts und das Vertrauen des Churfürſten ſelbſt zu ihm war ſo groß, daß, da Luther in den Artikeln den Punkt vom Papſt etwas zu ſcharf und heftig behandelt hatte, Melanchthon von dem Churfürſten ſelbſt und wohl wiſſend, welche gelindere Meinung jener in dieſem Punkt habe, den ehrenden Auftrag erhielt, von der Gewalt und Obrigkeit des Papſtes in einem eigenen Aufſatz zu handeln; welches Auftrages ſich denn Melanchthon in ſo genügender Weiſe entledigte, daß er dadurch allen Verdacht beſchämte und alle Evangeliſchen in der Lehre trefflich ſtärkte: denn nicht mit viel geringerem Eifer, als Luther, hatte er hier der Päpſte angemaaßter Gewalt und der Biſchöfe Gewaltſtreichen widerfochten und nachgewieſen, wie

*) Seckend. p. 165.

**) Ep. l. IV. p. 196. 197. Camerar. vita Mel. p. 167. 433.

unter diesen Umständen gar keine gute Hoffnung von dem Conzilio, so der Papst mit den Seinen halten würde, zu fassen sey. Wenn er aber hier die Gesinnung aller evangelischen Stände und Theologen, welche letztere auch den Aufsatz Melanchthons wie die Artikel eigenhändig unterschrieben, darzustellen hatte und dieses mit der edelsten Selbstverläugnung that, so hielt ihn das doch nicht ab, auch seine persönliche Ueberzeugung in der Unterschrift der Artikel zu bekennen in folgenden Worten: Ich Philippus Melanchthon halte diese obgestellten Artikel auch für recht und christlich. Vom Papst aber halt ich, so er das Evangelium wollte zulassen, daß ihm um Friedens und gemeinen Einigkeit willen derjenigen Christen, so unter ihm sind und künftig seyn möchten, seine Superiorität über die Bischöfe, die er sonst hat, jure humano auch von uns zugelassen sey.

Ob nun wohl in dem Receß des Convents der Artikel nicht namentlich gedacht, sondern nur gesagt wird, man habe die Gelehrten der heiligen Schrift zusammengesetzt und diese seyen einhellig zusammengekommen in allen Punkten und Artikuln, nach Maaßgabe der Augspurgischen Confession und derselben Apologie, nur daß sie einen Artikul, belangend des Papstes zu Rom Primat, etwas weiter und besser gestellet hätten, so sind sie doch von der Zeit an als Bekenntnißschrift der evangelischen Kirche zu den bereits vorhandenen hinzugefügt worden *). Zu Augspurg im J. 1530 war der Artikel vom Papst und den Bischöfen noch nicht so in der Lehre bestimmt und ausgebildet, wie jetzt, da man dazumal noch immer Hoffnungen zu einem Vergleich hatte. Durch die Schmal-

*) Seckend. p. 157.

kaldiſchen Artikel hingegen geſchah die förmliche und feierliche Losſagung von dem Papſt und deſſen Biſchöfen. Durch dieſe ihre Bedeutung bilden ſie einen wichtigen Abſchnitt in der Geſchichte der evangeliſchen Kirche. Luther ſelbſt gab ſie im folgenden Jahr 1538 heraus *) mit einer Vorrede, welche alſo lautet: Da der Papſt Paulus, des Namens der Dritte, ein Conzilium ausſchrieb im vergangnen Jahr, auf die Pfingſten, zu Mantua zu halten, und hernach von Mantua wegruckte, daß man noch nicht weiß, wohin ers legen will oder kann; und wir uns auf unſerm Theil verſehen ſollten, daß wir entweder auch zum Conzilio berufen, oder unberufen verdammt würden: ward mir befohlen, Artikel unſerer Lehre zu ſtellen, und zuſammen zu bringen, obs zur Handlung käme, was und wie fern wir wollten oder könnten den Papiſten weichen, und auf welchen wir gedächten endlich zu beharren und zu bleiben. Demnach habe ich dieſe Artikel zuſammen bracht, und unſerm Theil überantwortet. Die ſind auch von den Unſern angenommen und einträchtiglich bekennet, und beſchloſſen, daß man ſie ſollte (wo der Papſt mit den Seinen einmal ſo kühne wollt werden, ohne Lügen und Trügen, mit Ernſt und wahrhaftig, ein recht frei Conzilium zu halten, wie er wol ſchuldig wäre,) öffentlich überantworten, und unſers Glaubens Bekenntniß vorbringen. Aber weil ſich der Römiſche Hof ſo greulich vor einem freien chriſtlichen Conzilio fürchtet, und das Licht ſo ſchändlich fleucht, daß er auch denen, die ſeines Theils ſind, die Hoffnung genommen hat, als werde er nimmermehr ein frei chriſtlich Conzilium leiden, vielweniger ſelbſt halten;

*) Von mir im J. 1817. herausgeg. nach der urſprünglichen Handſchrift Luthers Articuli, qui dicuntur Smalcaldici e palatino cod. mse. accurate editi et annotationib. crit. illustrati. 4.

daran sie sich denn, wie billig, fast ärgern, und nicht geringe Beschwerung drüber haben, als die daran merken, daß der Papst lieber wollte die ganze Christenheit verloren und alle Seelen verdammt sehen, ehe er sich oder die Seinen wollt ein wenig reformiren, und seiner Tyrannei ein Maaß setzen lassen: so habe ich gleichwol diese Artikel indeß wollen durch öffentlichen Druck, an den Tag geben, ob ich ja ehe sterben sollte, denn ein Conzilium würde, (wie ich mich ganz versehe und verhoffe,) weil die lichtflüchtigen und tagscheuende Schelmen so jämmerlich Mühe haben, das Conzilium zu verziehen und zu verhindern; damit die, so nach mir leben und bleiben werden, mein Zeugniß und Bekenntniß haben fürzuwenden, über das Bekenntniß, das ich habe zuvor lassen ausgehen, darauf ich auch noch bisher blieben bin, und bleiben will, mit Gottes Gnaden. Denn was soll ich sagen? Wie soll ich klagen? Ich bin noch im Leben, schreibe, predige, und lese täglich; noch finden sich solche giftige Leute, nicht allein unter den Widersachern, sondern auch falsche Brüder, die unsers Theils seyn wollen, die sich unterstehn, meine Schrift und Lehre stracks wider mich zu führen: lassen mich zusehen und zuhören, ob sie wol wissen, daß ich anders lehre und wollen ihren Gift mit meiner Arbeit schmücken, und die armen Leute unter meinem Namen verführen: was will doch immermehr nach meinem Tode werden. Ja, ich sollte billig alles verantworten, weil ich noch lebe. Ja wiederum, wie kann ich allein alle Mäuler des Teufels stopfen? sonderlich denen (wie sie alle vergiftet sind), die nicht hören noch merken wollen, was wir schreiben, sondern allein an dem sich üben mit allem Fleiß, wie sie unsere Worte in allen Buchstaben aufs schändlichste verkehren und verderben mögen. Sol-

chen lasse ich den Teufel antworten, oder zuletzt Gottes Zorn, wie sie verdienen. Ich gedenke oft an den guten Gerson, der zweifelt, ob man etwas Guts sollt öffentlich schreiben. Thut mans nicht, so werden viel Seelen versäumt, die man könnte erretten; thut mans aber, so ist der Teufel da, mit unzähligen giftigen bösen Mäulern, die alles vergiften und verkehren, daß doch die Frucht verhindert wird. Doch, was sie dran gewinnen, siehet man am Tage. Denn sintemal sie so schändlich wider uns gelogen und die Leute mit Lügen haben wollen behalten, hat Gott sein Werk immerfort getrieben, ihren Haufen immer kleiner und unsern größer gemacht, und sie mit ihren Lügen zu Schanden lassen werden, und noch immerfort. Ich muß eine Historie sagen. Es ist hie zu Wittenberg gewesen aus Frankreich ein Doktor gesandt, der vor uns öffentlich sagte, daß sein König gewiß und über gewiß wäre, daß bei uns keine Kirche, keine Obrigkeit, kein Ehestand sey, sondern ginge alles unter einander, wie das Vieh, und thät jedermann was er wollt. Nun rath, wie werden uns an jenem Tage vor dem Richterstuhl Christi ansehen die, so solche grobe Lügen dem Könige und andern Landen durch ihre Schrift eingebildet haben für eitel Wahrheit! Christus, unser aller Herr und Richter, weiß ja wohl, daß sie lügen und gelogen haben, deß Urtheil werden sie wiederum müssen hören; das weiß ich fürwahr. Gott bekehre, die zu bekehren sind, zur Buße; den andern wirds heißen: Weh und Ach ewiglich. Und daß ich wiederkomme zur Sache: möchte ich fürwahr wol gern ein recht christlich Conzilium sehen, damit doch viel Sachen und Leuten geholfen werde. Nicht, daß wirs bedürfen; denn unsre Kirchen sind nun, durch Gottes Gnaden, mit dem reinen Wort und rechten Brauch der Sakramente,

mit Erkenntniß allerlei Ständen und rechten Werken alſo erleuchtet und beſchickt, daß wir unſerthalben nach keinem Conzilio fragen, und in ſolchen Stücken vom Conzilio nichts beſſers zu hoffen noch zu gewarten wiſſen; ſondern da ſehen wir in den Bißthümern allenthalben viel Pfarren ledig und wüſte, daß einem das Herz möchte brechen. Und fragen doch weder Biſchöfe noch Domherren darnach, wie die armen Leute leben oder ſterben; für welche doch Chriſtus iſt geſtorben, und ſollen denſelben nicht hören mit ihnen reden, als den rechten Hirten mit ſeinen Schafen. Daß mir grauet und bange iſt, er möchte einmal ein Engelconzilium laſſen gehen über Teutſchland, das aus allem Grund verderbet, wie Sodom und Gomorra, weil wir ſein ſo freventlich mit dem Conzilio ſpotten. Ueber ſolche nöthige Kirchenſachen wären auch in weltlichem Stande unzählige große Stücke zu beſſern: da iſt Uneinigkeit der Fürſten und Stände. Wucher und Geiz ſind wie eine Sündfluth eingeriſſen und eitel Recht worden. Muthwill, Unzucht, Uebermuth mit Kleidern, Freſſen, Spielen, Prangen, mit allerlei Untugend und Bosheit, Ungehorſam der Unterthanen, Geſinde und Arbeiter, aller Handwerke, auch der Bauern Ueberſetzung (und wer kann es alles erzählen?) haben alſo überhand genommen, daß mans mit zehen Conzilliis und zwanzig Reichstagen nicht wieder wird zurecht bringen. Wenn man ſolche Hauptſtücke des geiſtlichen und weltlichen Standes, die wider Gott ſind, im Conzilio würde handeln: ſo würde man wol zu thun kriegen alle Hände voll, daß man dieweil wol würde vergeſſen des Kinderſpiels und Narrenwerks, von langen Röcken, großen Platten, breiten Gürteln, Biſchofs- und Cardinalshüten oder Stäben, und dergleichen Gaukelei. Wenn wir zuvor hätten Gottes Gebot und Be-

fehl ausgerichtet im geistlichen und weltlichen Stande, so wollten wir Zeit genug finden, die Speise, Kleider, Platten und Casel zu reformiren. Wenn wir aber solche Kameelen verschlingen, und dafür Mücken seigen, die Balken lassen stehen, und die Splitter richten wollen: so möchten wir wol auch mit dem Conzilio zufrieden seyn. Darum habe ich wenig Artikel gestellt: denn wir ohne das von Gott so viel Befehl haben, in den Kirchen, in der Obrigkeit, im Hause zu thun, daß wir sie nimmermehr ausrichten können. Was solls denn, oder wozu hilfts, daß man darüber viel Dekret und Satzungen macht im Conzilio; sonderlich so man diese Hauptstück, von Gott geboten, nicht achtet noch hält. Gerade als müßte er unser Gaukelspiel feiern, dafür, daß wir seine ernste Gebot mit Füßen treten. Aber unsere Sünden drücken uns, und lassen Gott nicht gnädig über uns seyn; denn wir büßen auch nicht, wollen dazu noch allen Gräuel vertheidigen. Ach lieber Herr, Jesu Christe, halt du selber Conzilium, und erlöse die Deinen, durch deine herrliche Zukunft! Es ist mit dem Papst und den Seinen verloren. Sie wollen dein nicht. So hilf du uns Armen und Elenden, die wir zu dir seufzen und dich suchen mit Ernst, nach der Gnade, die du uns gegeben hast, durch deinen heiligen Geist, der mit dir und dem Vater lebet und regieret, ewiglich gelobet, Amen. — Er handelt sodann das Ganze in drei Theilen ab, in dem ersten von solchen Artikeln, darin kein Streit noch Zank, von der göttlichen Dreieinigkeit; in dem zweiten von dem Amt und Werk Christi, von der Messe, von Anrufung der Heiligen, Stiften und Klöstern, vom Papstthum; in dem dritten von der Sünde, vom Gesetz, der Buße, der falschen Buße der Papisten, vom Evangelio, von der Taufe, dem Sa-

krament des Altars, den Schlüsseln, von der Beichte, dem Bann, der Weihe, Priesterweihe, von der Kirche, Klostergelübden nnd Menschensatzungen. Der wichtigste dieser Artikel, der vom Papstthum, lautet wie folgt. Daß der Papst nicht sey iure divino, oder aus Gottes Wort, das Haupt der ganzen Christenheit (denn das gehöret einem allein zu, der heißt Jesus Christus); sondern allein Bischof oder Pfarrherr der Kirchen zu Rom, und derjenigen, so sich williglich, oder durch menschliche Kreatur (das ist, weltliche Obrigkeit) zu ihm begeben haben, nicht unter ihm als einem Herrn, sondern neben ihm als Brüder und Gesellen, Christen zu seyn, wie solches auch die alten Conzilia und die Zeit St. Cypriani weisen. Jetzt aber darf kein Bischof den Papst Bruder heißen, wie zu der Zeit, sondern muß ihn seinen allergnädigsten Herrn heißen, wenns auch ein König oder Kaiser wäre. Das wollen, sollen und können wir nicht auf unser Gewissen nehmen; wer es aber thun will, der thue es ohne uns. Hieraus folget, daß alles dasjenige, so der Papst aus solcher falscher, freveler, lästerlicher, angemaßter Gewalt gethan und vorgenommen hat, eitel teufelisch Geschicht und Geschäft gewesen und noch sey (ohne was das leibliche Regiment belanget, darinnen Gott auch wohl durch einen Tyrannen und Buben läßt einem Volk viel Guts geschehen), zu Verderbung der ganzen heiligen christlichen Kirchen (so viel an ihm gelegen), und zu verstören den ersten Hauptartikel, von der Erlösung Jesu Christi. Denn da stehen alle seine Bullen und Bücher, darinnen er brüllet, wie ein Löwe, (als der Engel Offenb. 12. bildet) daß kein Christ könne selig werden, er sey denn ihm gehorsam und unterthänig in allen Dingen, was er will, was er sagt, was er thut. Welches alles nichts anders ist, denn also

viel gesagt: Wenn du gleich an Christum glaubest, und alles an ihm hast, was zur Seligkeit noth ist, so ists doch nichts, und alles umsonst, wo du mich nicht für deinen Gott hältst, mir unterthan und gehorsam bist. So es doch offenbarlich ist, daß die heilige Kirche ohne Papst gewesen zum wenigsten über 500 Jahre, und bis auf diesen Tag die Griechische und viel anderer Sprachen Kirche noch nie unter dem Papst gewesen, und noch nicht sind. So ists, wie oft gesagt, ein Menschengedicht, das nicht geboten, ohne Noth und vergeblich; denn die heilige christliche Kirche ohne solch Haupt wohl bleiben kann, und wohl besser blieben wäre, wo solch Haupt durch den Teufel nicht aufgeworfen wäre. Und ist auch das Papstthum kein Nutz in der Kirchen: denn es übt kein christlich Amt, und muß also die Kirche bleiben und bestehen ohne Papst. Und ich setze, daß der Papst wollte sich deß begeben, daß er nicht iure divino, oder aus Gottes Gebot der Oberste wäre; sondern, damit die Einigkeit der Christen wider die Rotten und Ketzerei desto baß erhalten würde, müßte man ein Haupt haben, daran sich die andern alle hielten. Solches Haupt würde nun durch Menschen erwählet, und stünde in menschlicher Wahl und Gewalt, dasselbe Haupt zu ändern, zu entsetzen; wie zu Constanz das Conzilium fast die Weise hielt mit den Päpsten, setzten derer drei ab, und wähleten den vierten. Ich setze nun, (sage ich,) daß sich der Papst und der Stuhl zu Rom solches begeben und annehmen wollte, welches doch unmöglich ist; denn er müßte sein ganz Regiment und Stand lassen umkehren und zerstören, mit allen seinen Rechten und Büchern; Summa, er kanns nicht thun: Dennoch wäre damit der Christenheit nichts geholfen und würden viel mehr Rotten werden, denn zuvor. Denn weil man solchem

Haupt nicht müßte unterthan seyn aus Gottes Befehl, sondern aus menschlichen guten Willen, würde es gar leichtlich und bald verachtet, zuletzt kein Glied behalten. Müßte auch nicht immerdar zu Rom oder anderem Ort seyn; sondern wo in welcher Kirche Gott einen solchen Mann hätte gegeben, der tüchtig dazu wäre. O, das wollte ein weitläufig wüst Wesen werden. Darum kann die Kirche nimmermehr besser regieret und erhalten werden, denn daß wir alle unter einem Haupt, Christo, leben, und die Bischöfe alle gleich nach dem Amt (ob sie wohl ungleich nach den Gaben), fleißig zusammenhalten in einträchtiger Lehre, Glauben, Sakramenten, Gebeten und Werken der Liebe; wie St. Hieronymus schreibt, daß die Priester zu Alexandria sämmtlich und insgemein die Kirche regierten, wie die Apostel auch gethan, und hernach alle Bischöfe in der ganzen Christenheit, bis der Papst seinen Kopf über alle erhub. Dies Stück zeiget gewaltiglich, daß er der rechte Antichrist oder Widerchrist sey, der sich wider und über Christum gesetzt und erhöhet hat, weil er will die Christen nicht lassen selig seyn, ohne seine Gewalt, welche doch nichts ist, von Gott nicht geordnet noch geboten. Das heißt eigentlich, über Gott und wider Gott sich setzen; wie St. Paulus sagt 2 Thess. 2, 4. Solchs thut dennoch der Türke noch Tatar nicht, wie große Feinde sie der Christen sind; sondern lassen glauben an Christum, wer da will, und nehmen leiblichen Zins und Gehorsam von den Christen. Aber der Papst will nicht lassen glauben, sondern spricht: man solle ihm gehorsam seyn, so werde man selig. Das wollen wir nicht thun, oder drüber sterben, in Gottes Namen. Das kommt alles daher, daß er iure divino der Oberste hat sollen heißen über die christliche Kirche. Darum hat er sich unserm Christo gleich und über

Christum setzen, sich das Haupt, hernach einen Herrn der Kirchen, zuletzt auch der ganzen Welt, und schlecht einen irdischen Gott rühmen lassen, bis er auch den Engeln im Himmelreich zu gebieten sich unterstund. Und wenn man unterscheidet des Papstes Lehre von der heiligen Schrift, oder sie dagegen stellet und hält, so findet sichs, daß des Papsts Lehre, wo sie am allerbesten ist, so ist sie aus dem kaiserlichen, heidnischen Recht genommen, und lehret weltliche Händel und Gericht, wie seine Dekretales zeugen; darnach lehret sie Ceremonien von der Kirchen, Kleidern, Speisen, Personen und des Kinderspiels, Larven und Narrenwerks ohne Maaße; aber in diesem allen gar nichts von Christo, Glauben und Gottes Geboten. Zuletzt ist nichts denn eitel Teufel, da er seine Lügen von Messen, Fegfeuer, Klösterei, eigenem Werke und Gottesdienst (welches denn das rechte Papstthum ist) treibet, über und wider Gott; verdammt, tödtet und plaget alle Christen, so solchen seinen Gräuel nicht über alles heben und ehren. Darum so wenig wir den Teufel selbst für einen Herren und Gott anbeten können, so wenig können wir auch seinen Apostel, den Papst oder Antichrist, in seinem Regiment zum Haupt oder Herrn leiden. Denn Lügen und Mord, Heil und Seel zu verderben ewiglich, das ist sein päpstlich Regiment eigentlich; wie ich dasselbe in vielen Büchern beweiset habe. An diesen vier Artikeln werden sie gnugsam zu verdammen haben im Conzilio. Denn sie nicht das geringste Gliedlein von der Artikel einem uns lassen können noch wollen, deß müssen wir gewiß seyn und uns erwegen, der Hoffnung, Christus unser Herr habe seinen Widersacher angegriffen, und werde nachdrucken, beide mit seinem Geist und Zukunft, Amen. Denn im Conzilio werden wir nicht vor dem Kaiser

oder

oder weltlicher Obrigkeit (wie zu Augspurg), der ganz ein gnädiges Ausschreiben thät, und in der Güte ließ die Sachen verhören; sondern vor dem Papst und dem Teufel selbst werden wir da stehen, der nichts gedenkt zu hören, sondern schlechts verdammen, morden, und zur Abgötterei zu zwingen. Darum müssen wir hie nicht seine Füße küssen, oder sagen: Ihr seyd mein gnädiger Herr; sondern, wie im Zacharias der Engel zum Teufel sprach: Strafe dich Gott, Satan! (Zachar. 3, 2.).

Zehntes Kapitel.

Der heilige Bund. Friedenshandlung zu Frankfurt am Mayn.

Ein Convent, welcher zu Braunschweig im April 1538 gehalten und vom Churfürsten und Landgrafen, Herzog von Lüneburg und Graf Albrecht von Mansfeld, wie auch von den übrigen Bundesverwandten beschickt wurde, ist sonderlich dreier Ursachen wegen bemerkenswerth. Zuerst wurde von Verwerfung des Kammergerichts ausführlich gehandelt und es gab unter den Evangelischen über die Frage, wo die Gränze seyn möchte zwischen den obwaltenden Streitigkeiten und den Glaubenssachen, viel Uneinigkeit. Weil freilich bei den meisten Punkten, in welche, obgleich an sich ganz äußerlicher Art, das Kammergericht mit strenger und ungünstiger Entscheidung eingriff, der Zusammenhang mit der Glaubenssache, über welche jenes Gericht nichts zu entscheiden hatte, im Hintergrunde lag, so zog man evangelischer Seits fast alles unter diesen Gesichtspunkt und fand somit Ursach genug zu gerechter Beschwerde, so, daß einige selbst die weltlichen Sachen als nicht gehörend vor jenes Gericht ansahen, weil doch auch dabei der Haß gegen die Protestanten hervorleuchtete. Es war in diesem Gericht

ganz hergebrachtes Verfahren, alles, was vorkam, zum Nachtheil der Proteſtanten und zu Gunſten ihrer Widerſacher zu wenden. Der Haß der einzelnen Beiſitzer dieſes Gerichts ging ſo weit, daß ſie, wenn nur der Name der Proteſtanten vorkam, ausſpieen. Zum andern beſchäftigte man ſich mit Aufnahme neuer Mitglieder in den Schmalkaldiſchen Bund, als Königs Chriſtian III. in Dännemark, welcher, obwohl ſchon längſt mit den Evangeliſchen verbunden, doch nun erſt in den Bund förmlich aufgenommen wurde, nachdem er die Wahlſache nicht mehr, wie früher, eingemiſcht hatte, weshalb bis dahin die Städte die Zulaſſung nicht bewilligen wollen. Der König verband ſich jetzt mit allen proteſtirenden Ständen auf neun Jahre, zu Erhaltung unſeres chriſtlichen Glaubens, des Wortes Gottes, unſerer heiligen Religion und was daran hänget und daraus kommen mag *). Ferner kam man mit Markgraf Johann von Brandenburg-Cüſtrin zum Schluß. Auch wurde Graf Conrad von Tecklenburg und die Stadt Riga aufgenommen, der Herzogin Eliſabeth aber, Wittwe von Herzog Johannes, welcher Herzog Georgs Prinz war, Schutz wegen des Amts Rochlitz und anderer Orte, wie Mitweida, welches unter allen Meißniſchen Orten zuerſt die evangeliſche Lehre angenommen, verſprochen. Die Herzogin verſprach dagegen monatlich 100 Gulden Kriegeskoſten zu dem Bund beizutragen. Endlich findet man, daß zuerſt auf dieſem Convent auch auf das künftige Beſtehen des evangeliſchen Glaubens in beſtimmter Weiſe Bedacht genommen und wegen Fortpflanzung der reinen Lehre auf die Nachkommen Fürſehung gethan ward. Weil die Glaubensſache, heißt es nämlich in

*) Hortleder I. 8. Kap. 13. Seckend. p. 174. Meidan. p. 419.

dieſem Sinn, mit mancherlei Künſten angefochten und viele Wege und Praktiken geſucht werden, dieſelbe in unſern Fürſtenthümern und Gebieten auszurotten und zu vertilgen, beſonders bei Veränderung der Regimentsperſonen, als iſt von uns, dem Churfürſten zu Sachſen und übrigen anweſenden Fürſten und Grafen beſchloſſen und decretirt, daß wir, ſo lange wir leben und regieren, darauf mit allem Fleiß und Sorgfalt denken wollen, daß unſere Erben und deren Vormünde, wo wir etwa minderjährige Prinzen hinterließen, Sorge tragen, daß die reine Lehre des Evangelii erhalten und dieſelbe frei und genau, ſo, wie durch Gottes Gnade jetziger Zeit von uns geſchieht, gelehret, erhalten und geſchützet werde und daß wir wollen unſere Erben, erwachſenen Brüder, Beamte, Vaſallen, Städte und Unterthanen dahin verbinden und verpflichten, daß auch dieſelbige nach unſerm Abſterben in dieſer heiligen Lehre des Evangelii und einmal angenommenen und erkannten Wahrheit beharren, dieſelbe nach ihrem Vermögen treulich befördern und auf keine Weiſe ihr zuwider ſeyn. Dieſen Schluß ſollten der abweſenden Fürſten und Städte Geſandte ihren Herren und Obern aufs treulichſte hinterbringen, zumal in Bezug auf die Städte, in denen jährlich eine Aenderung der Magiſtratsperſonen geſchieht, ſo, daß hinfort niemand in den Rath genommen werde, als wer der reinen Lehre des Evangelii beigethan wäre und alſo aus der Regimentsänderung keine Aenderung in der wahren und reinen Lehre entſtehe *).

Solche Vorſicht zeigte ſich um ſo mehr vonnöthen, da man gar bald erfahren mußte, mit welchen gefährlichen Planen die Gegenparthei umging. Der kaiſer-

*) Seckend. l. c.

liche Vicekanzlar Held insonderheit, der sich auf dem Convent zu Schmalkalden so unnütz gemacht, konnte nicht vergessen, wie übel ihm ebendaselbst von den evangelischen Fürsten und Ständen begegnet worden. Er reisete seitdem beständig an den Höfen der römisch-katholischen Fürsten umher und die protestantischen Fürsten erfuhren auch, wie übel er sie beschrieben, wie wenn sie sofort einen Krieg anfangen wollten. Hiedurch setzte er die Gegner der Evangelischen in eine für seinen Plan günstige Bewegung und zog sie in ein Bündniß zusammen, nachdem er mit mehreren derselben zunächst zu Nürnberg im Anfang des Jahrs 1538, hernach aber zu Speier in höchster Vertraulichkeit gehandelt hatte. Von den Bischöfen ließ sich Keiner dazu bringen; die Churfürsten zu Cölln, Trier und Pfalz blieben gleichfalls aus dem Spiel. Chur-Maynz begab sich in den Bund, doch nur von wegen des Erzstifts Magdeburg und des Stifts Halberstadt, ferner der Erzbischof von Salzburg, die Herzoge von Baiern, Herzog Georg zu Sachsen, Herzog Heinrich und der alte Herzog Erich von Braunschweig. Dieser Bund, dem sie den Namen des heiligen Bundes gaben, wurde zu Nürnberg am 10. Jun. besiegelt. Das ganze Werk führte Held im Namen des Kaisers und römischen Königs und als kaiserlicher Gesandter aus, ließ auch dem Instrument den Namen des Kaisers und Königs voransetzen. In der Bundesformel wird erzählt, wie der entstandene Zwiespalt in der Religion bishero nicht habe können beigelegt werden, unerachtet der Gefahr vor dem Türken. Es wird dann fälschlicher Weise dargestellt, wie die Protestirenden nach dem friedlichen Anstand zu Nürnberg hernach zu Schmalkalden ein Bündniß gemacht hätten (welches doch dem Nürnberger Frieden vorhergegangen war). Da nun

davon die gröſseſte Unruhe zu befahren, hätten ſie zur Erhaltung beſagten Friedens- und der Reichsabſchiede, für ſich, ihre Fürſtenthümer und Gebiete, auch die, ſo künftig dieſer Verſtändniß beitreten möchten, auf elf Jahre einen Bund aufgerichtet, um bei ihrer Religion, Gebräuchen, Ordnungen, Satzungen und Cerimonien, ſammt den geiſtlichen Gütern bis auf das Conzilium ruhig bleiben zu können, doch nur zur Gegenwehr im Fall eines feindlichen Angriffs. Ob jemand alſo ſie mit Gewalt von ihrer Religion dringen oder ihre Unterthanen wider ſie aufwiegeln oder unter anderm Schein ſie überziehen würde, wollten ſie einander kräftig beiſtehen, auch in Bedacht nehmen, wie denen möchte Hülfe geſchehen, die mit Schmachſchriften angetaſtet werden. Doch ſollten zuvor gütliche Mittel verſucht werden. Kaiſerl. Maj. verhieß auch, allen Fleiß vorzukehren, ein Conzilium zu verſchaffen, oder, in deſſen Entſtehung, auf andere chriſtliche Mittel zu denken, wie die Zwieſpalt, Mißbräuche und Unordnungen zum eheſten friedlich abgethan würden. Außerdem war über Eintheilung des Beitrags, Oberſten des Bundes, die Kriegsräthe und andere Punkte das Nöthige beſtimmt, auch verſprochen, einander beizuſtehen, wenn ihre Unterthanen etwas wider dieſe Einung vornehmen wollten *).

Schon im April erfuhr der Landgraf bei Herzog Georgen von dieſem Bunde, wie geheim es auch damit betrieben wurde. Es hatte auch ein betrunkener Schreiber ſehr früh das Geheimniß kund gemacht, ſo, daß der Rath zu Augspurg es ſchon zu Ende Aprils dem Landgrafen zu wiſſen that. Dieſer Fürſt war auf die erſte Nachricht davon kaum zu halten, daß er

*) Hortl. I. 8. 14. 15. 2. Th. XVII. C. 4.

nicht zu den Waffen griff; doch beruhigte ihn der Churfürst zu Sachsen, der ihm hernach auch eine Abschrift der Bundesformel zusandte. Die Herzoge von Baiern waren des Bundes ganz geständig und entschuldigten sich deshalb bei dem Churfürsten; man versuchte sogar, diese Fürsten von dem Bündniß wieder abzubringen. So sehr es nun auch an der Erbitterung anderer Bundesglieder nicht fehlte, deren Haß gegen die Evangelischen bekannt genug war, wie denn der Landgraf unter andern jetzt die Aussage eines Böswichts empfing, er sey von Herzog Heinrich von Braunschweig gedungen, den Landgrafen auf der Jagd zu erschießen, so war man doch des Antheils, den der Kaiser an diesem Bunde habe, gar nicht gewiß und Held konnte die kaiserliche Ratification auch nicht erlangen. Er fiel sogar in vorübergehende Ungnade und die kaiserlichen Minister bestärkten die Protestanten auch in ihrem guten Vertrauen. Jedenfalls aber konnte man aus der Stiftung dieser sogenannten heiligen Ligue die Bereitwilligkeit zum Widerstand gegen das Evangelium und nöthigenfalls auch zum Kriege genugsam vermerken. Es kam hinzu, daß der Papst im Mai 1538 nach Nizza reisete, um einen sogenannten ewigen Frieden zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich zu stiften; er erlangte aber nur, daß zwischen beiden hohen Häuptern daselbst ein Waffenstillstand auf zehn Jahre gestiftet wurde. Der Kardinal Pallavicini gesteht es aufrichtig, daß der Zweck dieser Reise und Friedensstiftung vornämlich der Ruin der evangelischen Sekte gewesen. Weil nun damals viel Redens davon war, als wolle der Kaiser sich mit dem König von Frankreich gegen die Evangelischen verbinden, so vereinigten sich diese auf einem Convent zu Zerbst schon am 5. Febr. zu einer Gesandtschaft an den

König in Frankreich, um ihn um eine Erklärung zu ersuchen, wessen man sich von ihm zu verhoffen oder zu befürchten habe. Ob sie wohl aus Gehorsam gegen den Kaiser die Verhandlungen mit Frankreich abgebrochen, so müsse dem König doch selbst daran liegen, daß sie, so beinahe die Hälfte Teutschlands ausmachten, nicht von dem Kaiser unter das Joch gesteckt würden. Bitten überdem, der König möchte nicht darein verwilligen, daß das Conzilium in Welschland gehalten würde, auch sich in keine Verbindung mit dem Kaiser einlassen. Der König antwortete, es habe der Kaiser ihn mit Ungestüm wider die Protestanten zu verhetzen gesucht, er habe sich aber zu nichts bereden lassen, was der teutschen Freiheit nachtheilig seyn könnte. In Nizza sey nichts zum Nachtheil der Protestanten verhandelt worden. Durch eine zweite Gesandtschaft wurde sodann die Handlung mit dem König fortgesetzt. Der König kam selbst nach Avignon, wo er dem Gesandten die schönsten Versicherungen gab, reisete aber gleich folgenden Tages nach Aigues-Mortes, um sich mit dem Kaiser persönlich zu unterreden. Ueberhaupt erlangten die Gesandten nur sehr unbestimmten Bescheid. Noch kälter erwies sich der König im folgenden Jahr, da er sogar den Herzog Ulrich von Wirtemberg, welchen, wiewohl ganz fälschlicher Weise, die Herzoge von Baiern in den Verdacht gebracht hatten, er sammle Volk, die Prälaten zu überziehen, nicht ohne Drohungen von solchem Vorhaben abmahnte. Auch deshalb ließen die evangelischen Stände ein von Melanchthon aufgesetztes Schreiben an ihn abgehen und ersuchten ihn, den Verläumdungen wider sie kein Gehör zu geben. Hierauf schrieb der König am 16. Mai an sie in französischer Sprache, da er zuvor ihnen zu Ehren sich der lateinischen Sprache bedient hatte, und suchte den Evangeli-

ſchen auf alle Weiſe den gegen ihn gefaßten Argwohn, daß er in ſeinen Geſinnungen gegen ſie ſich geändert, zu benehmen *). Eben ſo geringe Hoffnungen waren von dem Könige in England zu faſſen. Dieſer trug mittelſt Schreibens vom 3. Februar 1539 den Proteſtanten ſelbſt ein Bündniß an und es wurde deshalb durch Geſandte mit ihm traktirt. Den Evangeliſchen gefiel aber ſehr ſchlecht an ihm, daß er in einem eignen Edikt die Hauptſumme der päpſtlichen Lehre, als Transſubſtantiation, Kommunion unter einer Geſtalt, Prieſtercölibat, Kloſtergelübde, Winkelmeſſe und Ohrenbeichte bei Lebensſtrafe zu halten geboten, und ſie erklärten ſich darin geradezu gegen ihn. Man hatte auch in England kurz vor Sitzung des Parlaments, darin jenes Blutedikt gemacht wurde, eine lügenhafte Relation von Aenderungen, welche Luther und Melanchthon ſollten in der Lehre vorgenommen haben, in Umlauf geſetzt, wodurch denn ohne Zweifel der König zur Einwilligung in jenes Edikt bewogen worden. Durch dieſen Betrug wurde die evangeliſche Lehre, welche dadurch boshaft verdrehet worden war, in den Verdacht großer Unbeſtändigkeit geſetzt **). Der König hatte ſich überdem durch die neue Verbindung mit Anna von Cleve, deren Schweſter des Churfürſten zu Sachſen Gemahlin war, den Evangeliſchen ſehr verächtlich gemacht. Der Churfürſt, nachdem er die Heirath anhaltend genug widerrathen, gab endlich nach, gratulirte den König, wegen getroffener Vermählung, hing aber auch die Bitte an, er wolle, da er längſt die Tyrannei des Antichriſt abgeworfen, nun auch nach dem Exempel ſeiner und ſeiner Glaubens-Verwandten deſſen

*) Seckendorf p. 177 et p. 223.

**) Aus dem Weimariſchen Archiv zuerſt bekannt gemacht durch Seckend. p. 228 und in S. VB. XVII. S. 342.

Frommen mit dem Antichrist werden heftiger ſtreiten müſſen, dieſer werde mit einem großen Gefolg von Biſchöfen, Heuchlern und Fürſten ſich wider die Wahrheit ſetzen und die Frommen erwürgen; daß dieſes nun jetzt geſchehe, redet die Sache ſelbſt. Des römiſchen Biſchofs Tyrannei hat theils die Irrthümer eingeführt in die Kirchen, theils beſtätiget, und vertheidiget ſie jetzo mit Gewalt, wie Daniel geweiſſagt. Wir freuten uns aber, daß Ew. K. M. ſich von dieſem geſondert und hoffeten, die engliſche Kirche werde nun wiederum blühen. Aber Ew. K. M. Biſchöfe ſind von dem römiſchen Antichriſt noch nicht getrennt, ſondern ſchützen deſſelben Abgötterei, Irrthümer und Laſter. Denn die Artikel in dem Edikt ausgedruckt ſind ſchlau auserleſen, bekräftigen auch alle Menſchenſatzungen, indem ſie beſonders die Gelübde, das eheloſe Leben und die Ohrenbeichte beſtätigen. Sie befeſtigen nicht nur ihre Autorität, ſondern auch alle Irrthümer, indem ſie die Winkelmeſſe beibehalten. Mit dieſer Kunſt haben ſie verhütet, daß keine Beſſerung könne vorgenommen werden und ihre Würde und Güter in Sicherheit bleiben. Die Sache ſelbſt ſpricht, daß dieſes der Biſchöfe Abſehen ſey. Ich bitte demnach nochmals Ew. K. M. um Chriſti Jeſu, unſeres Herrn willen, Sie wolle das Dekret der Biſchöfe lindern und beſſern und in dieſer Sache der Ehre Chriſti dienen, auch Ihrer und Ihrer Kirche Heil Rath ſchaffen. Sie laſſe ſich bewegen durch ſo vieler frommer Leute der ganzen Welt Seufzer, welche wünſchen, daß einige Könige ihr Anſehen gebrauchen zur wahrhaftigen Beſſerung der Kirche, zur Abſchaffung der gottloſen Kirchendienſte und zu Fortpflanzung des Evangelii. Sie ſehe gnädig an die frommen Leute, welche um des Evangelii willen in Banden liegen und wahr-

hafte Glieder Chriſti ſind. Wird das Edikt nicht geändert werden, ſo wird die Wuth der Biſchöfe ohne Ende toben. Denn dieſe gebraucht der Teufel zu Werkzeugen ſeines Haſſes und Wüthens wider Chriſtum, dieſe treibt er, die Glieder Chriſti zu tödten. Daß nun Ew. K. M. derſelben gottloſe und grauſame Sätze und liſtige Verdrehung, unſeren wahren und gerechten Bitten nicht vorziehe, bitten und flehen Ew. M. alle fromme Chriſten herzlich *). Es war überdem auf des Landgrafen Betrieb im Werk, Melanchthon ſelbſt nach England zu ſchicken; der Churfürſt aber gab es nicht zu; ließ auch den engliſchen Geſandten Mount mit der Erklärung im September abreiſen, ſein Herr habe ſich zwar dem Papſt widerſetzet, ſeine Biſchöfe aber, denen er folge, trieben eine Lehre und Tyrannei mit dem Papſt. Luther mußte mit ſeinen Kollegen zu Wittenberg auch noch ein Gutachten einreichen, was in dieſer Sache um des Glaubens und Gewiſſens halber zu thun ſey. Dieſes Bedenken von Luther, Jonas, Pomeranus und Melanchthon gezeichnet und am 23. Oktober ausgeſtellt, enthält unter andern folgendes: St. Paulus ſpricht, den Schwachen ſoll man annehmen, aber den Halsſtarrigen fahren laſſen, welcher iſt, wie er ſpricht, durch ſein eigen Urtheil verdammet, das iſt, welcher öffentlich wider ſein Gewiſſen handelt. Dagegen heißt dieſer ſchwach, ſo lernen will und dasjenige, ſo er vorſtehet, nicht verfolget, ſondern annimmt, hält und fördert. Daß aber der König von Engelland wider ſein Gewiſſen handele, iſt daraus abzunehmen. Er weiß, daß unſere Lehre und Haltung vom Gebrauch des ganzen Sakraments, von der Beichte und Prie-

*) Opp. in Pezelii Collect. I. p. 343. u. in L. W. XVII. S. 352. Seckend. p. 224.

sterehe recht ist, oder weiß ja aufs wenigste, daß unsere Lehre nicht wider Gottes Wort ist. Nun spricht er in seinen Artikeln und in seinem Edikt, es seyn etliche dieser Punkte wider Gottes Gesetz. Solches sagt er gewißlich wider sein selbst Gewissen, denn ihm sind viel Schriften zukommen, öffentlich und insonderheit an ihn geschrieben, die er gelesen; so hat er Bericht genug gehöret von seinen und dieses Theils Geschickten, auch hat er selbst ein Büchlein Sarcerii in seine Sprache bringen lassen und befohlen zu drucken, welches er für sein Gebetbuch gebraucht, darinnen diese Händel kurz gefasset. Wir vernehmen auch, daß er selbst viel anders von dieser Lehre geredet hat und unter andern Worten gesagt von Frankreich, daß derselbe übel thue, daß er diese Lehre verfolge; denn er verstehe sie und wisse, daß sie recht sey. Auch hat er viel fromme, gelehrte Prädikanten, den entsetzten Bischof Latimerum, den Cranmerum und andere, welche er gehöret und eine Zeitlang geduldet hat. Ueber dieses alles sähet er zu, verdammet diese Lehre härter, denn der Papst, der noch nie gesagt, daß Priesterehe wider göttlich Gesetz sey, daß Gottes Gebot sey, in der Beichte die Sünden zu erzählen und sonst strafen, wie Nabugdonosor von der Säule, daß er tödten wolle diejenigen, so diese Artikel nicht halten; hat auch diese Verfolgung schrecklich angefangen, denn es liegen viel im Kerker und warten der Strafe; hat also diese Lehre eine Zeitlang zu seinem Vortheil gebraucht, wie Herodes, jetzund aber verfolgt er sie, und beginnet der Teufel eine neue List zu gebrauchen. Dieweil die päpstliche Gewalt fallen muß, so treibt er nun die großen Könige, daß sie Religiones zu ihrer Gelegenheit, zu ihrem Nutz und zu ihrem Vortheil machen wollen. Daraus wird grausame Blindheit folgen; denn es ist

keine Ursache, darin die Könige in allen Landen, Hispania, Frankreich, Engelland, Hungarn und Polen, ob den Bischöfen und Pfaffenstand halten, daran die Messe und andere Irrthümer hangen, denn allein, daß sie sehen, daß sie Personen haben zu Kanzeleizuschickungen und zu allerlei bösen Stücken, daß auch dieselbigen Pfaffen, ohne der Könige Kosten, einen Pracht erhalten. Darüber sehen die Könige, daß das grobe Volk an der Messe und gewöhnlichen Ceremonien hanget, läßt ihm seine Götzen nicht gerne nehmen; darum lassen sie es dabei bleiben, daß sie und die Pfaffen desto größere Autorität behalten, sie aber halten, was sie gelüstet, und machen Ordnungen zu ihrem Vortheil. Also besorgen wir, sey dieser König auch gesinnet, suche nicht Gottes Ehre, sondern wolle thun und machen, was ihm gelüste, wie er zu dem Herrn Vicecancellario gesprochen, er wolle seine Königreiche selbst regieren; damit er angezeiget, er achte dieser Lehre nicht groß und wolle ihm eine eigen Religion machen, wie Antiochus und andere thäten. Zum andern, so nun öffentlich, daß der König wider sein Gewissen handelt, so achten wir nicht, daß wir schuldig seyn, ihn noch von neuem zu unterrichten, sondern mögens bei der Regel Pauli verbleiben lassen, welche lehret, man solle die Widersacher zweimal vermahnen, und wo solches nicht hilft, soll man sie meiden, als die wider ihr Gewissen handeln. Solch Vermahnen ist nun geschehen, darüber er wider sein Gewissen wüthet; bei solchen hilft keine Lehre. So hören wir, daß der König ein Sophist und Glossator sey, der alle Dinge mit Glöslein färben und mit einem Schein erhalten will. Wer nun nicht Lust hat zur klaren, gewissen Wahrheit, kann sich leicht verdrehen und auswickeln, ob er gleich das Maul etwa reißen muß, wie der Hecht, wenn er sich

vom Angel reißt, Sirach 37. stehet geschrieben: Wer Sophisterei braucht, dem giebt Gott nicht Gnade, und erlangt die Weisheit nicht. Denn es ist des Grübelns und Verdrehens kein Ende, darum kann man nichts beständiges mit solchem handeln und sonderlich, wie schädlich solches an den Herrn ist, giebt die Erfahrung. Dieweil denn der König zu solchem Glossiren Lust hat, wie wir eigentlich vernehmen, so haben wir wenig Hoffnung, daß er sich bedeuten lasse und in Gottes Wort gefangen gebe. So ist auch anzusehen, welche Leute bei ihm jetzund gewaltig sind, dieselbigen haben auch kein Gewissen. Wintoniensis führet im Land umher zwei unzüchtige Weiber mit sich in Mannskleidern, darnach schleußt er; die Priesterehe sey wider Gottes Gesetz; und ist so stolz, daß er öffentlich gesprochen, er wolle es wider die ganze Welt erhalten, daß die Propositio unrecht sey: fide iustificamur. Ist auch der fürnehmste Tyrann, der vor diesem Jahre getrieben, zween zu verbrennen, allein von wegen der Transsubstantiation, und ist also das Sprüchwort wahr, daß der Herr und Knecht gleich gesinnet seye. Aus diesem allen schließen wir, daß es christlich und treulich geredt ist, und halten, daß wir nicht schuldig sind, weiter bei ihm anzusuchen; so sey auch wenig Hoffnung darzu zu haben, und will vielleicht Gott sein Evangelion nicht geunehret haben durch diesen König, der so ein böses Gerücht hat. Doch stellen wir dieses alles zu Ew. Churfürstl. und Fürstl. Gn. weiterm Bedenken, ob es noch einmal zu versuchen. Es soll auch daran nicht mangeln, wir wollen sämmtlich eine Expostulation an den König stellen und ihn abermals durch eine Schrift vermahnen; mehr sind wir nicht schuldig. Denn das D. Bucerus anzeucht: Gehet in alle Welt, lehret ꝛc. das thun wir mit Schriften.

Weiter

Weiter gegenwärtigen Beruf zu verlassen, ist uns nicht befohlen. Und ich Philippus habe ihm, wiewohl in aller Demuth und Ehrerbietung, vom vorigen Edikt geschrieben und dasselbige gestraft, habe auch dergleichen Meinung an Cromwellum und Cantuariensem geschrieben. Man hat mir aber aus Engelland Schriften zugeschickt, daß der König dieselben meine Briefe ungnädiglich angenommen: daraus wohl zu achten, wenn ich gleich in Engelland wäre, würde der König mir wenig Audienz geben oder mich zu seinen stolzen, ungelehrten Bischöfen weisen, mit denen zu zanken, wie er den vorigen Geschickten gethan hat. Wie scharf auch der König von diesen Sachen disputiret, ist aus diesen seinen zweien Argumenten abzunehmen. Von guten Werken arguirt er also: Dieweil die bösen Werke ewigen Zorn verdienen, so muß folgen, daß die guten Werke ewige Seligkeit verdienen; und dieses Argument, höre ich, wolle er ihm nicht nehmen lassen. Das andere, von der Priesterehe, ist dieses: So er Macht habe eine Ordnung zu machen, daß einer, so lange er wolle bei Hofe seyn, nicht freie, habe er auch Macht zu gebieten, daß die Priester nicht ehelich werden. Dieses ist die hohe Scharfsinnigkeit, darum er uns verspottet und verdammet. Ob nun fruchtbar sey, mit solchen zu disputiren, die sich mit diesen Argumenten behelfen, werden Ew. Chur- und Fürstl. Gnaden wohl bedenken. Das Ew. Churfürstl. Gn. anhero gesandt, ist bestellt, daß es förderlich gedruckt werde. Die Expostulation soll auch förderlich gefertigt werden. Gott bewahre E. Ch. F. G. allezeit *). An demselben Tage schrieb Luther noch insonderheit an den Churfürsten nachfolgendes: Gnade und Friede in Christo und mein

*) L. W. XVII. S. 345.

arm Paternoſter. Durchlauchtigſter, Hochgeborner Fürſt, Gnädigſter Herr. Es hat mir hievor M. Bucerus auch geſchrieben auf die Weiſe, wie er an meinen gnädigen Herrn den Landgrafen und begehret, ich ſollte helfen anregen um eine Botſchaft in Engelland, ſonderlich um M. Philipps; darauf ich ihm dasmal geantwortet, er ſollte ſolche gute Hoffnung laſſen fallen; denn es ſey mit dem Könige nichts. Und iſt demnach an E. Ch. F. G. meine demüthige Bitte, daß ſie ſich nichts laſſen bewegen, von angefangener Meinung. Der König iſt ein Verſucher, und meint nichts mit Ernſt; das haben wir wohl erfahren von den Engelländern, ſo bei uns geweſen, da wir glauben mußten aus chriſtlicher Liebe, es wäre Ernſt, aber zuletzt, da wir uns müde mit großen Unkoſten E. Ch. F. G. gedisputiret hatten, war es alles mit einer Bratwurſt verſiegelt, und ſtund alles bei des Königs Wohlgefallen, ſagten ſelbſt: **Rex noster est inconstans.** Und zu mehrmalen ſagte D. Antonius: Unſer König achtet der Religion und des Evangelii nichts überall. Seit der Zeit bin ich froh worden, daß der König mit öffentlicher That abgefallen iſt, ja ſeinen erheuchelten Schein offenbaret hat; es würde uns doch mit ihm nicht wohl gegangen haben, weil wir uns mit ſeinen Sünden hätten müſſen beladen, und doch einen falſchen Freund an ihm haben. Ueber das ſollte es heißen, wie die Engelländer hier ſich merken ließen, daß wir müßten den König laſſen ſeyn und heißen Caput und Defenſor Evangelii, wie er ſich Caput der Engelländiſchen Kirchen ſelbſt rühmet. Nur weg mit dem Haupte und Defenſor! Gold und Geld macht ihn ſo keck, daß er denkt, man müßte ihn anbeten, und Gott könne ſein nicht entbehren. Er trage ſeine unbußfertigen Sünden ſelbſt, wir haben an den unſern genug. Es iſt mehr

denn zu viel genug geschehen; er that dem Kaiser Maximilian, und bald hernach König Ludwigen zu Frankreich auch also. Er sollte Papst seyn, wie er denn ist in Engelland. Unser lieber Herr Gott behüte E. Ch. F. G. und alle Mitverwandten für allem Uebel und sonderlich für solchen listigen, schalkhaftigen Anläufen des Teufels, Amen *).

Nach diesen verschiedenen Seiten, nach Frankreich und England, richteten die Evangelischen ihre Blicke, weil sie gesehen, wie der Kaiser sich in solche Verbindungen setzte mit dem Papst-sowohl, als dem König von Frankreich. Sie mußten unter diesen Umständen beständig voraussetzen, daß es nicht sowohl an dem Willen und Vorsatz, als nur an dem günstigen Augenblick fehle, sie anzufallen und mit Krieg zu überziehen. Die heilige Ligue insonderheit stand jetzt als ein neues, schreckendes Phantom da. Gleichwohl war eben in dieser Zeit beiden Theilen mit dem Frieden gar sehr gedient und die Evangelischen wünschten ihn aufrichtig. Auf der andern Seite sah der Kaiser und König Ferdinand sich dazu gedrängt durch neue Bedrohung Ungarns von den Türken. Statt aber wie sonst gewöhnlich in solchen Fällen, in dieser Furcht vor Solymans Ueberfall, einen neuen Reichstag auszuschreiben, schrieb König Ferdinand am 23. April an den Landgrafen und nicht an den Churfürsten, mit welchem er noch von seiner Wahl her gespannt war, und begehrte Hülfe wider den Türken. Ein gleiches hatte der Kaiser am 20. März gethan. Churſachsen äußert sich darüber in einem Schreiben unter andern mit den Worten: es sey zu erbarmen, daß um der päpstlichen Sekte willen der Friede in der Christenheit gehindert und

*) L. W. XVII. S. 350.

dem Türken deſto größern Schaden zu thun, Gelegenheit gegeben werde *). Luther mußte darüber auch ein Gutachten einſchicken, welches folgendermaaßen lautet: G. u. F. in Chriſto, unſerm Herrn und Heiland. Durchlauchtiger, Hochgeborner Fürſt, Gnädigſter Herr. Auf E. Ch. F. G. Befehl, ſo mir D. Bruck angezeigt, des Zugs halber wider den Türken ꝛc., da E. Ch. F. G. auch mein Bedenken begehren, ſind das meine Gedanken. Weil Deutſchland voller Blutſchulden und Gotteslästerung iſt, da ſie wider ihr Gewiſſen und erkannte Wahrheit wüthen und toben, daß es unmöglich iſt (wo anders Gott lebet und regiert), ohn große Strafe alſo ſollt abgehn, und Gott zum Anfang König Ferdinandus ſolch loſe und ungeſchickte beide Regiment und Weſen gehen läßt: iſt ſeinethalben keine Hoffnung, ſondern eitel Sorge, ja gewißlich eitel Unglück vorhanden. Wo es nun wahr iſt, daß der Türke ſelbſt mit aller Macht auf iſt, ſo halt ich, die Ruthen ſey gebunden, der man nicht wehren wird: darum ichs alles Gott befehl und mit Gebet die Sachen, was geſchehen oder gerathen will, handeln will. Denn mich dünkt, wie ſie ſich dazu ſtellen, wolle Gott nicht viel Glück dazu geben, weil ſie E. Ch. F. G. nicht auch zur Hülfe beſuchen, noch Friede in ſolchen Nöthen geben wollen. Wie nun dem allen, weil in dieſer großen Noth nicht Ferdinandus noch andere unſerer Feinde, ſondern auch unſer Vaterland und viel frommer treuer Leute mit werden müſſen leiden: ſo achte ich (ſo fern man E. Ch. F. G. darzu rufen und erſuchen wird), E. Ch. F. G. ſollten zu Troſt und Hülfe des armen Häufleins (nicht der Tyrannen) billig und mit gutem Gewiſſen helfen mögen, auch ſchul-

*) Seckend. p. 175.

dig seyn, damit nicht hernach das Gewissen seufzen müsse und nach geschehenem Schaden sich selbst strafen und sagen: warum hast du den Armen nicht helfen schützen, da du wohl konntest, und hast dich die geringe Sache der Zwietracht der Tyrannen lassen hindern? Denn ob wir wollten besorgen, wo unsere Widersacher den Türken würden schlagen (das bei mir nicht gläubig ist), sie möchten den Spieß gegen uns kehren; so wissen wir, daß sie es nicht thun können, denn es würde doch der Haufe nicht folgen, wie zuvor auch geschehen, da der Türk für Wien mußte abziehn, und doch nichts darauf fürgenommen ward wider uns. Und ob zu besorgen, daß sie solchs thun mochten, als sie freilich gern thäten; so ist doch um solch ungewiß Spiel nichts zu thun noch zu lassen, das ärgerlich und unserm Gewissen hernach fährlich seyn mocht. Denn es stehet in Gottes Hand, nicht in ihrem Willen, was sie uns thun, oder wir leiden sollen, wie wir bisher erfahren; und ist und wird uns darum nicht geholfen, ob wir fest oder stark wider sie wären (ja das sollt wohl am ersten fehlen); so sind wir auch darum nicht verlassen noch verloren, ob wir schwach oder veracht sind, wie es noch heutiges Tages stehet. Auch wo man E. Ch. F. G. nicht ersuchen wollt um Hülfe (welchs ein gräuliches Zeichen seyn wollt der Hoffart und Vermessenheit, die dem Türken fast vortheilig seyn wollt): so acht ich, E. Ch. F. G. möchten gleichwohl lassen geschehen, daß andere Fürsten und Stände, E. Ch. F. G. verwandt, mitzögen, das Vaterland und arme Leute zu retten. Denn necessitas hat nicht legem, und wo Noth ist, da höret alles auf, was Gesetz, Bündniß oder Vertrag heißt, denn Noth geht über alles; wiewohl ich fast besorge, weil man solch schändliche Tücke brauchet zur Tren-

nung, daß auch die Unsern werden auf die Fleischbank geopfert werden (wo Gott nicht Wunder thut und den König Josaphat erhalten wird im Heer Achab). Doch müssen wir mit unsern Brüdern Guts und Böses wagen, wie gute Gesellen, wie Mann und Weib, wie Vater und Kinder mit einander wagen, und Süß und Saur verdauen; Gott wird die Seinen gleichwohl auch im Tod zu finden wissen. Solchs sind meine theologische Gedanken, der ich in solchen hohen Sachen kein Rathmann seyn kann, weil ich Gelegenheit der Leute und Sachen nicht kenne, sondern auf Gottes Gnaden im Dunkel hinein fahr und rathe, wie ich thun wollt, wo michs (nicht weiter berichtet) thun wollt. Christus unser lieber Herr wird E. Ch. F. G., als der in solchen hohen Sachen weiter siehet, wohl weisen und führen, dafür wir treulich bitten, wie wir schuldig sind: demselben ich E. Ch. F. G. herzlichs Gebetes befehle, Amen *).

Auch an den Churfürsten Joachim von Brandenburg, welcher, obwohl der evangelischen Lehre geneigt, doch dem Kaiser und König sehr ergeben war, schrieb Ferdinand um Hülfe und Vermittelung. Diese bestand vornämlich in Vorschlägen zu innerlichem Frieden im Reich, die er dem Churfürsten machte. Ein Tag zu Eisenach, den man auf den 24. Juli ansetzte, sollte alles näher bestimmen. Des Churfürsten von Brandenburg Bruder, Markgraf Johannes, nahm bei diesem Convent zum erstenmal unter den Verbündeten seinen Sitz. Bald nachher erbot sich auch Churpfalz in einem Schreiben an den Landgrafen, die Friedenshandlung gemeinschaftlich mit Chur-Brandenburg zu fördern. Auf die erhaltene Nachricht, daß die Prote-

*) L. W. XXI. S. 403.

ſtanten zum Frieden und nach deſſen Gewährung zur Türkenhülfe geneigt und willig ſeyn, kam im November 1538 ein Reſkript aus Spanien, worin der Kaiſer der Churfürſten Anerbieten einer Vermittelung billigte, auch deshalb auf das folgende Jahr einen Convent zu Frankfurt anſetzte, wozu er den Titular-Erzbiſchof von Lund, Johannes von Weſel und den Matthias Held zu Geſandten ernannte. Solche Geneigtheit zur Vergleichung in der Religionsſtreitigkeit entſprang bei dem Kaiſer damals ohne Zweifel auch aus der Erfahrung, die er gemacht, daß mit einem Conzilium nur die Verdammung der Evangeliſchen und ebendamit größere Unruhe, vielleicht ein böſer Krieg zu erwarten ſtehe; ſo wollte er nun zuvor doch noch den Weg gütlichen Vergleichs einſchlagen. Indeſſen blieben die Evangeliſchen auch bei dieſem neuen Friedensverſuch auf guter Hut ſtehen, zumal ſich dazwiſchen ſo manches ereignete, was von des Gegentheils fortdauerndem Haſſe zeugte. Herzog Heinrich von Braunſchweig und Herzog Georg von Sachſen waren in ihrer Weiſe unabläſſig geſchäftig. Des erſteren Geheimſchreiber, Stephan Schmidt, wurde von dem Landgrafen am 30. December auf der Jagd gefangen genommen, da er höchſt verdächtige Briefe von ſeinem Herrn an den Churfürſten zu Maynz und an Held mit ſich führte. Der Herzog erſuchte darin den erſteren, dieſem ſeinem Secretar Glauben beizumeſſen und wünſchet ſeinen Verbündeten Gottes Hülfe, den Widerſachern aber des Teufels Beiſtand. In dem andern verſicherte er den Held ſeiner Freundſchaft, den Kaiſer aber ſeiner beſtändigen Treue. Was der Geheimſchreiber mündlich beſtellen ſollte, hatte dieſer in ſeine Schreibtafel gezeichnet, welche er abzuſchreiben und zu erklären gezwungen ward, worunter auch war, die Sache ſey

schon halb gethan, der Landgraf sey so unruhig, daß er nicht schlafen könne und werde vom Jagen noch ganz toll werden. Derselbe gehe auch mit einem Krieg um und habe sich Chur-Mainz eines Anfalls zu besorgen. Er möge auch sein Kapitel bewegen, in den heiligen Bund zu treten; es sey nöthig, die Krieges-Räthe zusammenkommen zu lassen, um einen Schluß zu fassen, was man thun solle; durch das Kammergericht sey ein Befehl auszuwirken, daß der Landgraf die Rüstung einstelle, so bekomme man mehr Zeit, indessen eine Macht aufzubringen; falls derselbe nicht gehorche, sey er in die Acht zu erklären und ihm, dem Herzog und denen von Baiern die Exekution aufzutragen. Herzog Heinrich läugnete nicht, diese Aufträge ertheilt zu haben und entschuldigte sich nur mit dem Vorgeben, er sey vergewissert worden, daß der Landgraf sich rüste, demnach habe ihm, als einem Obersten des heiligen Bundes gebührt, vor der Gefahr zu warnen. Es wurden deshalb viele und bittere Schriften gewechselt zwischen Herzog Heinrich, dem Churfürsten und Landgrafen; der letztere machte in einem Ausschreiben vom 23. Januar 1539 alles bekannt *). Solche Vorfälle berechtigten wohl die Protestanten zum Nachdenken darüber, wie sie sich am sichersten gegen die obschwebende Gefahr schützen möchten. Es zeigte sich dieses um so weniger überflüssig, da der Kaiser selbst zu derselbigen Zeit, da er die Aufnahme neuer Vergleichshandlungen genehmigte, seinem Bruder Ferdinand eine geheime Instruktion ertheilte, welche nichts weniger als Frieden und Mäßigung athmet und von

*) Wahrhafter und gründlicher Bericht aller Handlung, so sich zwischen dem Churfürsten von Sachsen, Landgrafen von Hessen und Herzog Heinrichen von Braunschweig zugetragen, eines aufgehaltenen Sekretarien halbem. Hortl. 1. 4. Sleid. p. 126.

dem Kardinal Pallavicini zuerſt bekannt gemacht worden. Denn darin war als Grundlage angegeben, daß vor allem die Evangeliſchen zum allgemeinen Glauben zurückzubringen, daß ihnen ſodann auf Beſtand oder gewiſſe Zeit ſoviel nachzugeben ſei, als ohne Nachtheil des Glaubens und Beleidigung der übrigen Chriſten geſchehen könne; auf dieſe Grundlage ſey ein Stillſtand, ſo gut es ſich thun laſſe, zu machen*). Auch von des Papſtes Zorn bekam Melanchthon Briefe aus Italien, deren der Churfürſt in einem Schreiben an den Landgrafen gedenket. Am 5. Januar 1539 gab Sebaſtian Schärtlin von Augspurg dem Landgrafen die Nachricht, daß drei berühmte Hauptleute in Schwaben und Oeſtreich Kriegesvolk annähmen, weshalb die Proteſtanten zwei von ihren Hauptleuten gleichfalls in Schwaben werben laſſen, worüber ſich die Herzoge von Baiern beklagten, worauf nach einigem Schriftwechſel zwiſchen ihnen und dem Churfürſten und Landgrafen beide Theile von der Werbung abſtunden. Auch aus Bremen empfing man Bericht von vorfallender Werbung für Herzog Heinrich von Braunſchweig. Unter dieſen Umſtänden gingen die Berathungen über Krieg und Vertheidigung neben denen, die man über den Frieden anſtellen wollte, her. Vor ſeiner Abreiſe nach Frankfurt hatte der Churfürſt ſich noch die Gutachten ſeiner Rechtsgelehrten und Theologen geben laſſen und derſelben Inhalt in einem Reſcript an ſeine Räthe dahin zuſammengefaßt, daß nämlich ſich zu ſchützen erlaubt ſey wider die Theilnehmer des Nürnbergiſchen Bundes, als welche mit Gewalt und dem Schwerdt die evangeliſche Lehre auszurotten und den alten Aberglauben aufzurichten ſich bemühen und zwar alſo, daß,

*) L. IV. c. 8.

wo man ihres vorhabenden Anfalls gewiß wäre, man demſelben auch zuvorkommen dürfte. Doch ſolle man auch auf dieſer Seite die Kräfte wohl unterſuchen und Gott nicht verſuchen *). Dem Landgrafen ſchienen jene Bedenken nicht deutlich genug zu ſeyn, er erkennt, daß man auf Frieden zu denken habe und beſchreibt des Krieges Ungemach ſtark, woraus dieſes Herrn, der ſonſt für allzu hitzig gehalten ward, Frömmigkeit und Klugheit erhellet. In einem Schreiben an Bucer zeigt er, daß der Wirtembergiſche Krieg damit nicht zu vergleichen ſey, als der von ihm allein ausgeführt worden. Aber hiezu, ſagt er, gehören viel Köche, die machen ſelten eine gute Suppen **). Wegen eingetretener Krankheit des Landgrafen und Theuerung im Lande war wohl zum Ausbruch des Krieges der ungünſtigſte Zeitpunkt vorhanden. Wenn man die Kräfte zum Krieg auf der Seite der evangeliſchen Stände betrachtet, ſo waren dieſelben auch nicht ſonderlich groß. Es findet ſich unter andern in den Akten des Frankfurter Convents ein Verzeichniß des monatlichen Beitrags aller Schmalkaldiſchen Bundesgenoſſen auf den Fall des Krieges, welcher jedoch nach Nothdurft vermehrt und verdoppelt werden ſollte, was auch gewiß bei ausbrechendem Krieg nothwendig geweſen ſeyn würde. Im ſächſiſchen Kreis ſollte monatlich zahlen Churſachſen 2800 Gulden; Markgraf Johann 400; die Herzoge zu Lüneburg, Fürſten zu Anhalt, Grafen zu Mansfeld und Naſſau-Saarbrück zuſammen 1300; Herzogin Eliſabeth zu Sachſen 100; Herzog in Pommern 1800; Graf Wilhelm zu Naſſau-Dillenburg 400; Magdeburg 700; Bremen 634; Braunſchweig 700; Goslar 373; Hamburg 700; Eim-

*) Seckend. l. c.

**) v. Rommel III. S. 81.

beck 140; Hannover 120; Göttingen 194; Minden 80; Summa 10,441. Im oberländischen Kreise Landgraf Philipp zu Hessen 2800; Wirtemberg 1820: Graf von Tecklenburg 80; Straßburg 1000; Augspurg 1000; Ulm 1000; Frankfurt 600; Constanz 260; Memmingen 290; Biberach 220; Lindau 180; Reutlingen 180; Eßlingen 250; Kempten 140; Isny 120; Hall 240: Heilbronn 200. Summa: 10,380. Dännemark sollte kraft des 1538 zu Braunschweig errichteten Traktats 3000 Knechte stellen. Mit diesen geringen Kräften unterstunden sie sich, fast gegen die Macht von ganz Europa sich ins Feld zu stellen, indem sie ihr Vertrauen auf ihre gerechte Sache setzten. Der Churfürst und Landgraf schickten ihre Gesandte zu allen ihren Bundesverwandten, um sie auf den Convent zu Frankfurt vorzubereiten und die Verbündeten erklärten zuvörderst, sie seyen alle zum Frieden geneigt, doch nicht weniger auch auf die Gegenwehr gefaßt *).

Die Verhandlung zu Frankfurt eröffnete der churpfälzische Minister im Namen der beiden mittelnden Churfürsten am 24. Februar 1539 mit einer allgemeinen Vermahnung zum Frieden, worauf die protestantischen Wortführer in gleichem Sinne antworteten. Sie äußerten insonderheit den Wunsch nach einem ewigen, nicht auf eine gewisse Zeit nur bestimmten Frieden, klagten über die unrichtige Auslegung des Nürnberger Religionsfriedens, erboten sich jedoch, zur Bestimmung des Streitpunkts, welche Sachen dem Glauben anhängig seyen, einigen von beiden Theilen zu erwählenden Unterhändlern mit einem Obmann zu überlassen. Der Auslegung insonderheit, welche Held zu Schmalkalden gemacht, als gehe besagter Frieden

*) Seckendorf p. 200.

nur die an, mit welchen er damals geſchloſſen worden, nicht aber auch die, welche nach der Zeit zu ihnen getreten, widerfochten ſie aufs entſchiedenſte mit dem Hinzufügen, daß ſie im Begriff ſtehen, den König in Dännemark, die Herzoge von Liegnitz und Preußen, die Städte Riga und Reval in Liefland als Bundesverwandte anzuſehen. Der kaiſerliche Orator, Johann von Weſel und die königlichen Commiſſarien verwarfen hierauf am 4. März jene Anträge unbedingt und erklärten, ſie hätten keinen Befehl, ſich auf andere als die von Chur-Brandenburg dem König und Kaiſer zugegangenen Vorſchläge einzulaſſen. Dagegen und um nicht die Hoffnung des Friedens gleich im Anfang ſcheitern zu laſſen, ſchlugen ſie vor, daß binnen drei oder vier Monaten ein Religionsgeſpräch gehalten und der Frieden inzwiſchen auf ein Jahr geſchloſſen werden und falls man dann noch nicht einig wäre, es bei dem Nürnberger Frieden verbleiben ſollte. Da die Proteſtanten noch nicht erwieſen hätten, daß Mönchsorden und Meſſen Abgötterei ſeyen, die ſie doch in ihren Landen ohne weiteres abgeſchafft hätten, ſo müſſe die Forderung der Reſtitution von Seiten des Kammergerichts ihren Lauf behalten; doch wollten ſie Suspenſion dieſer Decrete bis zum Ende des Religionsgeſprächs und der Friedenshandlung verwilligen, unter der Bedingung, daß ſie auch niemand inzwiſchen in ihren Bund aufnähmen. Das gethane Verlangen der Entſcheidung durch einen Obmann ſey für das Anſehen der kaiſerlichen Majeſtät ſehr verkleinerlich. Die churfürſtlichen Unterhändler milderten dieſe Forderungen, indem ſie die Aufnahme mehrerer in den Bund, mit Ausſchluß der Sakramentirer und Wiedertäufer, nicht mißbilligten. Allein die kaiſerlichen Commiſſarien blieben auf ihrer Meinung. Die churfürſtlichen Vermitt-

ler schlugen hierauf einen Stillstand auf vier oder fünf Jahre vor, binnen welcher Zeit die Kammergerichtsprocesse sollten suspendirt seyn, das Gespräch aber innerhalb drei Monaten zu Nürnberg von drei Geistlichen und eben so viel Laien von beiden Seiten gehalten, indessen Hülfe wider den Türken geleistet, das Kirchengut aber nicht anders als zu gottseligem Gebrauch verwendet und keines mehr weiter eingezogen werden. Hierauf thaten die Evangelischen die Erklärung: sie begehrten den Frieden nicht, um bei ihrer Religion bleiben zu können; denn bei dieser würden sie gänzlich und schlechterdings bleiben, sie erlangten den Frieden, oder nicht. Es sey auch kaiserl. Maj. nicht gehalten, in Glaubenssachen zum Schwert zu greifen, wenn die Protestanten derselben als ihrem höchsten Herrn und Oberhaupt in weltlichen Sachen Gehorsam leisteten, sondern jene Sachen seyen nur mit geistlichen Waffen aus dem Worte Gottes zu behandeln. Den Stillstand wollten sie annehmen, wenn er auf zehn Jahre geschlossen würde. Um neue Verdrehungen und Streit zu vermeiden, verlangten sie eine klare Bestimmung über die, so künftig zu ihnen treten würden und über die mit der Religion verbundenen Sachen in Ansehung der Decrete des Kammergerichts. Die Lehre zu erklären und besser einzurichten sey keine Neuerung; doch seyen sie mit der Augspurgischen Confession und derselben Apologie vergnügt und behielten sich vor, die Cerimonien und Gebräuche christlich anzuordnen. Das Religionsgespräch nähmen sie an, doch so, daß man Leute, zum Frieden geneigt, dazu ernenne und nicht gleich endlich beschließe, auch dürfte der Papst keinen Theil daran haben, als welcher nur die Erhaltung seiner unmäßigen Gewalt im Auge habe und dem selbst die ihm durch seine Kardi-

nale vorgeschlagene Reformation, ob sie wohl sehr seichte gewesen, nicht gefallen. Nach dem Maaß des erlangten Friedens würde auch ihre Hülfe wider die Türken groß oder klein seyn. Messen und Mönche könnten sie in ihren Landen nicht wieder herstellen. Mit den Kirchengütern habe man diesseits nichts ungebührliches vorgenommen; was sie davon an sich gezogen, sey eine geringe Erstattung der Kosten, welche sie auf Beschützung des Evangeliums gewandt. Es müßten auch Evangelische Beisitzer des Kammergerichts seyn. Von dem Bündniß mit dem König von Dännemark, welcher ein geborner Fürst des Reiches, könnten sie nicht abstehen. Das Wort Sakramentirer sey nicht in den Friedensschluß einzurücken; sie hätten keine unter sich und kämen in den Hauptstücken der christlichen Lehre wohl mit einander überein. — Den hierauf von den kaiserlichen Commissarien übergebenen Aufsatz des Stillstandes, den die anwesenden evangelischen Theologen prüfen mußten, lehnte man ab, besonders, weil darin bestimmt war, es sollte den Evangelischen verwehret seyn, Prediger auf Begehren an andere Orte zu schicken: das Wort Gottes lasse sich nicht binden und es sey Gottes Wille, daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Daß ferner niemand mehr in den Bund aufzunehmen oder denen, welche der Religion halber angefochten würden, nicht sollte Hülfe geleistet werden, sey göttlichem und natürlichem Recht zuwider; die Erklärung des Nürnberger Friedens sey höchst unbillig und könnte leicht Krieg veranlassen. Die Religion könnten sie nicht einziehen, noch verzäunen lassen; wenn das geschehen sollte, würde es eines Religionsgesprächs nicht bedürfen.

Da nun mit dieser Erklärung die ganze Verhand-

lung auf die Spitze gerathen war, traten die churfürstlichen Vermittler noch mit dem Vorschlag ein, die Protestanten sollten den Aufsatz annehmen, doch mit der Verwahrung gegen den Punkt von verweigerter Vermehrung der Bundesverwandten; hierüber waren aber die Stimmen sehr getheilt und dagegen thaten die Protestanten den Vorschlag: der Stillstand solle achtzehn Monat dauern und in dieser Zeit weder von der einen, noch andern Parthei jemand in den Bund aufgenommen werden. Ihre letzte Erklärung thaten die Evangelischen am 16. April des Inhalts: sie sähen zwar die Gefährde wohl, damit sie aber nicht für hartnäckig gehalten würden, erböten sie sich, niemand des Glaubens halber Gewalt anzuthun, die Kriegesrüstung einzustellen, wo der andre Theil ein gleiches thue, obwohl in Niedersachsen zehntausend Mann in Waffen seyen, welches billig verdächtig, wollten auch den Nürnbergischen Frieden halten und in das Religionsgespräch willigen, doch daß der Papst nichts dabei zu thun habe, ingleichen Hülfe wider den Türken leisten. Falls man auch dieses nicht annähme, wollten sie in einer öffentlichen Schrift erklären, daß sie unschuldig an der Unruhe seyen und daß es an ihnen nicht gelegen, daß der Friedstand nicht erfolgt sey; jetzt, nachdem sie zwei Monate hindurch viel Mühe und Kosten aufgewandt, müßten sie nothwendig nach Hause reisen. So kam denn endlich am 19. April eine Vergleichung zu Stande, im Namen von Chur-Pfalz und Chur-Brandenburg als den beiden Vermittlern gestellet, auch von dem kaiserl. Orator und des Königs Commissarien, dem Churfürsten zu Sachsen und Landgrafen zu Hessen, wie auch der Stadt Frankfurt im Namen aller Evangelischen unterschrieben, des Inhalts: es solle vom 1. Mai an zu rechnen, auf funfzehn Monate ein

Stillstand seyn und in derselben Zeit Niemand die Evangelischen der Religion halber mit Krieg überziehen oder beschwerliche Praktiken wider sie fürnehmen, der Nürnbergische Frieden in seinem Wesen bleiben, der Prozeß des Kammergerichts suspendirt, den Protestanten das Recht ohne Exception der Religion halber gestattet seyn. Dagegen sollten sich die Evangelischen auch friedlich halten. Kein Theil solle mehrere in seinen Bund ziehen. Die päpstlichen Geistlichen, auch die, welche noch in evangelischen Ländern, bei ihren Gütern und Einkünften gelassen werden. Auch habe der kaiserliche Orator in ein Gespräch gewilliget, so auf den 1. August von einer Vergleichung in der Religion zu Nürnberg anfangen sollte. Beiderseits Fürsten und Städte sollten vom Kaiser berufen dazu erscheinen oder Gesandte schicken, fromme, richtige, verständige, gottesfürchtige, fried- und ehrliebende Leute, nicht eigensinnige, zänkische, hartnäckige. Aus diesen sollten Theologen und Laien zu einem großen und kleinen Ausschuß erwählet werden. Die Kriegswerbung sollte auf beiden Seiten eingestellet, und die Wiedertäufer und andere unchristliche Sekten und Rotten, so weder der Augspurgischen Confession gemäß lehren, noch unter der römischen Kirche stehen, von keinem Theil geduldet werden. Ein Tag zu Worms solle angesetzt seyn auf den 18. Mai, wo die sechs Churfürsten und fürnehmsten Fürsten und Stände des Reichs von schleuniger Hülfe wider den Türken zu berathschlagen hätten und was der Mehrtheil beschließe, sollten auch die Evangelischen leisten *). Dabei bedung sich

*) Vergleichung zwischen dem Kaiser Karl V. und dem König Ferdinando I. eines und der Augsp. Conf. Verwandten andern Theils wegen eines friedlichen Anstandes des Glaubens und der Religion, ab-

ſich der Kaiſerliche Orator noch ausdrücklich aus, daß Kaiſerl. Maj. nicht verbunden ſeyn ſollte, von Erweiterung des heiligen Bundes abzuſtehen und daß der Friede von Anno 1532 allein diejenigen angehe, mit welchen er dazumal geſchloſſen worden. Uebrigens ſollte binnen ſechs Monaten die Kaiſerl. Ratification ausgewirkt, in Entſtehung derſelben aber der Nürnbergiſche Friede in Kraft bleiben.

Dem Inhalt dieſes Friedensſchluſſes gemäß ſchickten die evangeliſchen Stände den tapfern General Mila aus, die in Niederſachſen zuſammen geworbenen Truppen aufzulöſen, welches hauptſächlich durch 4000 Gulden geſchah, die er unter die Hauptleute austheilte. Sie beſchloſſen ferner, den Braunſchweigiſchen Sekretar, der noch immer gefangen ſaß, loszulaſſen. Wegen einer Inſtruktion für die Geſandten auf den Tag zu Worms verglichen ſie ſich, ernannten auch die Weltlichen und Geiſtlichen zu dem Geſpräch zu Nürnberg. Aus den Namen der Theologen iſt zu erkennen, auf welche Kräfte die evangeliſche Sache ſich damals ſtützte. Sie waren: aus Sachſen Melanchthon, Mykonius, Spalatinus, Jonas; aus Pommern Paulus von Stettin und Nicolaus von Stolpe; aus Heſſen Adam (Kraft) von Fulda, Melander, Corvinus; aus dem Herzogthum Lüneburg Urbanus Regius; aus Würtemberg Camerarius, D. Paulus und Schnepf; aus der Stadt Straßburg, Bucer, Hedio und Capito; aus Augspurg Musculus, Bonif. Wolfhart; aus Ulm Frecht; aus Frankfurt Cellarius und Geltner; aus Konſtanz Blaurer und Zwick; aus Nürnberg Oſiander und Link; aus Schwäbiſch-Hall Brenz; aus Ansbach Altham-

---

geredet zu Frankf. a. M., den 19. April 1539 in Hortl. I. 1. Kap. 32. u. L. W. XVII. S. 396. Sleidan. p. 140.

mer; aus Hamburg Aepinus; aus Lübeck Hermann Bonn; aus Magdeburg Amsdorf; aus Bremen Johannes Amsterdam; aus St. Gallen Vadianus; aus Basel Bonifacius Amorbach, Simon Grynäus und Johannes Calvinus. Ob von diesen zwar mehrere im Artikel vom Abendmahl nicht gleicher Ueberzeugung waren, so hielt doch das Andenken an die geschlossene Concordie und das Streben nach Einheit der Lehre noch so sehr vor, daß gegen die Uebereinstimmung in allen andern Punkten jene Uneinigkeit nicht aufkommen konnte. Ein gleiches Verzeichniß von Theologen des Gegentheils konnte man nicht erlangen. Man mußte nun erwarten, ob der Kaiser die Bestätigung der Frankfurter Beschlüsse gewähren oder verweigern würde. Bei Chur-Pfalz und Brandenburg bedankte er sich mittelst Schreibens vom 5. Juli von Madrid wegen angewandter Bemühung. Durch eben dieses Schreiben und den kaiserlichen Orator Johann von Wesel erklärte er, sich wegen der Frankfurtischen Handlung und des zu Nürnberg anzustellenden Gespräches noch nicht entschließen zu können. Ueber die geheime Ursache der nicht erfolgenden Ratifikation ist wiederum der Kardinal Pallavicini ein unverwerflicher Zeuge: denn ob er gleich alles in ein für die römische Kirche günstiges Licht stellet, so giebt er doch auch aus geheimen Dokumenten die Nachricht, wie sehr dem Papst und nächst ihm dem Aleander, welcher nun Kardinal geworden war, die ganze Frankfurtische Handlung verdrossen, insonderheit dieses darin, daß die Evangelischen bei dem vorhabenden Gespräch den Papst nicht leiden wollten und solches sogar in das aufgerichtete Instrument eingerücket war. Aleander stellete vor, wie sehr der Traktat dem römischen Stuhl zur Schmach gereiche und derselbe selbst den dem römischen Stuhl

noch getreuen Teutschen Lust zu Neuerungen mache. Dem Erzbischof von Lund, Johann von Wesel gab er Schuld, er habe sich von den Protestanten bestechen lassen und der Papst nahm sich das so zu Herzen, daß er dem Erzbischof hernach nimmer gut ward. Der Papst sandte den Johann Ricci im August noch eilends zum Kaiser in Spanien, ihn zur Verweigerung der Ratifikation zu bewegen. Die Instruktion, die er demselben mitgab, ist voll arger Beschuldigungen und Schmähungen der Protestanten und enthält nebst der Antwort des Kaisers an den Papst beider feindselige Gesinnungen und gefährliche Anschläge. Je weniger dem Papst jeder andere Weg, mit den Protestanten zu handeln, wohlgefiel, um so mehr leuchtete ihm der Gedanke des heiligen Bundes, zu Nürnberg geschlossen, ein und er erklärte sich gegen den Kaiser bereit und willig, 50,000 Dukaten dazu herzugeben, worüber der Kaiser in seinem Antwortschreiben den Papst ausnehmend lobte, indem er selbst 100,000 Dukaten zu den Zwecken des Bundes herzuschießen versprach *). Am widerwärtigsten war dem Papst der Gedanke eines neuen Religionsgesprächs in Teutschland: denn ein solches lief immer auf ein kleines National-Conzilium hinaus, war jedenfalls eine Verhandlung über die Lehre, über die der Papst als höchste Behörde allein richten zu können glaubte. Der Erzbischof von Lund hatte sich deshalb besonders bei dem römischen Hof so verhaßt gemacht, weil er im Lauf der Verhandlungen zu Frankfurt den Gedanken dazu, man weiß nicht, ob auf eigene Hand, oder von Seiten des Kaisers und Königs dazu ermächtigt, hingeworfen hatte. Hingegen an das Conzilium dachte Paulus III. nicht sonderlich

*) Pallavicini l. IV. c. 8. §. 12. u. c. 9. §. 1. Odor. Raynaldi Contin. Baron. T. XXI. l. t. §. 70.

mehr. Schon durch eine Bulle vom 20. Mai 1537 hatte er das angesetzte Conzilium unter allerlei Vorwand auf den 1. November verschoben und nur die Besorgniß eines möglichen National-Conziliums in Teutschland vermochte ihn überhaupt bei dem Entschluß, ein Conzilium zuzugeben, festzuhalten, nach Pallavicini. Der letztere Kardinal bekennet auch, König Ferdinand habe dem päpstlichen Nunzius vorgeworfen, daß der Papst in Beförderung eines Conziliums sich sehr saumselig bezeige und dadurch bei den Teutschen allen Kredit verliere. Dieses kümmerte ihn aber so wenig, daß er am 8. Oktober desselbigen Jahrs und nachdem er zwischen dem Kaiser und König von Frankreich einen Stillstand gestiftet, durch eine neue Bulle das Conzilium auf den 1. Mai 1538 verschob, da es dann zu Vizenza sollte gehalten werden. Da er denn in diesem Jahr von dem Kaiser und König verlangte, dieses Conzilium zu besuchen und sie es ablehnten, verschob er es in einer andern Bulle abermals auf eine bequemere Zeit. In einem Brief Luthers vom 6. Mai 1538 an Herzog Albrecht von Preußen, der sonst nur Privatsachen enthält, kommt unter andern folgende Stelle vor: Neue Zeitung vom Türken acht ich Ew. F. Gn. sollen mehr wissen, denn wir. Der König hat kein Glück, der Kaiser ist zurück in Hispanien; etliche meinen, er sey zornig, daß der Papst das Conzilium so schändlich aufzeucht, verzeucht, scheucht und fleucht. Es sind doch ja nichts denn römische Schälke und Buben; aber Gott hat angefangen, sie heimzusuchen; der will und wird nicht nachlassen, sondern druckt fort und macht sie je länger, je mehr zu Narren in ihrer Klugheit *).

*) Fabers Sammlung. S. 11.

Je länger nun das verheißene allgemeine Conzilium ausblieb, um so mehr dachte der Papst an jene Reformation, mit deren Verheißung er sein Pontificat angetreten. Es schien im Jahre 1537 wirklich darzu kommen zu sollen; denn die Commission von vier Kardinalen und fünf anderen Prälaten, welche der Papst angeordnet, ließ einen Rathschlag von einer Reformation ans Licht treten, welchen Johann Sturm von Straßburg nachher lateinisch mit Anmerkungen und Luther verteutscht mit Vorrede und Randgloſſen drucken lassen. Der teutschen Ausgabe ist auch ein Bild vorgedruckt, darin die Kardinale dargestellt sind, wie sie mit Fuchsschwänzen Boden und Wände kehren, welches eine Beziehung enthält auf die Aeußerung des Papstes, die er im Anfang seines Regiments gemacht, man müsse zuerst sein eigen Haus kehren und fegen. In obiger Vorrede sagt Luther unter andern, der Papst suche durch diesen Fund nur das Conzilium rückgängig zu machen oder demselben doch zuvorzukommen, daß man nachher nicht nöthig hätte, von einer Reformation zu handeln. Dabei hätten die Verfasser des Reformationsplans sich wohl vorgesehen, daß sie allein die Splitter ein wenig berühret, die Balken aber unangetastet gelassen, Mücken geseiget und Kameele verschluckt *). Vom Glauben oder Artikeln der christlichen Religion ist in diesem Rathschlag wenig zu finden, dagegen doch manches merkwürdige Bekenntniß darin enthalten. So sagen sie unter andern, indem sie den Papst ungemein loben, der heilige Geist wolle durch ihn der Kirche Christi wieder aufhelfen, die jetzt nicht allein wanket, sondern gar nahe dem Falle ist, gestehen also den großen Verfall der Kirche, wiewohl nur in

*) L. W. XVI. S. 2394.

ihrem Sinn und rechnen ohne Zweifel die teutſche Glaubenserhebung vor allem zu dem Verderben. Sie melden ferner, ihnen ſey befohlen anzuzeigen die ſchwere, große Seuche und Mißbräuche, damit allbereits vorlängſt die Kirche Gottes beladen und ſonderlich der Hof zu Rom. Dieſes leiten ſie davon ab, daß es Leute gegeben, die gelehret, der Papſt ſey allein Lehnherr, könne keiner Simonie ſchuldig werden, könne thun, was er wolle. Aus dieſer Quelle ſeyen alle Mißbräuche erwachſen, an welchen die Kirche gar nahe bis auf den Tod krank liege. Alſo, daß um unſertwillen, um unſertwillen, ſagen wir, der Name Chriſti unter den Heiden verläſtert wird (ſo ſchreiben ſie ſelbſt). Beſtrafen hierauf die Dispenſationen um Geld, verbieten Ordination untüchtiger Leute zum Kirchendienſt, Stolz, Geiz, Pracht der Kardinale, Ueberfluß der Ablaßertheilung u. ſ. w. Das Rührende war, daß ſelbſt dieſer Reformationsentwurf nicht zur Uebung und Wirklichkeit kam. Der Papſt, nachdem ihm der Entwurf übergeben war, hielt ein Conſiſtorium, in welchem die Meinungen ſehr ungleich ausfielen, bis Paulus III. endlich ſich für die Meinung des Kardinals Nicolaus von Schönberg erklärte, die dahin ging, man ſolle nichts reformiren, damit die Lutheriſchen ſich nicht rühmeten, ſie hätten den Papſt dahin gebracht. Und dieſes billiget der Kardinal Pallavicini auch in ſeinem Bericht dieſer Sache *).

Nach ſolchem Ausgang päpſtlicher Anſtalten zu einem Conzilium und einer Reformation, worauf die Welt ihre Hoffnung geſetzt hatte, hielt Luther es an der Zeit, die ganze Materie von den Conzilien und der Kirche einer genaueren Prüfung und Durchfor-

*) L. IV. c. 5. Sleidan. p. 105 — 116.

schung zu unterwerfen und er that dieses im Jahr 1539 in einer Schrift, welche zu seinen ausführlichsten und gelehrtesten Schriften gehört *). Er zeigt hier zuerst, wie der Papst seit zwanzig Jahren der Welt mit einem Conzilium gespottet, darnach erklärt habe, das Conzilium solle angehen, nur solle man bei des Papstes Lehre bleiben. Das heißt, sagt er, so viel, als, ehe solle die Kirche zu Grunde gehen, als man sich wolle im mindesten lassen reformiren und bessern. Er erweiset hierauf, daß solche Reformation der Kirche nicht könne aus den Kirchenvätern und Conzilien geschehen und wie Augustinus und sämmtliche Väter sich haben der Schrift unterworfen, haben lieber aus der Quelle trinken wollen, denn aus den Bächlein. Es sey auch eine unmögliche Arbeit, weil man nicht fertig werden könne, die ungleiche und wider einander laufende Meinung derselben zu vergleichen; mit dem Berufen auf Conzilien und Väter habe man bis jetzt sich stets nur das aus ihnen herausnehmen wollen, was in den Kram des Papstes paßte, das übrige aber, was ihm entgegen, habe man übergangen. Hierauf nimmt er zuerst der Apostel Conzilium zu Jerusalem, sodann die andern drei oder vier allgemeinen Conzilia vor sich und zeigt von jenem erstern schon, wie so manches darin vorgekommen, was nicht wieder aufzurichten ist und nur für jene Verhältnisse und Zeiten passe. Bei der Erläuterung der andern vier Kirchenversammlungen entwickelt er viel gründliche und feine Kenntniß der alten Kirchen- und Ketzer-Historie. Er thut mit mehrern Exempeln dar, daß man auch nicht einmal bei dem Buchstaben der Schrift, vielweniger dem der alten Conzilien stehen bleiben müsse. Als, da Christus

*) Traktat von den Conziliis und Kirchen in L. W. XVI. S. 2615.

spricht zu Peter: was du bindest auf Erden, sol gebunden seyn im Himmel und was du lösest, sol los seyn, Matth. 16, 19. Diese Buchstaben nimmt der Papst und führet damit hin ins Schlauraffenland und deutet sie also: was ich mache im Himmel und auf Erden, das ist recht; ich habe die Schlüssel, zu binden und zu lösen, alles und alles. Ja, wenn wir hätten Rüben gegessen ꝛc. Wenn man aber die Ursachen ansiehet, so ist Christus in dem, daß er von Binden und Lösen der Sünden redet, weil es Schlüssel sind zum Himmelreich, dahin niemand kommt, ohne durch Vergebung der Sünden und niemand davon ausgeschlossen wird, denn dem sie um seines unbußfertigen Lebens willen gebunden sind. Daß also die Worte nicht St. Peters Gewalt, sondern die Nothdurft der elenden Sünder oder der stolzen Sünder angehet. Aber der Papst macht aus solchen Schlüsseln zween Dieteriche zu aller Könige Kronen, Kasten, zu aller Welt Beutel, Leib, Ehr und Gut; denn er siehet wie ein Narr die Buchstaben an und achtet der Ursachen nicht. Er handelt sodann ausführlich von dem ersten Conzilium zu Nicäa, erzählet die Veranlassung desselben, führt auch des Kaisers Ausschreiben an und sagt von diesem unter andern: Summa, es ist ein demüthiger, christlicher Brief von solchem großen Kaiser an die zween Männer geschrieben. Mich dünkt, es sey schier zuviel Demuth. Denn ich kenne meine rauhe Feder also, daß ich solche demüthige Schrift nicht hätten können aus meinem Dintenfaß bringen, sonderlich wenn ich Kaiser und ein solcher Kaiser gewesen wäre. Hierauf spricht er von dem Conzilium zu Constantinopel, Ephesus und Chalcedon und setzet bei dieser ganzen Materie die dogmatischen Controverspunkte äußerst genau und bestimmt auseinander. In der Lehre von der

Kirche verklagt er insonderheit stark den Papst. Denn, daß wir, sagt er, allein durch die Gnade Christi selig müssen werden, wie die ganze Christenheit vom Anfang der Welt, alle Patriarchen, Propheten, Könige, Heilige u. s. f. worden sind, das heißet er Ketzerei und hat vom Anfang an denselben Artikel immer für und für verdammet, kann auch nicht aufhören. Hier rufen wir nun und schreien um ein Conzilium und bitten die ganze Christenheit um Rath und Hülfe wider diesen Erzkirchenbrenner und Christenmörder, daß wir diesen Artikel St. Petri möchten wieder kriegen. Wir begehrens aber also, daß man hierin keine Nestorische und Eutychische Dialectica brauchen wolle, die ein Stück giebet und bekennet, aber das Consequens oder andere Stück läugnet. Wir begehren den ganzen Artikel rund und rein, wie er von St. Peter gesetzt und von St. Paulo gelehret ist, nämlich, daß man dabei auch alles verdamme, was da folget aus diesem Artikel verdammt zu seyn, oder wie es St. Petrus nennet, die unträgliche, unmögliche Last, von Bischöfen auf die Kirche geladen. Denn wo man uns giebt, daß allein die Gnade Christi uns selig mache und nicht auch giebt die Folge und Nachdruck, daß die Werke uns nicht selig machen, sondern will behalten, daß Werke nöthig sind zu Genugthuung oder Gerechtigkeit, so ist uns damit das erste wieder genommen, das uns gegeben ist, nämlich, daß allein die Gnade, ohne Werke, uns selig mache; so behalten wir nichts und ist übel ärger worden. Ich will teutsch reden. Der Papst soll im Conzilio nicht allein alle seine Tyrannei menschlicher Gebote abthun, sondern auch mit uns halten, daß auch die guten Werke, nach Gottes Geboten gethan, nicht helfen können zur Gerechtigkeit, zu vertilgen die Sünde, zu erlangen Gottes Gnade, sondern allein der Glau-

ben an Chriſtum, der ein König der Gerechtigkeit in uns iſt durch ſein theures Blut, Sterben und Auferſtehen, damit er für uns die Sünde vertilget, genug gethan, Gott verſöhnet und uns vom Tod, Zorn und Hölle erlöſet hat. Darum ſoll er alle ſeine Bullen, Dekrete, Bücher vom Ablaß, Fegfeuer, Kloſterei, Heiligendienſt, Wallfahrten, ſammt allen unzähligen Lügen und Abgöttereien verdammen und verbrennen, als die ſtracks wider dieſen Artikel St. Petri toben, ſoll auch alles wiedergeben, was er damit erkauft, geſtohlen, geraubet, geplündert oder erworben hat, ſonderlich ſeinen erlogenen Primat, welchen er rühmet ſo nöthig, daß niemand könne ſelig werden, wer ihm nicht unterthan ſey. Denn des Papſtes Huth iſt nicht für meine Sünde geſtorben, heißt auch nicht Chriſtus und ſind alle Chriſten vor ihm und unter ihm, ohne ſeinen Huth, heilig und ſelig worden. Dies iſt ja, meine ich, eine Sache, wichtig genug, darum man ein ſtattlich, ſcharf, gewaltig Conzilium halten ſolle. Hier ſollten Kaiſer und Könige zu thun und den Papſt, wo er nicht wollte, dazu zwingen, wie die Kaiſer in den vier Haupt-Conzilien gethan haben. Es müßten aber nicht alle Biſchöfe, Aebte, Mönche, Doktores und das unnütze Hudelmannsgeſindlein und das große Geſchleppe dahin kommen; ſonſt wirds ein ſolch Conzilium, da man das erſte Jahr zubringt mit der Ankunft, mit Zanken, welche obenan ſitzen, hinten oder vorne gehen ſollen; das andere Jahr mit Prangen, Banketen, Rennen und Stechen. Das dritte Jahr mit andern Sachen oder auch mit Verbrennen etwa einen Johann Huß oder zween und indeß eine ſolche Unkoſt geſchehe, daß man wohl einen Heerzug wider den Türken damit halten möchte. Sondern man müßte aus allen Landen fordern die recht gründlich gelehrten Leute in der hei-

ligen Schrift, die auch Gottes Ehre, den christlichen Glauben, die Kirche, der Seelen Heil und der Welt Frieden mit Ernst und von Herzen meineten. Darunter etliche von weltlichem Stande (denn es gehet sie auch an), die auch verständig und treuherzig wären. Man müßte auch nicht aller Lande Sachen, die sonst niemand richten kann oder will, auch alle verwesete, böse Händel aufraffen und alles dem Conzilio auf den Hals schütten. Ein Constantinus müßte da seyn, der solche Sachen aufraffete und alle ins Feuer würfe, hieße dieselbigen daheim in Ländern richten und entscheiden lassen, sondern hieße sie zur Sachen greifen und aufs förderlichste davon kommen. Allda würde denn des Papstes Ketzerei, ja Gräuel, stückweis, öffentlich gelesen, wie es alles wider St. Peters Artikel und wider den alten rechten christlichen Glauben der Kirche, so von Anfang der Welt St. Peters Artikel gehalten hat, erfunden und flugs verdammt. Ja, sprichst du, solch Conzilium ist nimmermehr zu hoffen. Das denke ich selber auch wohl. Aber wenn man denn will davon reden und Conzilium begehren oder wünschen, so müßte man ein solches wünschen oder lasse es gar fahren und wünsche keins, schweige mutterstille. Und ob andere Monarchen nicht wollten thun zu einem Hauptconzilio, so könnte dennoch Kaiser Carolus und die teutschen Fürsten wohl ein Provinzial halten in teutschen Landen. Und das etliche meinen, es würde ein Schisma daraus: wer weiß denn auch, wenn wir das unsere dazu thäten und Gottes Ehre und der Seelen Heil mit Ernst suchten, Gott könnte noch wohl der andern Monarchen Herz kehren und wenden, daß sie mit der Zeit solches Conzilii Urtheil loben und annehmen würden. Denn plötzlich könnte es nicht geschehen. Aber wenns Teutschland annähme, so müßte

es in andern Landen auch erschallen, dahin es ohne solchen großen Prediger, als das Conzilium ist und eine starke Stimme hat, die man ferne höret, nicht kann oder schwerlich kommen kann. Wohlan, müssen wir denn an einem Conzilium verzweifeln, so sey es dem rechten Richter, unserm barmherzigen Gott befohlen. Indeß wollen wir die kleinen Conzilia und die jungen Conzilia, das ist, Pfarren und Schulen fördern und St. Peters Artikel lassen auf alle mögliche Weise treiben und erhalten, wider alle verdammte, neue Artikel des Glaubens und neuer guter Werke, so der Papst hat in die Welt geschwemmet. Ich will mich trösten, wenn ich die Kinder sehe gehen in Bischofslarven und denken, daß solche Spielbischöfe Gott zu rechten Bischöfen macht und machen wird; wiederum die, so rechte Bischöfe seyn sollten nach ihrem Namen, für eitel Spielbischöfe und Spötter seiner Majestät halte, wie Moses sagt 5. Mos. 32, 31. und Hos. 4, 6. Zuletzt entwickelt er noch, woran man die wahre christliche Kirche erkennen möge und stellet Haus (Familie), Stadt (Staat) und Kirche als die dreifache und alleinwahre Hierarchie dar.

Nächstdem hatte Luther im J. 1538 mit den Antinomern zu streiten, an deren Spitze Agrikola stand. Sie legten auf das Gesetz und dessen Predigt den geringsten Werth, behauptend, die Rechtfertigung des Menschen, sein Leben möchte seyn, wie es wolle, komme allein aus dem Glauben an die Verheißungen des Evangeliums. Luther widerlegte den Irrthum ausführlich und Agrikola gab nach, bezeugte auch seinen Irrthum in einer eigenen Schrift *). Hatte Luther zu diesen Schriften die bestimmte Veranlassung

*) Camerar. vita Mel. p. 177.

in den Begebenheiten der Zeit gefunden, so ließ er sich auch abgesehen von diesen und rein allein durch seinen geistlichen Beruf bewogen auf das allgemeinchristliche ein und knüpfte dadurch immer aufs neue sein Band mit der allgemeinen christlichen Kirche. Dies that er insonderheit durch die Herausgabe und erbauliche Erläuterung der drei ältesten Symbola *). In der Vorrede dazu sagt er: er habe es gethan, um abermals zu bezeugen, daß ers mit der rechten christlichen Kirche halte, die solche Symbola oder Bekenntnisse bis daher hat behalten und nicht mit der falschen ruhmredigen Kirche, die doch der rechten Kirche ärgste Feindin ist und viel Abgötterei neben solchen schönen Bekenntnissen eingeführet hat. Außer mehreren andern Predigten sind besonders von großem Werth die auch noch im J. 1538 erschienenen Predigten über das 14., 15. und 16. Kap. Johannis **). Dieses erklärte er selbst für sein bestes Buch; es soll nach der Bibel mein werthes und liebstes Buch seyn, sagte er, wie Mathesius erzählt ***). Unter seinen Briefen aus dieser Zeit finden sich viele des wichtigsten Inhalts. In einem an Martin Bucer vom 14. Okt. 1539 ist auch ein Gruß an Johann Sturm und Johann Calvin, deren Bücher er mit sonderlichem Vergnügen gelesen habe. In einem zeigt er dem Churfürsten an, es gehe der Leipziger Buchdrucker Wallrab damit um, zum äußersten Schaden des Wittenbergischen Druckers seine Bibelübersetzung aufzulegen. Dieser Wallrab hatte bisher, unter Herzog Georgs Regierung, eine Menge Schandschriften gegen Luther und seine Lehre

*) Im Jahr 1538. In L. W. X. S. 1198.
**) L. W. VIII. S. 1—667.
***) Im Leben L. 11. Pred. S. 125.

gedruckt. Die Antwort des Churfürſten iſt nicht bekannt, ſondern nur, daß Luther ſelbſt noch in dieſem Jahr eine neue Ausgabe ſeiner Bibel zu Wittenberg veranſtaltete, wovon, wie er an Brück ſchreibt, die Fürſten zu Anhalt drei Exemplare auf Pergament verlangten, zu deren jedem man 340 Kalbsfelle gebrauchte, die aber dazumal nur 60 Gulden koſteten, was aber für jene Zeit viel war. In mehreren Briefen erklärt er ſich auf ergangene Anfragen, über Privat- und Kranken-Communionen z. B. in folgendem: Gnad und Fried in Chriſto. Ich meinte, mein lieber N., weil ihr ſo lange in unſer Kirchen allhie gedienet, da ihr nicht allein geſehen habet, wie wirs mit den Kranken halten, ſondern ſie ſelbſt beſucht und berichtet, es würde ohne Noth geweſen ſeyn, dieſe Frage an mich zu gelangen laſſen. Doch daß ich euch hierin meine Gedanken anzeige, wollte ich, wenn es ſeyn könnte, daß dieſe Privatcommunion mit den Kranken in Häuſern allerding abgethan würde. Es müßte aber das Volk in der Kirchen vom Predigtſtuhl fleißig gelehrt und ermahnet werden, daß ein jeglicher zum wenigſten drei oder viermal im Jahr das hochwürdige Sakrament empfinge. Wenn ſie den guten Bericht des Worts haben und chriſtlicher Lehre gewiß berichtet ſind, mögen ſie, was für eine Urſach des Todes fürfället, immerhin in dem Herrn entſchlafen. Das riethe ich erſtlich darum, denn die Leute in Häuſern ein jeden einzelich zu berichten, ſonderlich zur Zeit der Peſtilenz, würde ein ſehr ſchwer und ſchier unmöglich Werk und Arbeit geben. Zudem iſts nicht fein, daß die Kirche zu ſolchem Dienſt (wollt ſchier ſagen Knechtſchaft) ſollt verbunden ſeyn, daß ſie denen, die etliche ſo viel Jahr das heilige Sakrament verachtet, etliche aber wohl ihr Leben lang nicht empfangen (will ſchweigen,

daß ſie ſollten wiſſen, was Sakrament ſey, und warum es Chriſtus eingeſetzt), ſo ſollt bald zur Hand gehen, und ſie doch keinen Gehorſam jemals der Kirchen erzeigt haben. Auch ſo bringts die Einſetzung Chriſti nicht mit, daß einzelne Perſonen ſollen berichtet werden; denn ſo lauten die Worte: Nehmet, eſſet, thuts zu meinem Gedächtniß; redet nicht von einzelnen Perſonen, ſondern von vielen. Weil aber ſolchs noch in keine Ordnung iſt gebracht, möget ihr thun, wie ihr könnt, indeß die Kranken einzelich berichten, bis einmal anders beſchloſſen und angericht wird, mit Wiſſen und Bewilligung unſer aller. Gehabt euch wohl. — Der Unwille über die hohen Anforderungen des Adels an die Geiſtlichen bewog ihn unter andern zu nachſtehendem Schreiben an den Pfarrer zu Grimma: Mein lieber Magiſter und Pfarrherr. Saget doch, wo es der Spalatinus nicht thun will, den Edelleuten, und wer ſie ſind, daß man nicht kann Pfarrherrn malen, wie ſie gerne wollten; und ſollten Gott danken, daß ſie das reine Wort aus einem Buch möchten buchſtaben hören, weil vor Zeiten unter dem Papſt ſie eitel Teufels-Fürze und Dreck haben müſſen hören und bezahlen theuer genug. Wer kann den Edelleuten eitel Doctor Martinus und M. Philippus auf ſolchen Betteldienſt ſchaffen? Wollen ſie eitel Sanct Auguſtinus und Ambroſius haben, die mögen ſie ihnen ſelbſt ſchaffen. Wenn ein Pfarrherr ſeinem Herrn Chriſto genugſam und treu iſt, ſollt billig ein Edelmann, der etwas merklichs geringer iſt, denn Chriſtus, auch zufrieden ſeyn. Muß doch ein Fürſt in ſeinem weltlichen Regiment zufrieden ſeyn, daß er im ganzen ſeinen Adel drei Werkſtück findet und mit den andern Füllſteinen Geduld haben muß. Sie wollens alles erleſen haben, aber ſelbſt nicht erleſen ſeyn, noch ſeyn

mögen. Solche Sachen ſollt ihr in eurem Kreis ſelbſt ausrichten, denn wir ohne das überſchüttet, keine Ruhe noch Friede haben für den Sachen aus allen Landen. Laßt dieſen Brief kommen für Fürſten und Herren, oder wo man will, mir liegt nicht dran. Feria 2. post Kiliani, Anno 1537 *). Aber über die ſchlechte Aufführung mancher Geiſtlichen ergrimmte er noch mehr, wie in nachfolgendem Brief an die Viſitatoren zu Sachſen, worin er unter andern den Churfürſten als Landesherrn mit einem höchſt merkwürdigen Ausdruck den einigen Nothbiſchof nennet. Mein Judicium, heißt es in dieſem Brief, iſt hie gar keine Noth; darum bitt ich, wollet eurem befohlenen Amt nach drein greifen und den Jacob als untüchtig zum Prediger, weil er ſo gröblich in Haß, Neid, Ehrſucht und Stolz erfunden, darzu auch eure Vermahnung und Befehl verachtet, abſetzen. Denn ſollt man mit ſolcher Unluſt unſern gnädigſten Herrn, der ohne das als unſer einiger Nothbiſchof, weil ſonſt kein Biſchof uns helfen will, bemühen ohne Noth, möchts geachtet werden, als wolltet ihr, als denen es befohlen, nichts dazu thun und alles auf S. Ch. Gn. Hals ſchieben, welcher ohnedas, ſonderlich jetzt, allzuviel beſchweret iſt. Immer weg mit dieſem Jäckel. Denn ich ſorge, ſolcher hartgefaſſeter Groll wird ſich nicht ſo bald mögen lindern und würde Uebel ärger werden, wo ſie ſollten jetzt bei einander bleiben. Ich bin meines Theils aus dem Bericht über die Maaße auf den Jäckel unluſtig worden, daß er ſo mit faulen Zoten umgehet und noch ſteif dazu darauf pochet und aller Welt Meiſter ſeyn, alles nach ſeinem Kopf machen will. Hiermit Gott befohlen.

Auch

*) L. W. XXI. S. 401.

Auch mit den Juden machte er ſich in dieſer Zeit viel zu ſchaffen, wie in folgendem Brief mit der Aufſchrift: Dem fürſichtigen Jeſel, Jüden zu Rosheim, meinem guten Freunde. Mein lieber Jeſel. Ich wollt wohl gern gegen meinen gnädigſten Herrn für euch handeln, beide mit Worten und Schriften, wie denn auch meine Schrift der ganzen Jüdiſchheit gar viel gedient hat; aber dieweil die Euren ſolchs meines Dienſtes ſo ſchändlich mißbrauchen und ſolche Ding fürnehmen, die uns Chriſten von ihnen nicht zu leiden ſind, haben ſie ſelbſt damit mir genommen alle Förderung, die ich ſonſt hätte bei Fürſten und Herren können thun. Denn mein Herz ja geweſen iſt und noch, daß man die Jüden ſollt freundlich halten, der Meinung, ob ſie Gott dermaleins wollt gnädiglich anſehen und zu ihrem Meſſia bringen; und nicht der Meinung, daß ſie ſollten durch meine Gunſt und Förderung in ihrem Irrthum geſtärkt und ärger werden. Davon ich, ſo mir Gott Raum und Zeit giebt, will ein Büchlein ſchreiben, ob ich etliche könnte aus euren väterlichen Stämmen der heiligen Patriarchen und Propheten gewinnen und zu eurem verheißenen Meſſia bringen. Wiewohl es ganz frembde iſt, daß wir euch ſollen reizen und locken zu eurem natürlichen Herrn und Könige, wie denn vorhin euere Vorfahren, da Jeruſalem noch ſtunde, die Heiden gereizt und gelockt haben zu dem rechten Gott. Sollt ihr nicht billig denken, daß wir Heiden wohl ſo hoffärtig und ekel wären, weil ohn das Heiden und Jüden allzeit tödtlich feind einander geweſen ſind, daß wir freilich auch euren beſten König nicht würden anbeten, geſchweig denn einen ſolchen verdammten gekreuzigten Jüden, wo nicht hierinnen wäre die Gewalt und Macht des rechten Gottes, der ſolches uns hoffärtigen Heiden, euren Fein-

den, gar mächtiglich ins Herz brächte. Denn ihr Jüden würdet ja nimmermehr einen gehenkten oder geradbrechten Heiden nach seinem Tod für einen Herrn anbeten, das wisset ihr. Darum wollet ja uns Christen nicht für Narren oder Gänse halten, und euch doch einmal besinnen, daß euch Gott wollte dermaleins aus dem Elende, nun über funfzehnhundert Jahr lang gewähret, helfen, welches nicht geschehen wird, ihr nehmet denn euern Retter und Herrn, den lieben gekreuzigten Jesum mit uns Heiden an. Denn ich habe euere Rabbinos auch gelesen, und wäre es darinnen, so wäre ich so hörnern und steinern nicht, es hätte mich auch bewogen. Aber sie können nichts mehr, denn schreien: es sey ein gekreuzigter, verdammter Jüde, so doch alle eure Vorfahren keinen Heiligen, noch Propheten unverdammt, ungesteinigt und ungemartert haben gelassen, welche allzumal auch müßten verdammet seyn, wenn euere Meinung darum sollt recht seyn, daß Jesus von Nazareth von euch Jüden gekreuzigt und verdammet sey; denn ihrs zuvor mehr gethan und allwege gethan. Leset, wie ihr mit eurem Könige David um seyd gangen, und mit allen frommen Königen, ja mit allen heiligen Propheten und Leuten, und haltet uns Heiden nicht so gar für Hunde. Denn ihr sehet, daß euer Gefängniß zu lang will währen, und findet doch uns Heiden, welche ihr für eure höchsten Feinde haltet, günstig und willig zu rathen und helfen, ohn daß wirs nicht leiden können, daß ihr euer Blut und Fleisch, der euch kein Leid gethan hat, Jesus von Nazareth, verflucht und lästert, und (wenn ihr könntet) alle die Seinen um alles brächtet, was sie sind und was sie haben. Ich will auch ein Prophet seyn; wiewohl ein Heide, wie Bileam gewesen ist; es soll nicht gehen, das ihr hoffet, denn die Zeit,

von Daniel bestimmt, ist lang aus; und wenn ihrs gleich noch so wunderlich drehet und aus dem Text machet, was ihr wollet, so ist das Werk fürhanden. Solches wollet von mir freundlich annehmen, euch zu eurer Vermahnung. Denn ich um des gekreuzigten Jüdens willen, den mir niemand nehmen soll, euch Jüden allen gerne das Beste thun wollte, ausgenommen, daß ihr meiner Gunst nicht zu eurer Verstockung gebrauchen sollt. Das wisset gar eben. Darum möget ihr eure Briefe an meinen gnädigsten Herrn durch andere fürbringen. Hiemit Gott befohlen. Datum aus Wittenberg, Montags nach Barbarä, im 1537. Jahr *). Die in diesem Brief angekündigte Schrift erfolgte im folgenden Jahr **). Da ihr mir angezeigt habt, sagt er hier, wie in den Ländern hin und wieder die Jüden mit ihrem Geschmeiß und Lehre einreißen, auch etliche Christen schon verführt haben, daß sie sich beschneiden lassen und glauben, daß Messias oder Christus noch nicht kommen sey und der Jüden Gesetz müsse ewiglich bleiben, darzu von allen Heiden angenommen werden u. s. f. begehret darauf, wie man solches widerlegen soll mit der heiligen Schrift, will ich diesmal, bis ich mehr Zeit habe, durch diesen Brief kürzlich meinen Rath und Meinung angezeigt haben. Aufs erste, nachdem das jüdische Volk durch ihre Rabbiner hart verstockt, daß sie schwerlich zu gewinnen sind; denn wo man sie gleich mit der Schrift überweiset, so fallen sie von der Schrift auf ihre Rabbinen und sagen, sie müssen ihren Rabbinen glauben, gleichwie ihr Christen, sagen sie, eurem Papst und Dekreten glaubet. Solches haben sie mir selbst geantwortet, da ich auch

*) L. W. XX. S. 2269.

**) Brief wider die Sabbather, an einen guten Freund. Anno 1538. L. W. XX. S. 2272.

einmal mit ihnen disputirt und die Schrift wider sie führet. Man solle sie also fragen, was doch die Sünde sey und wie sie heiße, darum sie Gott so gräulich strafe, daß sie so lange ohne priesterlich fürstlich, das ist, Mosaisch Stift und Regiment, ohne Opfer und andere des Gesetzes Ordnung, sonderlich ohne Jerusalem, im Elend leben müssen, da doch Gottes Verheißung da stehet, wie sie auch rühmen, daß ihr Gesetz soll ewiglich bleiben und Jerusalem solle Gottes eigene Wohnung seyn und hat doch solche herrliche, gewaltige, mannichfältige Verheißung gefehlet, nun wohl funfzehnhundert Jahr, wie sie leider wohl fühlen. Weil sichs nun nicht reimet, daß man Gott Schuld giebt, er habe seine Verheißung nicht gehalten und 1500 Jahr gelogen, so sollt ihr fragen, woran es fehle: denn Gott nicht lügen und trügen kann. Hierauf werden und müssen sie antworten: es sey ihrer Sünden Schuld; wenn dieselbigen gebüßet werden, so wird Gott seine Verheißung halten und Messiam senden. Hie stehet nun, wie gesagt, feste und fragt, wie solche Sünde heiße? denn solche schreckliche, lange, gräuliche Strafe zeigt an, daß sie gräuliche, schreckliche Sünde müssen auf sich haben, dergleichen von der Welt her nie erhöret sey. Denn so lange Zeit hat Gott auch keine Heiden jemals geplaget, sondern sie kürzlich hingerichtet; wie sollt er denn sein eigen Volk so lange martern und also, daß sie des noch kein Ende wissen, noch wissen können. Es heißt, zeigt er sodann, nichts geredet, wenn sie sagten, es geschehe um ihrer Sünde willen und doch die Sünde nicht können nennen; eben so wohl möchten sie sagen, sie hätten keine Sünde gethan. Etliche ihrer Rabbinen antworten, damit sie ihr arm Volk trösten und blenden, die Sünde sey, daß ihre Väter in der Wüsten das Kalb angebetet haben.

Dieſes ſey leicht zu widerlegen und widerlegt es kurz und treffend und fügt hinzu: Lieber Jüde, ſage doch, wie heißt die Sünde, um welcher willen Gott ſo lange über euch zürnet und ſeinen Meſſiam nicht ſendet? Zum andern ſey anzuführen Jerem. 31, 34., da Gott verheißt, er wolle einen neuen Bund machen. Auf dieſem Stücke müſſet ihr nun fußen und hie iſt nun Fragens Zeit: wer läuget hie? Läuget Gott oder läuget Jüde? denn ſie ſind wider einander; Jüde ſpricht Ja; Gott ſpricht Nein. Er führet ſodann noch mehrere Sprüche des alten Teſtaments an, die man den Juden entgegenhalten ſoll. Weil nun ſolches, heißt es hierauf, klar und offenbar iſt, daß die Jüden keine Sünde wiſſen zu nennen, darum Gott ſeine Verheißung ſollte ſo lange verziehen und alſo hierinnen ein Lügner ſeyn und ob ſie der eine oder mehr nennen könnten, dennoch durch Gottes Wort zu Lügnern werden, da ſie Gott überzeuget, er wolle ſeine Verheißung von Meſſia zu ſenden und den Stuhl David immer für und für zu erhalten, nicht laſſen um ihrer Sünde willen: ſo ſchleußt ſichs hieraus gewaltiglich, daß der beiden eins muß wahr ſeyn: entweder Meſſias muß vor 1500 kommen ſeyn oder Gott ſeine Verheißung nicht gehalten haben. Iſt ein Meſſias kommen und Gottes Verheißung iſt gehalten und erfüllet, ſie aber ſolches nicht angenommen, noch gegläubet, ſondern Gott immerfort mit ihrem Unglauben Lügen geſtraft, was iſts denn Wunder, daß ſie Gottes Zorn zerſtört, ſamt Jeruſalem, Tempel, Geſetz, Fürſtenthum, Prieſterthum in die Aſchen gelegt, ſie unter alle Heiden zerſtreuet und nicht aufhöret, zu plagen, ſo lange ſie die göttliche Verheißung und Erfüllung in ihrem Unglauben und Ungehorſam Lügen ſtrafen und läſtern? Hier möchten ſie vielleicht ſolche Einrede thun, daß

Gott wohl mehrmals habe um der Sünde willen seine Hülfe verzogen, als, da er sie in Egyptenland so lange ließ plagen und hernach in der Wüsten aus 40 Tagen 40 Jahre machte, auch zuletzt wohl 70 Jahr im Elende oder Gefängniß zu Babylon ließ u. s. f. Ja, wenn sie darmit kommen, so kommen sie eben recht und ihr sollt solches annehmen, damit ihr sie abermal in offenbarlicher Lügen und falscher Fluchtrede ergreifet. Dieses widerlegt er nun damit, daß Gott wohl die Sünden strafe, aber doch seine Verheißung nicht lasse zu Lügen werden, daß Gott es auch da noch den Juden nicht an Propheten fehlen lassen und dem Elend ein Ende gemacht habe. Jetzt aber, in diesem letzten Elend, sagt er, ist der alles keins. Da ist keine Sünde genannt, die sie können anzeigen, da ist kein Prophet, da ist keine bestimmte Zeit, da ist kein Zeichen, kein Wunder, keine öffentliche Wohlthat, daran sie möchten spüren Gottes Gnade, auch keine gewisse Stätte noch Ort ihres Elends, wie Egypten und die Wüsten waren, sondern sitzen immer auf der Schuckel und Wurfschaufel; heute nisten sie hier, morgen werden sie vertrieben und ihre Nester verstöret und ist kein Prophet hie, der da spräche: Fliehet dorthin, oder hieher, sondern müssen auch des Orts ihres Elends ungewiß seyn und schweben im Winde, wo er sie hinwehet. Solches alles ist noch nie geschehen, sondern Egypten, Wüste, Babylon waren gewisse Stätte, darinnen sie Elend litten und hatten Gottes Wort und Propheten immer bei sich, auch Gottes offenbarliche Erzeigung; aber hie ists doch gar zu verlassen und währet ja zu lange, daß Davids Stuhl wüste lieget und das Gesetz Mosis unterlassen wird im Tempel zu Jerusalem, wohin es gestiftet ist. Solch Argument, heißt es hernach, weiß ich fürwahr, daß, wo vernünftige

Jüden sind, muß sie bewegen, auch die verstockten dennoch ein wenig stoßen: denn sie können nichts beständiges darwider aufbringen. Bewegt oder stößet sie es nicht, so haben wir dennoch unsern Glauben darmit wohl bestätiget, daß uns ihre faulen, unnützen Lügen und falsch Geschwätze nichts schaden können. Und wo sie nicht richtig auf dies Argument mit euch reden, sondern zur Seiten ausfladdern auf andere Theiding, wie sie pflegen, da lasset sie fahren und gehet davon: denn ihr daran merken könnt, daß sie mit Theidingen und Lügen umgehen. Hierauf widerlegt er den Einwurf, daß ihr Gesetz soll ewig bleiben und wir Heiden müßten Jüden werden. Er zeigt darauf, wie sie das mosaische Cerimonialgesetz selber nicht mehr halten seit 1500 Jahren, wie falsch sie den Ausdruck: ewig verstehen. Wollen aber, heißt es dann, die Jüden hier fürgeben, wie sie Mosis Gesetz auch immer bis daher halten mit der Beschneidung, item daß sie etliche Fische und Fleisch nicht essen u. s. f. ist nichts geredet. Denn wir reden vom ganzen Gesetz Mosis, das sie zu halten schuldig sind, sonderlich die rechten großen Hauptstück und Körper, als, vom Priesterthum, Fürstenthum, Tempel, Gottesdienst, Jerusalem und ganzem Lande. Fragen wir, wo das blieben sey, so zeigen sie uns ihre zerschmetterten Stücklein und kleine Scherblein von Fisch- und Fleischessen u. s. f. Wo ist jemals eine Stadt oder Land verstöret, darvon man nicht übrig funden hätte Schlacken, Grumpen und Stücke? wo verbrennet ein Haus so gar, daß man nicht Stücke, Kalk, Steine, Brände, Nägel, Eisen, Glas fände, das übrig in der Aschen bleibet? Wenn ich nun nach dem Hause fragete und einer zeigte mir einen Brand oder zween, oder Nägel in der Aschen, darmit mich zu bereden, es wäre das Haus, darnach

ich fragete; lieber, mit was Augen soll ich den ansehen? Entweder ich müßte ihn für einen muthwilligen Buben halten, der mein auf solche Fragen spottete, oder, wo ich ihn für unverständig ansähe, würde ich sagen: ach, lieber Freund, solche Stücke zeigen wohl an, daß hie ein Haus gewest ist; aber es ist weg und nicht mehr hie. Es wird hierauf angeführet, wie so viele im alten Testament ohne Beschneidung doch an den Gott Abrahams geglaubt haben und selig worden sind und ist Wunder, zu sehen, wie Moses durch so viele Gesetze hier ganz und gar schweiget der Beschneidung, nach dem Auszug aus Egypten, da sein Gesetz angehet. Hier sollt ihr nun zum Beschluß wiederum herholen den Spruch Jerem. 31, 32. Dieser Spruch thut den Jüden das gebrannte Leid an, denn sie sich wunder arbeiten und ringen, wie sie ihren ersten Bund ewig machen, so doch der Text hie klar und helle sagt, er solle nicht ewig seyn, sondern es sollte ein anderer, neuer Bund werden. Nun laßt uns bedenken, wem wir billiger sollen glauben: dem treuen, wahrhaftigen Gott oder den falschen verlogenen Jüden? Gott spricht: Moses Bund sollte nicht ewig seyn, sondern zu Messias Zeiten aufhören; die Jüden sprechen, er solle ewig seyn und nimmermehr aufhören. Also muß allezeit Gott ein Lügner seyn bei den Jüden und wollen sich verwundern noch, daß sie so gräulich Elend leiden, wollen recht haben und Gott soll unrecht haben. Werden sie aber hie fladdern und also lästern: hat doch nur Jesus selbst gesagt: er sey nicht kommen, das Gesetz aufzulösen, auch nicht einen Tüttel noch Buchstaben u. s. f. sollt ihr sagen, daß sie bleiben auf dem Spruch Jeremiä und richtige, gründliche Antwort geben. Denn weil sie unserm Jesu nichts glauben, können sie sich mit ihm nichts behelfen; sie sollen Jeremiam verant-

worten oder ſich gegen ihn wehren, mit gutem Schein und gründlichem Beſtand. So iſt das auch erlogen, daß ſie unſern Jeſum einführen, er habe vom Geſetz Moſis geredet, da er ſpricht: das Geſetz ſoll nicht vergehen Luc. 16, 17. denn unſer Herr Jeſus Chriſtus nichts weder von der Beſchneidung, noch Moſis Geſetz oder Stift redet, wie jedermann wohl leſen kann, ſondern die zehn Gebote handelt. Es wird hierauf gezeigt, wie die Juden dieſes Geſetz Gottes nicht verſtehen, ſondern allein die Chriſten, ſodann, wie das, womit die zehn Gebote umgeben ſind, nicht weſentlich dazu gehört, z. B. das erſte Gebot müſſen alle Menſchen halten; aber das Stück, damit Moſes das Gebot geſchmückt hat, zeucht er allein auf die Juden, nämlich: der dich hat aus Egyptenland geführet, aus dem Dienſthauſe. Wo ich nun vor Gott käme und ſpräche: o Herr Gott, der du mich aus Egypten, aus dem Elende geführet haſt u. ſ. f. Da würde ich kommen recht wie die Sau in die Judenſchule. Zuletzt heißt es: und damit ich dieſes Briefes auch einmal ein Ende finde, ſo habt ihr, mein lieber Freund, hoffe ich, zum wenigſten ſo viel, daß ihr euch wider die Sabbather ſchützen könnt und bei eurem chriſtlichen Glauben rein bleiben. Könnt ihr die Juden nicht bekehren, ſo denkt, daß ihr nicht beſſer ſeyd, denn alle Propheten, welche von dieſem böſen Volk allezeit erwürget und verfolget ſind, allein aus dem einigen Ruhm, daß ſie Abrahams Saamen gerühmet ſind. Wiewohl ſie doch wiſſen, wieviel verzweifelter, verlorener Buben allezeit auch noch unter ihnen ſelber ſind, daß ſie ja wohl merken möchten, daß etwas mehr darzu gehöret, denn daß man Abrahams Samen ſey, wo man will Gottes Kind ſeyn. Und Summa, weil dieſe funfzehnhundert Jahre im Elende, da noch kein Ende gewiß

iſt, noch werden kann, die Juden nicht demüthigen, noch zur Erkenntniß zu bringen vermocht, ſo möget ihr mit gutem Gewiſſen an ihnen verzweifeln. Denn es iſt unmöglich, daß Gott ſein Volk, wo ſie es wären, ſo lange ſollt ohne Troſt und Weiſſagung bleiben laſſen, ſo ſie doch um viel öffentlicher, gräulicher, mörderlicher, abgöttiſcher Sünde willen nicht länger denn ſiebenzig Jahre haben leiden müſſen, darzu indeß von Propheten und Troſt unverlaſſen; ſo hie in dieſem Elende nicht eine Fliege mit einem Flügel ihnen ziſchet zum Troſt. Heißt das nicht verlaſſen von Gott, ſo mag der Teufel auch rühmen, er ſey noch nicht verlaſſen von Gott. Dieſer Brief iſt mir unter der Hand gewachſen, daß ich michs fürwahr ſelbſt nicht verſehen, weil die Feder ſo laufen mußte: denn ich von dieſen Sachen mehr Gedanken habe, als ich ſo laufend in die Feder habe bringen mögen. Bitte, wollet ſo vor gut nehmen dasmal; denn die Sache iſt viel zu groß, daß ſie ſollte in einem Sendebrief gefaſſet werden. Hiemit Gott befohlen. Amen.

Elftes Kapitel.

Stand der evangelischen Kirche gegen das Jahr 1540.

Ungeachtet der beschwerlichen Ungewißheit, in der die evangelische Kirche bis dahin über ihr Daseyn und Recht in der Welt, ihre Verfassung und weitere Entwickelung schweben mußte, setzte das in ihr wieder zu Tage gekommene, rein und lauter verkündigte Wort Gottes mitten unter den großen Weltbegebenheiten, Widersprüchen und Streitigkeiten, seinen geräuschlosen Gang und Lauf im Stillen fort. Es fielen daran unzählige Mißbräuche von selbst, so, daß man sie gar nicht erst besonders abzuschaffen brauchte. Es stellte sich vieles unmerklich in ein neues und edleres Licht. Es befestigte sich immer allgemeiner und tiefer durch nähere Erkenntniß der christlichen Wahrheit die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit der vorgenommenen Verbesserungen. Durch die Wittenbergische Concordie insonderheit war erreicht, daß mit der innern Einigkeit auch mehr Haltung und Festigkeit in das Ganze kam. Im Gefühl dessen, was die evangelische Kirche der gründlichen Erkenntniß und Wissenschaft überhaupt zu verdanken habe, hatte Churfürst Johann Friedrich schon im Jahr 1536 die Uni-

verſität zu Wittenberg mit reichlicheren Mitteln und Einkünften verſehen und in dem darüber am 5. Mai ausgefertigten Diplom die Gnade Gottes geprieſen, die er durch dieſe Anſtalt der ganzen Chriſtenheit erwieſen. Der barmherzige Gott, heißt es da unter andern, hat unter anderen löblichen Gedeihen und Wohlfahrten ſein göttliches, heiliges, heilwerthes Wort durch die Lehre des ehrwürdigen und hochgelahrten, unſeres lieben andächtigen Martin Luthers, der heiligen Schrift Doktoren, in dieſen letzten Zeiten der Welt mit rechtem wahrhaftigen chriſtlichen Verſtand allen Menſchen zu Troſt und Heil (dafür wir ihm in Ewigkeit Lob und Dank ſagen) reichlich und gnädiglich erſcheinen laſſen und nebſt andern Künſten, inſonderheit auch die Sprachen lateiniſch, griechiſch und hebräiſch, durch ſonderliche fürtreffliche Geſchicklichkeit und Fleiß des hochgelahrten Philippi Melanchthoni zu Förderung des rechten und chriſtlichen Verſtandes der heiligen Schrift. Der Churfürſt führet ſodann an, wie ſein Herr Vater ihm und ſeinem Herrn Bruder die Beſorgung der Univerſität in ſeinem Teſtament anbefohlen, giebt derſelben das Recht, Profeſſores vorzuſchlagen mit Vorbehalt des Rechts, auswärtige Lehrer ohne ſolchen Vorſchlag zu berufen und denſelben die beſtimmten Einkünfte aus dem Univerſitäts-Fiskus und der Kammer zuzuweiſen. Alle Einkünfte der Schloßkirche, mit Ausnahme deſſen, was von Alters her den Armen daraus zugefloſſen, überweiſet er der Univerſität, wie auch hundert Gulden zur Vermehrung der Bibliothek. Die Einkünfte der Univerſität, welche ſich damals auf 2861 Gulden beliefen, erhielten hierdurch einen Zuwachs von 1900 Gulden. Luther, der von allen Vorleſungen und ſonſtigen Arbeiten an der Univerſität befreiet wurde (die Lektionen behielt er aber doch), erhielt zu ſeinem Gehalt

von 200 Gulden noch 100 zugelegt auf Lebenszeit; eben so viel auch Melanchthon *).

Eine Sache, welcher sich damals Vieler Blicke zuwandten und welche wenigstens für die Zukunft von den wichtigsten Folgen zu werden versprach, war die Erscheinung reformatorischen Geistes und Eifers im Erzbisthum Köln. Churfürst Hermann, Graf von Wida, war schon längst auf Verbesserung der Kirche bedacht gewesen und machte im Jahr 1536 einen Anfang damit auf einer Synode zu Köln. Ob nun zwar vor der Hand nicht viel dabei herauskam und der eingeschlagene Mittelweg nach beiden Seiten hin mißfiel, so war doch die Nothwendigkeit einer Reformation bei dieser Gelegenheit von dem versammelten Clerus öffentlich erklärt worden und ein Punkt gewonnen, von welchem der Churfürst in der Folge viel weiter gehen konnte. Er hatte sich zu diesem Zweck der Geschicklichkeit des Johann Gropper bedienet, der indem er die päpstlichen Lehren und Gebräuche in ein neues gefälligeres Licht zu stellen suchte, vieles daran zugleich veränderte und verbesserte. Im Jahr 1536 kam der Churfürst Hermann mit dem Churfürsten zu Sachsen auf der Hirschbrunstjagd zusammen, auch nach Berlin, zum Besuch bei dem Churfürsten Joachim, und wurde wahrscheinlich dadurch in seinem Vorhaben einer Reformation nicht wenig gestärkt. In einer alten Nachricht heißt es: der Erzbischof läßt sich noch nicht völlig heraus, weil die Mönche und Theologi große Augen machen, denen nichts schmeckt, was nicht aus ihrer Küche kommt. Des Churfürsten Beichtvater und Hofprediger trage zwar noch die Kappe, habe aber was besseres darunter verborgen. In der Hauptkirche

*) Seckend. p. 142.

Dem Convent zu Schmalkalden im Jahr 1537 hatte Herzog Friedrich von Liegnitz den Wunsch zu erkennen gegeben, auch darauf berufen zu werden; als ihm aber dasselbe bewilliget war, schickte er durch seinen Gesandten die Entschuldigung, daß er Alters halben nicht persönlich erscheinen können, erklärte dabei dem Churfürsten, daß er in der Religion einig sey und fragte an: ob wohl erlaubt sey, wo Kaiserl. und Königl. Maj. der Religion halben Gewalt brauchte, sich derselben zu widersetzen? berief sich dabei auch auf Luthers Bedenken. Hierauf sprach nun der Churfürst den entschiedenen Grundsatz aus, zu welchem man es nach so viel Bedenklichkeiten endlich gebracht hatte. Der Churfürst verhehlete zwar nicht, daß Luther bis dahin nur in der Eile und noch nicht genugsam der Sache unterrichtet, geurtheilt und dem Churfürsten Johannes einen Zweifel darüber beigebracht habe. Die Juristen aber hätten nachmals erwiesen, es sey zwar durch der Päpste Praktiken das teutsche Reich mit dem Papstthum verknüpft und die Kaiser verbunden worden, dem römischen Stuhle einen Eid zu leisten, daß sie dessen Advokaten und seiner Dekrete Exekutores seyn wollen, doch sey im besagten geistlichen Recht der Fall ausgenommen, daß der Papst der Ketzerei, des Abfalls oder der Abgötterei schuldig sey. Dieser Laster aber sey der Papst von den evangelischen Fürsten und Lehrern angeklagt und da er in diesem Streit nicht selbst könne Richter seyn, so folge, daß man das für unrechtmäßige Gewalt zu halten habe, wenn der Papst sich der richterlichen Gewalt anmaaßen wollte und der Kaiser mit gewaffneter Hand die päpstlichen Dekrete exequiren, weil dieses göttlichen, menschlichen, ja dem päpstlichen Recht selbst zuwider und daß Fürsten und Stände, welche das Recht, die Waffen zu

füh-

führen, haben, mit Recht solcher Gewalt widerstehen könnten, zumal in einer Sache, welche den Glauben und Gottesdienst betreffe. Zu dieser Meinung der Rechtsgelehrten hätten sich nachmals auch die Gottesgelehrten bekannt. Aus diesen Gründen ermahnet der Churfürst den Herzog, dem Schmalkaldischen Bunde beizutreten. Auf demselben Convent zu Schmalkalden fing man auch an, mit Markgrafen Johannes von Brandenburg, welcher des Churfürsten Joachims Bruder war, zu handeln und ihn in den Bund aufzunehmen. Ob nun zwar dessen Herr Brüder, auch Herzog Georg, ingleichen Herzog Heinrich von Braunschweig, sein Schwager, sich stark dawider legten, so gab er doch deshalb seine innere Neigung zur evangelischen Lehre nicht auf, reisete im Jahr 1538 selbst mit wenigen Vertrauten zu seiner Frau Mutter in Sachsen und zu Luther, und nahm sich der evangelischen Sache so angelegentlich an, daß er in diesem Jahr selbst einige sächsische Theologen berief und die Reformation sowohl an seinem Hof zu Cüstrin, als auch in seinem ganzen Lande öffentlich vornehmen ließ, auch des Bischof zu Lebus Widerspruch nicht im mindesten achtete. Auch desselben Frau Schwester Elisabeth, Herzog Erichs zu Braunschweig-Hannover Gemahlin, dieselbe, welche vormals Beschwerde über Luther bei Herzog Georgen geführt, erklärte sich noch in diesem Jahr vollkommen für die evangelische Lehre. Der Landgraf ermunterte sie zur Standhaftigkeit und in der Antwort, die er auch dem Churfürsten zu Sachsen mittheilte, versichert sie, nimmermehr wolle sie die erkannte Wahrheit verläugnen, sondern in derselben bis ans Ende beharren, bittet auch, ihr den Corvinus, welcher zu Witzenhausen Pfarrer war, und auf Veranlassung Markgrafs Johannis vor ihr in der Stadt

Kirche gepredigt hatte, auf einige Zeit zu ſchicken, um von demſelben Unterricht in der chriſtlichen Lehre und das heilige Abendmahl zu empfahen und deſſelben auch künftig zur Reformation des Landes ſich zu bedienen. Sie mache ſich, ſchreibt ſie, auf die Verfolgungen des Judas gefaßt, darunter ſie Herzog Heinrich verſtand, hoffe jedoch, Gott werde helfen und auch der Landgraf ihr beiſtehen. Inzwiſchen blieb der Churfürſt zu Sachſen, wiewohl er dieß alles gerne ſah, dabei nicht ohne Sorge, ob es der Herzogin rechter Ernſt ſey und ſie nicht auch bei Lebzeiten ihres Gemahls ſich mit der Reformation des Landes zu ſehr übereilen möchte. Weshalb ihr denn auch die Aufnahme in den Schmalkaldiſchen Bund nicht ſogleich zugeſagt wurde, doch blieb die Herzogin ſtandhaft und ſtellete zwei Jahre hernach, da Herzog Erich geſtorben war, die Reformation im Lande an *).

Auch des Churfürſten Joachim II. von Brandenburg geneigtes Gemüth zur evangeliſchen Lehre brach im Jahr 1538 immer mehr und mehr hervor, ob er wohl ſich wegen anhaltenden Widerſtandes der Kleriſei aus den päpſtlichen Irrthümern und Mißbräuchen, zu denen er von Jugend auf von ſeinem Herrn Vater und Vetter, dem Churfürſten und Erzbiſchof von Maynz mit größeſter Sorgfalt angehalten worden war, nur nach und nach herauswirken konnte. Auch jetzt noch ſah er ſich genöthigt, um ſo mehr dabei zu bleiben, je mehr in dem benachbarten Sachſenlande das Licht des Evangeliums leuchtete. Inzwiſchen hatte ſeine Frau Mutter ſich längſt zur evangeliſchen Wahrheit bekannt, ob ſie wohl deshalb viel zu leiden hatte. Die Furcht vor ähnlichen Leiden hielt Joachim lange zurück.

*) Seckend. p. 182.

Auf Herzog Georg, dessen Schwiegersohn er war, hatte er auch Rücksicht zu nehmen. Ob er sich nun zwar eine Zeitlang neutral verhielt, so ließ er doch evangelische Prediger in seinem Lande zu, wie auch die Ausspendung des Sakraments unter beider Gestalt; hörte auch selbst zuweilen evangelische Predigten an. Daß er Melanchthons sich zur Stellung einer Kirchenordnung für seine Lande bedient habe, wurde damals zwar vielfältig gesagt, ist aber von Melanchthon gegen den Churfürsten zu Sachsen, der ihn deshalb befragen ließ, geläugnet worden. Dieses Buch enthielt vielmehr die reine Lehre des Evangeliums nicht rein und lauter, war von einem der Mönche gemacht und von dem Churfürsten Joachim selbst mit eigner Hand am Rande vielfältig verbessert. Melanchthon sagte, er habe dem Churfürsten gerathen, das Buch zurückzuhalten, den Landständen zu erklären, daß er die evangelische Lehre und den rechten Gebrauch der Sakramente öffentlich zu gestatten gesonnen sey, wenn aber der Churfürst sich dazu noch nicht entschließen könnte, wenigstens zu gestatten, daß man in der Predigt anzeige, wie unrecht und verwerflich die Messe, der Priestercölibat und dergleichen sey. Noch wurde er auch durch Sigismund, den König in Polen, dessen Prinzessin dem Churfürsten nach dem Tod seiner ersten Gemahlin vermählt war, von weitern Schritten zurückgehalten. Eine vortreffliche Antwort des Churfürsten an den König, von Philipp Melanchthon lateinisch gestellet, befindet sich unter dessen Episteln *). Am 31. Oktober 1539 empfing der Churfürst im Dom zu Köln an der Spree das heilige Abendmahl nach Christi Einsetzung aus den Händen des Bischofs von Branden-

*) Auch in Seckend. p. 234.

burg mit vielen vom Hof- und Stadt-Adel. Am folgenden Tag, einem Sonntag, geschah ein gleiches vom Rath und einem großen Theil der Bürgerschaft in der Nicolaikirche. Wie man sich lange nach dieser Wohlthat gesehnet, so hat man nun dem Churfürsten herzlich dafür gedanket. Durch den Hofprediger Stratner zu Anspach und Georg Buchholzer, Propst zu Berlin, ließ der Churfürst eine Kirchenordnung aufsetzen, in der noch manches nach der Weise von Erasmus und Wizel gestellet, auch viel noch von den bisherigen Gebräuchen beibehalten war. Luther betrachtete sie, wie man deutlich sieht und er auch im folgenden Jahr ausdrücklich an Solin, den Prediger zu Tangermünde schreibt, nur als den Uebergangspunkt aus der bisherigen Zeit und Weise in eine neue und bessere Ordnung der Dinge und ließ sie in der Rücksicht sich wohl gefallen. Da ihm dieselbe der Churfürst durch eigene Abgeordnete zustellen ließ mit dem Begehren, sein Urtheil darüber zu vernehmen, gab er dasselbe gar aufrichtig in folgendem Brief vom 4. December 1539: Gnad und Friede in Christo, und mein arm Paternoster. Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, Gnädigster Herr. Ich habe E. Ch. F. G. gesandte Werbung, an mich gethan, bekommen, und habe sie wahrlich mit sondern Freuden empfangen. Danke dem Vater aller Gnaden und weiß nichts mehr zu thun hierin, denn daß ich von Herzen bitte und beten will, daß der liebe Gott sein angefangen Werk in E. Ch. F. G. gnädiglich und barmherziglich stärken wolle und vollführen, zu seinem Lobe und Ehren; das ist, zu vieler Seelen Heil und Seligkeit. Denn der Satan wird hieran ein groß Mißgefallen empfahen und sich darwider, wie er an uns auch bisher gethan, mit aller Macht und Kunst streben, auch allerlei versuchen. Mich

aber tröstet, daß E. Ch. F. G., als ich aus gestellten Artikeln verstehe, der Sachen fein und wohl bericht, daß ich nicht so fast sorge vor der Schlangen Schlich, als vor des Löwen Brüllen, das vielleicht von hohen Ständen her E. Ch. F. G. möchte bewegen. Zwar ich habe mich zur Zeit nicht versehen, daß E. Ch. F. G. hätten solches können oder dürfen fürnehmen, sondern bin in diesem Wahn bisher gestanden, E. Ch. F. G. möchtens nicht erheben, ob sie es gleich gerne thäten. Derhalben ich still geschwiegen und E. Ch. F. G. nicht habe wollen noch mögen weder vermahnen noch reizen zu diesem Fürnehmen. Aber Gott der Herr ists, der alles thut über unser Bitten und Wehren, wie St. Paulus spricht zu den Philippern. Dem sey Lob und Ehr in Ewigkeit, Amen. Denn wir sollen nichts ohn ihn, aber er will alles ohn uns und doch in uns thun. So ists auch recht und gehet von Statten. Sonst so wir etwas ohn ihn thun, werden wir stolz, bleiben aber doch zuletzt stecken. Es gefällt mir über die Maaße wohl E. Ch. F. G. Vorrede, so in Druck soll mit ausgehen; aber der eine Punkt, welcher mich Wizelisch anreucht, nämlich von der Prozession, Oelung und Sakrament, davon habe ich mündlich meine Meinung E. Ch. F. G. Gesandten angezeigt. Denn daß man das Sakrament einerlei Gestalt in der Prozession umhergetragen, ist Gottes Spott, wie E. Ch. F. G. selbst wissen, wie es ein halb, ja kein Sakrament ist. Soll man aber beide Gestalt umtragen, ist noch ärger, und eine solche Reverenz Neuerung, die aller Welt Maul und Augen aufsperren würde, auch den Papisten Ursach geben zur Spötterei. Darum ist meine unterthänige Bitte, haben E. Ch. F. G. so viel gewagt in den rechten, hohen, ernsten Artikeln wider den Teufel, wollten solchen geringen Artikel auch lassen

fahren, damit der Teufel nicht aus der ganzen Reformation ein Geschwätz und Gelächter anrichte. Mit der Oelung und Sakrament zum Kranken tragen möcht es leiden, sofern es nicht päpstlicher Weise gebraucht würde. Aber damit ich E. Ch. F. G. mein Gutdünken sage, weil ich sehe, daß es E. Ch. F. G. solcher Ernst ist, deucht mich, man möchte solche zwei Stück sonst im Brauch halten, aber nicht in die Reformation fassen und durch den Druck lassen ausgehn. Denn weil die Vorrede giebt, es soll eine Reformation seyn in der Schrift gegründet, und der anhebenden Kirchen Brauch gemäß, und es viel cavillationes und calumnias erregen würde derjenigen, so das Widerspiel werden aufbringen. Denn der Kirchen Bräuche sein von Anfang über alle Maaß unzählig gewest. So hat Christus auch nicht die Oelung eingesetzt zum Sakrament, auch so hält man St. Jakobs Worte nicht in der Oelung, geschicht auch nicht mehr, was St. Jakobs Worte geben. Denn es ist zu der Zeit gar erst ein solcher Ritus, daß sie die Kranken leiblich haben damit gesund gemacht durch Wunderzeichen, wo sie in Glauben gebetet haben, wie die Worte St. Jakobs lauten, und Marc. 6. auch zeuget. Das Sakrament zu den Kranken tragen, mag auch also im Brauch (so lang es zu thun) bleiben, und nicht Noth in den Druck mitzufassen oder zu ordnen. Denn es ist menschlicher Andacht Ordnung, nicht Gottes Gebot; darum mag mans halten, doch sine superstitione, bis mans kann besser machen. Auch daß man das Sakrament vom Altar in der Messe nehme und nicht ins Ciborium setze. Doch weiter habe ich E. Ch. F. G. Gesandten mündlich gesagt, die werden E. Ch. F. G. wohl wissen zu vermelden. Befehle hiermit E. Ch. F. G. dem lieben, treuen Vater unsers Herrn Jesu

Christi, und E. Ch. F. G. wollt mein gnädiger Herr seyn; auch laß ich als ein armes Zeug E. Ch. F. G. aus meinem armen Gebet nicht *). Dem Propst Buchholzer, der sich bei Luther Raths erholt hatte, was unter diesen Umständen zu thun, antwortete dieser zwar frei und fast scherzend, daß man gleichgültige Ceremonien wohl ohne Bedenken mitmachen dürfe, war aber weit entfernt davon, den Rath zur Heuchelei und Lüge zu geben in Ansehung derselben oder gar der wesentlichen Lehren des Glaubens beim Gottesdienst. Die Antwort lautet, wie folgt: Gnad und Friede durch Christum. Lieber Herr Propst. Ich muß kurz seyn mit schreiben um meines Hauptes Schwachheit halben. Unser aller Bedenken auf die Kirchenordnung euers Churfürsten des Markgrafen, meines gnädigsten Herrn, werdet ihr in den Briefen gnugsam vernehmen. Was aber betrifft, daß ihr euch beschweret, die Chorkappe oder Chorrock in der Prozession, in der Bet- oder Kreuzwochen und am Tage Marci zu tragen und den Circuitum mit einem neuen Responsorio um den Kirchhof des Sonntags und auf das Osterfest mit dem Salve festa dies (ohn Umtragen des Sakraments) zu halten, darauf ist dies mein Rath: Wenn euch euer Herr, der Markgraf und Churfürst ꝛc., will lassen das Evangelion Christi lauter, klar und rein predigen, ohne menschlichen Zusatz, und die beiden Sakramenta der Taufe und des Blutes Jesu Christi nach seiner Einsetzung reichen und geben wollen, und fallen lassen die Anrufung der Heiligen, daß sie nicht Nothhelfer, Mittler und Fürbitter seyn, und die Sakrament in der Prozession nicht umtragen und lassen fallen die täglichen Messen der Todten und nicht

*) S. W. XIX. S. 1248.

laſſen weihen Waſſer, Salz und Kraut und ſingen meine Reſponſoria und Geſänge, lateiniſch und teutſch, im Circuitu oder Prozeſſion; ſo gehet in Gottes Namen mit herum und traget ein ſilbern oder gülden Kreuz und Chorkappe oder Chorrock von Sammet, Seiden oder Leinwand. Und hat euer Herr, der Churfürſt, an einer Chorkappe oder Chorrock nicht genug, die ihr anziehet, ſo ziehet derer dreie an, wie Aaron der Hoheprieſter drei Röcke über einander anzog, die herrlich und ſchön waren, daher man die Kirchenkleider im Papſtthum Ornata genannt hat. Haben auch Ihre Churfürſtliche Gnaden nicht genug an einem Circuitu oder Prozeſſion, daß ihr umher gehet, klingt und ſingt, ſo gehet ſiebenmal mit herum, wie Joſua mit den Kindern von Iſrael um Hiericho gingen, machten ein Feldgeſchrei und blieſen mit Poſaunen. Und hat euer Herr, der Markgraf, ja Luſt darzu, mögen J. Ch. F. G. vorher ſpringen und tanzen, mit Harfen, Pauken, Cymbeln und Schellen, wie David vor der Lade des Herrn that, da ſie in die Stadt Jeruſalem gebracht ward, bin damit ſehr wohl zufrieden. Denn ſolche Stücke, wenn nur Abuſus davon bleibet, geben oder nehmen dem Evangelio gar nichts: doch daß nur nicht eine Noth zur Seligkeit und das Gewiſſen damit zu verbinden, daraus gemacht werde. Und könnt ichs mit dem Papſt und den Papiſten ſo weit bringen, wie wollt ich Gott danken und ſo fröhlich ſeyn? Und wenn mir der Papſt dieſe Stücke frei ließe gehen und predigen und hieße mich (mit Urlaub) eine Bruch umhängen, ich wollts ihm zu Gefallen tragen. Was aber antrifft die Elevation des Sakraments in der Meſſe, weil ſolche Ceremonia auch frei iſt und dem chriſtlichen Glauben hieraus keine Gefahr entſtehen kann, wo nicht ander Zuſatz geſchicht, möget ihrs in Gottes

Namen aufheben, wie lange man es haben will. Daß wir aber das Aufheben hier zu Wittenberg abgethan, haben wir Ursach genug gehabt, die vielleicht ihr zu Berlin nicht habt. Wir wollens auch nicht wieder aufrichten, wo nicht andere sonderliche Noth fürfället, daß wirs thun müssen; denn es ist ein frei Ding und menschlicher Andacht Ordnung und nicht Gottes Gebot. Denn Gottes Gebot ist allein nöthig, das andere ist frei. Weitern Bericht werden euch die Gesandten euers Herrn wohl sagen. Gott und der Vater Jesu Christi, seines Sohnes, deß Amt ihr treibet, der wolle euch treulich durch seinen Geist beistehen und helfen, daß sein Name geheiligt werde, sein Reich zukomme und sein Wille geschehe, darum bitte ich täglich in meinem Paternoster. Amen *).

Nachdem der Churfürst den Entwurf der Kirchenordnung nicht allein von seinen Räthen, sondern auch von den Landständen prüfen lassen, ließ er ihn, von denselben gebilligt, im Druck ausgehen und ordnete daneben zugleich eine Kirchenvisitation an. Betrachtet man das ganze Verfahren des Churfürsten weniger aus dem bestimmten Gesichtspunkt der evangelischen Kirche und dem nächsten Landesinteresse derselben, als vielmehr aus den Zwecken eines großen teutschen Fürsten, der dabei doch das Seelenheil seiner Person und Unterthanen nicht aus den Augen verlor, so erkennt man leicht, daß der Churfürst dadurch in allgemeiner und umfassender Weise dem Evangelio dienen, die Reformation in dieser Gestalt und Moderation durch ganz Teutschland verbreiten und sie um so mehr allgemein annehmlicher machen wollte, als er denen, deren es viele gab, die von den wesentlichen Wahrheiten der

*) L. W. XIX. S. 1250.

evangeliſchen Kirche überzeugt, noch an den äußerlichen Gebräuchen hingen, an dieſen eine Handhabe laſſen und darreichen wollte, an welcher ſie mit der Zeit um ſo ſicherer der reinen Lehre und Wahrheit ſich würden bemächtigen können. Dieſen wahrhaft großen Gedanken auszuführen, der dazumal, wo die kirchlichen Verhältniſſe noch erſt in ihrer Bildung begriffen waren, noch wirklich ausführbar war, fühlte der Churfürſt, im Vorgefühl der ganzen Beſtimmung ſeines Hauſes, ſich um ſo mehr berufen, je weniger er ſchon von der andern Seite als Parthei angeſehen, noch nicht dem Schmalkaldiſchen Bunde beigetreten war. Daher es denn auch kam, daß er ſogleich auf dem folgenden Reichstage als Vermittler und Unterhändler angenommen ward.

Die Kirchenordnung ſelbſt *) iſt eröffnet mit einer Begnadigung und Befreiung des Druckers. Es folgt hierauf die Vorrede im Namen des Churfürſten an alle geiſtliche und weltliche Unterthanen geſtellet. Darin iſt geſagt: es wären nun eine lange Zeit viel und mancherlei Irrthümer, Mißbräuche und Zwieſpalt in der heiligen chriſtlichen Kirche eingedrungen und hätten ganz erſchrecklich für und für zugenommen, auch die römiſche Kaiſerl. Majeſtät viel treuen Fleißes nebſt andern chriſtlichen Häuptern und Potentaten angewandt, wie durch chriſtliche und angenehme Mittel eine bequeme Arznei getroffen, ſolchem Uebel abgeholfen und gebührliche Maaß gegeben würde und auch der Churfürſt hätte vom Anfang ſeiner Regierung alle ſein Sinn, Gemüth und Herz dahin gewendet, damit einmal ſolches löbliche, chriſtliche Fürhaben zur Vergleichung unſerer hei-

*) Kirchenordnung im Churfürſtenthum der Marken zu Brandenburg, wie man ſich beide mit der Lehre und Ceremonien halten ſoll. Gedruckt zu Berlin im Jahr 1540. 4.

ligen Religion in das Werk gebracht, solches mit hohem Begier erwartet und die Unterthanen, nicht ohne Beschwerung, aufgehalten. Da aber jetzt zu vermerken, daß des Kaisers Fleiß vergeblich ausgegangen, auch sobald keine Vermuthung sey zu einem Generalconcilium, welches auf langwierige Erwartung stehet und von den hohen Personen, die es billig zu befördern schuldig, mehr geflohen, denn fortgesetzt, geschoben denn angefangen, verdruckt denn ausgericht werde, auch die Stunde des Todes ungewiß und die hohen geistlichen Häupter zu christlicher Reformation und Einigkeit säumlich, lässig und verflüchtig und damit nicht wie an andern Orten, die helle göttliche Wahrheit gehindert, zurückgehalten und verdruckt und andere kräftige Irrthümer und Lehren eingeführt würden, so habe der Churfürst, mit Rath und fleißiger Erforschung etlicher Gelehrten, treuherzigen, von Gott erleuchteten und, mit großem Verstand begabten Personen, zudem auch mit den fürnehmsten Prälaten und Räthen eine christliche Kirchenordnung in und aus dem heiligen, göttlichen Wort ergründet und publiciren lassen. Es sollten darin die Ceremonien und guten Gebräuche der Kirche, so immer möglich und zulässig, unverruckt bleiben, doch daß dieselben nicht als nothwendig, die Seligkeit dadurch zu erlangen oder die Gewissen damit zu verstricken, gelehrt und gehalten werden, sondern zu äußerlicher Zucht und Anreitzung der Andacht dienen sollten. Halten es auch unzweiflich dafür, daß wir dadurch von der heiligen, rechten und wahrhaftigen christlichen Kirche, welcher Haupt allein Christus Jesus und sein heiliges Wort ist, nicht abgewichen, als wir auch bis an unsern sterblichen Tag beständig darin verharren und unsern letzten darin mit göttlicher Hülfe beschließen wollen. Sondern wir achten diese unsere Re-

formation und Ordnung gemäß und gleichförmig dem heiligen, wahrhaftigen, unwiderſprechlichen Wort der ewigen, göttlichen Wahrheit unſers einigen Erlöſers und Heilandes, der Lehre der heiligen Apoſtel, dem Brauch der erſten, reinen und unbefleckten Kirche, dem Zeugniß der heiligen, von der Kirche angenommenen und bewährten Väter, ſo die Inbrunſt ihres rechten beſtändigen Glaubens durch ihr Sterben und Blutvergießen erzeigt und beſtätigt habe. Dabei erbietet ſich der Churfürſt, ehrlichen, dem Worte Gottes gemäßen Unterricht anzunehmen, wo ein heilig, allgemein, frei, unpartheiiſch Conzilium in Teutſchland oder ein National-Conzilium, oder ein chriſtlich Geſpräch gehalten und die Stände etwas einmüthig beſchließen würden und es zu befördern. — Die oft wörtliche Uebereinſtimmung dieſer Kirchenordnung mit der vom Markgrafen Georg zeigt wohl, wie Jakob Stratner in beiden die Feder geführt. Dieſe Kirchenordnung begnügt ſich nicht mit äußerlicher Anordnung des Gottesdienſtes und der Gebräuche, ſondern handelt vor allem die Grundlehren des chriſtlichen Glaubens ab, und ſchon die Vorrede des Churfürſten erklärt ſich darüber aufs beſtimmteſte und verbietet ausdrücklich, darwider zu lehren. Ohne dabei Luthers Namen zu nennen, iſt alles ſeiner Lehre gleichförmig beſtimmt und ſo klar und tapfer im Einzelnen bewieſen und ausgeſprochen, als es kaum beſſer hätte von ihm ſelbſt geſchehen können. Es wird unter andern, was die Lehre betrifft, die Anmerkung gemacht: es ſey zwar ſolches eigentlich der Biſchöfe Amt, jedoch gebühre auch den Fürſten, die Lehre des Evangelii fortzupflanzen, was demſelben zuwider, abzuſchaffen, die heiligen Sakramente nach der Einſetzung Chriſti ausſpenden zu laſſen und dem Worte Gottes gemäße Kirchenzucht anzuordnen und zu erhalten. Demnach ſey

Gott für dieſe beſondere Wohlthat zu preiſen, daß er die Herzen der Fürſten bewegt, für das Heil ihrer Unterthanen zu wachen, auch zu bitten, daß er ſolch heilſam Werk Fortgang gewinnen laſſe. Denn die Reinigkeit der chriſtlichen Lehre ſey nunmehr alſo klar aus der Schrift an Tag gebracht worden, daß derſelben die Widerſacher nicht mehr widerſprechen könnten, und alle, die ſich deſſen bisher unterſtanden, zu Schanden geworden wären. In dieſem Sinne wird im erſten Theil von der Rechtfertigung gehandelt und gezeigt, wie der Glaube die Werke nicht aufhebe, ſondern ſolche daraus nothwendig fließen, auch vom Unterſchied alten und neuen Teſtaments, Geſetz und Evangelium, Buße, Beichte, Gebet, freien Willen und chriſtlicher Freiheit rein und lauter gehandelt. Der andere Theil enthält den Katechismus, gleichfalls aus Markgraf Georgs Kirchenordnung genommen, nur mit neuer Vorrede. Der dritte Theil handelt von den Ceremonien, wobei eine ſchöne Vorrede des Churfürſten befindlich, worin er ſich auch auf das fürſtliche Recht nach dem Exempel der Könige alten Teſtaments beruft. Das Meßopfer wird ausführlich widerleget und verworfen, auf die Lehre von der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im Sakrament mit großem Eifer und Nachdruck gedrungen. Der Biſchof von Brandenburg, den der Churfürſt ſeinen beſonderen Freund nennet, hat dieſer Kirchenordnung ein Diplom beigefügt, darin er ſich mit derſelben in Uebereinſtimmung erklärt und alle Geiſtliche und Weltliche ermahnet, derſelben bei ihrer Seelen Seligkeit zu gehorchen.

Einen anſehnlichen Gewinn erlangte weiter die evangeliſche Kirche an Herzog Georgs Landen, nachdem dieſer heftige Feind und unverſöhnliche Verfolger der evangeliſchen Lehre im J. 1539 geſtorben war.

Seit dem Jahr 1537 lag er noch im bittern Streit mit seinem Bruder Heinrich, nachdem dieser mit seiner kleinen Herrschaft den evangelischen Glauben angenommen und sich in den Schmalkaldischen Bund begeben hatte. Dieses vermerkte Herzog Georg äußerst übel; aber Herzog Heinrich fürchtete sich nun auch nicht mehr vor ihm. In einem Schreiben vom 17. Mai 1537 führte Herzog Georg seinem Bruder zu Gemüthe, was er dem Kaiser zugesagt, nämlich daß sie beide bis zum Conzilium bei der alten Lehre verbleiben wollen. Jetzo aber stehe er in Sorgen, Herzog Heinrich möchte auf des Churfürsten Einrathen Dinge vornehmen, welche diesem Versprechen zuwider und ihm unanständig seyen und nicht gebühren. Ersuche ihn demnach, weil das Conzilium vor der Thür, keine Neuerung anzufahen; denn wo solches geschähe, müßte ers Kaiserl. Maj. berichten. Herzog Heinrich erklärte sich gleich am folgenden Tage in einem Schreiben: er habe seine Erkenntniß aus der heiligen Schrift, wolle einige Gebräuche, welche derselben entgegen, abschaffen und nach Gottes Wort eine Ordnung machen; er thue solches aus Trieb seines Gewissens und hoffe deshalb bei Kaiserl. Maj. und männiglich entschuldigt zu seyn; bis aufs Conzilium könne er die Sache nicht aufschieben, weil Gefahr der Seelen darauf stehe. Bitte demnach, Herzog Georg wolle es nicht in argem vermerken, gebe ihm indessen keine Maße, was er an Kaiserl. Maj. berichten wolle. Hierauf wurde Herzog Georg viel hitziger und schrieb in einem langen Brief vom 23. Mai unter anderm und spitzig mit Beziehung auf Luthers Lehre: es nehme ihn Wunder, wie er denen zufolge, welche allein den Unglauben für Sünde halten, die heilige Messe verwerfe und verdamme und über geistliche Personen und Güter sich etwas anzu-

maaßen unterſtehe, über die er doch keine Macht habe; treibe ihn ſein Gewiſſen, ſo ſey genug, daß er für ſeine Perſon bekümmert ſey, andern aber brauche er deshalb nichts zu gebieten. Denn wenn wir, ſagt er, aus Gottes Wort oder Päpſtl. Heiligkeit und Kaiſerl. Zulaſſung Gewalt über geiſtliche Sachen hätten, wir hätten längſt abgeſchafft, was wir für Mißbrauch hätten halten können; weil wir aber nicht finden, daß uns ſolches in Gottes Wort aufgelegt und Päpſtliche Heiligkeit, auch Kaiſerl. Maj. uns befohlen, der Kirche zu gehorchen, ſo unterfangen wir uns keiner Neuerung vor dem Conzilio; denn wir ſind ein Glied der Kirche und Kaiſerl. Maj. unterthan, gebieten aber niemand, was er in ſeinem Herzen glauben wolle. Er bedaure, daß ſein Herr Bruder in ſeinem hohen Alter, ohne ihn um Rath zu fragen, von dieſem Gehorſam abweiche; doch thue er es auf ſeine Gefahr und Schaden, da er gutem Rath nicht folge. Ermahnet ihn auch nochmals, abzuſtehen und der Kleriſey nichts von demjenigen zu entziehen, was dieſelbe aus Mildthätigkeit der Vorfahren und Beiſchuß des gemeinen Mannes erhalten, damit nicht, wenn er das Evangelium in Zellen und Scheuren ſuche, er dasjenige finde, was er mit gröſſerem Nutzen ungeſucht gelaſſen hätte und ſchließt mit dem Wunſch: Gott wolle ihn erleuchten, damit er demjenigen folge, was gut und ſelig iſt. Herzog Heinrich antwortete darauf auch weitläuftig und ſtellte ſeinem Herrn Bruder die Gründe vor, die ihn zu Aenderungen des Kirchenweſens bewogen. Er ſey, ſchreibt er unter anderm, weder der erſte, noch einige Fürſt des Reichs, welcher die Herzog Georgen ſo verhaßte evangeliſche Lehre angenommen und den Gott ſchuldigen Gehorſam aller andern Verläumdung vorgezogen. Er bekenne eben diejenige Lehre, welche

die Fürsten auf dem Reichstage zu Augspurg bekennet, und aus Gottes Wort hell und klar erwiesen, welche auch mit nichten aus demselben widerleget worden; in dieser wolle er durch Gottes Gnade standhaft beharren. Er habe auch nach Herzog Georgens eigenem Exempel befohlen, ein genaues Verzeichniß der in den Klöstern vorhandenen verehrten Stücke und fahrenden Güter aufzusetzen und selbige wohl zu verwahren, weil bekannt, daß schon einiges davon zerstreut und entwendet worden. Wenn er länger mit Abschaffung der Mißbräuche der Klerisey zögern wollte, so wäre zu besorgen, das Volk möchte einen Aufstand wider ihn erregen zu seinem und Herzog Georgen Schaden; er hätte aber sodann die Kräfte nicht, wenn die Sache zum Bruch käme, genugsame Mittel vorzukehren. Er sey bereit, vor einem freien, christlichen Conzilio von seinem Thun Red und Antwort zu geben; bedanke sich auch, daß Herzog Georg die Sache in seinen Willen stelle und bitte, er wolle derselben wegen keinen Unwillen auf ihn werfen oder wenn er Gewalt zu befahren hätte, seine Hülfe versagen, wiewohl er hoffe, daß er solche, im Fall der Noth, auch von andern Freunden und Verwandten erhalten werde. Weil er endlich nichts mehr wünsche, als daß er in seinem hohen Alter sein Leben in brüderlicher Eintracht schließen möge und genug bekannt sey, was sie beiderseits des Glaubens halben halten, so bitte er, Herzog Georg wolle von dieser Sache nichts weiter schreiben, sondern ihn darin walten lassen, wie er auch ihm keine Maße in seinen Landen gebe; schließt zuletzt mit dem nämlichen Wunsch der Erleuchtung, womit Herzog Georg seinen Brief geschlossen *).

Nach-

*) Seckendorf p. 158.

Nachdem nun Herzog Georg ſahe, daß er mit Herzog Heinrich ſich nicht verſtändigen könne, auch Alter und Schwachheit zunahm, gab er den Vorſtellungen ſeiner Räthe Gehör, welche eine mäßige Reform der Kirche des Landes für durchaus nothwendig hielten zur Sicherung der Nachfolge in der Regierung. Herzog Georg hatte im Jahr 1587 ſeinen älteſten Prinzen Johann, der mit Eliſabeth, des Landgrafen Schweſter, in einer unfruchtbaren Ehe gelebt hatte, durch den Tod verloren. Der übrig gebliebene Prinz Friedrich war blödſinnig und zur Regierung unbrauchbar. Gleichwohl machte Herzog Georg auf dem Landtage zu Leipzig im J. 1538 eine Verordnung, daß dieſer Prinz nach ihm regieren ſolle. Um ihn aber nicht in alle Unruhen und Händel wegen der Religion zu verwickeln und ihm die Anerkennung zu ſichern, nahm er den Vorſchlag ſeiner Räthe an, noch eine Vergleichung der evangeliſchen und römiſchen Lehre zu verſuchen, wozu er einen ſeiner Räthe, von Carlowitz, vornehmlich gebrauchte. Dieſer mußte, wie in ſeinem eigenen Namen, deshalb mit Brück zu Mühlberg eine Privatunterredung halten. Sein Plan, worüber noch ein Bericht von Brück an den Churfürſten vorhanden iſt, ging vornehmlich darauf hinaus, es müßten die Laien bei einer ſolchen Vereinigung in dem Kirchenweſen eine ganz andere Stellung einnehmen; ein Nichtſcheit ſey zu nehmen an der apoſtoliſchen Kirche und den vier ökumeniſchen Conzilien. Der Schrift müſſe man dabei um Einigkeit willen ein wenig entweichen. Die letztern Worte ſind, wie es ſcheint, von der Hand des Churfürſten angeſtrichen *). Brück antwortete nur wenig darauf, machte aber Hoffnung zu einer

*) Seckend. p. 209.

Conferenz darüber in Leipzig und da man wenigſtens daraus des Herzogs Geneigtheit zu irgend einer Reformation erkannte, ſo wurde der Plan weiter ausgebildet und befördert von Seiten des Churfürſten und Landgrafen, welche auch ihre Abgeordnete zu einem Geſpräch deshalb nach Leipzig ſchickten. Es kam zwar vor der Hand nichts dabei heraus, als daß die Unterſcheidungslehre vielfältig beſprochen, auch zwiſchen Melanchthon und Bucer mit Wizel disputirt ward; aber es war doch auch hier wieder von der feindlich geſinnten Parthei die Nothwendigkeit einer Reformation anerkannt, die auch Herzog Georg ſchon im J. 1536 zugegeben hatte, nur daß er ſich dieſelbe mehr in Erasmiſcher Weiſe dachte. Weil es nun mit der Vereinigung in der Lehre nichts werden wollte, kam, nach Carlowitz auf den Rath der Hofleute, Herzog Georg auf den Gedanken, dem blödſinnigen Prinzen eine Gemahlin zu geben und da er bisher ganz und gar keine Liebe zu dem andern Geſchlecht gezeigt, verſuchten ſie es künſtlich, ihn ſo weit verliebt zu machen, daß er ſelbſt ſeinen Herrn Vater um eine Gemahlin bat, der ihm dann auch eine ſich auswählen ließ, worauf er Agnes, Gräfin von Mansfeld begehrte und mit derſelben am 27. Jan. 1539 Beilager hielt; Herzog Georg aber ſetzte zugleich feſt, daß zwei Prälaten, zwei Grafen, ſechzehn vom Adel und zwei Doctoren nach ſeinem Tode die Regierung unter des Prinzen Namen verwalten ſollten. Allein alle Anſtalten waren vergeblich, da gleich darauf am 26. Februar Prinz Friedrich ſtarb und zwar von unmäßiger Liebespflegung, wozu man ihn durch gar zu ſtarke Medicamente gereizet, wie der Churfürſt in einer mit eigner hoher Hand geſchriebenen Notiz angemerkt hat. Auch die Hoffnung, die man dem alten Herzog von guter Hoffnung der hin-

terlassenen Wittwe gemacht, schlug fehl. Nun blieb nichts übrig, als an Herzog Heinrich zu denken und ihn setzte nun wirklich Herzog Georg zum Nachfolger ein, doch mit der Bedingung im Testament, daß derselbe die alte Religion erhalten und dem heiligen Bunde beitreten sollte; ginge er mit seinen Prinzen, Moriz und August, diese Bedingung nicht ein, so sollte die Regierung des Landes so lange dem Kaiser und König Ferdinand verfallen. Es wurden darauf einige Räthe Georgs an Heinrich, dessen Einstimmung einzuholen, abgesandt. Dieser aber, den sie zu Mittweida trafen, schlug die Bedingung rund ab und sagte zu einigen seiner Räthe: jene machten es, wie der Teufel im Evangelio, der gesprochen: dies alles will ich dir geben, so du niederfällest und mich anbetest. Herzog Heinrich schickte auf Anrathen eilends von Freiberg einen Sekretar nach Dresden, um gelindere Vorschläge zu vernehmen; demselben begegnete aber schon unterweges nahe bei der Stadt ein reitender Bote mit der Nachricht, Herzog Georg sey am 17. April gestorben. Er lag schon seit einem Monat schwer krank und starb, von Alter und Kummer gedrückt, in seinem 68. Jahr; des Morgens brachte sein Kanzlar noch das Testament, um es zu besiegeln; er hatte aber schon die Sprache verloren. Der Pfarrer zu Dresden rief ihm zu, er möge sich an den heiligen Jacobus halten, dem er allezeit gedienet, die anwesenden Edelleute, Johann von Lindenau und Friedrich von Oelßnitz aber stießen ihn weg und ermahnten den Herzog, sich Christo zu befehlen. Demnach hat er nach Kräften gesprochen: so hilf mir denn, du Heiland Christe Jesu und erbarme dich mein durch dein bitter Leiden und Sterben. Desselbigen Abends traf noch Herzog Heinrich zu Dresden ein und wurde mit großen Freuden des

Volkes und vorgetragenen Fackeln empfangen. Die Mönche und Pfaffen waren über diese schnelle Ankunft gar sehr bestürzt, die vornehmsten des Hofes aber, so zuvor geschworen, sie wollten eher alles verlassen und ins Elend gehen, als von dem alten Glauben abfallen, bezeigten nun, wie der Autor einer geschriebenen Relation berichtet, große Freude über die Veränderung der Herrschaft und empfingen Herzog Heinrichen mit solchem Zudringen, daß seine eigenen Bedienten ihm nicht konnten von dem Wagen helfen. Herzog Heinrich von Braunschweig soll sogar bei erhaltener Nachricht von diesem Tode in die erschrecklichen Worte ausgebrochen seyn: er wollte lieber, es wäre Gott im Himmel, als Herzog Georg gestorben. Nach der Leichenbeisetzung zu Meißen in der Kapelle, die Herzog Georg erbauen lassen, wurde die Seelmesse gelesen; Herzog Heinrich aber begab sich während derselben aufs Schloß und hörte von seinem Hofprediger Paul Lindemann eine Predigt an. Das Testament Herzog Georgs, worin Herzog Heinrich und dessen zwei Prinzen zu Erben eingesetzt waren unter den besagten Bedingungen, erklärte der Churfürst für unkräftig, weil es nicht mit Herzog Georgs Handzeichen versehen, auch der Erbverbrüderung zwischen Sachsen und Hessen zuwider laufe. Auch rieth er dem Herzog Heinrich, das Testament als ungültig zu verwerfen.

Bis in seine letzten Tage ließ Herzog Georg nicht nach in seinem Haß gegen die Evangelischen und des Churfürsten Gerechtigkeit und Milde selbst konnte denselben nicht lindern. Anton von Schönberg verlangte, daß der Herzog ihm das aus seinen verkauften Gütern gelösete Geld verabfolgen lassen sollte; konnte es aber weder durch Bitte, noch durch Fürbitte erlangen; nach deshalb anhängig gemachter Klage erhielt er

von des Herzogs Fiscus den Bescheid: er sey vom alten Glauben abgefallen, habe lutherische Predigten gehört, von einem ungeweihten Priester (Schenk) das Sakrament unter beider Gestalt empfangen, denselben auch Herzog Heinrichen recommandirt und er sey Schuld daran, daß die Messen und Jahrtage, von Alters gestiftet, abgeschafft, auch neue Gebräuche durch die Visitation eingeführet, weshalb er für einen verbannten Ketzer zu halten, der sich keines Rechts, noch Besitzes getrösten könne. Also war Anton von Schönberg aus einem Kläger zum Beklagten geworden. Auf dessen weitere Einrede urtheilte das Gericht am 3. Februar, die verworfene Ketzerei und der Bann müßten erst durch den Bischof zu Meißen untersucht werden. Hierauf beklagte er sich bei dem Churfürsten und Landgrafen und diese, zu Frankfurt versammlet, nahmen sich des Verfolgten an unter andern mit den Worten: das wissen wir, Gottlob und sonder männiglichs Verkleinerung, fürwahr, daß wir und die Bekenner unserer und der Unsern Lehre und Ceremonien, aller Ketzerei und Aberglaubens unschuldig, wie man aber auf dem andern Theil vor Gottes Gericht und auch vor seiner wahrhaftigen christlichen Kirche bestehen und rechter Ketzerei und Abgötterei sich entschuldigen und entledigen möge, wird sich, ob Gott will, finden *).

Was von dem Bischof zu Meißen zu erwarten sey, zeigte derselbe bald nach Herzog Georgs Tode. Dieser Prälat, ein Herr von Maltiz, war wohl befestigt in der päpstlichen Religion, hatte aber, von allen Seiten umgeben von evangelischer Denkart und durch die Zeit gewarnt, Klugheit gelernt und die Kunst, sich in die Zeit und Umstände zu schicken. Am 22. April,

*) Seckendorf p. 223.

gleich nach Herzog Georgs Tode, schrieb er an Herzog Heinrich, er möge keine Neuerung in der Religion anfangen, weil er selbst auf eine christliche Reformation bedacht sey. Wes Inhalts und Geistes dieselbe sey, zeigte sich auch sofort, da er am 9. Jun. dem Herzog ein ansehnlich starkes Buch übergeben ließ unter dem Titel: eine gemeine christliche Lehre in Artikeln, die einem jeden Christen zu wissen vonnöthen, worin eine Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses und der zehn Gebote enthalten war. In der an den Herzog gestellten Vorrede meldet er, wie er seines Versprechens eingedenk und von Amts wegen, dem anvertrauten und wegen der Religionsstreitigkeiten in Gefahr stehendem Volk zum Besten diesen kurzen, aus Gottes Wort genommenen Begriff christlicher Lehre aufsetzen lassen, wie sie in seinem Bisthum künftig solle gehalten werden, um den Irrthümern und der Atheisterei zu begegnen; einige disputirliche Artikel habe er ausgelassen, verspreche auch, künftig über die Sakramente und Cerimonien etwas bekannt zu machen; klagt auch, daß wenig tüchtige Kirchendiener vorhanden und an Schulen gar großer Mangel sey; er wolle deshalb mit den Klosterprälaten handeln, daß sie von ihren Einkünften etwas dazu hergeben und eine Methode, die Jugend zu unterweisen, herausgeben und da man bisher die besten Prediger aus den Klöstern genommen, so sey um so mehr nöthig, die Klöster beizubehalten und die Mönche zum Studiren zu ermuntern. Auf eine Synode und Visitation denke er fleißig; eine Vergleichung der Religion im ganzen Reich sey durch die Sorgsamkeit Kais. Maj. wohl noch zu erhalten und könnte alsdann die ganze Macht des Reichs wider den Türken vereiniget werden. Er bittet auch den Herzog um Aufhebung des zu Dres-

den erschienenen Verbots, das göttliche Amt und Sakrament zu halten; mit diesen Worten benannte er die Messe. Herzog Heinrich entließ die bischöfliche Deputation, bestehend aus Julius von Pflug und zweien Domherren, mit der Versicherung, er brauche einige Zeit, das Buch zu lesen und schickte dasselbe sofort nach Weimar zum Churfürsten, der es ebensobald den Theologen zu Wittenberg zusandte mit dem Befehl, ihr Gutachten darüber schleunigst einzusenden. Diese erkannten es an, daß die christliche Wahrheit in vielen Artikeln beobachtet worden, wie denn wirklich bis dahin kein Bischof in der römischen Kirche seit dem Ausbruch der Reformation sich zu solcher Schreibart und Lehre erhoben hatte. Die Wittenberger Theologen erklärten aber auch, daß das Buch mit ihren Federn geschmückt schön prange, aber auch voller Gift stecke, die Lehre, der Herzog Heinrich zugethan, mit harten Worten verdamme, die Punkte, worüber Streit sey, mit Stillschweigen übergehe, als Winkelmesse, beider Gestalt im Sakrament, Priesterehe, die Protestanten unbillig und schimpflich anklage, daß sie von der Kirche abgefallen nicht selig werden könnten und ob dies alles gleich zum Theil sehr verdeckt und versteckt sey, so wären sie doch nicht so dumm, daß sie nicht merken sollten, wo es hinaus wolle. Wenn man die Ketzer heißen wollte, welche was neues einführen, so seyen die Papisten solche; denn in der ersten Kirche habe man von Winkelmessen, Kelchraub, Eheverbot, Anrufung der Heiligen und andern Dingen nichts gewußt, so wenig als von des Papstes Monarchie. Endlich sey das Buch auch in dem Artikel von der Rechtfertigung nicht richtig. In dieser Weise befestigten die evangelischen Gottesgelehrten den Herzog Heinrich in seinen guten Gesinnungen, riethen ihm

auch, die Winkelmeſſe in den Klöſtern, wie auch in den Stiften zu Stolpen und Meißen zu verbieten und in dem weltlichen Gebiet des Biſchofs Viſitation vorzunehmen, da dem Herzog die höchſte Jurisdiction darin gebühre. Ueber das erſtere, welches ſogleich geſchah, beklagte ſich der Biſchof gar ſehr am 27ſten Jun. und nannte überaus gelinde die Meſſe eine Verkündigung des Todes Chriſti; über das andere nicht minder, da die Kirchenviſitation ohne ſeine Einwilligung angeſtellt worden und dieſe Sache ſeinem biſchöflichen Amt zuſtehe. Der Herzog verwilligte hierauf, daß der Biſchof ſeine Abgeordneten zu der den 8. Jul. anfangenden Viſitation ſchicke, verhehlte jedoch nicht, daß er den Gottesdienſt nach der Augspurgiſchen Confeſſion einzurichten geſonnen. Der Biſchof, dem dieſes ſehr verdroß, vertheidigte hierauf die Meſſe, behauptete unter andern, ſie ſey ſelbſt in der Augspurgiſchen Confeſſion gebilligt, woraus man die Abſicht recht erkennen konnte, ſich zuletzt wenigſtens noch an das Wort Meſſe zu halten, welches man doch in einem ganz andern Sinne gebrauchet. Hiemit ward die Verhandlung abgebrochen; mehr war auch bei dem Biſchof von Merſeburg, Siegmund von Lindenau, nicht zu erlangen; dieſer nahm gleichfalls an der angeordneten Viſitation keinen Antheil, bat jedoch, der Herzog wolle ſein und des Stifts gnädiger Herr ſeyn *).

Dem Herzog wurde die Reformation ſeiner Lande auch noch von andern Seiten her ſchwer gemacht. Schon im Mai hatte König Ferdinand ihn ermahnt, davon abzuſtehen, weil das dem Nürnbergiſchen Religionsfrieden und neulichen Frankfurter Vertrag zuwider laufe. Der Herzog lehnte das Zumuthen ab und er-

*) Seckend. p. 217.

klärte, da er das heilige Evangelium durch Gottes Gnade erkannt und die Augspurgische Confession angenommen, zu der er sich auch bis an sein Ende bekennen wolle, so sey er gesonnen, solche Anordnung in der Religion zu machen, wie er sie vor Gott, einem freien, christlichen Conzilium und Kaiserl. und Königl. Majestät verantworten könne. Er erweiset sodann, daß die Bischöfe von Merseburg, Meißen und Naumburg keinesweges Reichsfürsten seyen, wie der König behauptet. Durch eine eigne Gesandtschaft ließ König Ferdinand noch darauf dringen, daß die Bedingungen des Anstandes vom Herzog Georgen erst vom Herzog Heinrichen erfüllet würden, insonderheit der Beitritt zum heiligen Bunde. Es wurde durch diese Einsprache Ferdinands vornämlich viel böser Saamen des Mißtrauens, der Eifersucht und des Widerspruchs zwischen den Landständen und Herzog Heinrich ausgestreuet; das Testament von Herzog Georg wurde durch Herzog Heinrich gar nicht anerkannt, da die Erbfolge auf ganz andern Gründen beruhe. Dem Churfürsten zu Sachsen verdroß insonderheit, daß König Ferdinand die Landstände gewissermaaßen als Bundesverwandte vorgestellt; er hatte sonderlich Carlowitz in Verdacht, daß er den König zum Versprechen, den Landständen Hülfe zu leisten, vermocht und forderte Herzog Heinrich auf, seine alten Räthe ernstlich zu bedeuten. Es kam hinzu, daß der Churfürst mit Heinrichs Gemahlin, die in der Regierung viel vermochte, im Mißverstand war; gleichwohl war er ernsthaft gesonnen, Herzog Heinrichen mit aller seiner Macht beizustehen, erbot sich, all sein Vermögen bei ihm zu setzen, auch den Haß des Kaisers und König, wie auch den Unwillen der Landstände, welche fortwährend machinirten, auf sich zu nehmen, um nur dem Papstthum in Herzog Georgs Landen ein

Ende zu machen und dem Herzog Heinrich die Regierung ohne Hinderung der Großen zu sichern. Gleichen Sinnes erklärte sich auch Landgraf Philipp am 24. April und schrieb, er wolle lieber alle seine eigenen Länder in Gefahr setzen, als zugeben, daß Herzog Georgs Lande sollten Herzog Heinrich und dessen Prinzen entzogen werden. Diese Besorgniß war so stark, daß an Bernhard von Mila durch schleunige Post Befehl erging, die Truppen in Niedersachsen nicht auseinander gehen zu lassen; auch die in Schwaben geworbenen sollten nicht abgedankt werden; doch that man es bald darauf, da die Sorge vor einem feindlichen Anfall vorüber war. Am 4. Mai wurden in Gegenwart des Churfürsten zu Annaburg, vor einer unglaublichen Menge von Zuhörern evangelische Predigten gehalten, des Morgens von Paul Lindemann, Herzog Heinrichs Prediger, des Nachmittags von Myconius, den der Churfürst mitgebracht; welches dieser gottselige Herr selbst dem Landgrafen in einem Schreiben vom 12. Mai mit sonderlicher, herzlicher Freude meldet. So hat er auch selbst beschrieben, wie er bald darauf zu Leipzig mit Herzog Heinrich zusammen gekommen und Luthern mitgenommen, alle päpstliche Mißbräuche daselbst am Pfingstfest in allen Kirchen aufgehört, dagegen (Gott sey Lob) das Wort Gottes gepredigt, das Sakrament nach göttlicher Fürschrift ausgespendet und christliche Messe gehalten worden. Als Herzog Heinrich und der Churfürst hernach gen Grimma reiseten; nahmen sie Luthern auf ihrem Wagen mit. Als Luther und Jonas zu Leipzig predigten und die Gnade Gottes in Befreiung der Stadt vom Joch des päpstlichen Gesetzes und bisheriger harter Verfolgung priesen, fielen die Zuhörer auf ihre Knie und danketen Gott mit vielen Thränen herzlich. Den weiteren Gang

der Reformation zu Leipzig hat Myconius, welcher dem Herzog Heinrich vom Churfürsten auf einige Zeit gleichsam geliehen ward, in einem Bericht an seinen Herrn ausführlich beschrieben *). Ohne alle Gewalt, auf dem Wege einer förmlichen Disputation im Beiseyn des Rektors der Universität, aller Fakultäten und Studenten wurde man fertig mit denen, welche sich noch zur Vertheidigung der alten Mißbräuche eingefunden. Sein Bericht lautet, wie folgt: Durchlauchtigster, Hochgeborner Churfürst, Gnädigster Herr. Ew. Churf. Gn. sind die Gnade Gottes, ewiger Friede und Heil durch Christum, zusamt meinem Gebot und unterthänigen Diensten allezeit zuvor bereit, Gnädiger Herr; Ew. Ch. Gn. weiß ich zu Preis und Lob dem Allmächtigen Gott nicht zu verhalten, daß sich die Sachen des heiligen Evangelii noch alle recht hier zu Leipzig anlassen und schicken und sind nun die gotteslästerlichen päpstlichen Mißbräuche abgethan, auch an vergangenen Mittwochen die rechte Communion und teutsche Messen wiederum angefangen. Und es thut der Bürgermeister und Rath nochmals, als die es gern wollen fördern helfen, haben auch die Fürgebäu für dem Chor umbrechen und also zurichten lassen, daß es zur Communion bräuchlich, auch zu den Barfüssern eine Treppe zum Predigtstuhl also zuricheen lassen, daß man in den Kirchen darauf kommen kann und die Mönche hinfort keinen Zugang darzu haben können. Als aber ich am nächsten von Ew. Ch. Gn. von Wurzen wiederum gen Leipzig kommen, haben nach der nächst gehaltenen Disputation von der Taufe sich die Papisten, Doktores und Predigermönche aufs schärfste gerüstet, wider un-

*) Hoffmann Reformationshistorie der Stadt und Universität Leipzig. S. 350.

sere Lehre vom heiligen Sakrament zu disputiren vermeinet, des Papstes und Teufels Lügen und Mißbräuche vom Sakrament, von der Transsubstantiation, von der langwierigen Gegenwärtigkeit des Leibes und Blutes Christi im Sakrament, wo es gleich außer dem Brauch behalten und eingeschlossen, auch umgetragen wird, von der Adoration und dem ganzen Mönch- und Papsts-Gespenste zu erhalten und hätten darauf geschworen, weil sie sich so wohl gerüstet, und ihnen einer, D. Matthäus genannt, von Halle zu Hülfe kommen, sie wollten an Gottes Wort Ritter werden oder je einem Scheu machen, daß das arme Volk irre würde und unsere Lehre und Sache verdächtig und ungewiß hielte; aber unser lieber Herr Gott stärkte mich wider sie an Leib und Seel und bin neben D. Crucigern gestern Freitags Für- und Nachmittag, wohl acht oder neuntehalb Stunden im Namen des Herrn, im Beisein des Rektoris, aller Fakultäten, aller Studenten und der ganzen Universität, auch eines großen Haufen Volks und Gelehrten in collegio maiori im größesten Auditorio zu Erhaltung der reinen Lehre Christi zu Kampf getreten und hat Gott Gnade gegeben, wie Ch. Gn. von andern erfahren werden, daß der Teufel mit alle seinem Anhang, Lügen und Lästern mit aller Schande, Christus aber mit seinem Wort und Sakrament, wie ein Gold durchs Feuer gezogen, in aller Herrlichkeit bestanden und den Sieg behalten hat. Der Rektor hat uns mit guten Argumenten beigestanden, desgleichen etliche Magistri und hoffe der Satan soll nun den Kopf an unserm Fels Christo zerstoßen haben, daß er sein Beißen etwas lassen wird, wiewohl er noch nicht gar aufhören wird; denn er ist ihm ja zu stark, der Samen des Weibes, wider den er sich gelegt. Solches

ches habe ich Ew. Ch. Gn. damit sie sich Christi Ehre zu erfreuen hätten und nicht irgend ungereimet Ding von dieser Disputation höreten, nicht wissen unangezeiget zu lassen und bitte Gott, er wolle Ew. Ch. Gn. als den treuen Vormund der lieben Christenheit gnädiglich und seliglich behüten und erhalten. Datum zu Leipzig 1539 (am 21. Jun.) *). Brück und die Wittenberger Theologen mußten auf Befehl des Churfürsten ein Bedenken ausstellen, wie in dieser Reformation fortzufahren. Das erstere, von Brück, ist insonderheit mit großer Klugheit verfasset. Es findet sich darin unter andern der erste Gedanke zur Aufrichtung von Consistorien, wozu die Ehesachen vornämlich Veranlassung waren. Durch ein besonderes Edikt vom 9. Juli verbot Herzog Heinrich die Winkelmessen und Ausspendung des Abendmahls unter einer Gestalt; dem folgte bald hernach eine genaue Kirchenvisitation, wobei die größte Frage war, wie man so viele ledige Pfarren mit tüchtigen Leuten besetzen möchte. Zwanzig Dorfpfarrer und mehr wurden oft an einem Tag vorgefordert und angewiesen, ihr Amt hinfort nach der Augspurgischen Confession und derselben Apologie zu führen. Sie versprachen solches auch wohl alle, viele aber hingen noch im Herzen an den alten Irrthümern, oder waren ganz untüchtig zum Predigtamt, weshalb Luther in einem Schreiben vom 19. September räth, Prüfungen mit ihnen anzustellen. Zuerst ging die Visitation durch das Meißnische, wo man sonderlich schwer mit den Domherren zu handeln hatte; von da gings nach Dresden, Freiberg, Annaberg, Chemnitz, Penig, Pegau und Leipzig. Der gemeine Mann wandte sich

*) Seckend. p. 219.

überall mit großer Begierde der reinen Lehre zu; nur die Großen bei Hof und die Landstände waren noch nicht zu gewinnen. Die Pfaffen und Mönche unterstunden sich nicht, die bisherigen Irrthümer noch zu vertheidigen und der Reformation zu widerstreben, ob zwar niemanden Gewalt angethan wurde. Von einem derselben sagte man unter andern: er sey um seiner Stärke willen geschickter, Holz zur Verbrennung der Ketzer zusammenzutragen, als zu disputiren. Die heftigsten Feinde Luthers, Cochläus und Wizel, welche vorzeiten ein so großes Wort geführt, waren heimlich entwichen. Nach sieben Wochen kamen sie wieder zurück nach Dresden, wo ihnen jedem, in Abwesenheit des Herzogs, der Rath daselbst ein Kleid von Dammast verehrte. Die Aebtissin von Seuselitz, eine geborne von Haugwitz, dankte Gott, nach einem Bericht von Spalatin vom 8. September, und dem Herzog für die gnädige Visitation und bekannte, daß sie bisher ein von Menschensatzungen hochbeschwertes Gewissen gehabt und keinen Trost gewußt, bat auch um einen tüchtigen Prediger und empfing auf Luthers Empfehlung den Johann von Milar, welchem sie jährlich 100 Gulden reichte. In dem Bericht der Visitatoren, unter denen Caspar von Schönberg und Rudolph von Rechenberg am meisten Fleiß spüren lassen, steht unter andern, es betreffe diese Sache wohl fünf bis sechsmal hundert tausend Seelen, welche in ungefähr tausend Pfarren gefunden würden. Diese haben bis dahin von keinem andern Gottesdienst, als der Messe, gewußt; nachdem nun diese abgethan, würden sie in groß Elend gerathen, wo sie nicht mit evangelischen Predigten und anderen Uebungen der Gottseligkeit versorgt würden. Von den Pfarrern in Thüringen, zu denen Melanchthon

geschickt worden war, berichtet derselbe auch nicht viel Tröstliches. In Langensalza, schreibt er unter andern, habe er keinen, dem er die Seelenhut anvertrauen können, gefunden; an einem Franziskaner, Eberhard Fabri, sey noch etwas. Den zu Weißenfels und zu Kindelbruck möchte man zur Noth noch dulden, bis man bessere bekäme; die andern zu Eckartsberge, Weißensee, Denstädt, Sangerhausen und Freiburg an der Unstrut könne man wegen ihrer Unwissenheit und schändlichen Lebens gar nicht dulden. Von einem schreibt er unter andern: er sey ein ganzer Unflath, von einem andern: er sey ein liederlicher Mensch, von noch einem: er sey wegen Hurerei und Ehebruchs übel beschrien. Es liegen im Dresdischen Archiv noch viele Nachrichten hierüber verborgen. Im November 1539 hielt Herzog Heinrich seinen ersten Landtag zu Chemnitz, auf welchem die Bischöfe und Landstände vieles begehrten, woraus zu ersehen, wie übel ihnen die Reformation des Landes gefallen. Sie verlangten unter andern von dem Herzog ein Verbot an die Pfarrer, daß sie nicht hart redeten über Herzog Georgs Verfahren: denn es habe derselbe ein gut Regiment gehalten und sonderlich die Landstände bei ihren Rechten gelassen, dahero sie auch bitten müßten; Herzog Heinrich wolle in dessen Fußtapfen treten. Worauf Herzog Heinrich antwortete: er sey sowohl ein Fürst, wie sein Herr Bruder, bedürfe keine fremden Fußtapfen und werde sein Regiment so führen, daß niemand dasselbe zu tadeln finden werde. Also hielt Herzog Heinrich, obwohl alt und schwach und mit schlechten Ministern und Räthen versehen, unter schwerem Widerstand seiner Landstände, doch mit dem Beistand des Churfürsten Johann Friedrich und seiner Theologen,

sich sehr gut und fest, ließ auch die churſächſiſche Viſitationsordnung mit geringen Veränderungen für ſeine Lande drucken und eine Kirchenagende ausgehen mit Beibehaltung der Formulare, ſo bisher in Churſachſen gebraucht worden. Alſo ward dieſes ſchöne Land für den evangeliſchen Glauben gewonnen.

Gedruckt bei C. F. Brettſchneider in Berlin.

Druckfehler.

Seite 115 Zeile 5 von oben ist ein sinnentstellender Druckfehler zu verbessern und statt niemanden zu lesen: einander.
" 143 " 6 von unten statt Beruf zu lesen: Lauf.
" 170 " 10 v. o. statt meiner zu lesen: meinem.
" 194 " 4 v. o. statt innigen zu lesen: einigen.
" 235 " 5 v. u. statt geberen zu lesen: geboten.
" 310 " 2 v. o statt Lehre zu lesen: Lehn.
" 310 " 9 v. u. statt in zu lesen: wie.
" 458 " 15 v. o. statt dem zu lesen: der.

sich sehr gut und fest, ließ auch die churſächsische Visitationsordnung mit geringen Veränderungen für seine Lande drucken und eine Kirchenagende ausgehen mit Beibehaltung der Formulare, so bisher in Churſachsen gebraucht worden. Also ward dieses schöne Land für den evangelischen Glauben gewonnen.

Gedruckt bei C. F. Bretteschneider in Berlin.

Druckfehler.

Seite 115 Zeile 6 von oben ist ein sinnentstellender Druckfehler zu verbessern und statt niemanden zu lesen: einander.
" 143 " 6 von unten statt Beruf zu lesen: Lauf.
" 170 " 10 v. o. statt meiner zu lesen: meinem.
" 194 " 4 v. o. statt innigen zu lesen: einigen.
" 235 " 5 v. u. statt gebeten zu lesen: geboten.
" 310 " 2 v. o statt Lehre zu lesen: Lehn.
" 310 " 9 v. u. statt in zu lesen: wie.
" 458 " 15 v. o. statt dem zu lesen: der.

für das ganze Volk, für All und Jeden bestimmt ist, und die Gelehrsamkeit nur zu sicherer und festerer Begründung der Thatsachen zu Rathe zieht. Es ist ferner bekannt, daß diese Weltgeschichte nicht geschrieben ist, um eine gewisse vorgefaßte Idee durch alle Geschichte hindurchzuführen, und diese nach subjectiver Meinung zu Gunsten irgend einer Partei zu construiren, sondern um treu und wahr was geschehen ist darzulegen, wie es eben Alle verstehen und fassen können, und die Thatsachen zu Jedem sprechen. Dies Werk will jedem Volke, jedem Individuum gerade durch die Geschehnisse seine Stellung und Volksthümlichkeit klar machen. Dies ist der Charakter der Beckerschen Weltgeschichte, deren lebendiger Darstellung zu allen Zeiten die höchsten Lobsprüche zu Theil geworden sind, und deren Anziehkraft sich fort und fort bewährt. Dafür sprechen sechs Auflagen, deren neueste, in vielen Theilen gründlich umgearbeitet, mit mannigfaltigen Zusätzen und Ergänzungen bereichert, vor Kurzem erschienen, und noch zu den wohlfeilen Pränumerationspreisen zu haben ist, nämlich:
die Ausgabe auf gutem weißen Druckpapier zu 12½ Thaler,
die Ausgabe auf feinem Median . . . zu 16⅔ Thaler.

Die drei letzten Theile (Band 12. 13. 14.) sind auch besonders zu haben, unter dem Titel:

Karl Adolf Menzel,

Geschichte unserer Zeit,

seit dem Tode Friedrichs II.

Dritte verb. Ausg. 3 Thle. 8. 1829. 4 Thlr.

„Ohne eine Kenntniß der Geschichte der letzten vierzig Jahre ist die Gegenwart gar nicht zu verstehen. Recken Hrn. Menzel's Buch als ein Werk empfehlen, das ganz geeignet ist, dem Leser jenes Verständniß zu verschaffen. Es ist ohne Ansprüche auf neue Forschungen, aber mit gediegenem Urtheil und im deutschen Sinne für gebildete Leser geschrieben.“ (Jen. Litt. Ztg. 1831. Nr. 73. 74.)

